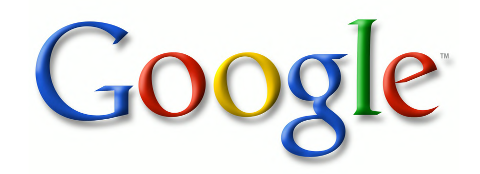


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Jx.1(2)
(Vol 61-62)

S. E. Sichel.

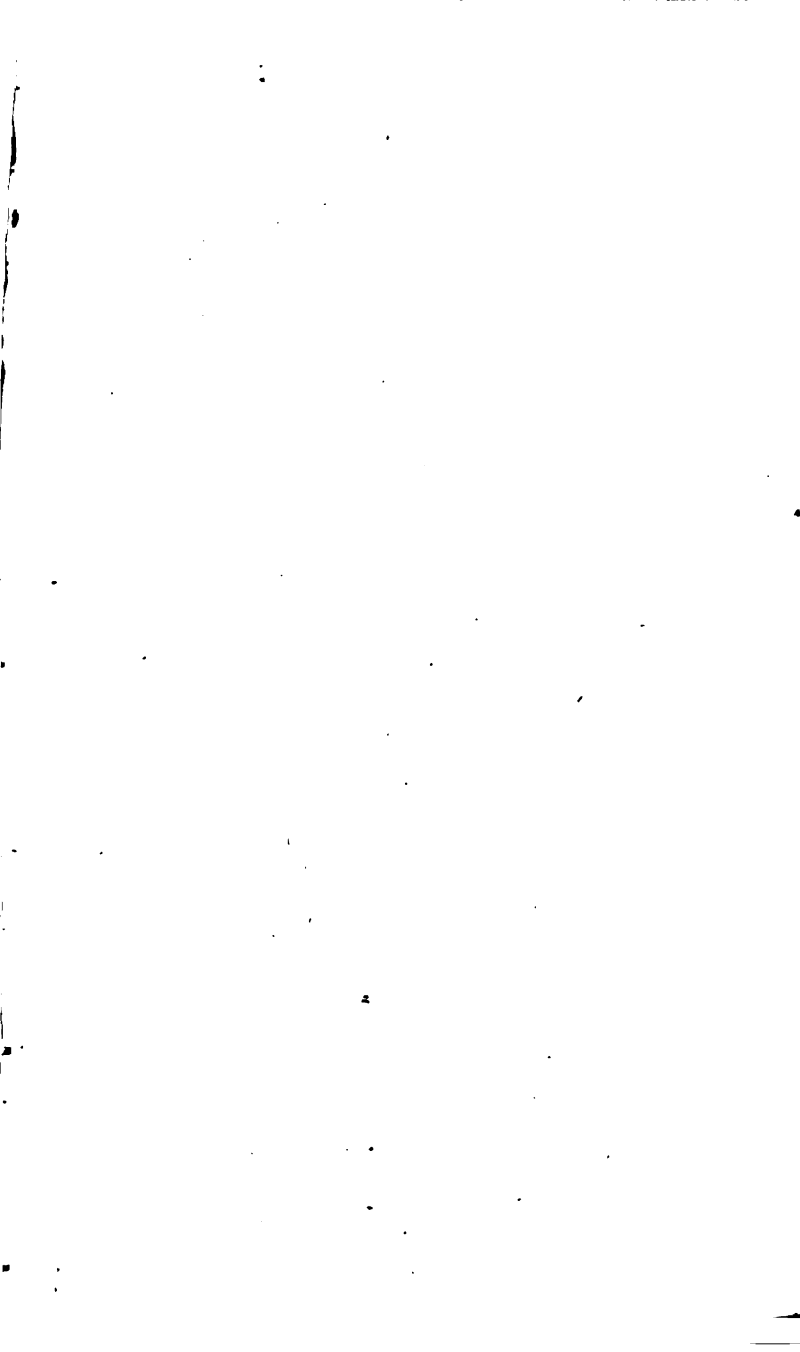
Presented



Thornton & Son,
Booksellers,
11 The Broad,
Oxford.

2

MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION



Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1836.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

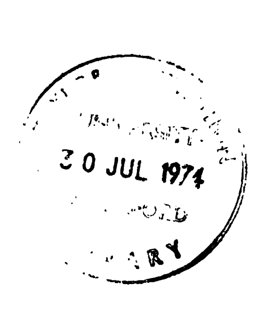
LXI.

Dreizehnte Lieferung.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1836.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD


30 JUL 1974

Vorwort.

Den Freunden Jean Pauls sind aus der Vorerinnerung zum 59sten Bande der Gesammtwerke (p. 2) die Pläne zu neuen Werken und zu Vollendung älterer bekannt, von welchen der Tod wenige Jahre nachher den Dichter abrief. Vor allen war es das Werk über Unsterblichkeit der Seele, woran er mit schon ersterbender Körperkraft — leider! ohne es vollenden zu können — bis kurz vor seinem Hingang arbeitete; vorbereitet war zweitens eine kleinere Schrift wider das Ueberchristenthum, oder die mystisch-pietistische Richtung in der neuern evangelischen Kirche; drittens hatte er seine Biographie angefangen und endlich Hand an ein letztes Buch gelegt, den Papierdrachen oder die fruchtbringende Wochenschrift, „worin alles hineingeschrieben werden sollte, was er von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sa-

chen, von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen im Pulte und Herzen hielt.“ Aus diesen „vier letzten Dingen“ hatte Jean Paul noch immer vier andre, die Fortsetzungen nehmlich von der unsichtbaren Loge, den biographischen Belustigungen, den Flegeljahren und dem Kometen vor Augen.

Diese Andeutungen bestimmen den Umfang des literarischen Nachlasses Jean Pauls, wozu noch der Vorrath von Briefen und der Schatz von Sach- und Sprachstudien zu rechnen ist, welchen der Dichter während seiner fünfundvierzigjährigen ununterbrochenen schriftstellerischen Thätigkeit aufgehäuft.

Was letztern betrifft, so glauben wir zwar, daß derselbe, als eine wesentliche und höchst werthvolle Arbeit im Gebiete deutscher Sprache und Literatur, gemeinnützig gemacht werden müsse, halten ihn aber seines mehr theoretischen Inhalts wegen nicht zum Anschluß an die Gesammtwerke für geeignet. Die Biographie, unter dem Titel „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ vom Dichter selbst begonnen, von seinem Freunde Otto fortgesetzt und von dem Unterzeichneten vollendet, ist durch besondern Vertrag von den Gesammtwerken ausgeschlossen. Dagegen erscheint im gegenwärtigen einundsechzigsten Bande der Gesammtwerke eine revidierte Ausgabe der Selina, oder des Werks über Unsterblichkeit der Seele. Nur wenig gab es bei dem, was vom Dich-

ter vollendet vorhanden war (bis zum Kapitel: Jupiter) zu verbessern; wohl aber ergab sich bei der genauen Durchsicht der „Vorläufigen Gedanken" (welche der Herausgeber aus den Studienbüchern gezogen) und der Vergleichung mit der Handschrift Jean Pauls die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, durch welche sowohl eine Unzahl den Sinn ganz entstellender und umkehrender Fehler getilgt, als auch eine nicht unbedeutende Reihe herrlicher Gedanken gewonnen wurde. Selbst Folgereihe der Anordnung dieser Aphorismen glaubten wir zum Theil ändern zu müssen, um für den Gedankengang derselben ein stetigeres Fortschreiten zu gewinnen.

Was Jean Paul zum Werkchen wider die Ueberchristen niedergeschrieben, werden wir getreulich mittheilen. Ebenso soll es unser Bestreben sein, die Studien zu den Fortsetzungen der vier genannten frühern Werke zu entziffern und werden, was sich geben läßt, geben. Auch von den Briefen Jean Pauls, die er von seinem 18ten Jahr an bis zum Tode (in Kopieen und Auszügen) gesammelt, soll eine dem Zweck der Gesammtausgabe entsprechende Auswahl folgen.

In Betreff des Papierdrachen mußten wir auf die vom Dichter beabsichtigte Form verzichten, die nur unter seiner Hand poetische Einheit gewinnen konnte. Dagegen liegt der Stoff in fast unerschöpflichem Reichthum vor uns, wie ihn der Dichter seit fünfundvierzig Jahren

— ohne Beeinträchtigung der vorigen sechzig Bände — mit großer Sorgfalt aufgespeichert.

„Wenn ich könnte, (schrieb er 1809,) so möcht' ich, was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen; kein Einfall sollte untergehen; aber wie ist dieß zu machen bei Reichthum?"

Und doch hat er mit gewiß beispiellosem, unnachlassendem Eifer dafür gesorgt. Von frühster Jugend an seines Berufes gewiß, war er nicht nur schriftstellerisch ununterbrochen thätig, sondern er bewahrte auch sorgfältig alle seine Arbeiten (schon vom funfzehnten Lebensjahre an) bezeichnete sie meist mit dem Datum der Entstehung und ordnete sie als ob sie sämmtlich für's Publicum bestimmt wären. Ja eine Bemerkung im Tagebuche von 1785: „Mein Nachlaß: Ich gestorben im neunundsechzigsten Jahre und jetzt zurückgetreten ins zweiundzwanzigste" spricht deutlich diese Bestimmung aus.

Aus jener Zeit der grönländischen Prozesse und Teufelspapiere bis in die Periode des Hesperus sind mehre vollkommen ausgearbeitete Werke („das Lob der Dummheit," „die baiersche Kreuzerkomödie," „Abelard und Heloise," eine Geschichte zweier Liebenden vom J. 1781, merkwürdig wegen des sichtbaren Eindrucks, den Goethes Genius auf den jungen Dichter gemacht, ꝛc. ꝛc.)

ferner eine Anzahl von nahe an hundert größern und kleinern Aufsätzen philosophischen, humoristischen, satirischen und ernstpoetischen Inhalts vorhanden, als z. B. „Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen. Ueber die Religionen in der Welt. Ueber das Unverständliche in der menschlichen Natur. Ueber Narren und Weise. Von den Culs de Paris. Unpartheiliche Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen, — — vom Teufel. Aechte Sammlung meiner besten Bonmots nebst einer Rede über die Bonmots ꝛc. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. Mein Leichensermon bei'm Grabe eines Bettlers. Schilderung eines Zerstreuten. Ueber die Fortdauer der Seele u. s. w. u. s. w. u. s. w. Dazu kommen nun gegen sechzig starke Quartbände Ironieen, Laune und Satiren, Bemerkungen über uns närrische Menschen, Einfälle, Gedanken, Dichtungen, philosophische, aesthetische und andre Untersuchungen u. dgl. m., gleichsam ein zweites verborgenes Dichterleben neben dem offenbarten, vom Jahre 1780 an bis in die letzten Lebenstage.

Dieses und einige bereits zerstreut gedruckte und noch nicht in die Gesammtausgabe aufgenommene Aufsätze sind die Quellen, aus denen wir den Inhalt der folgenden Bände zu schöpfen haben. Hoffentlich wird es ein erquicklicher Trunk für Jeden, der gern in's Hochland der deutschen Literatur zurückkehrt.

München im Oktober 1836.

Dr. Ernst Förster.

Selina,

oder

über die

Unsterblichkeit der Seele.



Inhalt.

Vorläufige Gedanken.

Vorrede-Bruchstücke *).

Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen; nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Gluth als das erstemal, aber mit mehr Licht?

Das Kampanerthal ist das lebendige Werk der Jugend; denn Jugend nennt der Sechzigjährige das Dreisigjährige oder seine Hälfte. — Die Jugend hat sich ihren Frühling

*) Anm. Diese Bruchstücke sind entnommen aus Andeutungen und Vorschriften, welche Jean Paul sich selber in verschiedenen Büchern (die wir in der Nacherinnerung anführen wollen), gleichsam als philosophische und ästhetische Richtsteige, zur Ausarbeitung der Selina und einer Vorrede zu derselben gegeben und niedergeschrieben hat; und die wir nach einer, von uns erwählten, Ordnung mittheilen. O.

aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Man bleibt sich — zumal von den männlichen Jahren an — weit ähnlicher als man sich schmeichelt bei der gewonnenen Menge neuer Erfahrungen und Bücher, ja fremder Ansichten. Da das Gemüth des Menschen sich wenig mehr ändert im dritten und vierten Jahrzehend; so sieht man aus den so unbedeutenden Veränderungen, welche das Studium in uns nachläßt, wie unsere Unveränderlichkeit auf das Gemüth sich baut.

Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten der Zukunft. Der Glaube beweiset und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an: er ist nur moralisch, nicht didaktisch.

Das bloße Glauben dehnt seine Versprechungen zu weit aus, wenn es über Gesinnungen hinaus fremde Gegenstände bestimmen will — es gibt allen phantastischen Hoffnungen ein Reich und nimmt ihnen die Schranken — Auf diese Weise machte Glauben Erkenntniß, anstatt Erkenntniß — Glauben.

Zu den Kruzifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen. Aber in euern Weinbergen des Herrn, in denen ihr nur herbe und Brechweine pflegt, fehlt euch das kleine Hamburger Stückchen Land — Kirchensträußlein; — es fehlt euch Heiterkeit der Religion *).

Unsere Untersuchungen der Unsterblichkeit werden leider zu sehr in den Zeiten der Trauer und des geistigen Bedürfnisses unternommen und ihnen dadurch nicht Helle genug gelassen. Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Die Darstellungen des Zukunft-Lebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder dem Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern und Gängen weder Thüren noch Fenster besitzen.

Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken.

---

*) Anm. Die höhere Ausbildung muß uns höhere Vorstellungen geben als die jüdischen sind.

Blos um den Tod zu geben, verachten sie ihn leicht — im Sturm wurden (obgleich gegen die Gesetze) Seeschlachten geliefert und unter Erdbeben Landschlachten; und hoch über den Wolken und über den Blitzen ließ der Mensch seine Pulverwolken ziehen und seine Blitze schlagen in der Gotthards Schlacht.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer: sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam. Der Thau fällt aber nur in beiden Dämmerungen.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht; sie müssen durch die fernen kälteren Sonnen die nächste wärmere ersetzen dürfen. Nehmt einer krankenbettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben: so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe: so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus

dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und übermältiget, blos höher hinauf, wo keiner ist.

Die Menschen erhoben jedes Wissen zum Meister- und Wunderwerke, an welchem durch die Menge und Zahl gebauet werden konnte, also das chemische, botanische, historische; aber auch das höhere eigentliche Wissen, das nur Ein Kopf und Geist, nicht die Anzahl fördert, das theologische und philosophische rettet uns nicht aus der Finsterniß der Umgebung.

Es gibt neben der mystischen Verfinsterung eine viel höhere Aufklärung, als die alte verworfene der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ist, die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi — — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne &c. untergehen; und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet; und nur Blitze ihre Sonnenstralen sind.

Der Mensch hat nicht blos zum Handeln wenig Zeit und Raum; auch zum Untersuchen und Denken gewisser Gegenstände. Die Kunstgeschichte z. B. ist so geräumig, daß sie den Platz für jede andere Sammlung des Geistes verstellt. Wissenschaft schließt Wissenschaft aus. Am

wenigsten zu sich kann der Gelehrte vor Sachen kommen. Der Dichter allein bringt ihn ein wenig wieder nach Hause zu sich.

Der Dichter gleicht dem Bewohner des heißen Erdgürtels, dem alle Sterne auf- und untergehen müssen; der Philosoph dem Polarländer, der nur die Sterne seines Pols in Parallelenkreisen, aber nie auf- und untergehen sieht.

Das Entstehen ist so dunkel, als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Mein Hauptbestreben (bei der Selina): Vielseitigkeit des Blicks, also Anhöhen zu gewinnen, wo in Gruft und Himmel und Erde die Blicke frei und verschieden zu werfen sind. — Zuerst mache man nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und dann lasse man ihn schauen.

Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können; da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt.

Ich habe nicht, wie Jacobi, fremde Autoritäten angeführt, weil sie doch als solche nicht beweisen und weil, wenn sie anders beweisen, sie jeder früher kennt, als mich. Nur in den historischen Wissenschaften sind Autoritäten nöthig und in der Physik die historischen.

Warum kein Scherz in der Selina? Nicht etwa weil der Gegenstand — denn man sehe mein Kampanerthal — oder mein Alter — man sehe mein nächstes Buch *) — ihn verbot, sondern weil ich keine Neigung dazu fühlte.

Wenn Herodot seine Geschichte und Göthe sein Gedicht: Hermann und Dorothea, anstatt unter Kapitel, lieber unter Musen vertheilte; so glaubte ich für mich bei der großen Menge und dem kleinern Werth meiner Abtheilungen, statt der neun Musen, blos die eilf Hauptplaneten samt ihrer Monden-Dienerschaft als die Thürsteher und Ahnenbilder der einzelnen Gemächer wählen zu dürfen. Wenigstens einer Aehnlichkeit brauchen die sämmtlichen Wandelerden sich nicht an und bei meinen

---

*) Hiermit ist der große komische Roman gemeint, zu dem der Dichter den Plan schon 1811 entworfen und der unter dem Titel: Papierdrache oder mein letztes komisches Werk nach dem Kometen erscheinen sollte. Siehe S. W. 56. p. XII. und 60. p. 3.

Kapiteln zu schämen, daß diese, wie sie, eine Sonne zum Mittelpunkte ihres Ganges gewählt; und der Name kann doppelt sein, Unsterblichkeit oder Gott.

Kein Rezensent wird, hoff' ich, Kain gegen mich sein, welcher den Abel erschlug, weil er die Unsterblichkeit behauptete.

Baireuth, den 14. November 1825.

Selina

oder

über die

Unsterblichkeit der Seele.

Erster Theil.



1. Merkur.

Flächeninhalt.

Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung.

Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube.

Es war eine selige Zeit — denn im Innern war es fast noch Jugendzeit — als ich vor dreißig Jahren unter meinen vielen Fußreisen — denn die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, so wie das Alter immer übernachten, sogar am Tage — als ich da, sag' ich, die schönste Reise in der schönsten Gesellschaft machte, durch das Kampaner Thal, und als um mich blos Liebende waren, und um uns lauter Glückliche, bis hinauf zu der sanften grünenden Bergkette, wo junge Hirten herab sangen zu den arbeitenden Männern in dem Gebirg-Abhang, und zu den Hirtengreisen unten; welche von den Jugendjahren in stillem Glück schon auf der Erde, nicht in ihr ausruhten.

Unsere Reisegespräche betrafen, wie meine Leser aus dem kleinen Buche darüber wissen, meistens die Seelenunsterblichkeit; an die Aussichten in das Zauberthal und auf die Zauberhöhen wurden die Aussichten in die zweite Welt gereiht, wie an die blumige Erde sich der gestirnte Himmel schließt. Nur der Rittmeister Karlson nahm den Gottesacker für den ewigen Brachacker ohne Saat; daher dichtete er seine „Klage ohne Trost"*), als er die von ihm im Stillen geliebte Braut seines Freundes Wilhelmi, nach einer falschen Nachricht, gestorben glaubte.

Der Baron Wilhelmi war mit ihr in Spanien in dem Zauberschlosse geblieben, wohin die Kampaner Tagreise sie zur Trauung geführt hatte; den Rittmeister Karlson aber hatten sein liebetrauerndes Herz und sein Dichtergeist gleichsam auf vier Flügeln nach anderen Ländern, auf neue Berghöhen der Musen und in neue Tempe-Thäler der Sehnsucht getragen. Rechte Leser des Kampaner Thals werden leicht, wenn auch traurig durch den Nonnenschleier gesehen haben, den seine Liebe für Gione genommen. Keine Liebe ist so rührend als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut. Aber nur durch die irrige Nachricht von Gionens Tode konnte man wie durch eine Wunde so tief in seine Brust hineinsehen. Denn seine großartige Gesichtbildung ließ überhaupt durch den melancholischen Schatten, der sie umschwebte, besonders durch einige Leidenzüge um den Mund das Alter seiner Schmerzen schwer bestimmen und man konnte ihm leicht vergangene als gegenwärtige unterschieben. Wenn nun ein Mann seine Gefühle ins Kloster versteckt: so be-

*) Kampaner Thal. S. 124.

wohnt natürlicher Weise eine Jungfrau mit den ihrigen gar eine unsichtbare Kirche; und Sione konnte, wenn anders ein Seufzer oder ein feuchter Blick zuweilen dem edeln Karlson zugehörte, beide nur den höhern Gegenständen des Gesprächs über die Unsterblichkeit zuwenden und ihr Herz sogar sich selber verschweigen.

Blos ihre heitere Schwester Nadine, die nur die Abzuggräben überhüpfte, aber die Furchen der Blumenbeete ernst durchschnitt und welche höchstens ins eigne Herz hinein, aber nicht nach außen auf die Wangen weinte, war ihr noch aus der Kampaner Gesellschaft zurückgeblieben, gleichsam als Halbfarbe und Mitteltinte zwischen ihrem Ernste, und der Lebenslustigkeit Wilhelmi's.

Karlson legte endlich seine Flügel zusammen und ließ sich auf sein Rittergut Falkenburg in Deutschland nieder. Um sich nun recht in den Strahlen seines geliebten Zwillinggestirns, der Dichtkunst und der Philosophie, zu sonnen, gab er sein reines aber wogendes Herz einem seltenen Wesen auf immer zum Beherrschen aller seiner Wellen hin. Es war die Gräfin Josepha von ***, welche ungeachtet ihrer Jugend von einem Fürstenpaar wie Albano und Idoine zur Oberhofmeisterin einer Prinzessin war erwählt worden, die aber nur dem andern Leben halten konnte, was sie diesem versprochen.

Nun hatte noch der französische Krieg und König zu Karlsons Vollglück seinen Freund, den Baron Wilhelmi, aus Spanien in seine Nähe getrieben. Dieser hatte sich eine reizende Besitzung in so herrlicher Ferne von der rittmeisterlichen gekauft, daß beide nur die bunten Flügel eines großen Parks zu bilden schienen. Freilich waren die Familien nicht wie in Städten durch bloße laute breite steinige Hauptstraßen von einander abgesondert, aber man

hatte Eichen- und Lindenwälder, Dorfschaften, bunte Brücken, Weinberge und Blumen-Wüsten zurückzulegen, bis man endlich zu einander kam nach einem Wege von guten anderthalb englischen Meilen; aber doch durchzogen später die Kinder beider Freunde diese grüne Naturstraße als eine Handelstraße, die durch keine Karavanen-Wüste lief, täglich mehr als einmal zum Aus- und Eintausche ihrer Freudenwaaren.

Oefter hatten mich beide Freunde in ihr verdeutschtes Kampaner Thal eingeladen, aber immer wurde die Reise verschoben; ein neuer Beweggrund bot sich dazu an. Denn als sogar das prosaische erfrorne Deutschland sich entzündete durch Druck auf Druck: so konnte sein Herz sich nicht länger halten; und als das preußische Volk im großen Jahre, wo man die Freiheit mit Leichenfackeln suchte, sich wie ein Meer bewegte und, lange vorher von einem feindlichen Gestirne über sich festgehalten, endlich als eine donnernde Fluth zurück brausete auf seinen von ableerenden Feinden gefüllten Strand und ihnen über die Ufer nachdrang: da schwamm er mit der Fluth und half vertilgen. Krieg ist eine poetische Prose des Handelns, daher ihn Jünglinge aufsuchen; Apollo und Pallas tragen Waffen, wie sollte sie der begeisterte Karlson liegen lassen? —

Aber kurz darauf, als er voll erfüllter Hoffnungen, eigner und fremder, heimgekommen war: so erschien das Schicksal, das gern dem Einzelnen zum Volksjubel einen Seufzer beimischt, so wie es oft umgekehrt diesen unter einem überwölkten Volke mit einem Sonnenblick bestreift; — — die bewahrte treue Freundin Gione verließ ihn und — die Welt; nachdem sie zum Glück so lange gelebt, daß sie ihm und ihrem Gatten ein volles Echo ihres Herzens und

einen reinen Spiegel ihrer Gestalt zum innigsten Fortlieben da lassen konnte, ihre Tochter Selina.

So hatt' ich denn, um auf das Aufschieben meines Besuchs zurück zu kommen, dadurch ein herrliches Wiedersehen eingebüßt. O der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- oder Kindheitortes lange verschieben; die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Fluth ihn entführen und deine schönste Vergangenheit stirbt dir noch einmal; aber am wenigsten sollst du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Jetzo nach dem Verluste des Wiedersehens zögerte ich noch länger. Aber man kennt überhaupt das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht und über Feld, mit nichts bewaffnet als mit seinem Körper und Geist. Gegenwärtiger Verfasser dieses wünscht daher nicht, daß ihn Leser, die ihn früher im Sommerkleide, dessen Taschen seine Mantelsäcke waren, und in Bänderschuhen — das einzige von schwarzem Kutschenlederwerk unter ihm — von Leipzig nach Halberstadt zu seinem Freunde Gleim oder zum zweitenmale nach Weimar zu Herder fliegen sahen; daß Leser denselben Mann (wünscht' ich nicht, sagt' ich) zusammenhielten mit ihm selber, wie er in der Kutsche sitzt und die Beine kaum ausstrecken kann zwischen dem Gepäcke von Pappkästen, Büchern,

Flaschen, Stiefeln und Hüten, noch abgesehen vom Koffer in Ketten hinten. — —

Als ich aber im Jahre 1822 aus dem Wagen stieg, der mich aus dem schönen Dresden heimgebracht: so setzt' ich mich bald wieder hinein, weil ich drei Einladungen, nach Falkenburg zu kommen, antraf, zwei kurze und eine lange. Eine vom alten Kampaner Freunde, dem Baron Wilhelmi, der mich herzlich bat, seiner Tochter Selina ihre erste Bitte zu gewähren, da sie mich noch so eifrig und noch fleißiger und ernster lese als er. In dem noch kürzern Einladbriefchen wünschte diese von ganzer Seele, den alten Freund ihrer Mutter, die so oft seiner Gespräche im Kampaner Thal gedacht, näher als aus Büchern kennen zu lernen; sie wolle ihm in dem freundlichen Wiana*) alle Lauben und Anhöhen zeigen, wo ihre Mutter von Frühling zu Frühling ihre Freuden gefunden. — Den längern Brief von Karlson geb' ich hier mit wenigen Auslassungen.

*) Auch bei Siegmaringen lag in alten Zeiten ein Wiana. S. Barths Urgeschichte der Deutschen. B. 2.

Zweite Unterabtheilung.

Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.

Sie müssen endlich mein und meines Wilhelmi Kinderglück mitgenießen, zumal in so blauen längsten Tagen und in einem so reichen landschaftlichen Garten, worin Korn und Blumenfluren und Thäler und Dörfer, sammt Falkenburg und Wiana liegen. Sie kennen eigentlich niemand von uns Allen als mich und den Baron — und kaum uns vollständig, denn wir haben nicht blos unser Außen geändert; — aber die andern alle kennen Sie. Erfreuen und überraschen würde den alten Kampaner Freund Gionens unsere Selina, ein weibliches Wesen, von dem ich wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von fortschwebender Phantasie and fortgrabender Philosophie gar keine scharfe feste Schilderung zu geben weiß. Da sie mich oft besucht und mit mir über die höchsten Sterne aber nicht Sternschnuppen des menschlichen Wissens und Strebens spricht und liest: so ist mir zuweilen als sei sie eben von ihrer verklärten Mutter zu uns herabgeschickt und habe noch einigen Schimmer von ihr im Angesicht. Ihre ganze Seele ist offen, ja durchsichtig wie der Diamant, und doch eben so fest und dicht wie der Edelstein. Aber ihr ist eine ächte Freundin unentbehrlich und dieß ist ihr das treue Ding, meine Tochter Nantilde.

Verweilen Sie nur halb so lange bei uns als ich wünsche, so sieht Sie vielleicht mein theurer Sohn Henrion, der jetzt noch vor der Festung Napoli di Romania steht. Auf der Akademie hatt' er, obgleich dem Krieg eigentlich gewidmet, sich so warm und opfernd der Philosophie und der griechischen und römischen Geschichte und

besonders den Musen hingegeben, als woll' er nie statt des Streitrosses etwas Andres besteigen als den Katheder. Aber nun erschienen die blutenden Griechen ohne Ketten im Felde und da entbrannte sein Herz und er schlug seine Bücher zu. Ich konnte ihn nicht tadeln und nicht abmahnen, sowol aus Liebe für die hohe Sache, als meines eignen Beispiels wegen, das ich ihm zu seiner Rechtfertigung gegeben, da ich sogar als Familienvater den Ritterzug zum heiligen Grabe der gekreuzigten Freiheit mitgemacht, von welcher nur Erdbeben und Engel den Grabstein wälzen konnten. Aber, fast alles um mich her war dawider, sogar mein Freund Wilhelmi (nur Selina nicht), und im Stillen meine Gattin, ob sie gleich, wie sie sagte, sich gern in alles ergab im Vertrauen auf Gott; am meisten jedoch die Schwester Nantilde, und der Bruder Alexander. Ja da sie einmal ein ungewöhnliches Feuer gegen das gewagte Hineinlassen eines so guten Jünglings in die grimmigen Thiergefechte von Barbaren aufbot, verband sich sogar der freisinnige Alexander mit ihr und sagte: „spießen laß ich mir noch zur Noth gefallen; aber das gräßliche Anschirren an türkische Sklavenpflüge und das Heimtreiben in Menschen-Ställe und der entblößte tiefgekrümmte Rücken vielleicht einer Apollogestalt, die unter der schneidenden Peitsche ihre Furchen zieht — — Gott, lieber Tod vorher; und diesen mußt du mir auch versprechen.“ —

„Aber, sagte Henrion, da dieses schwarze Sklavenloos doch am Ende irgend einen Kämpfer treffen muß: so kann ich mich ja auch von ihm treffen lassen für einen andern. Wo gibt es denn für einen Jüngling, der Feldzüge sucht, einen bessern und weltbürgerlichern Krieg als den in Griechenland, und was sind die meisten anderen Kriege dagegen, die nie das allein opfernde und geopferte Volk mit

seiner eignen Veredlung belohnen?" — Es reiche uns auch hin, sagte der Gesandtschaftsrath*), daß die andern Kriege die Thronsitze höher polstern — oder die Hoheitpfähle ausreißen und weiter einstecken — oder daß sie im Völkerduell auf Kavalleriehieb und Artillerieschuß Genugthuung für die Injurie gegen eine Mätresse nehmen — oder daß herrliche Erbfolgekriege in der Geschichte vorhanden sind, die Religionskriege nicht einmal mitgezählt.

Nun, versetzte Henrion, ein Erbfolgekrieg ist schon der griechische ob nämlich Bildung oder wieder Barbarei auf den Thron gelangen soll, und ein Religionskrieg dazu, aber nicht zwischen Meinungen, sondern zwischen Recht und Unrecht.

Zum Glücke hatte mir Henrion sein Wort geben müssen, an der Wiedererrettung Morea's nicht länger mitzuhelfen, als bis ein entscheidender Schlag alle Hoffnungen recht befestigt habe; aber erst nach mancher Verrückung der Gränzsteine seines Mitkämpfens hat er endlich die Eroberung der so wichtigen Festung, Napoli di Romania, wovor er unter seinem General Normann steht und deren Fall ganz nahe ist, zum Wiederkommen festgesetzt. — Und so würde der Gute Sie hoffentlich bei mir noch sehen.

Zwischen beiden Brüdern gab es freilich noch andere Kriege als die über den Krieg; und ich freue mich sehr darauf, wenn Sie einmal meinen Gesandschaftsrath Alexander zu sehen und wohl gar zu — bekehren bekommen, besonders über einen gewissen Punkt. Henrion nämlich glaubt glühend an die Seelenunsterblichkeit, — so wie ich jetzo auch, — Alex aber streitet und sagt, wenigstens falsche

*) Alexander.

Beweise wahrer Sätze könn' er nicht ausstehen! auch woll' er die einzige Freiheit, die auf der Erde übrig sei, da die des Handelns, des Wollens und Empfindens von Gott und Menschen gebunden sei, die Freiheit des Denkens vorbehalten haben und der Henker hole alle Systeme und Dogmatiken.

Da der Mensch, wie Sie bemerken, so oft Worte nur dünnen todten Worten entgegensetzt, die man ihm blos zu Gefühlen zu verdichten und zu beseelen braucht, damit er sie anders behandelt: so hab' ich für Alexander einen Versuch gemacht, ihm den Vernichtglauben recht nahe vor Aug' und Herz zu rücken und ihn gerade hinunter steilrecht im finstern Raum ohne Himmel und ohne Hölle, ja ohne Raum sehen zu lassen. Ich sende Ihnen hier diesen Versuch, schäme mich jedoch, daß mir in der Jugend selber eine solche Hülfe nöthig war, da ich bei Gionens erdichtetem Tode die „Klage ohne Trost" mit allem Trotze der Verzweiflung niederschrieb. Aber die Jugend hat bei aller Lebendigkeit der Gefühle ordentlich einen Hang zur Abläugnung und Verspottung derselben, so wie bei aller noch so warmen Religiosität einen zum Unglauben, oder bei allem Frohgefühl einen zur Melancholie, und eine Vorliebe für schwarze Nachtgedanken und Trauerspiele; denn ihr Freiheitstrieb will über alles Alte und Zwingende, und wohnte es sogar in ihrer eigenen Natur, wegspringen. Mir war von jeher jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfniß, so wie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Abläugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit blos verdoppelt überhängt, so wie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen

Herbart *) herzlich erfreuete. Ja mich peinigt wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußthierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zuründet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Universums-Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Mosaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt. Am meisten haßt' ich schon von frühster Zeit die Enzyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Princip der Moralität erhebt, und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zerfrißt; und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen. Wenn manche neben mir sich ordentlich erfreuen über jeden neuen Beweis, daß niemand etwas tauge und die Völker nichts werden — und daß alle den Menschen mit Erleuchtung und Erhebung beglückenden

*) Siehe dessen geniale Einleitung in die Philosophie. Zweite Auflage. Seite 220. „Wir kennen nur die Erde; und was wir hier sehen, das ist der Gegenstand einer Bewunderung, die kein Newton'sches Attractionsgesetz jemals aufheben wird. Die einzige Frage: wie es zugehe, daß die Leiber der edlern Thiere von außen der Schönheit gemäß, symmetrisch gebaut sind, während im Innern, ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, alles auf den Nutzen abzweckt; — diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen rc. rc."

Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß jeder den Menschen und den Göttern nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars, die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe: so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissenschaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden.

Karlson.

* * *

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken und ich werde zum zweitenmale das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor dem Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater.

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbauet, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläset in den leeren Raum hinein: so lohnet es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte gibt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts; und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit späte Völker alle frühern überbieten und lasset Jahrtausende ihre geistige Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze und nichts ist mehr da, als das Dagewesensein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es gibt keinen Fortschritt mehr, nur

Schritte; es bleiben nichts als zerstreute Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander; — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus: so vermögen es die Sonnengeister eben so wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterben alle Planeten als Leichenwagen der Völker um die Sonne ziehen: so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederaufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen, aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zu fließt, von dem aber jeder Tropfen versiegt, der uns berührt; ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern, noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt — was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Herenmehl aufhält und wiederscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden blos steht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generation in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generation allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben

nieder aus den Abendstrahlen ins Wasser: so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das Verschwinden von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Auffluge zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über: so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dieß ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: ich liebte; du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde; bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab; und richt' ihm keines auf; es wäre das Denkmal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben, sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Wiederscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch — und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisationswasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung, und blicket nieder über die unendliche Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens nicht schmerzlich genug empfunden wird: so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht genossen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut: so blickt der andre nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die a[illegible]gliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist als

hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken: sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden als sie haben, nämlich den ächten — die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Entsagung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verweset nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelsstrich und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des Unsterblichkeit-Glaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinab zieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit

ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdischchristlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht.“ — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlsons Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittagshitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen weiße Eisgebirge, die des Mittags

erscheinen, richten sich des Abends als schwarze Vulkane auf. Auch der Wind blies ohne Standwechsel aus der nämlichen Kompaßecke fort: ein zweites gutes Gewitteranzeichen. — Man verzeihe diese Ausführlichkeit, durch die ich nichts bezwecke als blos einem und dem andern Wetterlaien und Donnerscheuen einige wissenschaftliche Brosamen und Gerstenbrode zuzuwerfen, wovon mir noch ganze Brodkörbe übrig bleiben.

Unterwegs sind mir Gewitter — sobald sie nur mich und den Kutscher nicht erschlagen — ganz erwünscht und oft Himmelfahrtfeste, zu welchen der Wagen mir als niedriger Tabor und als Sternwarte dient und die ich feiern kann ohne große Ausgaben von Zeit, indeß man hingegen in der Studierstube seine wichtigsten Stunden unter den Gewittermonaten durch das ewige Hinlaufen ans Fenster und das Besichtigen der Wolken zusetzt.

Ich hatte noch eine Viertelmeile zu Karlsons Gute, als ein starkes Donnerwetter — denn es kam von Norden — schon gerüstet in seiner Schlacht- und Schlagordnung zum Angriff der Erde über dem halben Himmel stand. Vom Horizonte herauf lagerte sich ein ebnes schwarzes Meer, in das die gebirgigen Wolken unter heißen Silberblicken zerliefen und am Himmel hing ein Orkus mit Flammen hinter einer Nacht. Unter dem Schauen nach ihm war ich unvermerkt in eine seltsam-schöne Gegend gekommen, die mit zahllosen Baumgruppen und Baumgängen, langen Wasserspiegeln und Wasserwindungen und breiten Gängen durch unabsehliche Kornfluren sich bis an ferne Gebirge ausdehnte.

Mitten in der grünen Fülle bäumte sich ein einsamer Fels wie ein vom Himmel gefallenes Zauberschloß empor. Auf dem Felsen stand ein von Weinreben umsponnenes

Gartenhaus oder vielmehr Gartenthurm mit unzähligen Fenstern. Hoch im Freien schwebten, wie es im Gewitterdunkel schien, zwei goldne Sterne über dem Thurm. An der mir halbabgewandten Seite führten mehre Gärtchen als geräumige blühende Stufen hinauf, wie etwan unschuldige Freuden den Dichter auf seine Kunstgipfel geleiten. —

Jetzo fuhr Gewitterfeuer in einen einsamen Baum; und unter dem Schlage stand eine glühende Kugel über dem Gipfel. Die Goldsterne über dem Gartenhause entbrannten hell und ich erkannte nun unter dem Blitzen die beiden in vergoldete Spitzen auslaufenden Gewitterstangen.

Plötzlich wurde mir bei meinem Namen oben von einer bekannten Stimme zugerufen: hinauf zu kommen aufs Wetterhorn. — Ich war bald die äußere Bergtreppe hinauf, deren Stufen aus Gärten bestand, die sich mir unter dem Wechsel von Blitz und Nacht gigantisch vergrößerten. Da trat mir ein langer schlanker Mann entgegen, mit dem Kopfe etwas vorgebückt mit einem festen ungeblendeten Augenpaare, und mit einem von dem Ueberleuchten der Blitze wunderbar gehobenen Kraftgesicht und Gliederbau. Es war mein alter Freund Karlson, der mich mit dem gewöhnlichen scharfen Blicke und Gedächtnisse der Kriegsleute viel früher wieder erkannt hatte als ich ihn; da ich mehr nur Stimmen behalte.

Er machte mich in der Eile mit seinem sogenannten Wetterhorn bekannt, das er so einrichten lassen, um hinter einer Wache von Eisenstangen dem hohen Riesenkriege der Wolken mit freierem Genusse zuzuschauen. Schon Vormittags zieht er bei einiger Hofnung zu dessen Ausbruch mit den Seinigen auf das Wetterhorn. — Warum aber suchen und achten überhaupt die Menschen nicht mehr das

Erhabene der Erde, wenn es ihnen entgegen wandelt als Gewitter, als Meer, als Sternenhimmel, sondern bauen sich lieber ein Miniatur-Erhabenes in Parks und Opernhäusern, oder tragen das natürliche Große auf Miniaturpinseln zu Nest?

Ich ließ es durch kein Reden zu einer Störung eines so vorüberrauschenden Genusses kommen, zumal da eben ein Gegengewitter in eine hohe Tanne einschlug, über welcher wieder eine Kugel glühte. Der Rittmeister hatte nämlich über einem freistehenden Baum einen Wilsonschen Knopfableiter so aufrichten lassen, daß dieser unweit des Gipfels absetzte und folglich den abspringenden Blitz als einen vollen Schlag dem Baum zulenkte. Alles wurde immer reicher und wilder. Zahllos flogen die Blitze mit Brautfackeln der Befruchtung und mit umgestürzten Todesfackeln über die Welt und standen unten in den Wassern als Grubenlichter und Silberadern, und liefen über die Wolken als Steppenfeuer; und bald schauten lange Wälderzüge, bald zahllose Berghäupter als Riesen auf den Festungmauern der Erde den Menschen im Flugtage des Blitzes an. Herrlich schlug der Donner die Regennacht auf zackigen Wolkenschutthaufen entzwei, und die weißen Schneekoppen und die schwarzen Feuerberge des Gewölkes deckten sich mit ihren in einander gekeilten Gipfeln auf und der Himmel hing als ein der Erde zugekehrter Aetna herab. So war das stille Blau, zu dessen Frieden und Kühle der Mensch so oft aus seiner Erdenhölle sich zu trösten aufblickt, in ein feuriges Schlachtfeld verwandelt.

Endlich schloß der Himmel seinen Frieden und einen schönern als gewöhnlich die Menschen; denn keine Stunde der Natur ist lieblicher als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach der Versöhnung — das

besänftigte Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußakkorde der Kanonenschläge und auf den stillen Regenmeeren des Horizontes das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke; — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duft-Behauchen der Menschen — das scheidende Herüberblicken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirg, welche die stolzen Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der gold'nen Wiegendecke des Abendrothes zog. — O wie reicher und schneller vergütet die Natur als der Mensch!

Froh über alte und neue Zeit gingen ich und mein wiedergefundener Freund nach seinem Schlosse Falkenburg zur Familie und er sagte mir unterwegs, wie diese ihm sein Spätjahr in Frühjahre des Lebens umtausche. Da kam uns über die Wiesen sein Sohn Alexander entgegen, welcher bisher das Gewitter, anstatt auf dem Wetterhorn, durch Herumlaufen im weiten Freien zu genießen gesucht, weil er, wie er sagte, alles lieber vom lebendigen Naturaste, als aus dem Einmachglase nehme. — Es war ein blühendes, ein derbgesundes einnehmendes Köpfchen, an welchem die halbgerollten Naturlocken über den Ohren wie ein Paar Merkurflügel vorstanden, wie denn auch alles am Jüngling Flügel hatte, Gang, Sprache und Gedanke. — Beiläufig! erst der erwachsene Sohn maß mir das Alter des Vaters und damit auch das meinige vor; denn alte Bekannte behalten für einander immer die alternden Aehnlichkeiten bei; Kinder hingegen zeigen durch ihre Jahre die fremden. —

Alex, wie ihn die Familie abkürzte, zeigte sogleich, als Karlson etwas von der Pracht des Gewitters vorbrachte, seine Natur und Sitte, überall die warmen Leute auch an

die Nordseite der Gegenstände hinzuführen; er machte — um vielleicht das bewundernde Pathos des Vaters abzuwenden — die Anmerkung: so erhaben uns auch ein Gewitter vorkomme, wenn man unter ihm zittere: so verlier' es doch seine Pracht, wenn man über ihm auf einer Alpe stehe und das Niederschießen der Blitze und das vertiefte Donnergerolle wahrnehme; es borge sonach einen Theil seiner Größe von der menschlichen Stellung.

„Schwerlich viel! (versetzte ich) es steht nur das Größere neben dem Großen, zuerst der Zug der Gebirgketten, vor welchen sogar die weiten Ebenen und die unabsehlichen Flüsse einkriechen; dann thront ja hoch der Himmel mit seiner Sonne über den Wolken und natürlich versinkt das Irdische gegen das Himmlische."

„So wollen wir es — antwortete Alex — noch anders nehmen. Ich habe mir oft eine umgekehrte, nämlich eine verkleinernde Astronomie vorgestellt. Ja ich konnte sie sogar erblicken, wenn ich das Teleskop umkehrte. Alle die Sternbilder und Nebelflecke und die unermeßlichen Räume dazwischen wären doch durch ein unendliches hohles Glas vor einem unendlich-scharf gedachten Auge zusammen zu ziehen bis sogar zu der Größe eines Plafonds in einem Gartenhause; — denn wo sollte die Verkleinerung aufhören bei meiner Annahme eines hohlsten Glases und schärfsten Blickes? Auf diese Art möchte doch das oben an der Gartenhausdecke hausirende und rotirende Weltgebäude uns weniger erschüttern und erheben als es bisher gethan."

„Aber darum — sagt' ich — wäre das Große nicht verloren, sondern es bliebe sogar zweimal da und noch ein unendlich Größeres dazu. Denn einmal war unser Gedanke ein großer und keine äußere Wirklichkeit könnte seine innere vernichten und verkleinern; sogar einem höheren Geiste er-

schiene unsere Vergrößerung als eine fort, wenn er in ihr auch eine irrig-gemeßne und leihende Anwendung fände. Zweitens gibt es auf der Erde keine Vergrößerungen, sondern nur Verkleinerungen; und der Floh ist noch größer als er unter jedem Vergrößerglas erscheint, weil wir das stärkste, d. h. die nächste Nähe noch nicht kennen und haben. Jede Ferne verkleinert und belügt, und so wird der winzige Floh so gut von ihr verringert als die riesenhafte Sonnenwelt."

„Sie haben mir einen nun einmal ins Ohr gesetzt: so mag er da handthieren und seine Elephantengröße zeigen. Denn dieß vermag der kleine Riese wirklich und alle die erhabnen Donnerschläge — um auf das bewunderte Gewitter zurückzukommen — thun die Sprünge eines einzigen auf dem Paukenfelle nach. Wo bleibt hier das Erhabene des Gehörs?" „Eben da, versetzt' ich, wo das Erhabene des Gesichts noch ist, erstlich im Geiste, der einmal erhaben empfunden, und zweitens in der Außenwelt, in welcher jeder Klang gewaltiger stürmt als wir ihn jemals aus seiner Ferne vernehmen; denn wir hören keine Sache in ihrer höchsten Nähe. Ist der Klangorkan, der in der nahen Glocke brauset eine Einbildung?" „Nein, er wird eine, wenn er blos als ein dünner Stundenschlag todt vom Thurm herunter fällt," versetzte der Rittmeister mit inniger Freude über die gerettete Wahrhaftigkeit der menschlichen Erhebungen. „Sie haben Recht — sagte der Gesandschaftsrath, indem er meine Hand ergriff — immer bleibt die größte Nähe das Beste, wenn man Menschen gewisser Art ihrem Werthe gemäß hören und sehen will."

Schon im Dorfe empfing uns die Rittmeisterin Josepha voll Freude über den ganzen mehr als einer Rücksicht reichen Abend. Eine wahre Palmengestalt durch Natur

und durch Kunst, welche künftig nicht einmal durch die Jahre die gerade Haltung verlieren wird! Solchen ruhigen liebevollen und doch durchdringenden Blicken konnte freilich der Rittmeister bei seinem französischen Feldzuge leicht seine beiden Söhne anvertrauen, obgleich Söhne sonst schwerer von weiblichen Händen zu lenken sind als deren Väter. Das Wenige, was sie mir über meine Werke sagte und über mein Verhältniß zu ihrem Gatten, zeigte nur Würde — die für das Volk dem Stolz gleichgilt, — und ruhige Wärme — die es für Kälte ansieht, — und keine Kreuz- und Querzüge des Gesprächs, die man sonst wohl von Weibern und Weltleuten erwartet. So hatte denn die Vorsehung, wie es schien, dem sich leicht poetisch verflatternden Charakter Karlsons, anstatt Gionen, die ihm für das lange Glück der Ehe vielleicht zu ähnlich war, ein kälteres mehr abwägendes Wesen zugeführt, das mit anderen Kräften den Himmel seines Lebens aufbauete und trug.

Nun flog aber ein ganz anderes Wesen zur Thüre hinein, seine Tochter Nantilde, die zu Fuße so spät noch von Wiana, nähmlich von Selina zurückkam. Da sie meinen Namen hörte, fiel sie mir — sie muß mich wahrscheinlich noch für zehn Jahre älter angesehen haben — drei Sekunden lang geradezu um den Hals und sagte: „O Gott sei Dank! — das soll Selina heute noch wissen!" — Sie wollte wirklich diesen Abend noch nach dem Rittergute fahren und ihre Freundin herholen; denn beide Familien tauschten so vertraulich ihre Schlösser wie eigne Zimmer. Aber die Gräfin bemerkte, so spät möcht' es wohl den Baron beschweren, er möge nun zu Hause bleiben oder mitkommen; dafür reise man morgen sämmtlich dahin. „Sie ist eben ein ewiger Sturmzephyr," sagte Karlson. „Sie sehen jedoch, sagte jene zu mir, wie innig unsere Tochter ihre Freundin liebt."

und schien damit zugleich der vorigen Umarmung die rechte Auslegung geben zu wollen.

Mich labte sehr die Liebe rings umher, das rein zusammen gestimmte Gattenpaar, und die sich im Necken liebenden Geschwister; und ich sah mit jugendlichen Blicken dem Reisemorgen entgegen, der mich zum zweiten alten Kampaner-Bekannten und zu einer so vielgeliebten Tochter der edlen Gione bringen sollte, damit ich wenigstens aus der Ferne wieder in das Kampaner Thal der lieben Jugendzeit hineinsähe. —

Nur ein glänzendes Stück war aus dem liebereichen Familienzirkel ausgebrochen, und eine Wolke füllte die Lücke des Regenbogens: Henrion, Karlsons zweiter Sohn stand auf dem Schlachtfeld. Alle schienen mit warmer Liebe am Jüngling zu hangen. Der Vater wiederholte allen zu Liebe den alten Trost, daß Henrion, welchem er bei einem so unbestimmten Kriege ein gewisses Ziel der Heimkehr setzen müssen, nach manchen Verrückungen dieser Gränzsteine endlich sein Wort gegeben, bei der Wiedererrettung Morea's nicht länger zu bleiben, als bis die wichtige Festung Napoli di Romania, wovor sein General Normann liege, sich ergeben habe. „Dann ist er wieder da," rief Nantilde entzückt; „und morgen soll Jean Paul sein Bild besichtigen und selber wieder ein Bild uns davon machen." — Die Rittmeisterin setzte hinzu, daß das Bild bei dem Freunde Wilhelmi hange. Er lebe! rief Alex. Er streite und lebe! rief Karlson. —

Jetzo umfaßte eine gewisse feierliche Kirchenstille den ganzen Kreis und vor jedem Herzen schien innerlich der Geliebte zu stehen, aber auch die Feinde neben ihm herum.

Ich weiß nicht, wie ich jetzo zu dem an sich beziehlosen Worte kam: „es gibt mehr unbekannte als bekannte Leiden; die Menschen schlafen neben einander mit ihren Träumen, aber selten weiß einer, wenn der andere eben einen schweren hat; er würde ihn sonst wecken.“ Genug die heitere Mantilde wurde darauf still; — wovon ich erst später die ganze Ursache erfuhr.

Der Gesandtschaftrath lenkte bald die ernsten Betrachtungen zu heitern um: „wahrlich, fing er an, ein ehrlicher Jüngling, der in einen guten vernünftigen Krieg hinein verlangt, wo für etwas Tüchtiges Blut und Leben daran zu wenden ist, wenigstens für Freiheit, kann sich keine bessere Zeit wünschen als unser Jahrhundert; es ist das Ding nicht viel jünger als ich, nämlich 22 Jahre, und doch hat es schon eine Menge der besten Freiheitkriege geführt, zwei in Spanien — wovon der eine noch dauert — mehre in Deutschland, ein Paar in Frankreich, Einen in Welschland, und eine Unzahl in der neuen Welt. Einem hochherzigen Menschen bleibt ja heut zu Tage ordentlich die Wahl gelassen, für welche Freiheit er fechten will, ob für die amerikanische oder die spanische oder die griechische, indeß er in frühern Zeiten nur im elenden Erbfolgekriege für einen Louis und andere sich mit den Völkern verbluten konnte.“

„Ein wahres Lob, fiel ich ein, für das corps diplomatique, das eigentlich immer das erste Treffen aller Armee-Corps ist; wenn nicht die Väter, doch die Geburthelfer, oder wenigstens die prophetischen Wettermännchen des Kriegs.“ — Mit inniger Wärme erklärte er sich gegen seinen eigenen Stand, den er nächstens aufgebe und umtausche, weil die Interessen eines großen Hofs, wofür der

Gesandte arbeite, einem hochgesinnten wenig gefallen, und die Interessen eines untergeordneten Hofs ihm noch weniger gelingen könnten. Ich nahm seinen Posten, der ja auch meiner war als Hildburghäuser Legationsrath, mit allen Kräften in Schutz und vertheidigte solchen, da ich Titular- oder Scheinlegationsrath war, mit so vielen Scheingründen als ich nur eilig auftreiben konnte. — „Wohl, versetzte Alex, sind Sie glücklich, da Sie mit ihrer Legation keinem Lande etwas schaden oder kosten; — aber ich sattle um zur Finanzwissenschaft; ich kann damit doch etwas thun. Kein Land hat jetzo Geld — und blos Geld, nicht aber wie Montesquieu meinte, Ehre, ist das Prinzip der Monarchien; — es ist jedoch, als ob den Staaten, je mehr neue Metalle die Chemiker jährlich entdecken, desto erbärmlicher die alten ausgingen. Für die Theologen ist wegen ihrer Baurisse der Zukunft der Kirchhof der goldne Boden des Handwerks, oder die Pandorabüchse mit der Hoffnung — für den Arzt ist er ohnehin ein goldner Boden, weil ihm die Rechnung für seine Gänge bezahlt wird, sobald die des Patienten aufgehört — für den Offizier ebenfalls, weil er hinaufrückt, es mögen nun seine Kameraden hineinkommen, oder durch ihn der Feind. — Aber nur gerade für die zahlreichste Menschenklasse, den Landmann, der jetzo lauter Eisfelder bauet, ist der Grund und Boden ein Blutacker....... Das hole der Henker! Aber ich will wenigstens damit anfangen, daß ich dem Landtage einen Vorschlag einreiche, die verdammten halben Kreuzer und drei Pfennige und einen Heller, welche durch die dicksten Steuer-Rechnungen zur Plage und Mühe der Rechner und Schreiber unaufhörlich herumrollen und klingeln, zum Vortheile der Steuerpflichtigen geradewegs zu streichen, zumal da sie zusammengeschmolzen sogar aus

großen Summen am Ende keine der Mühe und der Dinte werthe abwerfen — ich sage zu streichen und den Steuerpflichtigen zu erlassen, dieselben Kreuzer, Pfennige und Heller aber den Besoldeten überall, wo solche in Tabellen vorkommen, abzuziehen und sie zurückzulegen, so daß durch diese beiden Handgriffe am Ende von einer Sparkasse für den armen untergeackerten Landmann nach Jahren die Rede sein möchte."

So freundlich und hell verging uns allen der Abend, als ein Vorläufer eines noch reichern Morgens.

Streckvers über den Kapitel-Planeten Merkur.

Das Weltkörperchen fängt, hellschimmernd und leichtfliegend, die Planeten-Reihen nah an der Sonne an: dies will das erste Kapitel auch nachthun. Gefällt es euch aber als Irrstern nicht: so werde der Anfang Merkurius der Götterbote genannt, denn er bringt euch ja neueste Nachrichten von denen, die in Kampan-Elysium Götter waren, ja er führt sogar, wie jener geflügelte, eine Seele von hinnen, Gione.

II. Venus,

oder

Morgen- und Abendstern.

Flächeninhalt.

Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung.

Der Weg nach Wiána — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.

Wie rein und wolkenlos war der Morgen — und jedes Gemüth! Nantilde trieb in allen Zimmern mit Spornrädern der Worte und Mienen zum eiligen Ausmarsch; die Sache war freilich, sie hatte schon vor Tags eine Botschaft von meiner und von unserer Ankunft an Selina vorausgeschickt. Auf dem Hügel sah Nantilde ihre Freundin schon in den Aehrenfluren gehen und flog ihr entgegen. Seltsam bewegte sie mein Inneres, als sie vor mir stand mit großen, durchsichtigen und wie verklärten Augen — in ihrem blauen unter dem Blau des Himmels lichteren

Kleide glänzend so edel-schön wie ihre Mutter Gione, blos etwas länger mit reinem Glanze der Schönheit den Jüngling zugleich treffend und von sich haltend, daß auch der edlere es nicht wagte, sie laut zu lieben — und mit dem Blütenweiß der Wangen, zu welchem das ihnen nur aufgehauchte Blütenroth durch das Entgegeneilen verflogen war.

Als sie nun sagte und meine Hand ergriff: „wir freuen uns Alle recht über heute lieber J. P.," und ich völlig den Ton der mütterlichen Stimme hörte: so hob sich mir eine dunkelblühende Vergangenheit wie eine alte Insel aus der Tiefe; und doch war mir immer, als müßt' ich mich noch Etwas Tiefversenkten erinnern. Aber ich erinnerte mich nicht, bis mir später Nantilde erzählte, daß Selina die Lieblingsfarbe ihrer Mutter, das Blau, und alle Kleider derselben, so weit es nur angehe, immer vorziehe und trage: nun hatt' ich Alles, Gione hatte auf der ganzen Tagreise durch das Kampaner Thal das blaue Kleid getragen. —

Wie wandelten wir Alle so beglückt! das Schloß Wiana lag mit seinen überlaubten Altanen schon im offnen Dorfe aufgedeckt vor uns, weniger ein Ritterschloß als Gartenhaus — und mehr grün als weiß. Ueberall liefen Bäche und Steige und Baumreihen buntgemalten Dörfern zu und aus der Ferne sahen Kirchthürme und Maibäume her — — und hinter den dunkeln Gipfelketten Wiana's bewegten sich die weißen Segel der Fahrzeuge und die fernen Gebirge standen hell im dunkeln Blau. — Der wehende Himmel umflutete uns mit seinem blauen Meere und seine Wogen schienen uns zu tragen und zu heben. Wir sahen oft einander stumm und selig an.... Auf einmal war mein alter Freund Wilhelmi an meiner Brust, voll Wohl-

wollen und Ruhe zugleich. — — — Spätes Wiedergesehenwerden nach langen Jahren bekommt nur moralisch-wachsenden Menschen physiognomisch vortheilhaft. Auf das blühende Gesicht des Mädchens sind die Fehler nur unsichtbar mit sympathetischer Dinte geschrieben, welche durch die Wärme der Leidenschaften und Jahre endlich gelb und schwarz aufgetragen erscheinen. Die dem männlichen Gesicht als junger, grüner Frucht eingeritzte Perlschrift — schwillt später an manchem als aufgewachsenem Kürbis zur Grobmissalfraktur und unförmlichen Schramme auf. Durch gespannte Magerheit verliert im Alter das weibliche Gesicht, durch hangende Fülle das männliche.

Wilhelmi's volles Gesicht vergrub keinen einzigen schönen Zug seiner Jugend, ob er gleich gute Gerichte — er war eben von seinem Trink- und Eßfrühstück auf dem Altan zu uns herab geeilt — im Alter so sehr liebte als gute Menschen. Wohlwollen und Wohlbehagen blickten zusammen aus seinen Augen. Er hatte die ganze ökonomische und moralische Veredlung nicht blos seiner Dörfer, sondern auch der rittmeisterlichen übernommen — mein Karlson, sagt' er, muß in seinen Büchern bleiben und höchstens daraus gehen in seine Pflanzungen und Gärten, wenn ich sie fertig gebracht; — und Karlson ließ ihn gern, sogar in Falkenburg, anordnen und beglücken und verschönern. Den Kirchweihen, die in manchen Staaten mehre Dörfer zugleich an einem einzigen Tage, gleichsam einem Allerseelentag, wegfeiern müssen, gab er durch Auseinanderrückung Zeit und Raum zur Lust; und letzlich impfete er den Maibäumen noch Sommer-, Herbst- und Winterbäume ein.

Wie süß schmeichelte Selina seiner Jagdlust nach frem-

dem Frohmachen durch die immerwährende Darstellung einer andern, beredtern und flüchtigern Seligkeit als sie in ihrer tiefsten Seele genoß und verhüllte! — Ich hatte sie mir früher so ernst wie Gione vorgestellt; dann später das Gegentheil für Harmonie mit Nantilden genommen, aber endlich als Einklang zum Vater gefunden. So that sie ihm den Gefallen, recht hungrig zu sein, wenn sie mit ihm allein bei Tische saß, weil sie seine Schüsseln nicht blos bereiten, auch genießen sollte.

Aber wie wurde sie rings umher geliebt! Karlson blickte als ein zweiter warmer Vater in ihr Auge und er konnte sie nicht oft genug in seinem Schlosse haben, blos damit sie ihn recht oft hörte — über alles Große und Göttliche in den Wissenschaften. Auch die bestimmte, jedes Wort berechnende Josepha nannte sie nie anders als: „ihre Tochter Selina." Sogar der kühne Alex legte vor ihr am Morgen den logischen Reif nieder, wodurch er gern seine Disputirsprünge machte, und schritt etwas ruhiger zu Werk. Da ihm nun vollends bei ihrer Erscheinung ein Roth angeflogen war, als entzünd' eine aufgehende Sonne die nächste Wolke: so schloß ich, daß er sie liebe; aber eine untergehende macht die Wolke auch roth und mein Scharfblick wurde vom nächsten Zimmer widerlegt. Es war Selina's Zimmer, wohin der Baron mich zu führen befahl, damit ich das so sehr gewünschte Bildniß Henrions zu sehen bekäme, dessen Farben über diese kleine warme Welt der Liebe als ein ferner unberührbarer Regenbogen hingen.

Mein Auge kam im Zimmer erst über eine breite Karte von Griechenland, die den Nähtisch bedeckte, zu des theuern Jünglings Bild an der Wand. „So muß der Sohn aussehen, der eines edlen, kühnen, hochgesinn-

ten Vaters würdig ist, dachte jeder beim Erblicken des Bilds. Ein blaues, aber trotziges, ja blitzendes Ritter-Auge — wie ja der Blitz nicht blos aus der schwarzen Wolke fährt, sondern auch zuweilen aus dem hellen Blau — ein Blitz, der oft in den alten deutschen Wäldern aus blauen Augen auf die Römer schlug — eine gewölbte Dichter-Stirn und vordringende gebogne Nase, und doch bei allem diesem zum Kampf gerüsteten Ernst des Lebens ein Gesicht voll weicher zarter Jugendblüten und einen üppigen Mund voll entgegenquellender Liebe! — Ueberall mehr dem Kopfe seines Vaters ähnlich als dem runden beweglichen seines Bruders. Als ich fragte, wer diese strenge Männlichkeit so treu wiedergegeben und abgemalt, antwortete nach einigem Schweigen Selina leise: „mein Vater wünschte es von mir.“ Wie aber eine weibliche Hand ein solches Kraft- und Ernstgesicht ohne alles Wegschmeicheln und Abglätten nachschaffen können, wurde mir erst später aus dem Wesen Selina's begreiflich, die das Schöne wie das Gute behandelte und bei jenem wie bei diesem, jede Schein- und Gefallsucht verschmähte; so wie sie sogar ihrem Vater eine einzige Gabe versagen mußte, nämlich das gäng und gebe Knallsilber und Rauschgold der modischen Trillerzierrathen bei ihrem Gesang, der mit seiner Bruststimme oder Herzstimme vielmehr die Seele gewaltsam in Wehmuth und Sehnsucht untertauchte. Sie sang schwach, rein, innig und schmucklos und man weinte, ohne zu loben. —

O wie sehnt' ich mich nach Selina's Geschichte ihres Lebens und Liebens! — Zum Glücke sehnte sich Nantilde eben so stark, sie mir zu geben — und so bekam ich sie noch denselben Vormittag. Sie erklärte der Gesellschaft, sie wolle als die jüngste und flinkste im Schlosse — denn die feu-

rig-thätige für Kranke wie für Gäste kochende Selina trug schon ihres Vaters wegen die Küchenschürze als eine weibliche Freimaurerschürze obwohl mit honigreichern Rosen besetzt als die Schweigzeichen der Brüder Redner sind — mit mir alle reizenden Anlagen und Zulagen der beiden Rittergüter und Ritterparks kursorisch durchlaufen und dem guten Hans Paul jeden Zierwinkel und jeden Zierbengel von Bauer zeigen und doch zum Essen mit ihm pünktlich wiederkommen.

Aber wahrlich, ich nahm von dem breiten Garten voll kleiner Gärten, voll Wäldchen und Dörfer, und dem ganzen besetzten Weihnachttische voll malerischer Schönheiten wenig wahr unter der Geschichte des seltenen sich in der Küche opfernden Wesens. Gione starb ihrer Selina gerade im 15ten Jahre, wo das ganze Innere einer Jungfrau noch Traum ist und die Außenwelt nur Folie des Traumes. Sinnig und verhüllt im eignen Herzen lebend hatte sie mit ihrer Mutter fast blos den Rittmeister und dessen philosophische Unterhaltungen, die sie den heitern leichtern des Vaters vorzog, besucht. Die letzte Erdenstunde, da Gione sich verklärte, hatte keinen Zeugen als Selina allein; Abschied, letzter Laut und Blick, und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft, alles Letzte blieb ein Geheimniß der Tochter.

Aber mit der Mutter verklärte sich die Tochter wiewohl auf irdische Weise; und wie man neben Raphaels Sarge seine letzte Kunstgeburt, die Verklärung, aufstellte: so stand Selina neu erglänzend neben der Hülle ihrer Schöpferin. Sie, sonst so eingeschleiert und schweigend, wurde auf einmal heiter, belebt und aufgeschlossen, sogar gegen Nantilde noch mehr als sonst. Ihr Trauern wurde lauter Handeln, und von der Küche ihres Vaters an nahm sie ihren täglichen Weg durch die Krankenstuben der Leidenden und durch die Arbeitstuben der

Armuth, und hielt sich für glücklich im Vergleich mit Fürstinnen, denen an ihren Nähtischen so wenige Mühen für Andere zugelassen sind. Aber ihre vordringende Phantasie und Kraft und ihr Dürsten nach recht vielen und schnellen Beglückungen, kurz eben ihr Charakter gaben ihr überall eine schöne aber aufreibende Ungeduld und jeder kam ihr zu langsam vor, sogar sie sich. Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf als heftiges Ausführen, weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet. Die hochsinnige Jungfrau wurde darum zuweilen von dem Verdachte beleidigt, sie habe von der sterbenden Mutter die Hoffnung eines baldigen Nachfliegens unter ihre überirdischen Schwestern empfangen und theile daher wie eine Abschiednehmende und wie eine Sterbende an die Zurückbleibenden unaufhörlich Geschenke aus. Die beste Widerlegung war ihr Fortblühen und Fortopfern von einem Jahre ins andere. Und doch gränzte der Verdacht an eine Wahrheit. Die scheidende Mutter hatte ihr versprochen, ihr zuweilen im Traume zu erscheinen und zwar so oft, als sie recht zufrieden mit ihrem Leben sei — Gione erschien recht oft. — Darum lebte die Jungfrau so freudig und thätig und öffnete die Arme für das gute Herz und die Hände für das bedürftige.

Der feuer- oder blitzhaltige Gesandschaft-Rath Alexander fand bei seiner Rückkehr von der Gesandschaft sie als eine ganz neue Zauberin im Zimmer seines Vaters — die frühere ernste zog ihren Fixsternweg zu hoch und fern von seiner Trabantenbahn und die veränderte Selina allein führte den alten Ungläubigen an Weiber in die seligmachende Kirche der ächten Liebe zurück; aber er legte vor der Zauberin kein öffentliches Bekenntniß seiner Religionsänderung ab; denn ungleich andern Gesandten konnte er

einen Korb hinnehmen, der weibliche wurde seinem Ehrgefühl ein Maulkorb zum Schweigen so wie ein männlicher ein Schanzkorb zum Angreifen. Sein Welt- und Weiberblick nun fand bei ihr blos die wärmste — Freundin eines Sohnes des Rittmeisters, und ihr ganzes jungfräuliches Wesen stand ihm so hoch und glänzend-rein, daß er einmal zu seiner Mutter Josepha sagte: gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten als Prinzessinnen den Tanz, sie müssen selber auffordern. — Dagegen bewahrte er Selinen eine ewige Liebe, welches weniger die unerhörte, als die ungehörte ist.

Nun kam — auf dem Wege von der hohen Schule, der des Lernens, nach der höchsten, der des Handelns — Alexanders Bruder Henrion in das väterliche Haus, jeden überraschend durch seine vollendete Aufblüte — noch länger und stolzer gebauet als selber sein Vater — mit Heldenfeuer gefüllt — glühend von Gesundheit, Kraft, Muth und Kriegerzorn — eine hohe Palme einfach ohne Prunkzweige, aber voll Stacheln zur Abwehre und im Gipfel Palmenwein und Frucht; und für welche das Gewächshaus eines Schlosses zu enge war, und nur ein März- und Schlachtfeld geräumig genug oder ein Berg. Selina empfand für den ihrem geistigen Pflegevater Karlson so ähnlichen Jüngling Verehrung bis zur Demuth; und dem Jüngling, der sie früher so oft an dem Herzen und Munde der Mutter Gione gesehen, war Selina das Heiligthum, das ein hinüber geflogener Geist sich geweiht und welches nur fromme Hände anrühren durften. Und so lebten beide Seelen miteinander beinah vertraut beisammen, in Mittheilungen der hohen Ansichten die edeln Herzen nur aufschließend, aber nicht anbietend. Nantilde suchte beide

zu nähern, was oft bei solchen, die schon beisammen sind, entfernen heißt; und der weltkluge Alexander setzte schon den Austausch ihrer Herzen voraus und sagte zur Schwester: sie beten an einander ihre gegenseitigen Eltern an.

Vor Henrions Abreise nach Griechenland drang Selina's Vater auf ein Bildniß von ihm; allein der Jüngling hatte nie einem Maler sitzen wollen; auch war keiner in der Nähe. Aber eine Malerin war zu finden, Selina. Die Tochter willigte zaghaft und schwer in den väterlichen Wunsch; Henrion folgte ihrem kindlichen Gehorsam; nur gab er statt des Vollgesichts das Halbgesicht den Farben hin, wiewol aus einem für manche Jünglinge unerwarteten Grund: nur die beschäftigte Zeichnerin aber nicht der ruhige Gegenstand dürfe in seinem Müßiggange in einem fort anblicken, und gegen eine Selina sei ein genießendes Anschauen ohne den Zweck der Rede zu kühn. Vielleicht gab dieses Halbverstecken des Auges dem Urbilde den Schein eines Abwesenden und dadurch der Bildnerin die größere Freiheit und wärmere Phantasie der Behandlung.

In jedem Falle aber bleibt für zwei junge Herzen Malen und Sitzen immer etwas Gefährliches und der Pinsel kehrt sich zu einem Amor-Pfeil um. Die herzüberfüllte Selina hatte an und in den Jüngling so lange geschaut wie in ein klares tiefes Meer hinab, in das man sich endlich zu stürzen schmachtet. Und Henrion, vor welchem das ihn anblickende so nahe und doch ferne Wesen voll Liebe und Opfer gegen ihn mehr blos im Geiste stand, hatte einen blauen Himmel voll unsichtbarer Sterne neben sich, welche das Herz am Tage anbeten möchte. — Es war am Morgen, wo Selina ihrem Vater das Bildniß

vollendet übergeben, kurz vor Henrions Abreise nach Griechenland, als beide von nichts begleitet als Schmetterlingen und Lerchen, — wider die auf dem Lande ungewöhnliche Polizeimeisterei des Anstandes — ganz allein mit einander durch die lauten Fluren und endlich der Hitze wegen in die stillen Wäldchen lustwandelten. Auf einmal wurd' es in einem Wäldchen finsterer und doch über den Gipfeln nicht dunkel im Blau. Plötzlich war in Osten ein schwarzes feuerspeiendes Ungeheuer von Gewitter erwacht und spie auf der Schwelle des Tages sein wildes Feuer neben der stillen blassen Sonne. Zur Freude für beide Menschen stand das Wetterhorn nicht weit vom Wäldchen. Henrion sah mit entzückten Augen in den feurigen Morgensturm, in die auflodernde Wolkenschlacht, zwischen deren Feuer die Sonne als Heerführerin vorleuchtete. Dort in Osten, rief er begeistert, seh' ich das Wetterleuchten der griechischen Waffen und höre die Kanonendonner der Griechen über ihre Tyrannen rollen und niederfahren. — Ein Sturm jagte aus dem weitgelagerten schwarzen Gewitterheerhaufen eine lange Wolke näher heran, die sich unaufhörlich entlud und lud, bis sie über der blitzlockenden Kugel des Gewitterableiters stand. — „O könnt' ich einst sterben für die Freiheit, sobald ich nicht mehr streiten kann für sie! O Gott, wie schön ist der Tod, Selina, wenn er vom Himmel kommt als ein weißer blitzender Todes-Engel!" Da schoß eine Feuerschlange in zwei Sprüngen aus dem Schwarz auf die nahe Goldkugel und der Himmel strömte und alle Wolken donnerten unersättlich nach. — „Ach lieber Henrion!" rief Selina erschrocken aus; er sah sich um und fand ihr Angesicht mit Thränen bedeckt und ganz bleich. „Selina! Weinst du, weil du mich liebst?" sagte er und sie neigte langsam den

Kopf wie zum Ja, zur Trauer, aus Schaam zugleich und hüllte das Gesicht durch das Trocknen der Thränen ein — „O, du himmlisches Wesen," rief er, „du nimmst mich an? So bleib' ich dein, im Leben und im Tode, wenn ich falle, und wenn ich wiederkehre." — „Ziehe nur froh deinen Weg," antwortete sie, „mein Henrion, und Gott wird mit uns beiden sein." — Die Sonne brach hervor, das Gewitter war regnend nach Westen geflohen und ein hoher Regenbogen hatte sich über die Arme des Gebirges gespannt. — „Siehe, das Thor nach Griechenland ist aufgethan" sagte Henrion, denn sein westlicher Weg nach Griechenland ging über Frankreich. — — —

So schloß sich der Bund der beiden Seelen in einander. Wie ganz anders sah ich, als ich mit Mantilden zurückkam aus dem Spaziergange voll Ernten, aus den Gärten voll himmlischer Blumen und Früchte, Selina an, in deren heiliges Paradies ich im aufgedeckten Herzen nun blicken konnte. — Und ich mußte beiden Vätern eines solchen Paars glückwünschend die Hände drücken, als Mantilde, die aus nichts, selten aus einem Geheimniß eines machte, ihnen geradezu sagte: sie habe mir unterwegs Alles gesagt. — „Nun soll Ihnen auch Selina, sagte Wilhelmi, den letzten herrlichen Brief von Henrion zu lesen geben, der mich durch seine heitere Ansichten des Daseins noch immer so innig erquickt." — Und mir ist, sagte der Rittmeister, sein Glauben und Beweisen der Unsterblichkeit am liebsten; ich wollte nur, Sie könnten meinen Alexander auch dazu bekehren.

Bald darauf kam Selina eifrig mit dem Briefe in

der Hand, und ihr Gesicht drückte nicht sowohl die Einwilligung in das Lesen aus, als die Entzückung, daß nun eine gute Seele mehr in die Seele ihres Freundes schauen werde. Ich ging mit den Blättern hinaus auf den freien Altan und Selina folgte mir und stellte sich hinter meinen Stuhl, um jede Seite, wie sie sagte, noch einmal mit mir ganz langsam obwohl im Stillen, wiederzulesen.

Zweite Unterabtheilung.

Der Glanz des All — Loyds Kaffeehäuschen.

Hier ist der Brief unverändert.

„Nächstens, meine Selina, haben wir die Festung, und ich habe euch und ihr mich; denn mein Wort ist gegeben. Freuden und Thaten verlass' ich hier: aber ich finde neue bei dir wieder, Geliebte. Du gutes Herz, meinetwegen denkst du zu oft an Sterben und Unsterblichkeit. Aber glaube mir, nirgend denkt man seltener an das Sterben als im Lager unter Sterbenden. Der Mensch ist hier Flamme, nicht Asche; man sieht die wehende Fahne der Laufbahn, nicht die Gräben und Gräber, die sie durchschneiden; und das zuckende Sterben, sogar das eigne, erscheint nur als die letzte Bewegung gegen den Feind. Blos Recht und Stärke schwellen die Gefühle, keine Stubenangst drückt sie zusammen. Mitten im Reiche der Ideen und der Thaten, die beide nirgend als im Kriege so nahe aneinander stehen, ist das äußere Leben so leicht hinzugeben; und wenn ein einziges Griechenkind, oder ein zitternder Greis blos in deinen Retterhänden steht: so fährst du als ein Löwe gegen die Barbarenhorde daher und der Pulverblick sieht wie ein Silberblick des Lebens aus. Wahrlich die augenblickliche und entscheidende Vertheidigung der Unschuldigen ist der Vorschmack eines göttlichen Reichs, wo die Unschuld ihren Rächer neben sich hat und jede Gewalt eine zweite.

Fürchte aber nicht, Selina, daß der dicke Nebel der Schlachtfelder und Schlachtthäler mir das reine Licht der Philosophie verfinstere, das still und gerade in meinem Busen brennt und das alles darauf stürzende Nachtgevögel

des Kriegs nicht erstickt, nur anfacht. Ich höre durch den Donner des Mords doch — wie der taube Tonkünstler die Musik — dich und meinen Vater über das Leben reden und darüber die Dichter auf den Musenbergen der Griechen singen. Für mich ist eigentlich Alles im Leben erhaben, vom Sternenhimmel an bis zum Weltmeer nieder, und was klein erscheint, wie das Wölkchen droben und die Welle unten, wird vom Großen umgeben, oder ist blos das herausgebrochene Theilchen eines Großen; das Sandkorn baut die Wüste und der Korallenwurm den Scheiterhaufen der Schiffe und hebt Inseln in die Luft. Die Schneeflocke auf der Alpe wird zum Donner im Thale und ihr weißes Gewitter zerbricht Wälder und Dörfer. Mir ist jede Jahrzeit erhaben, sogar der Winter mit seinem schmucklosen Blau und Weiß, und mit seiner weiten zugedeckten Welt im Schlafe, die sich vor der Maisonne blühend und fliegend aufrichtet. — Und so zieht die Geschichte, sogar die sündige, in den Säulengängen ihrer Zeiten hin, und die Kolossen der alten Reiche stehen wie halb untergegangne Sternbilder am Horizont und die großen Gesetzgeber, die Völkerheerführer und Zeitenfürsten, ein Moses, ein ungenannter Hoher, ein Lycurg, ein Solon bewegen mit der Magnetnadel ihrer Gesetze die schweren Staatsschiffe allmächtig den Strom der Zeit hinauf. Das Große jedoch schau' ich hier nicht in der Menge der verbundenen, aber doch kleinen Einzelwesen, noch in der geistigen Kraft des Gesetzgebers, der freilich mit dem langen Hebelarme seine Welt leichter bewegt, aber ich schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu Einem Bunde berechnete und an einander schloß.

Und dieses prangende All ist in jedem Geiste, der es

denkt, zum zweitenmale geschaffen und im Spielzimmer der Geisterwelt werden die Himmel und die Welten zahllos wiederholt. — Dennoch konnte ein d'Alembert das undankbare Wort ausrufen: le malheur d'être!

Aber ich segne das Glück, zu sein, und noch mehr das, fortzusein. O meine Selina, wie wird mir täglich das Leben gleichsam lebendiger und der Glaube an Fortleben wurzelt weit unter die Schlachtfelder hinunter! — Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstands; und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt sich blos wie ein Polype durch Zertrennen und der Diamant fliegt unter dem Brennspiegel in tausend kleinere verwandelt davon.

O wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglichkeiten und Gräbern so lebendig! Klage mir Keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nah am Wasser mit einigem eben so flüchtigen Wiederschein der Erinnerung; und wie viele Anstalten zum kurzen Glanze gemacht werden, wie viel Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes sind gemacht worden! Es ist ja aber Pulver genug dazu da und ein einziger lebendiger Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Uebergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge aufwirft. Der Sternhimmel hebt, allmächtig erfassend, mein Herz am meisten

empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns um den Erdball her als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken; und schaue dann hinauf und dann in dich, in dein betendes Herz. Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unsers Himmels, also blos des halben zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerglas, durch die Ferne mit seinen Sternen der tausend dreihundert und zwei und vierzigsten Größe, oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben; — und nur die kurzen Demarkationslinien aus Spinnfäden zieht er zwischen ungeheuern blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen; und doch nicht zu viel für den darüber hinaus und Alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

Aber der Himmel deckt blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig und das mikroskopische Meer ist Lebens-Wasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein Paar Tropfen Wasser verlangt, — damit darin eine kriegende Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe; — ja wenn ich dürre Heustengelchen, eine blose Rinde, blose Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im blosen leeren Regentropfen allein eine Welt

von fünf verschiedenen Thierarten gebiert *): so frag' ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder**) — und wenn alles sich bewegt, von den Flam-

*) Joblot fand (S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschheit B. 3.) 6 Arten Aufguß (Infusionsthiere) im Heuaufguß, und in frischem Heu andere, als in altem, eben so viele in Austerwasser; zwanzig Arten im Aufguße der Eichenrinde. (Auch die lebendige Eiche hegt unter allen Bäumen die meisten Insektenarten). — Ja nach Dr. Gruithuisen (Oberdeutsche Litteratur Zeitung 1808 Oktober) entstehen in destilliertem kalten Wasser ohne Fäulniß Aufgußthiere in Einem Tage; aber (gegen Oken) nicht der ganze Fleisch- und Pflanzenstoff zertheilt sich in neue Lebendige, sondern der größere Theil bleibt als Schleim für die Nahrung derselben zurück. — Schon Müller und Fabritius beschrieben 390 Gattungen Aufgußthiere, gleichsam eben so viele lebensvolle Nebelflecke auf der Erde.

**) Goethe's Bemerkung erweitert sich noch durch die von Darwin (S. dessen Zoonomie B. 2. S. 440), daß alle thierischen Glieder einem ungemeßnen Fortwuchse zustreben, aber sich den einfassenden fügen müssen. Z. B. nach Wegnahme der Haut treibt das Fleisch neues oder wildes fort; nach Wegnahme des Beinhäutchen verdicken sich die Knochen. — Swammerdam sagt in seiner Bibel der Natur, der Anfang der Ameise sei ganz so wie der zum Elephanten angelegt; nur die schwächere Kraft des Herzens lasse sie nicht zur ähn-

men an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte: so freu' ich mich des Lebens, des weiten breiten unaufhörlichen und dadurch des meinigen auch und ich frage, wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten magern dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter dem starken gereiftern Geiste mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen ansetzen zum Flugkörper nach jenseits?

Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender als der Mensch, die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborner *) und die Todten mit Tempeln der Lebens-Menge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend und um ihn sonnet sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit schon vor dem Sterben unten bei uns? — Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas und die ungeheuern Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen und in die unübersehliche in unendliche Fernen hinein gebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

O meine theure Selina! In solchen Geisterminuten der Weltbetrachtung, wünsch' ich am wärmsten bei dir zu

---

lichen Größe gelangen. — So wachsen, setz' ich dazu, die Meerthiere — vielleicht durch Ebenmäßigkeit der Temperatur und der Nahrung und des nachgiebigen Elements begünstigt — ins Ungeheure, so wie eben darum Thiere in der Erde zu Zwergen einrunzeln.

*) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.

sein, weil dein Verstehen mich begeistert und mich bestätigt. Sieh, darum schick' ich dir anstatt der Nachrichten um mich her lieber die friedlichen aus meinem Innern; und in deine Seele soll nur wieder eine Seele ziehen, nicht der Körpertroß. Aber jetzo schlägt ohnehin die große Stunde bald aus, wo die höchste Festung als der Wetterableiter der feindlichen Blitze in unsere Hände übergeht und nach welcher ich in Deutschland mich des geliebten Griechenlands erfreuen darf. Dann halt' ich leichter den vaterländischen Frieden aus, weil zu mir die Wetterstangen mit ihren Spitzen und Kugeln herüberleuchten, an welchen sich die rohen Hagelwolken brechen müssen, die ich über die alten Paradiese des menschlichen Geistes ziehen sehe. Mein lieber Vater soll wahrlich einige hohe Stunden von der großen Vergangenheit der griechischen Kämpfe durch mich bei meiner Rückkehr ernten und ihm soll unter meinem Erzählen zuweilen eben so werden, als steh' er selber wieder wie vor Jahren mit seinen Waffen auf einem Feindes Boden neben der Göttin Freiheit, um ihr zu opfern, die Feinde oder sich. Wie viel ruhiger werd' ich von nun an die alten Griechen in ihren Werken lehren und singen hören, da doch nicht mehr der heiße Schmerz über das faule Zusehen bei dem Foltern ihrer Enkel in mir stechen und klopfen wird. O es brennt überhaupt ein verzehrender Krieg im Herzen eines Jünglings zwischen seinen zweifachen Wünschen und Kräften, zu lernen und zu handeln, sich in die Wissenschaft einzugraben und sich ins helle Leben zu stürzen! — Freilich sagt mein Bruder, lernen ist auch handeln; aber handeln doch auch lernen. Und jedes von beiden muß ganz gluthvoll und mit allem feurigen Opfern geschehen. Wie dank' ich meinem Vater, daß er mich zu seinem Ebenbilde er-

ziehen will und ganz den Wissenschaften und besonders der Dichtkunst leben läßt ohne Rücksichtnahme auf die engbrüstigen und hungrigen Gebote des adeligen und kriegerischen Fortkommens! — Aber, meine Selina, ich will mich auch tapfer anstrengen und den Parnaß wie eine Festung sogar an den steilsten Wänden zu ersteigen suchen; denn ich habe zumal für dich, zarte Luna, gar zu viel Wangenroth noch vom Feldzuge her und ich muß etwas bleicher werden durch Studieren. Und was werd' ich noch für dich, du Muse meiner Musen? Sag' es mir. O Selina, wenn wir in die Veste werden gezogen sein und meine theuern Waffenbrüder um mich her im herrlichen Jubeltoben ihre Herzen lüften werden: mit welcher Ueberfülle werd' ich auf die Zinnen der griechischen Schirmstadt treten und über den weiten Hafen hinüberschauen ins unermeßliche Meer das sich doch an deinen Ufern abbricht, und zu mir sagen: ja drüben da wohnt dein Himmel, dein künftiges Leben, der Geist, vor welchem deiner immer höher streben und wachsen wird und der dir größere Wunden belohnen würde als du empfangen, welchen kein platter Charons Nachen führt aus dem stolzen Hafen, sondern ein hohes siegendes Kriegschiff! und dieß alles gebe Gott, meine Geliebte!"

Henrion.

So sprach der Sohn meines Freundes und der Geliebte meiner Freundin, wenn ich Selina schon so nennen darf. Wenn eine Seele wie Selina so voll Opfer, so voll Liebe gegen alle Guten und alles Gute ist und sich nun ganz aufgethan hat einer andern Seele um von ihr geliebt und beglückt zu werden auf immer: wie mußte mich die innere Schönheit des Jünglings erfreuen, dem sich die Stille wie

einem Gott geweiht und hingegeben hatte, und der allein den Lohn und Kranz einer solchen Jungfrau in den Händen hielt. Ich sagte weiter nichts zu ihr als: „er ist Ihrer würdig.“

Unter dem Mittagmale zeigten Wilhelmi's Mienen eine Freudigkeit, die nicht von etwas Vergangnem, sondern von etwas Zukünftigem zu entspringen schien. Der Rittmeister aber erfreute sich gegen mich vorzüglich an Henrions Glauben an die Unsterblichkeit und besonders seiner Verwendung der Aufgußthiere — für den Materialisten sonst Sarg- und Bohrwürmer unserer Hoffnungen — zu Mitträgern des Lebens emporbauenden Koralleneinwohnern der glückseligen Inseln. Nur der Gesandtschaftrath Alexander sagte, er hebe einige Bemerkungen über manche Schlüsse aus dem allgemeinen Leben für eine längere Stunde auf. Er wollte eigentlich in der Gegenwart Selina's, die er überall zärter als jeden andern zu behandeln schien, nicht scharf den Geliebten widerlegen.

Endlich erklärte sich Wilhelmi's poetische Heiterkeit, als er sagte: wir wollen den Abend in Loyds Kaffeehäuschen zubringen. Dieses Wort verklärte aller Augen und Nantilde erzählte nun mit blitzenden, daß der Baron ein allerliebstes Gartenhaus auf einer nahen Anhöhe so nenne, in welchem er allezeit seine frohen Postberichte oder Briefe austheile und zu welchem man leider nur gar zu viele Meilen den heißen Briefhunger zu tragen habe. — Im Kaffeehäuschen endlich — Nantilde kam aus Neckerei am letzten nach — theilte uns der Baron aus den Briefen seines alten Korrespondenten und Schnellschreibers der griechischen Geschichte, den er sich in Marseille hielt, die Nachricht mit, daß die Festung Napoli di Romania sich

den 30sten Mai durch Kapitulazion an die Griechen ergeben habe und daß ihr gemeinschaftlicher Freund Henrion sich schon für seine Rückkehr ein kurzes Absteigequartier bei dem Korrespondenten bestellen lassen. Er kommt, er kommt, rief seine Schwester; und Selina faltete unbemerkt langsam die Hände und in den ruhigen Augen hing ein nasser Schimmer, der zu keiner Thräne wurde.

Zu den frohen Aussichten lag das Gartenhaus so schön, aus dessen vielen Fenstern man überall auf Pfade und Landstraßen sah, gleichsam auf die Gassen der Welt. Besonders der Rittmeister liebte einen solchen Mittelpunkt von zusammenlaufenden Kanälen und Brücken des Menschentreibens, auf denen jedes Auge auf einer andern seine Hoffnungen und Erwartungen ausschickt ins Weltmeer. Hinter den fernen Baumgipfeln flatterten an diesem Abende einige Seegel hin und es war mehr als einem Herzen als führen sie aus den Strömen ins Meer, um den geliebten Kämpfer abzuholen in Loyd's Kaffeehäuschen hinein. — Der Baron war geflügelte Freude. Sogar ich Fremder vermehrte die allgemeine Lust. Und zuletzt trat noch gar der blaue Himmel mit allen seinen Sternen, von denen er auch nicht den kleinsten verbarg, herunter ans Herz.

Als wir alle schieden, um von den höhern offnen Träumen in den bedeckten des Nachtreichs auszuruhen; blieb nur Nantilde in Wiana bei ihrer Selina zurück, um in der Nacht ihr alles zu wiederholen vom Tage und darin diesen wie ein bononischer Stein ab- und nachzuglänzen. Beide versprachen mir, am Morgen recht zeitig in Falkenburg einzutreffen.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten Venus.

Lasset gern das Kapitel mit dem prangenden Venussterne sich brüsten! Tritt nicht darin Selina auf und ihre erste Liebe? — Und ist nicht ihr Leben, gleich jenem Sterne der Liebe, mit manchen spitzen Riesenbergen bedeckt, die nicht zu übersteigen sind, nur zu übersliegen in der letzten Minute? — Aber noch schimmerst du uns, milde Selina, am Abendhimmel des Lebens als Hesperus und wirfst uns den stillen Glanz deiner Mutter zu, wie der Abendstern den der untergegangnen Sonne, der er nachzieht. Gehe nur nicht zu bald unter hinter ihr!

III. Erde.

Flächeninhalt.

Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung.

Vorgespräch — die Seelenwanderung.

Am Morgen kam der Gesandtschaftrath auf mein Zimmer und nach einer Viertelstunde auch der Rittmeister. „Ich wollte nur gestern," sagte Alexander, „der Frauen wegen, zumal Selina's, es nicht sagen, daß das allgemeine Leben, das mein Bruder überall und am reichsten folglich im größten Elemente antrifft, im Wasser, das über zwei Drittel der Erdkugel ausmacht" — — „Wenn nicht," fiel ich ein, „der Luftkreis gar noch größer ist, da er beide umschließt" — — „ich wollt' es nicht sagen, mein' ich, daß sein weit und breites Leben mich weniger zu einer Unsterblichkeit des Menschen als zu einer Weltseele führt, die den ungeheuern Leib, der aus dem sämmtlichen Thier- und Pflanzenreich gebaut ist, bewohnt und belebt; sie setzt die Thiere als Glieder an sich an, oder sondert sie wieder ab und lebt, wie wir, in jedem Nervenästchen, so in jedem Elephanten und Eichbaum." —

Neben meiner Seele, sagt' ich, kann ich nicht gut noch eine einquartieren. Oder bin ich die Weltseele selber und schränke mich in dem einen Körper zu einem andern Ich und Bewußtsein als in dem andern ein? So wäre sie dann zur nämlichen Zeit eine Sammlung mehrerer Ich? Oder schrumpft sie ferner absichtlich mit einem Stück von sich zu einem Käfer-Ich vorher zusammen, um damit die Baumeisterin ihres Gehäuses zu werden; oder macht sie vorher den Schalenbau fertig, um dann mit einem eingekrümmten Stücke von sich darein zu kriechen? — Wollen Sie aber, um dieser spinozistischen endlichen Göttin, der ungeheuern Weltseele voll Seelen und voll Ich zu entkommen, den Unterschied zwischen Leben und Geist ergreifen und lieber sagen, daß sie nicht beseele, sondern nur belebe, die Blumen und das Aufgußthier und die Muskelfaser? — Thun Sie's: holen Sie sich den alten Stein des Anstoßes wieder her; denn auch das Weltleben der Weltseele kann, da es doch als ein Zusammenhangendes und Ganzes genommen werden muß, nicht zu gleicher Zeit in einem Thiere erkalten, im andern erwarmen und sich mit sich selber millionenfach entzweien, vervielfältigen, zerstücken. Soll endlich das allgemeine Leben die einzelnen Organisazionen sich zu seinen Absteigequartieren erbauen, woher die unergründliche Künstlichkeit derselben und dann wieder deren hohe und tiefe Stufen des nämlichen Lebens, das die Fische als Fischerhütten, die Schweine als Koben, die Spinnen als Spinnhäuser, die Austern als Drahtkäfige, die Elephanten als Schlösser und die Menschen als Sonnentempel aufrichtet und bezieht? Denn aus Ferne und Nachbarschaft der Baumaterialien erklärt sich diese Verschiedenheit nicht; in demselben Treibkasten mit einerlei Luft, Wärme und Wasser

wachsen zugleich neben einander Rosen, Nelken, Knollengewächse und Gräser. — Oder saugen umgekehrt die schon fertig gemachten Organisazionen das Leben ein und setzen einen frühern Werkmeister voraus? — —

Lieber Paul, versetzte Alex, so weit hab' ich mich wahrlich weder verstiegen noch vertieft. Ich könnte wol noch allerlei vorbringen, aber ich helfe auf andere Weise. So führ' ich es z. B. gar nicht aus — die Mädchen kommen ohnehin sogleich — daß das allgemeine Leben der Wärmmaterie nicht einmal, sondern blos der Frostmaterie zu gleichen brauche, die im Zimmer aus warmer Ausdünstung auf kalten Glasscheiben ganze Palmenwälder modelliert.

Aber wollen wir doch statt der Weltseele Weltseelen annehmen, nämlich die Seelenwanderung, so hat man sich das allgemeine Leben erklärt und sich eine Art von Unsterblichkeit, da doch nicht jeder an die gewöhnliche glaubt, gesichert. Der Leichenbitterjammer über Vernichtung und Vergehen verstummt. Meine Seele wandert auf und ab, logiert in einem Jahrhundert in einer Kneipe, im andern in einem Schlosse, das heißt bald in einem Zaunkönig, bald in einem Adler.

„Fahren Sie nur fort, sagt' ich, ich will nachher Ihre Meinung unterstützen, wenigstens über eine Viertelstunde lang."

Er fuhr fort: der Frauen wegen wollt' ich gestern nicht davon reden. Schwerlich hätten Weiber die Seelenwanderung, wenigstens nicht in Thiere, erfunden, für die keine Toilette und kein Kleiderschrank anzubringen wäre. — Warum aber nicht in Blumen, sagte der Rittmeister, die ohne Nachttisch reizend sind. — „Und wär's nur," setzte ich dazu, „um von einem geliebten Herzen gebrochen zu werden und an dieses gesteckt; denn sie wollen fortlieben, folglich über die Zeiten und Räume des Lebens hinaus. Ja schon im jetzigen kann es der Liebe wohlthun, immer

unter Menschen zu leben in jeder taubstummen Einsamkeit, und wie Sakontala Lämmer und Nachtigallen und Blumen für geliebte theure Seelenhüllen anzusehen."

„Nun bitt' ich Sie wirklich, sagte Alexander, um die versprochene Viertelstunde, worin Sie mit mir eins sein wollen. Die Hypothese wird mir immer lieber; nicht etwa, weil man dadurch von dem dummen Gedanken des Vergehens wegkommt; wahrlich in ein Schicksal, das die halbe, ja ganze Welt trüge, fände man sich am Ende wohl auch, besonders am Ende jedes Endes."

Ich gab ihm nun seine verlangte Viertelstunde, die in nichts bestand als in einer Abhandlung über die Seelenwanderung, die er, während ich den beiden Freundinnen entgegenging, lesen mochte. Sie wurde vor Jahren für den Rittmeister, als ihm ein Glaube an die Unsterblichkeit im Kampaner Thal zu geben war, geschrieben, um einigermaßen ihn zu diesem Glauben zuzubereiten, ja anzunähern.

Hier stehe sie denn auch für den Leser:

Ueber die Seelenwanderung.

Da die Kraft, welche über die Welt organisch-dienender Kräfte herrschte, nicht untergeht, wenn ihre Diener sich verlaufen: — was die Menschen sterben nennen: — so bleibt ihr für eine Wiedereinsetzung und neue Regierung immer im Nothfalle die Seelen- eigentlich die Körperwanderung offen. Wir wollen diese nicht in dem engen Sinne der Indier, Aegypter und Talmudisten annehmen, welche die Seelen zum Lohne und zur Strafe hin- und herfahren lassen. Die albernen Kabbalisten z. B. — die als Juden in allem Großen kleinlich sind, wie in dem Körpersteckbriefe ihres Riesengottes — lassen böse Männerseelen in Weiberkörper als in eine Engelsburg oder la pe-

tite force Wiener Rumorhäuser ziehen, fromme Weiberseelen aber in Männerleiber als in Lustschlösser und neue Jerusalems — stolze Seelen in Bienen — Ehebrecherinnen in Hasen — und in ein anderes Gemenge sogar ins Pflanzenreich, ins Gestein und ins Gewässer*). Nach den grotesk-phantastischen Aegyptern nimmt die Seele dreitausend Jahre lang mit ihrem Leichnam, sobald er ganz bleibt d. h. Mumie ist, als Wittwensitz vorlieb, bis sie einen frischen Leib bezieht; im andern Falle muß sie zu thierischen Quartieren und Erdgeschossen sich bequemen, wiewol ich lieber in einem regsamen dahin schießenden Fisch und Vogel leben und beleben möchte, als in einem ausgeweideten ledernen steifen Futteral von Mumie. — Welche Belohn- und Bestrafthierleiber die Hindus für abgeschiedene Seelen offen halten, ist bekannt genug. Aber bedenken denn die Hindus — und die Aegypter und die Kabbalisten nicht, daß diese Leiber wechselnd glücklich und unglücklich machen können und daß z. B. eine Stutzerseele, die ihre Höllenstrafe in einem Weiberleibe abbüßen soll, gerade darin einen Himmel anträfe am Nachttisch. So könnte man die seelenwandernden Völker fragen, wohin denn, in welche passende Menschenleiber

*) Im Wasser soll nach ihnen eine Seele viel ausstehen, besonders in Mühlen, wobei wol die scharfen Denker hätten bestimmen mögen, wie breit und lang der Wasserleib eigentlich sei, in welchen die Seele zieht, ob in einen länderlangen Fluß mit hundert Mühlengefällen, oder in einen Bach, oder Brunnen, oder Thautropfen. Ferner jagen sie so Seelen in Fische — die daher für den Sabbath zu schlachten sind — endlich in Blätter, die daher im Herbste mit Schmerzen abfallen, — ja sogar in Teufel, was rein unbegreiflich, da nicht Seele in Seele fahren kann und ein teuflischer Leib

die Seelen der ersten Eltern und ersten Kinder sich zu begeben hatten? — Wie viele Freiquartiere neugeborne Seelen den alten lassen konnten?

Aber diese antike Hypothese ist vor der Hand mehr zu setzen als zu zersetzen. Eigentlich macht jeder eine Seelenwanderung schon vor dem Tode durch seinen eignen Leib, der sich alle drei Jahre von Zeit zu Zeit in einen andern verwandelt; vom Körper aus der Kindheit ist zum Körper im Hochalter vielleicht eben so weit als von beiden in einen Thierleib. Ja vor der Geburt durchwandert das junge Ich im Mutterleibe alle Thierreiche und wird nach einander Wurm, Insekt, Amphibium und Vogel. Wird das tägliche Umziehen aus dem wachen Körper in den schlafenden noch dazu gerechnet: so erleben wir schon ungestorben eine ab- und aufsteigende Seelenwanderung.

Auch ist diese ja nicht ein Einzug in einen schon fertig und seelenleer dastehenden Leib, sondern jedesmal der Bau eines ganz neuen durch den Geist als Bauherr mehr denn als Baumeister; nur ob die Baute ein Fuchsbau oder Schneckenhäuschen oder ein Sonnentempel werde, d. h. ob darin ein Fuchs, eine Schnecke, ein Mensch körperlich erscheine, dies kommt auf die zahllosen aber uns verhüllten Bedingungen an, unter welchen sich eine geistige Kraft und eine Hülle wechselseitig zu einem Organismus vereinen und paaren; aber diese Bedingungen gehen nothwendig zugleich von zwei Seiten aus, vom Baumeister und vom Bauzeug, so wie die Biene zu ihrem den Blumenstaub und der Biber zu seinem Holzstämme bedarf.

Die Hypothese kann dreierlei setzen; aber mit dem meisten Rechte das Erste, daß die Seele sich von der

---

schon vorher seine Besatzung hat. Flügge's Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. Band I.

organischen Pflanze herauf durch Leben und Beleben und gleichsam durch Bilden bilde; und so dann als eine Nomaden-Monade immer höher auf ihrer großen tour um und durch die Thierwelt entwickle, so daß von selber die durch Leben gesteigerte Kraft sich einen höhern Körper wählt und die Schlagweite des geistigen Funkens mit seiner Größe zunimmt. Ja, wenn nach Leibnitz die Materie selber ihrem Wesen nach nur eine Völkerschaft schlafender Monaden ist; und wenn über diese nach meiner Meinung die Geisterwelt schlafender regiert: konnten nicht diese Nomaden-Monaden einzeln auf dieser geistigen Völkerwanderung immer an der Masse zu höhern Kräften läutern, so daß am Ende ein Engel einen Leib von Seelen umhätte? Waren und sind nicht unendliche Zeitlängen, so wie unermeßliche Welträume zu diesem Vergeistigen und Destillieren vorhanden? —

Will die Hypothese einen Rückgang der Seelen in Thiere annehmen, gleichsam einen Schub oder eine Landverweisung ins Thierreich: so kann sie anführen, daß z. B. ein Krebsgang in einen Krebs darum noch kein geistiger Verlust und Fleischergang ist, sondern nur eine andere Stellung gegen die Einflüsse des Weltalls. Kann denn nicht die Menschenseele überhaupt zum Auffassen menschlicher, d. h. vielseitiger Empfindungen, das Vorüben in thierischen einseitigen nöthig gehabt haben, zumal da sie Auszug und Quintessenz der lebenden Erdschöpfung ist? Sie legt zwar die Thierorgane auf ihren Fortreisen ab, aber als Geist, der allein sich gewöhnen und verstärken kann, behält sie Nachwirkungen. Nur suche man unter diesen nicht moralische Narben. Denn das Thier hat allemal Recht, sogar das grausamste; und wenn schon im Menschen der Affekt nur eine falsch angewandte Sittlichkeit ist und der Zorn z. B. durch die Eile und Schwäche Stralen zu einem

stechenden Brennpunkte gegen einen ganz andern Gegenstand verdichtet und richtet, als da ist: so ist das besinnungslose Thier aus lauter elektrischen Kondensatoren seiner Vorstellungen zusammengesetzt. Der Lämmergeier schwebt im Aether zornig als ein lebendiges Schlachtmesser über der kleinen Thierwelt, aber sein heißer Zorn ist heißer Hunger und sein Schnabel schlachtet unschuldiger als unser Messer. Und doch wohnt auch Liebe und Aufopferung im Geierherzen; denn als Geierlamm theilt er seine Jagd auf Kosten seines unermeßlichen Magens mit seinen Jungen. — Eine Menschenseele in einen Raubthierleib eingekerkert und die Welt nie aus einem Parkhäuschen mit rothen und gelben Fenstern anschauend, würde nichts in ein freies Leben hinaus nehmen als die geübte Sehkraft.

Endlich lassen manche Völker die Menschenseelen nicht als Wiederkömmlinge und Gespenster, sondern als Neugeborne wiederkehren. Herder (in seinem Gespräche über die Seelenwanderung) spricht beklommen und erdensatt gegen dieses Aufwärmen des hiesigen Menschentreibens, Jung- und Lang- und Altwerdens; und in der That möcht' ich selber nicht zum zweitenmale, geschweige zum zehntenmale wieder Buchstaben lesen und Noten und lateinische Ausnahmen und hebräische Zeitwörter lernen; dies möcht' ich nicht — sag' ich jetzt in meinem 60ten Jahre; aber dieses Jahr hätt' ich eben nicht in einer wiederkehrenden Kindheit und alles ginge von vornen an wieder so frisch wie das erstemal. Vielmehr würde als ein solcher wiederkehrender Komet der Mensch sein Leben zugleich verdoppeln und bunt verkleiden — — die schöne Jugend mit allen ihren ersten Entzückungen könnt' er wiederbekommen und endlich würd' er nicht eben vorige Körper und Rollen zu übernehmen erhalten, bei der so großen Mannigfaltigkeit

anderer offner Lebens-Stellen zum Besetzen und Verwalten; der arbeitsame Landmann z. B. aber würde ohne Schmerzen als unser Hofmann wiederkommen, der Dichter als Königsohn, der Krieger als bequemer Gelehrter u. s. w. Ja ein Professor der Geschichte könnte sogar zum zweitenmal als ein Professor der Geschichte aufzutreten wünschen, bis zum dritten, vierten und fünftenmale, um das Schauspiel der Welt- und Völkerentwickelung, aus welchem er nach dem ersten Akte fortgemußt, bis zum zweiten, dritten, vierten, fünften auszuhören und es so endlich zu erfahren, was aus China, Afrika und Deutschland mit der Zeit geworden.

Nur zweierlei ist gegen diesen Seelenumlauf am wenigsten einzuwenden, erstlich das Vergessen dieser Reisen, so wie andere Reisende überhaupt durch den schnellen Wandel der Gegenstände, während ihres eigenen, sich diese flacher eindrücken. Denn sogar im eigenen Leibe, ohne Körperhemdwechsel, entschwinden ungleichartige Zustände für das Gedächtniß, z. B. den in der Wildniß erwachsenen Kindern nach der Zähmung alle Erinnerung der Wildniß — dem Nervenentseelten die der Krankheit und dem Nüchternen nach dem tiefen Rausche die Ereignisse desselben — und der Hellseherin nach dem Erwachen der Durchgang durch die ganze Glanzwelt, aus welcher nicht so viel feurige Spuren bleiben als ein Schiff in das leuchtende Meer einschneidet. — Wie sollte nun hienieden Erinnerung sogar aus verschiedenen Leibern und noch verschiedenern Zuständen körper-möglich sein? Eben so wenig trete uns hier die Einwendung des Zeitverlustes auf der Wanderung in den Weg, da sie Lessing schon durch die Frage zurückwies: „welche Zeit hab' ich denn zu verlieren?“ „Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“ — Himmel! Zeit

muß überhaupt der Geist einbüßen durch Kindheit und Alter und Schlaf. Und kann sie denn eingebüßt werden, in so fern man existirt? Wirkt nicht jeder Augenblick und Zeittropfe und höhlt aus, oder setzt an? Bei der Wiederkehr alles Zeitlichen konnt' ich jede lange Vergangenheit ohne Verlust einbüßen, weil die noch längere Zukunft sie mir mit Ueberschuß wieder bescheeren kann. Und welches Verspäten der Entwickelungen auch eintrete: so gibt es ja niemand, der, sobald er nicht von Ewigkeit war, nicht um eine ganze verspätet wurde. Aber der Mensch — verwöhnt an sein Ich — hebt aus den beiden unermeßlichen Zeiträumen sich das Räumchen seines Lebens heraus und stellt es als eine hohe Insel in das unendliche Zeitmeer und mißt von ihr aus die Unendlichkeit. Jeder glaubt, zugleich mit ihm müsse das All auslaufen, fortlaufen und anlanden; und er sei der Mittelpunkt eines unendlichen Kreises, der lauter Mittelpunkte umgibt.

Lasset einer Ansicht des Daseins, welche ein Plato, ein Pythagoras und ganze Völker und Zeiten nicht verschmähten, wenigstens ihr volles Licht zukommen. Denkt euch das menschliche Seelenreich als ein Reich geistiger Kräfte durch die Organisationen ziehend, von den tiefern an, bis zu den höchsten hinauf. Die geistige Kraft wird von den Destillier- und Sublimiergefäßen der aufsteigenden Leiber von Pflanzen und Thieren feiner geläutert und der Geist abgezogen im höhern Sinne; sie wirft den Pflanzenleib ab, eignet und baut sich mit höhern Kräften und für höhere einen Thierleib zu; so wie sich in kleinern Zwischenräumen derselbe Wechsel der Hinaufläuterung am eignen Körper wiederholt. — Der Instinkt, dieser durch das Körperpreßwerk gleichsam nach Einem Punkte hingetriebne einseitige Verstand, kann in der freien Luft oder Verkör-

perung des höher gestiegnen Wesens — wie die eingewickelten Flügel der Raupe nach der Entpuppung mitten im Fliegen plötzlich zu breiten Schwingen sich spannen — zur weiten Besonnenheit entfalten; und in manchem kunstreichen Insekte kann der klare umsichtige Elephant als Zögling für die Zukunft wohnen. Ja wenn es nicht zu kühn wäre, so könnte man den Embryonen- und Fötusseelen, welche davon getrieben wurden, ehe sie das Grün der Erde erblickten, unter den höhern Thieren angemeßnere Absteigequartiere anweisen als die Theologen thun, die solche noch nicht einmal als zu Thieren gereifte Seelen in die hohe Versammlung verklärter Menschengenien einführen.

Aber laßt uns die Seelen lieber im Familienzirkel der Menschheit behalten und umzuwandern nöthigen, ein Zauberkreis, innerhalb dessen uns alle Schätze des Lebens offen stehen, wie außerhalb desselben das Unheimliche und Unsichere wartet und droht. — Lasset denn eine Seele so oft wiederkehren als sie will, die Erde ist reich genug, sie immer mit neuen Gaben zu beschenken, mit neuen Jahrhunderten und neuen Vergangenheiten und mit neuer Zukunft — mit neuen Ländern und Geistern und Entdeckungen und Hoffnungen. Kein Geist ging so reich davon, dem nicht bei jeder Rückkehr das Leben der Erde frische Reichthümer entgegenbringen könnte. Nur werfe man bei solchen Betrachtungen keine Fragen auf, die über den Anfang des Lebens hinausgreifen, hier z. B. über die ersten verkörperten Seelen, über ihre Zahl u. s. w.

Jede Antwort wäre eine über der Welt und verlangte eine zweite. Lasset uns nicht die Vergangenheit statt der Gegenwart, oder vielmehr nicht die Ewigkeit statt der Zeit erforschen.

Warum wollen wir uns nicht recht kühn und glaubig

eine Menschenerde vor uns ausbreiten und ausmalen? Bewohnt auf einen Augenblick eine solche Menschenerde, wo jede Seele neben dir schon einmal, ja öfter gelitten hat — wo dies glatte schönfarbige Gesicht eines Kindes vielleicht einen Geist bedeckt, der schon in den finstern Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben heraufgestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen — wo wir unter Geistern der Vorwelt leben, ja zugleich der Nachwelt — wo vielleicht einer Seele für alte Bürden eines abgeladnen Lebens einige Freuden im neuen zu geben sind — wo die Seelen aller Völker und Zeiten durch einander leben und oft lieben, bis endlich einmal in einer andern Welt das gemeinschaftliche Abfallen aller irdischen Schleierkleider und Decken alle, die die Erdennacht hindurch miteinander gesprochen, sich wie vor dem Morgenlichte erkennen und die Entferntesten aus Zeit und Ort beisammen sind. So bliebe denn die verschwisterte Menschengemeinde in ihrem Brüder- und Schwesterhause der Erde zusammenwohnend, bis allen endlich das Einstürzen desselben, das ihm die Jahrtausende unvermeidlich bereiten, neue Erden und Wohnungen aufdeckt im unermeßlichen Himmel, in welchen nur ein unendlicher Arm das Menschengeschlecht heben kann. Denn ohne eine Gottheit gibts für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit, und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist alles wohlthuend geordnet und überall und in allen Abgründen Weisheit; und daher wird sie, so wie sie die ersten Verkörperungen und Behausungen nicht vom bloßen Zufalle unter die Seelen der ganzen Erde vertheilen ließ, eben so wenig die zweiten und folgenden ihn ha-

ben ordnen lassen; und so wird endlich drittens am allermeisten die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden. — Und so laßt uns wandern und hoffen!

* * *

Man wird sich erinnern, daß ich, nachdem ich diese Untersuchung dem Gesandtschaftrathe übergeben hatte, um ihn dem Glauben an eine höhere Unsterblichkeit auf immer höhern Stufen zu nähern — die Morgengefilde voll Sehnsucht und Freuden-Erwartungen aufsuchte, damit ich die beiden lieben Freundinen so früh als möglich, unter den Blumen und Aehren zu sehen und hören bekäme. Es war noch so viel über gestern zu reden übrig, über Henrions Herz und Schicksal und über allerlei aus dem Gartenkaffeehause. Auf meinem alten Umschau-Hügel, sah ich wieder wie das vorigemal Nantilden allein durch die Wiesen kommen, aber mit ungewöhnlicher Eile. Sie sei, sagte sie, ihrer Freundin ein Bischen vorgelaufen, um ein wenig mit mir allein zu reden. Selina besuchte nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwittwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missethäterin beschloß. Spreche daher niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden unendlich mehr als das männliche zu jener Gichttortur, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischen Stiefeln, zu Haarschnüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurtheilt wird. Besonders weh that es der alten Pfarrwittwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr, wie sonst, auf die Knie

fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zusammenkrümmung — wiewol dieses ja auch ein Knieen war, nur ein wagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvollen Hände, obwol durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Blos Selina war im Stande ihr die geschwollnen Finger ohne alle Schmerzen in und auseinander zu legen, ja die Kranke spürte unter dem Beten, Linderung ihres Wehs und eine Erhörung der Seufzer. Selina blieb so lange bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend auseinander zu nehmen.

Beide gute Seelen irrten sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte blos mit magnetischen Kräften, mit welchen sie, so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen die reißenden Thiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinen leiteten freilich die Heilung höher ab.

Nach dem gestrigen Abend — dessen Roth die Farben für viele Festtage zu bereiten schien — hatt' ich die frohe Nantilde viel froher erwartet; aber sie erzählte mir nun, daß Selina, welche nach einem so funkelnden Sternlichte ihrer Zukunft gar keine dunkeln Träume hätten drücken sollen, ihr schlafendes Leben sehr schwer geführt. Sie rief im Traum: „ach Henrion, Henrion, du bist zu tief verwundet. Du wirst nicht zu uns wiederkommen. Wie leidet deine treue Brust nach der offnen Wunde!“ So hatte sie öfter im Schlafe gerufen und die Wunde und den Ort genau beschrieben, wo ihm zwei Tage vor der Uebergabe von Napoli di Romania eine Kugel die Lunge getroffen. Schon seit einigen Wochen, setzte Nantilde hinzu, habe ihre Freundin im Schlafe heftig gewein und geseufzet: und aus Angst sei sie im Mondschein an ihr Bett getre-

ten, habe aber ihr Gesicht ganz verklärt, jedoch erblaßt gefunden. Diesesmal standen viele Thränen auf den Rosenwangen. Zum Glücke waren die Augen schnell getrocknet, und aufgehellt, sobald sie solche aufschlug. Diesen Morgen vollends sei sie zu einer solchen Heiterkeit, wie von stillen Hoffnungen gestärkt, erwacht, daß ihre Freundin ihr auch nicht mit einem Schattenriß ihrer Traumgestalt den hellen Tag verdunkeln wollte, ob ich gleich, setzte Nantilde dazu, es fast thun möchte, da ja Träume eben ihr Gegentheil bedeuten und traurige das Glück.

Ich bat sie recht herzlich um ein Schweigen gegen die ganze Welt, gegen Selina am ersten; denn mir ging eine ganz neue Sternennacht auf, nämlich die des wachsenden Selbermagnetismus, in welcher Selina nach allen Zeichen sich befand — daher auch die magnetische Heilkraft ihrer Betfinger bei der Wittwe —; in welcher das verzerrte Schreckbild der durchbohrten Brust sich erhob und nährte, leider aus der Zukunft so lange als es wie bei andern Hellseherinen als Wahrheit da stand; nur daß sich ihr Selbermagnetismus erst unreif aus der Traumhülse entwickelte. Armes, armes Wesen, konnt' ich deiner Freundin, der ich nicht einmal den Grund meiner Bangigkeit und Bitte sagen durfte, das Gelübde des Schweigens feierlich genug auflegen, damit du einige balsamische und sonnige Tage für die Wunden schneidenden Nächte behieltest? —

Es gibt weibliche Wesen von einer gewissen Heftigkeit bei aller Zartheit, mit einem schnellen Fieberpuls aller Bewegungen welcher Untergehen ankündigt; und so mußten Selina's Anstrengungen für alles Geliebte endlich in das körperlich zu dünne Florkleid ihrer Seele Risse machen. So sucht das Aetherische immer den Aether und nichts Zartes will bei uns bleiben.

Endlich kam Selina durch die Aehren geflogen; entschuldigte aber sehr ihr Verspäten mit dem späten Aufstehen ihres Vaters, den sie vorher sehen wollen und der ihr auch den herrlichen Brief aus dem Kaffeehäuschen noch einmal lesen müssen. Ihre Augen glänzten im vollen Vertrauen auf Henrions Glück und Wiederkehr und sie fragte öfter, ob dieser blaue Morgen mit seinen glänzenden Wolkenschäfchen nicht der schönste im ganzen Jahre sei. Sie eilte mit uns den Freunden auf der Falkenburg zu. Vor dem Schlosse bat sie mich recht dringend, sie ja bei allen Untersuchungen über die Unsterblichkeit gegenwärtig sein zu lassen. Auch Nantilde wurde wieder so heiter wie gewöhnlich und vergaß über die Fröhlichkeit ihrer Freundin alle Drohgestalten dieser Nacht.

Streckvers auf den Kapitelplaneten Erde.

Die Völker lassen auf dir, runde Wohnerde die Seelen lange wie abgeschiedene Geister wandern, immer in neue Körper gekleidet; und deine Oberfläche wäre grün und blumig genug zu kurzen Spaziergängen, aber zu einer ewigen Zirkelreise um dich, wo dein Osten und dein Westen ewig in einander schwimmen, ist kein Menschenherz gemacht; wenn nicht irgendwo auf dir eine Himmelleiter steht, die über die fernsten Sterne hinausträgt. — Aber deine Erdfälle, die uns den Himmel verdecken, erscheinen öfter als deine Anhöhen, die ihn uns entwickeln; und schon thust du dich hie und da auf dem blühenden Fußpfad auf, den die schuldlose Selina geht!

IV. Mars.

Flächeninhalt.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn

Wir fanden bei unserer Ankunft den Gesandtschaftrath über die Seelenwanderung ganz froh, fast lustig. Er brachte manche für den Glauben der Frauen fast zu kecke Einfälle vor und sagte z. B. das Seelenwandern gefalle ihm mehr, als das immer langweilige Sitzen in Abrahams Schooße und es wäre gar zu arg, wenn nach der Langweile der Zeit noch gar die Langweile der Ewigkeit folge — vielleicht treff' er doch auf seinem seelenwandernden Rösselsprunge durch die künftigen Staaten einmal, vielleicht nach Jahrhunderten einen Staat ohne Schulden und wohl eingerichtet, da man bisher den Tünchmeistern geglichen, die das ganze Jahr hindurch nur zerrüttete, beschmutzte, in Unordnung gebrachte Stuben voll Schutt, Mauergestelle und Tüncherkübel betreten.

Nantilde sagte: so spricht er immer. und greift das Schönste an, was man glaubt, aber heute soll er Ihnen, lieber Paul, Stand halten, wenn wir auf das Donnerhäuschen gehen und immer alle beisammen sind, da mag er alle seine Zweifel über die Unsterblichkeit auspacken und dann einpacken.

Von Herzen gern, versetzte Alexander, ich gebe meine Irrthümer mit Vergnügen jedem, der sie haben will; was sind überhaupt die Paar Dutzend oder tausend Irrthümer eines Einzelnen, wenn ein Theolog herum sieht, wie ja die ganze Erdkugel rund um von Völkern zu Völkern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Gehirnkugel zu Gehirnkugel mit nichts als mit falschen Sätzen vollgepflanzt sind, so daß am Ende der Theolog in Wahrheit alle die wahren Sätze blos bei sich antrifft und der Mann sich ordentlich seines Werthes schämt. Und wie lange behalte ich denn meine Irrthümer? In zwanzig, dreißig Jahren erlöset mich schon der Tod von ihnen; ja wenn eine Unsterblichkeit hinter ihm ist, gibt er mir gar die herrlichsten Wahrheiten dafür.

Du bist ja heute kühner als je, Alex, sagte der Rittmeister. In Untersuchungen und Fragen über die Welt hinaus, versetzte Alex, ist alles kühn und das Glauben noch kecker als das Zweifeln. — Irrthümer, sagte Karlson, können auch zu Handlungen aufwachsen, darum sind sie weniger gleichgültig; die Scheiterhaufen für junge Wittwen in Ostindien und für alte Weiber in Europa und die für Andersglaubige in allen Welttheilen wurden von lauter anfangs schuld- und sinnlosen Meinungen zusammen getragen. Wär' ich ein Autor, ich würde mich bei jedem kühnen Satze vor der Allmacht fürchten, die er sich erschleichen könnte; — — und doch ließ ich es darauf ankom-

men; und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen? — Ja wahrlich, fiel Alexander ein, man wohnt in einem Gletscherthal und rund um steht alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Mauleselglöckchen zu Lauwinen kugelt — am besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reiset dann weiter.

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es," bemerkte Mantilde, „denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputieren, und der Gesandtschaftrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche.

Die Rittmeisterin Josepha, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von jeher am stärksten ihr Herz angezogen; daher sie diesmal ihrem Sohne, der jeden jünger machte, er mochte so alt sein als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. — Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und Gabel gegen die Sense

der Jahre wehren, und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und Nachmittage, und Abende und Mitternächte gibt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre, und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzioniere" und spreche. — „Mit Freuden" — versetzte er — „der Teufels Advokat ist der einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält, und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber."

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

Drei bis vier Einwürfe, fing Alexander an, welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht, leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammerjunker war vor langer Weile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; zweiter Einwurf! Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu.

„So wären es denn," fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen, allein warum nicht eben so gut drei Schläfer oder drei Alte."

„Wohlan," erwiederte Alexander, „so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe. Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinnen: so würden wir ihn nicht blos, wie Alexander, unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern wie Adam in Miltons Paradiese seinen ersten, für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den 60sten Theil des Todes. Man kann sich, da im Ganzen alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend

die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturns Sense umgelegter und geernteter Menschen-Welt erblicken einen der längsten Kirchhöfe das wahre Todtliegende der Menschheit — alle kraftlos, bewußtlos, sinnlos — der geistreichste dem einfältigsten gleich, der kraftvollste dem schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist aufsehen."

„Ich habe immer," fiel Selina ein, „etwas Tröstlicheres aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegen seufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich das auflösende Gift desselben vorbedeuten?"

Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina, versetzte Alexander, wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden. Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste

Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird.

Ich dächte doch, warf Mantilde ein, daß wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisieren, weissagen? — „Das Erste oder das Wichtigste," versetzte Alex, „was den Träumer anlangt, so setz' es nur aus, ob du gleich darin so hoch fliegst, daß du nach dem Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing — denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus.

Hier, sagte Karlson, hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte. — „Wie oft vor dem Einschlafen," fuhr Alexander fort, „sag' ich mir: nun reisest du sogleich in ein Land, wo du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest: dein ganzer diplomatischer Charakter nicht den jüngsten Cabinetsekretair, geschweige dessen Fürsten, der deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal dich selber, weil du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür

man gehangen zu werden verdient. Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Gränze hinter sich lassen muß."

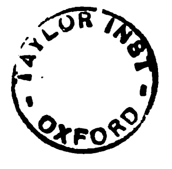
Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen" — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — „sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italienischen Prinzen von Patagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa so zu sagen stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputieren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man," fiel Alex ein, „Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisieren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

Was nun der Teufels Advokat — fuhr Alex fort —

aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter: — blos mit Sinnen-Stumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeignen einkettet und nachschleppt. Denn wahrlich was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen gibt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Mährchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof. Wahrlich der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newtons, Kants und Linné, der unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder als der Anblick ihres Todes vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann und ein gestorbener Greis und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich.

„Bringe aber doch auch" sagte Karlson — „die Greise in Rechnung, die sich, wie der mehr als 100jährige zu



Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen."

„Jedoch weiter nichts," antwortete der Sohn, „gestärkte Geistkräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort" —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden," fuhr der Vater fort, „welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte bleiben, und denen man das Alter nur ansehen nicht anhören konnte?"

Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen, und bewegt sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern der fremden und eignen Vorzeit wärmt? —

Ich fand, setzte Josepha hinzu, bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in spätern Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder Dahinscheidenden nahmen, ja nicht blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden.

Ganz wahr, setzte der Rittmeister hinzu, was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So wurde denn immer durch das Alter alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern Herz bewahrenden Mittelpunkt.

Indessen wollen wir doch wieder zu den Leibern zurück,

sagte Alex, welche aus kindlichen Flügelkleidern zu Zwangwesten des Alters werden.

Gerade diese Greise sprechen für mich, so gut sie noch sprechen können. Denn die meisten, denen der Geist im alternden Körper nicht unterging, waren Landleute, Mönche und solche, welche eben im blühenden Körper den Geist nicht sonderlich steigerten, zumal meine lieben Mönche und Eremiten; so wie eben Bettler, Matrosen, Soldaten, kurz gedankenarmes Volk auch über die gemeine Lebens-Gränze hinaus dauerten. Der Teufels-Advokat aber zieht seinen melancholischen Schluß auf Gleichzeitigkeit des Doppeluntergangs eben aus dem Umstande, daß der Geist, der sich die größeren Reichthümer und Stützen angeschafft zu haben scheint, desto leichter mit dem Körper zusammensinkt und bricht. — Was soll er nun vollends sagen und schließen, wenn es gar vom Alter zum Tode geht? — Es ist schon alles geschlossen. Nur dies kann er noch nachschießen, daß er jedesmal gelacht und verachtet hat, wenn in Romanen oder am häufigsten in Trauerspielen ein junger Mensch mit seinen Gefühlen die Unermeßlichkeit athmet und verschluckt und als blasender Wallfisch daher brauset und mit der Nase schwimmende Inseln umzuwerfen droht und mit seinen wasserspeienden Nasenlöchern die Sonne überregnet, wahren Troß gegen das Weltall verspürt und gar nichts verheimlicht: da indeß den wasserspeienden Wallfisch-Vulkan eine eingestochne Stricknadel in die Schläfe oder ein eingegebner Theelöffel Blausäure auf einmal in seinen Wellen anhält und einsenkt. Die Liebhaber zumal auf und außer dem Papiere sind solche Donnergötter. Aber man kann es doch besser ausdrücken und ohne besondere Wallfischphrasen und Ejakulazionen von sich geben: das wärmste Herz, die frömmste Seele, der stärkste Geist

versiegen nicht langsamer an einer Körperwunde als das bettelhafteste Ding von einem Menschen; die Scheidung zwischen sogenanntem Leib und Geist thut sich in einem Lessing so leicht ab als in einem stumpfen Ketzermacher, in einem blühenden Helden so leicht als in einer abgelebten Kreuzträgerin.

„Es ist daher" — fügte Josepha hinzu, „für das so leicht trotzige Menschenherz die tägliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit durch den Schlaf eine recht heilsame Wohlthat."

Nun wird man es dem Advokaten des Teufels nicht so sehr verargen, daß er nach allem den Schluß, nämlich das Gleichniß macht: wenn ihr im königlichen Schloß zu Versailles in die bekannte Stockuhr von Morand hineinseht und alle die zusammen arbeitenden Räder durchmustert, aus denen kein Zahn ohne Zerrüttung des ganzen Uhrgangs zu brechen ist; und wenn ihr seht, wie diese von der Schwere getriebenen Räder wieder ein Männchen heraustreiben, das mit seinem Stabe die Stunden als die Ergebnisse des ganzen Ganges angibt und schlägt — und wenn noch einige Kunst-Nebenräder gar ein Glockenspiel und hinter diesem den heraustretenden Louis XIV. liefern, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht: so werdet ihr gewiß nicht denken, daß jenes Männchen und dieser Louis das Geh-, Zeig- und Schlagwerk regieren, oder vollends überleben können, da das Männchen und der König auf der Stelle stillstehen mit dem ersten Rädchen, das stockt. — Nun unser kunstreicher Körper ist eben ein Morandsches Uhrwerk und unser erscheinende Geist der hervorfahrende Ludwig der Große ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht; und der Glaube an Unsterblichkeit ist der Glaube an des Louis des Großen Ueber-

dauern nach dem Stocken der Uhrräder. Das gilt nun von uns sämmtlichen Bilderuhren, wovon einige wie die Dichter, wahre Spieluhren sind, und andere wie die Theologen Guckguckuhren oder auch schnarrende Wecker. — — So weit vor der Hand des Teufels Advokat.

Dritte Unterabtheilung.

Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.

Die sämmtliche streitende Kirche stand jetzo auf, um der triumphierenden über Alexander in dem sogenannten Dörfchen zuzuhören. So hieß Josepha's stilles Vergangenheit- und Zukunftreiches Denkplätzchen, weil hier auf Willen ihres Gemahls alle ihre Kinder, Henrion, Alexander, Nantilde und ein verstorbenes Taufe und Abendmahl empfangen hatten. Nie konnte Josepha die enge niedrige Kirche mit dem kurzen Thurme ohne tiefe Bewegung ansehen; und an dem Nachmittage des Gesprächs über Alter und Tod drückte sie nach ihrer stummen Weise ihrem Gemahle mehrmal die Hand.

Ich fing, als wir auf dem Ruhebänkchen neben dem Kirchlein saßen, an: die drei Schwierigkeiten von Schlaf, Alter und Tod, welche sich gegen unsere höchsten Aussichten verfinsternd erheben, drängen und führen auf die Untersuchung über das Verhältniß der Seele zum Körper hin. Sie unterscheiden sich eigentlich wie die drei Verfinsterungen der Sonne durch den Mond; der Schlaf ist die parziale Sonnen- und Seelenfinsterniß, zumal da er durch den Traum noch eine Lichtseite läßt; das Alter ist die ringförmige, wo der Mondkörper in der Mitte stehend nur

einen Randschimmer zuläßt; und der Tod oder die totale mit Verweilen deckt die ganze Sonne zu.

Ich will aber zuerst über Schlaf und Traum einige Worte wagen, da beide das geistige Verhältniß zum Körper und zu unsern Hoffnungen mehr auf den lichteren Seiten zeigen. Für eigentliches Bild des Todes und Unterganges ist der Schlaf selber am wenigsten; und den alten wie den wilden Völkern war er blos Tempelvorhang des geistigen Lebens und Heilgötter und Abgeschiedne besuchten in seinem Dunkel die mehr von Menschen abgesonderte Seele; ja der nordamerikanische Wilde glaubt sogar, diese verreise ohne ihren schwerfälligen Gefährten in ferne Gegenden.

Schlaf ist überall Lebens Amme und Säemaschine; und den längsten, tiefsten und fruchtbarsten hat der Mensch vor der Geburt (so wie immer kürzern und seichtern im Alter, wo für die Erde wenig Leben mehr nöthig ist) und gerade im neunmonatlichen Sommerschlafe des Menschen, der wie der sechs- und mehrmonatliche der Thiere, auf den Frühling des Daseins zurüstet, ist das geistigste aller Organe, das Gehirn — dieser Himmelglobus des Erdglobus der Organisazion — am größten und verhält sich zum spätern Gehirne wie 8 zu 1.

Nur Einschlafen, nicht Schlafen gränzt mit Sterben zusammen. „Doch ein Wörtchen dazwischen, sagte Nantilde. Unterschied muß genug da sein, denn wir können ja unser Einschlafen aufschieben, aber nicht unser Entschlafen. Es muß also noch viel Leben im Schlafe zu unserer Verfügung bereit stehen. Aber wie ich höre, nur Einschlafen, nicht Schlafen hat mit Sterben Aehnlichkeit; das Verdunkeln der Sinne, das Erlöschen der Bewegkräfte, das Stammeln ja das Irrereden.“

Aber sogleich nach diesem Ersterben fängt neues Aufleben an. Denn der Schlaf selber ist schon von der Körperseite her betrachtet blos steigendes, gesteigertes Leben, wie Pulsschlag, Verdauung, Wangenroth, Athem, und am besten seine Schlußrechnung des Morgens beweisen im ganz erneuerten Menschen. Ueberall ist der Schlaf nur die stille Puppe, in die sich die Entfaltung einspinnt. Den längsten hat daher die stärkste Entwickelung nöthig; und wirklich erhält ihn auch der schlaftrunkne Neugeborne, den nach Hufeland ein 24stündiges Wachen tödten würde. So schlafen die Puppen der Insektenwelt ihrer Beflügelung entgegen; und die Pflanzen, die nach dem Abblühen alle schlaflos sind, bedecken ihre kleinen Früchte mit keinem Schlummer mehr. Vielleicht ist der Schlummer eben so gut Stärkmittel als Wehre gegen Nachtkälte; daher die amerikanischen Pflanzen ja an unserem warmen Tage schlafen; und die winterschlafenden Thiere würden in der Kälte eben durch den Schlaf umkommen, wäre dieser nur Ermattung und Nachlaß, nicht Kräftigung des Lebens.

„So ist," fiel der Rittmeister ein, „doch der Schlaf wenigstens im tröstenden Sinne ein Vorbild des Todes." Dies, sagt' ich, läßt sich noch weit mehr künftig bei Muthmassungen über die Art unserer Fortdauer entwickeln. Ich will auch jetzo nur vorübereilend den magnetischen Schlaf, — diesen Prediger in unserer Wüste und Missionar einer zweiten Welt — berühren; er der nicht den gesunden Körper, sondern sogar den zerrütteten herstellt und neu beseelt. Wenn nach Göthe alles Leben nur unter Oberflächen, unter Haut und Rinde thätig ist: so ist der Schlaf die schönste Haut und Rinde der geheimern tiefern Lebenskräfte.

So verwandelt denn die anfängliche Ansicht der Schlä-

serwelt, als einer weiten Begräbnißstätte der halben Kugel sich jezo in die einer stillen Schäferwelt, wo der Schäfer ruht, und flötet, nämlich träumt, während sein Vieh weidet und wächset, nämlich der Leib. So liegt uns denn die im Schatten ausruhende Kugelhälfte der Erde als eine große Kinderstube und Wiege besänftigter Leiden und Leidenschaften, die aneinander gebauten Schlafkammern als die Sennenhütten und Klostergebäude der Tausende, die vor dem Entschlummern getobt oder gejammert oder gesündigt haben und mit denen das Leben einen, wenn auch kurzen Waffenstillstand geschlossen.

Ist nun der Schlaf so große Stärkung und Entwicklung des Körpers: so muß er während derselben auch eine der Seele werden. Wirft man mir dagegen die Unbändigkeit der Träume mit ihrer Zügellosigkeit ein: so halt' ich den Einwurf gerade für einen Beweis mehr. Erstlich gibt es Träume voll Witz, voll Scharfsinn und Philosophie und zumal bei Frauen voll historischen Zusammenhang, ein einziger geistreicher widerlegt alle aus tausend geistlosen gezognen Schlüsse gegen die Entgeistung durch den Schlaf. — Ja im magnetischen Schlafe bilden die geistvollen Träume sogar die Mehrzahl nicht etwa der Träume (denn es gibt darin gar keine sinnlosen), sondern die Mehrheit ähnlicher Gedanken im Wachen.

Aber sei denn auch die Schlafkammer eine Bedlams Zelle: so ist es wahrlich mehr ein Wunder, wenn ein Mensch in einer weitläuftigen, vernünftig-geordneten und bewohnten Welt um sich her seine eigne Vernunft verliert, als wenn er diese in einer einsamen leeren Welt einbüßt, die er allein bauen, unterhalten und bewohnen muß. Muß nicht im Traume der Geist in eigner Person ganz allein und auf einmal sein Schauspieldichter — und Schau-

spielertruppe — und Maschinist — und Bühnenmaler — und Orchester und zuletzt das ganze Publikum sein? Dazu gehört in der That mehr Verstand als man ins Bett hinein bringt. — Und wer erkennt denn über den Verstand der Träumer als über den eines Tollen? Die Wachenden; wenn aber über unser Wachen wieder höheres Wachen entschiede, oder wenn wir aus unserem hiesigen Wachen selber heller hinauferwachten: wahrlich wir würden uns derselben willenlosen Knechtschaft wie der im Traume, des nämlichen Irreredens und Irrhandelns beschuldigen, sobald wir unsere Irrthümer und Leidenschaften nicht hinabwärts mit der Nacht verglichen, sondern hinaufwärts mit dem unbekannten Tag.

„Dies Alles" — versetzte Alex — „lass' ich gerade am liebsten gelten; und der allertollste Traum macht der Geistes-Unabhängigkeit mehr Ehre als gar — keiner; aber jene tägliche, auch oft stündliche Aufhebung aller geistigen Kräfte, jene Seelenohnmacht der Traumlosigkeit übersteigt noch eine Leibesohnmacht, da diese nie alle Theile durchgreift."

Wir träumen eben allzeit, sagt' ich, ein vollendeter Wirk-Stillstand des geistigen Theils wäre halber Tod und ihm müßte der verknüpfte körperliche nachsterben. Denn unser späteres Vergessen der dunkeln Traumvorstellungen spricht diesen ihr Dasein nicht ab, da ja die hellsten und lebendigsten der Hellseherinen bis sogar auf ihre Handlungen mit dem Schlafe entschwinden für die Erinnerung.

— „Aber" — versetzte Alexander — „wie steht es denn, wenn Fallsüchtige, besonders Starrsüchtige den Gedanken oder Redesatz, in dessen Mitte sie der Anfall unterbrach, sobald dieser vorüber ist, fortsetzen und zu Ende führen? Offenbar stockte während des stundenlangen Anfalls, das

ganze Vorstellwerk, da keine dritte Idee zwischen die beiden ausgesprochnen Ideen trat."

Der Einwurf ist tapfer, sagt' ich; aber hält nicht Stand. Unser Geist schon im Traume mehr Zuschauer des Gehirns, im Wachen mehr Schauspieldirektor desselben, in jenem mehr geleitet, in diesem mehr leitend und herrschend, muß noch mehr in einer gesteigerten Gehirn- und Nervenumwälzung und ihrer ungehorsamen Selberherrschaft zum bloßen Empfangen und Zuschauen überwältigt und plötzlich von seiner vorigen selberthätigen Innen- und Außenwelt, worin er zugleich Regent und Zuschauer war, abgeschnitten werden. Er kann daher im Uebel der Starrsucht einem Gedankenzuge nachfolgen, welcher — wie durch Aufwachen verscheucht — im Taglichte der Gesundheit wieder der frühern abgebrochnen ganz verschieden geformten Ideenreihe, die sich an die äußere Welt anschließt, Platz macht. Umgekehrt führten eben so Nachtwandler, Träumer, Hellseher wieder häufig die Geschichte der einen Nacht in der andern fort und ließen neben der Tagwelt noch eine nächtliche Beiwelt frei und ledig herlaufen. Setzt nicht auch die Kraft, zu einer vorgenommenen Stunde aufzuwachen, irgend eine durch den Schlaf hinlaufende geistige Thätigkeit, z. B. des „Zählens" voraus?

Vierte Unterabtheilung.

Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Wollen wir aber die Sache lieber an der Wurzel fassen; denn alle Einwendungen von Traum, Alter und Sterben, aufgestellt, treiben doch zuletzt auf das Verhältniß der Seele zum Körper zurück, und müssen von da aus betrachtet und erwogen werden. — Was ist der Leib? Der eigentliche

Kernmensch, oder nur der Scheinmensch? Ist er das Gewächshaus, der Treibkasten der Seele oder das Gewächs selber, wovon uns außen nur die Rinde erscheint? — Oder blos der hölzerne Bienenstock, worin die Psyche ihre Brut und ihren Honig macht und ohne den sie eben so gut im Freien fliegen und leben könnte? Ist er die Puppe oder Chrysalide im Winter des hiesigen Daseins, welche der Tod für die Psyche zersprengt für eine wärmere Jahrzeit?

Wenige wird es — sie müßten denn in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris sitzen — noch mit dem veralteten abgelebten Irrthum geben, daß unser Geist, d. h. unser Vorstellen, Bewußtsein, Empfinden und Wollen nichts sei, als die mécanique céleste unserer Körpertheile; ohne eine besondere Kraft, welche alles aufnimt und zusammenhält. Dies wäre ein Planetensystem ohne Sonne; ein Wiederschein ohne Licht.

Spricht sich ein solcher Mechanikus des Unmechanischen aus: so muß er das Ich mit seiner Fülle, zu einem Kinde der körperlichen Bewegung machen, aber er erkläre nur vor der Hand das Leben daraus das doch tiefer steht. Das Leben des Wurms, ja der Pflanze beherrscht, verknüpft und gestaltet die einzelnen Bestandtheile, aber diese machen das untheilbare Leben nicht, so wenig als man durch alle chemischen Bestandtheile des Bluts außerhalb des Körpers etwas anders nachzumachen im Stande ist als ein todtes Scheinblut. Nur das Leben thut das Wunder der neuen Wiederschöpfung verlorner Glieder, sogar der Augen, die der Mensch nicht einmal auszurechnen, geschweige nachzubilden vermag, z. B. in den Schnecken, ein Kunstgebilde, das schon die Rechnungen des Optikers, und noch mehr die todten Nachbildungen des sehenden

Menschen übersteigt. — Das Leben ist weder ein bestimmter Körpertheil, noch in irgend einem festgesetzt; es wohnt im Schleim, Fett, Blut und Muskel und Knochen; und der Brei des Aufgußthiers und der Schleim des Weichthiers, der Frost des Fisches und das Feuer des Vogels, das Gebirge des Wallfisches und das Sonnenstäubchen der unsichtbaren Thierchen auf Thierchen alles wird gleich bequem vom Leben bewohnt, so wie beherrscht und erhalten. — Säet in einen beetgroßen Treibkasten einen ganzen Garten der allerunähnlichsten Blumen und Fruchtgewächse: das Leben derselben wird gestaltet aus demselben Licht- und Wärmestoff, aus denselben Licht- und Erdarten, Düngersalzen und Feuchtigkeiten; aus dem Einerlei das üppige Mancherlei von Duft und Farbe und Blatt und Frucht.

Der Mechanikus des Geistigen kann also schon das niedriger gehende Leben nicht zum Abkömmling einzelner Theile, nicht einmal des Ganzen machen, das vielmehr dessen Sohn und Diener ist; wie will er nun mit dem Geiste, den er wenigstens für ein himmelhoch gesteigertes Leben ansehen muß, verfahren, um ihm einen unadeligen, d. h. körperlichen Stammbaum zu unterschieben?

Er muß, da er als vollständiger Materialist, nichts als den Schauplatz und Schauspieler der ganzen Menschenrolle gebrauchen kann, gerade die körperliche Hälfte der Leibnitzischen Hypothese von der prästabilierten Harmonie annehmen, und unsern ganzen Lebenslauf in ein — von einem allmächtigen Uhrmacher aufgezognes — in siebzig bis achtzig Jahren abrollendes Empfind-Vorstell- und Triebwerk setzen, dessen innere Räder (sobald man überhaupt Einwirken zuläßt) mit den großen Rädern der Weltuhr in einander eingreifen. Das ganze Gehwerk der Vorstellungen wie das Schlagwerk des Redens wird freilich

von etwas, welches man Bewußtsein nennt, unbegreiflich begleitet; aber dieses Etwas muß der Mechanikus durchaus unter die körperlichen Räder rechnen, nur muß ers als Rädchen aller Räder begleiten, oder durchlaufen lassen. Irgend ein Eingreifen und Richten, Hemmen, Ordnen durch eine geistige Kraft, ausgenommen auf ein einziges-mal die göttliche, oder irgend eine allmächtige, muß der Materialist-Mechanikus durchaus abweisen.

Eine so ungelenke unbeholfene einbeinige Prästabilier-Hypothese bringt den Mechanikus des Geistigen nicht weit und er greift daher, damit sie zweifüßig besser stehe, zu einer Seele mit dem Leibe verknüpft, die er als Perpendikel oder Unruhe mit dem körperlichen Räderwerk verknüpft. Dadurch gewinnt er sich ein bequemes hin- und herziehendes Schach oder eine Zwickmühle zwischen ungleichartigen Kräften; die körperliche bestimmt und nährt die geistige, ist sich ihrer und anderer bewußt und sieht vielen zu und ordnet in etwas.

Obgleich eine Vorstellung z. B. von einer Bewegung nicht einerlei sein kann mit einer Bewegung selber: so bleibt doch dem Mechanikus, da die Materie nur durch Bewegung thätig ist, nichts übrig, als diese im Gehirn, zum Erklären oder vielmehr Aufheben der geistigen Thätigkeit. Man wählt nun dazu Fibern — Spannungen — Gehirn-Eindrücke — Gehirnbilder — Wasserkügelchen — Elektrizität — Nervenäther und endlich Nervengeist oder Nervengeister — und aus allen diesen Materien (aus den Nervengeistern aber vorzüglich, deren Name schon Mitteltinten und Halbschatten von Geist vorspiegelt) — läßt sich gerade das rechte magische Helldunkel gewinnen, worin man als Gegenspieler der Taschenspieler, die in ihrem

Zauberrauche Körper und Bilder die Geister spielen lassen, mit umgekehrter Magie Geister für Körper ausgeben kann.

Nicht einmal für die Empfindungen und die Vorstellung — von Bewußtsein und Wollen versteht es sich ohnehin — kann der Mechanikus im Gehirn etwas Begleitendes, geschweige Entsprechendes auftreiben; denn die sogenannten Eindrücke, Spuren, Bilder, Spannungen sind blos als metaphorische Zustände in der Seele vorhanden, aber nicht als eigentliche im Gehirn und Nerven möglich. Das Gehirn ist ein Knäuel von Nerven, die das Rückenmark auf einander gewickelt hat; dieser dickste Nerve besteht wie jeder dünnste aus Eiweißstoff, fettiger Materie, wenigem Salz und vielem Wasser. Ein Nerve überhaupt ist geflochten aus Fäden, die Fäden sind gesponnen aus Fasern, die Fasern sind zusammengereiht aus Markkügelchen. Die nun aus Kügelchen geformte oder geballte Gehirnkugel besteht, ungleich der Erdkugel, wovon nur zweidrittel Meer sind, aus vierfünftel Wasser. *) Ja Gall fand in Wasserköpfen oft vier Pfund Wasser (also fast so viel Gewicht als Gehirn) gehäuft ohne Nachtheil der geistigen Kräfte, durch deren Frühzeitigkeit vielmehr jenes sich entwickelt. Wie sind nun diesen Wasser- und Markkügelchen Spannungen, oder Eindrücke, oder Bilder aufzunöthigen, nur wenn von bloßen äußern Einwirkungen der Sinnenwelt die Rede ist, geschweige von den innern unzähligen der Seelenwelt? Müßten nicht die Bilder des nämlichen Sinnes im Gehirne auf das Ende seines Nerven oder seines Nervenpaars erdrückend- und verschlichtend auf einander fallen? Welche Feuchtigkeit oder Körperlichkeit überhaupt könnte die ins Unübersehliche reichende Fülle der

*) Nach Vauquelin, Fourcroy.

Empfind- und der Vorstellwelt fassen und beherbergen? — Zwischen dem kleinen Gehirn, das den beiden Welten dienen soll, und dem Rückenmark, das es nicht thut, und den Nervenknoten, die Gehirnchen vorstellen, findet die Zergliederung keine Unterschiede. Noch mehr wird durch die Beobachtung Sömmerings entschieden, daß das Gehirn eines dreijährigen Menschen schon so groß ist wie das eines erwachsenen, der vieljährigen Schatz-Anhäufung gar nicht zu gedenken am Gehirne, da man doch sonst nach dessen Größe Verstandes Größe schätzen will, obgleich die Maus und der Spatz nach Verhältniß ein größeres haben als wir und der Elephant ein kleineres als beide. — In den Gehirnen vollends der verschiedenen Geister-Menschen ist auch nicht das Kleinste, was die so große Verschiedenheit wie die zwischen Wilden, Künstlern, Mathematikern, Philosophen, Krieg- und Thatenmenschen und Gedächtnißhelden auch nur durch Perlschrift, geschweige durch erhabene oder vertiefte Buchstaben ansagte. — Warum zeigt sich die Verdopplung der Gehirnglieder nicht als eine der Empfind- und Gedächtnißbilder, sondern gibt als Doppelklavier nur Einfachheit der Töne? — So wenig es auf der einen Seite Verdopplung gibt, so wenig nimt auf der andern die Verkleinerung, indeß eine unschädliche von mehren Lothen bei dem geringen Gehirngewicht und besonders bei dem durchgängigen Ineinanderlaufen und Greifen der ganzen Kugel und bei der Zartheit der wechselseitigen Beziehungen sich durchaus als beraubend erweisen und ganze Gedächtnißfelder verheeren müßte.

Alle Gefühle und Leidenschaften arbeiten — schon nach Plato und nach den besten Physiologen — ausschließlich im Herzen, die Liebe, die Freude, die Trauer u. s. w.; indeß aber das Gehirn selber nichts von ihnen spürt, so

wie wiederum das Herz keinen körperlichen Antheil an den Anstrengungen des Denkens und Empfindens, welche im Gehirne vorgehen, verräth; denn z. B. den Herzkranken schadet die kleinste Gemüthbewegung, aber nicht die tiefste Geistanstrengung. Warum läßt man nun nicht eben so gut allen Gefühlen besondere Körperspuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe und setzt leibhafte Anlagen und Ein- und Nachdrücke von Rührung, Melancholie, Weichheit, in den vier Herzkammern voraus? Warum nimt man nicht noch toller das Rückenmark als Vater des Gehirns, so gut wie dieses zum Denkwerkzeug an?

Noch etwas, und zwar etwas recht Gefügiges, ein körperlicher Proteus, der sich dem geistigen nach verwandelt, bleibt übrig, der Nervensaft, den man immer feiner destilliert bis zu Nervengeist und Nervenäther hinauf. Aber eigentlich könnte man es besser umkehren; die rohere dickere Feuchtigkeit trüge leichter den Nachen der Empfindungen zum Geiste als der dünnere Weingeist. Prägt doch einmal einem elektrischen Strome oder Bächelchen den Schatz der vieljährigen Gedächtnißbilder ein, damit er sie Jahre lang festhalte, oder lenkt und zerfällt ihn für die tausend kleinen Fingersprünge eines Klavierspielers, oder theilt diese Wasser- oder Aetherkügelchen rollend an die fortlaufenden geistigen Bewegungen aus, an die Phantasiebilder, an die Begriffe u. s. w. — — Wahrlich reine Körper allein, oder reiner Geist sind mir hellere lichtere Räthsel als beider Verbindung zur Auflösung des Räthsels.

„Auch ich," versetzte Alex, „denke dabei so wenig als hätt' ich Tonsur und stände an heiliger Stätte. Aber dies muß man der Sache doch lassen, daß man einen Nerven unterbinden kann und dadurch wirklich den Strom der Empfindungen hinaufwärts so wie den Strom der Woll-,

und Bewegeinwirkungen herabwärts abzuschneiden vermag. Hier sind offenbare Röhren, Brunnenröhren, Geistwasserleitungen."

Ich kann Ihnen sogar, sagt' ich, dieses Röhrenwerk noch verhundertfachen. Ein starker Druck auf das Gehirn, das Einschneidungen bis zu einer gewissen Tiefe ohne Schmerzen und die löffelweisen Herausschöpfungen ohne Ohnmacht erträgt, versenkt es in Unempfindlichkeit und Schlaf. Da nun das Gehirn nichts ist als ein in einander gewundner Nervenbündel: so wäre das Einschläfern durch ein Niederquetschen und Verschließen der Nervengeistes Leitröhren zu erklären. Freilich hätte diese Erklärung einen starken Einwurf gegen sich, das nämlich die Verzweigung (Anastomose) der Nerven ineinander so gut als die ähnliche der Adern dem Fließen immer Nebenwege offen halte wie das Blut z. B. bei stundenlangem Liegen oder Sitzen folglich Zusammenquetschen der Adern doch freie Seitenadern findet. So viel ist gewiß, daß, Niederdrücken und Unterbinden durch die Empfind-Unterbrechungen, die sie machen, die Hypothese einer elektrischen Flüssigkeit, die in den Nerven die Wunder der Erscheinung verrichte, völlig aufheben, da diese Flüssigkeit wenigstens den bloßen verengernden Niederdruck durchbrechen würde. Dabei laufen alle Nerven so vielfach und unaufhörlich in einander und aus einander, daß eine elektrische Flüssigkeit, wirke sie nun stehend oder laufend angeregt, gleich dem Blitze in keinem geraden Wege zu einer Wirkung bleiben könnte und z. B. der Wille, der durch sie den kleinen Finger bewegen wollte, statt desselben eben so gut Hals, Haut, Schulter anregen müßte, da die Nerven dieser und noch mehrer Theile sich auf dem Arme durchkreuzen. Ja der sogenannte Nervengeist besitzt nicht einmal die ge-

wöhnliche Kraft des elektrischen Funkens, welcher durch Hin- und Herschlagen seine Gewalt nicht einbüßt, indeß der Nervengeist sich durch sein Zuströmen erschöpft.

„Und warum hat man denn" — fiel jetzo Karlson ein — „nur für Vorstellen und Empfinden im Gehirne begleitende Körperspuren nachgewiesen d. h. nachzuweisen gesucht? Warum nicht auch für das herausarbeitende Reich des Willens, für die Tugenden, für die Laster, für die ästhetischen Freuden und Leiden und für die Gefühle und Bestrebungen, welche den Geist Jahre lang durchrauschen, durchströmen, leibliches Ufer und Bett gefunden? — Aber ich habe nie gehört, daß man etwa wie man zwischen den Gehirnen der Wahnsinnigen und der Weisen, so zwischen den der Bösewichter und der guten Menschen Unterschiede gesucht und angenommen. So bliebe denn gerade der halbe Geist d. h. das ganze Herz ohne körperliche Bezifferung seiner Grundtöne." —

„Nun wären wir denn," sagte Alex lachend, „weit genug. Bewiesen ist — und zwar hinlänglich — daß Gehirn und Nerven ohnehin als unanmeßbare, (inkommensurable) Größen zu jeder Gleichung mit den geistigen Thätigkeiten unfähig, die Unzähligkeit dieser Thätigkeiten nie aufnehmen und nachspiegeln können; inzwischen erkennt und erduldet man doch jede Verbindung zwischen Seele und Leib; worin besteht sie denn nun? Wie verknüpfen sich Außenwelt und Sinnenwerkzeuge zur Einwirkung auf's Ich?" —

Ich antwortete so: was ist denn eigentlich die Materie, die wir stets dem Geiste entgegensetzen? Sie ist eine Erscheinung, die wir nur durch unsre Sinne kennen und durch die wir also nicht umgekehrt unsere Sinne kennen lernen können. Nur eine Kraft ist uns unmittelbar be-

kannt, unsere geistige. Bei der Materie müssen wir die Kräfte voraus setzen, ohne welche sie nicht existieren und nicht wirken könnte, die aber in keiner Zusammensetzung oder Erscheinung ihren Aufenthalt haben können, sondern in ihren einfachen wahren und letzten Bestandtheilen. Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsre eigne, welche denkt und will und thut; denn unsere Sinne können uns wol Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere, (die Letzte ist nach Einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen, aber alle diese sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir nun zu dem Innern der Materie: so ist ihr Schein aufgelöst in einen Kräfteverein und da wir uns schlechterdings nichts Absolut-Todtes denken können und eine todte Kraft (nicht eine gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben und wir nur die geistige Kraft kennen: so wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer lebendigen Unterseelenwelt, zu einem (Leibnitzischen) Monadensysteme. Kurz alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze Leibnitz lebendig zitiert, daß er einer Seele oder Monade in seiner vorherbestimmten Harmonie die ganze Welt und Geschichte aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und zusammenweben läßt ohne den kleinsten gesponnenen Faden von Außen; denn in der Wahrheit greift und drängt das ungeheure Seelenmeer wirkend ineinander, obwol mit verschiedener Richtung und Einschränkung.

Der eigentliche Leib der Seele ist der Nervenbaum, dessen Krone wie die der Palme, das Gehirn, das Köstlichste des Gewächses enthält und der zu ihr von dem unten gegliederten Rückgrat (dem Pferdeschweif) als

Rückenmarkstamm mit seinen Nervenzweigen aufsteigt. Der übrige Körper ist nur Borke, Treibkasten und Moos, Schmarotzerpflanze. dieses wahrhaften Baums des Lebens und der Erkenntniß, welchen die Seele, die Hamadryade desselben, bewohnt wie der spiritus rector die Pflanze in allen Theilen. Die Nerven machen den eigentlichen innern Menschen aus, der gleichsam als Verwandter und Vermittler dem Ich am nächsten steht und ihm die Außenwelt offenbart und darstellt, und bekannt macht. Wie auf der einen Seite der Nervenorganismus noch tief unter dem Ich, so steht wieder tief unter jenem die äußere Welt (auch die organisierte) in so fern sie keinen Theil seines Organismus ausmacht; so ist wieder jener dem Ich der Seele genug verwandt und genähert, um diese bei ihm einzuführen.

Der Organismus oder das Leben unterscheidet sich vom Unorganischen oder Todten am stärksten dadurch, daß er oder das Leben, lauter ungleichartige Stoffe unter Ein Gesetz und Eine Form zusammen zwingt, welchem Gesetze wieder alle neuen gehorchen müssen, indeß das Unorganische in großen Massen aus gleichartigen Theilen, z. B. Luft, Erde, Wasser, Elektrizität, Metalle, Gestein die Erde füllt. Daher bleibt das Unorganische nach allen Trennungen und Theilungen unbeschädigt und unzerstört und als ein Klein-, wenn auch Schein-Ganzes zurück. Daher eilet das durch Fäulniß befreite und losgebundne Organische wieder seinen Gesammtverwandten zu, Wasser zur Luft zur Erde u. s. w. Das Formlose der Wärme, des Lichts und kurz der Massen wird vom Leben in Formen umgearbeitet und befestigt. Das Organische nun, das sich als Sinnwerkzeug gegen die Außenwelt kehrt, wird von ihr blos durch Flüssigkeiten unmittelbar berührt, das

Auge vom Licht, das Ohr von der Luft, die Riechnerven von Gasen, der Geschmack vom Wasser und den Auflösungen darin, das Gefühl von der Wärmematerie, nur das Getast als der Sinn des Allernächsten macht eine, vielleicht doch zu erklärende Ausnahme, denn es hat das Sonderbare wie der Geschmack, daß es nicht ohne allen Zeitzwischenraum die Empfindung zu bringt als ob es erst wie jener durch tiefere Feuchtigkeiten wirke.

Nun ist der ganze Kunstbau der Sinnennerven blos dem Außen als dem Fremden und Feindlichen zugekehrt bis sogar auf die Zungen- und Gefühlwärzchen herab. Hingegen nach Innen zu ins Gehirn hinein laufen die Seh- und die Hörnerven u. s. w. aus ihren Kunstgrotten als unscheinbare Fäden des Weltlabyrinths und einander an Farbe und Stoff ähnlich ins Gehirn hinein und manche zerfasern sich in unsichtbare Enden. Und doch spiegeln dem Geiste nur diese dünnen Brei-Enden und Fäden im Brei-Gehirn die Raphaels Gemälde, die Mozarts Tonstücke, kurz das Sinnen-All oder die äußere Schöpfung vor. Denn daß der Geist nicht etwan auf der Augennetzhaut nistet oder auf dem Tapeziernerven des noch künstlicher als das Auge gebauten Ohres klebe, und die Hörwelt erlausche, beweist er sich dadurch leicht, daß er eben so gewiß blind und taub wird, wenn blos die Enden der Augen- und Ohrennerven gequetscht und verlezt werden als wenn die Kunstanfänge derselben in diesen Fall kommen. Ueberhaupt nur gegen Außen herrschet die Verschiedenheit; im Innern des Menschen ist alles Eintracht und Einfachheit; Gehirn und Rückenmark und Nerven leisten ohne besondere Uniform die verschiednen Dienste bei der Seele, welche bald phantasiert, abstrahiert, Leidenschaften hat und die Muskeln anstrengt. So gibts nirgend so viele freundschaftliche Vi-

kariate in der Noth als im Körper; und fast alles ist darin Verzweigung nicht blos des Adersystems, der Schlag der Arterien ersetzet den Schlag des Herzens); ein Lungenflügel verwaltet das Amt des verwesten Flügels, die Holader vertritt die rechte Herzkammer, die Aorta die linke; und vollends die Absondergefäße und Drüsen *) sind in Krankheiten für einander Geschäftträger und Stellvertreter.

Wenn die äußere Welt — als die niedere Seelenwelt — durch die Nervenwelt — als durch eine höhere Seelenwelt — unserem Ich assimiliert und gegeben wird: so fallen die Fragen, ob Bewegungen, Eindrücke, Körperspuren dem innern und äußern All des Ich entsprechen müßten, von selber weg. Die Schwierigkeit des Einwirkens, die ohnehin in allen Systemen wenigstens das Einwirken der Seele auf die Muskeln begleitet, verringert sich durch das Verhältniß des Gleichartigen zu dem Gleichartigen wenigstens zum Theil; aber ist überhaupt Wirken, sogar das des Ich nicht unerklärlich? Und ist das Erzeugen der Empfindungen durch äußere, geistige Seelenkräfte denn umfaßlicher als das Erzeugen der Gedanken durch die innern? Wie wirken denn Gedanken auf einander und einer erschafft und verstärkt den andern? Sogar die fremde Seele des Magnetisörs drängt ihre Gedanken zuletzt, ohne die frühern grobsinnlichen Umwege in die Seele der Hellseherin und ohne lange Mittelreihen; obgleich im gemeinen und gesunden Leben Seelen den Seelen einander die abgekürzten Zugänge verschließen.

Wenn, wie schon bewiesen, keine Bewegungen, Eindrücke, überhaupt Körperspuren dem innern All des Ich im äußern des Gehirns entsprechen können; wenn über-

*) Z. B. die Milchgefäße.

haupt kein mechanischer Weg das Sehen, Hören u. s. w. möglich macht: so wirkt die Unterseelenwelt des Organismus auf die Oberseele oder Regentmonade blos nach geistigen Gesetzen ein und vermittelt das Unorganische. Denn nirgend ist so viel Platz — nämlich unermeßlicher — so viel Mannigfaltigkeit, so viel Verträglichkeit des Widerspenstigen und Unbegriffenes als im Ich. Das Körperliche als solches oder das Unorganische zeigt sich als das Widerspiel, das Goldstäubchen z. B. behält ewig dieselbe Schwere und Dichtigkeit, ohne Wechsel innerer Zustände und ist keiner Uebung fähig. Nur das Organische und der Geist können sich ab- und angewöhnen und sich üben. Der Geist wirkt abgesetzt, der Leib unausgesetzt.

Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnet nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?

Nur im Ich wohnt Entgegengesetztes neben der Einheit und Verknüpfung, indeß das Aeußere nur erst in ihm den Schein derselben annimt; und zweitens die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt. Wir machen aber von dem Länderreichthnm des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses in jedem Sinne wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem

Schatten liegen; und ein Gelehrter wie Böttiger brauchte vielleicht Jahre, wenn seine aufgehäuften Sach- und Sprachschätze, nur in jeder Sekunde ein fremdes Wort oder eine Thatsache oder eine Idee vor ihm vorüber ziehen oder fliegen sollte. — Aber unser geistiger Mond, der uns nur in schmalen Sicheln erleuchtet aufgeht, hat noch wie der himmlische eine Welthälfte, die er unserem Bewußtsein gar nicht zuwendet, die Regiergeschäfte der Muskeln durch die Nerven.

Will man mir die unwillkürlichen, folglich unaufhörlichen und desto unabänderlichen Bewegungen, wie die des Herzens u. s. w. nicht als Werke des Geistes gelten lassen, wofür sie der tiefe Stahl in seiner Hypothese nimt: so bleiben mir doch bei Menschen, bei Thieren sogar die tausend Gang- Sprung- Wurfbewegungen, die Flügelschläge und Fingersetzungen übrig, welche die erstenmale mit Willen, Bewußtsein, und Berechnung gelernt und vollführt wurden, später aber ohne mithelfenden Geist zu geschehen den Anschein haben, was eben unmöglich ist; denn das Körperliche an sich erlernt und behält nichts; noch abgezogen und unerwogen, daß jede berechnete Bewegung sogar die Sprungweite, in jedem einzelnen Falle neues Rechnen sogar vom Thiere verlangt.

Noch zwei wichtige Erscheinungen stellen sich im Reiche des Geistes auf, um uns zu zeigen, daß wir seine Schätze und seine Fundgruben nicht nach dem, was auf der Oberfläche des Bewußtseins blos liegt, sondern nach dem zu schätzen haben, was in der Tiefe der Unsichtbarkeit ruht. Unsere geistigen Wurzeln laufen viel weiter, breiter und länger aus als unsere Zweige. Ich gebe nur Ein Beispiel. Die feinsten und neuesten Bemerkungen über Menschen und Welt werden ohne allen Beweis ausgesprochen; und

doch findet sie der Leser richtig und folglich bewiesen; mithin muß der Beweis schon in ihm voraus fertig gelegen haben, also die ganze dunkle Reihe von Erfahrungen. So ists auch mit unsern eignen Bemerkungen, ein einziger Fall reicht uns eine, welche ohne unser Wissen 1000 vorige Fälle umfaßt. So wird oft ein ganzes schweigendes Leben von dem Wunderworte eines Dichters ausgesprochen und nun spricht es selber fort. — So fühlt man die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen lebendig und man weiß entschieden, sie fielen zusammen, wenn man sie nur ein wenig antastete; aber man läßt es dabei und so braucht man nicht immer zu prüfen, um zu widerlegen. —

Ich komme nun auf ein Räthsel, das die Meisten für kein großes halten und daher elend lösen und das uns selber andere Räthsel aufschließen kann, ich meine den Instinkt. Die gemeine Entzifferung desselben — die nicht einmal eine musikalische Bezifferung ist — läßt ihn in seinem künstlichen Gliederbau für gewisse Lebens-Kunstwerke bestehen, welcher die Thierseele zur Ausführung derselben durch ein Bedürfniß reizt, anregt und bestimmt. So treibt nach Darwin z. B. die Hitze der Brust die Vögel zum Sitzen über den Eiern der Kühlung wegen und die Milchfülle der Brust das Säugethier zum Säugen. Aber die Triebfedern und Werkzeuge und die Kunsthandlungen stehen nicht überall so nahe beisammen. Was kann denn eigentlich für den Instinkt anders im Körper vorbereitet sein als Arbeitstoff und Arbeitzeug, z. B. in der Spinne die Fadenmaterie und die Spinnwarzen sammt den Spinnfüßen? Wo ist aber damit nur im Geringsten die geometrische Kunst der konzentrischen Vielecke und Zirkel gegeben — und sind die Spinnmaschinen Webstühle, die ohne eine geistige abmessende Weberin die Vergrößerung

der Umkreise, die Abänderungen nach den Orten des Gewebes und die Verbesserung nach den Zeiten ausführen? Ein Handwerkzeug ist noch kein Handwerker, Sprachwerkzeuge geben noch keine Sprache. —

Nirgend weder für die Wehr- noch für Nähr- und Fangkünste, legte die liebende Allmutter so zusammengesetzte Instinkt Getriebe an als in den kleinen Müttern für die Brut-Erhaltung; und gerade die winzigsten und unscheinbarsten Thiere, die Insekten, sind die großen bildenden Künstler gegen die höhern und großen Thiere mit wenigen Jungen. Der größte Theil des Schmetterling- und Käferreichs fliegt über sich hinauf, verrichtet Eine Wunderthat des Instinkt-Testaments und sinkt dann untergehend zu Boden. Wenn nun ein Darwin und andere wieder wie bei Vögeln mit Drang und Reiz der Eier und Brut das Elterliche motivieren wollen: so ziehen gerade fünf Insektenvölker gegen sie aus, die Bienen, Wespen, Hummeln, die Ameisen und die Termiten und bekriegen sie. Nämlich nicht die Eltern pflegen die junge Nachkommenschaft, sondern blos die geschlecht- und kinderlosen Bienen und Ameisen. Weiset mir nun in den Nerven, Gefäßen, Muskeln der Arbeit-Ameisen irgend einen andern Unterschied als den des mangelnden Geschlechts nach, welcher ihre nach Zeit und Ort und Mühe so zusammengesetzten und abwechselnden Arbeiten erklärte, ihr Bauen, ihr Sonnen der Puppen, ihr Enthülsen oder ihre Hebammendienste bei ihnen, das Füttern der Neugebornen bis zu ihrem Davonfluge? Dies gilt von den Pflege- und Baukünsten der geschlechtlosen oder Arbeitbienen, welche mit bloßer platonischer Liebe der Königin heiß anhängen und (falls sie selber Weibchen sind) so unbelohnt die trägen Drohnen füttern und die für eine ferne

Zukunft einer ihnen folglich noch ganz unbekannten Brut, die mit keinem Sinnenreize besticht, Wiegen, Wiegendecken, Brod und Honig bereiten und ihre kurzen Flugtage des Lebens opfern. — Ich führe flüchtig nur das Nächste an, daß z. B. bei den Vögeln das Männchen frei ohne Brut- und Eierdrang, eben so in der lustigsten Zeit sich selber zum unermüdeten Baugefangnen verdammt, und der Bau- und Bettmeisterin des Nestes treu die Handdienste leistet. Noch mehr ist's, daß der rege, kräftige, singende Mann ohne Selbstbedürfniß und in der schönsten Zeit (ganz beschwerlicher als die Männer gewisser Völker) das Kindbett hütet. Und endlich sehe man den Schwalben nach, welche, ohngeachtet sie schon ein Troglodyten Loch zur Wohnung haben, noch früher als das Bette vor der Wiege die Kinderstube machen und zwar so lange vor aller Ahnung einer Nachkommenschaft und mit einer so seltsamen Abweichung von jeder Vogelweise. Ein langsames bissenweises Zusammenschleppen eines schmutzigen mehr den Sumpfvögeln gewohnten Elements — ein freies Halbrundformen von zwei Schnäbeln zugleich, dem nicht wie bei den einfachen Zellen der Bienen die Nachbarschaft den Bauriß aufdringt — und sogar die schmale, nicht zu große Oeffnung, die zu schätzen ist; dieses Logen-Arbeiten an den Mauern ist eine höhere, aber geheimnißvollere als die der Freimäurer hinter den Mauern.

Ich will mich aber nicht einmal mit meinen Fragen bei diesen leichtern Fällen aufhalten — noch überhaupt bei dem ausgebreiteten ganzen Vorrathe der übrigen thierischen Kunstfertigkeiten, sondern ich will nur fragen, wo sind in den Nerven, Gefäßen, Muskeln, kurz im ganzen Körperbau organische Zwanganstalten und Kunstbestecke aufzuweisen, wodurch nur ein Vogel sich vom andern so unterschiede

wie sein Nest oder gar Bienen und Ameisen sich wie ihre dreifache Lebensweise? Und die Superlative des Instinkts erscheinen gerade bei den kleinsten und vergänglichsten Thieren, den Insekten, die nicht einmal Herz und Blut und Umlauf und statt eines Nervensystems blos zwei dicke Fäden mit Knötchen und statt eines Gehirns blos zwei Knoten besitzen, zu welchen die Fäden sich knüpfen. Wo aber nun soll der Instinkt doch sitzen und lenken und wo will man sein Räderwerk aufstellen? Da er in der Vielheit vergeblich gesucht wird: so bleibt nur die Einheit übrig, kurz die Thierseele, welche man bisher blos als die handlangende leidende Zuschauerin und als die mitgetriebne Maschine der treibenden Maschine gelten ließ. Auf welche Weise freilich der Ur-Mechanikus das vielfache Räderwerk einer Zukunft in Einer geistigen Kraft aufgestellt und aufgezogen zu einem bis im Kleinen unabänderlichen Ablauf: dies ist blos eine Unbegreiflichkeit, die im Geiste ohnehin schon ihres Gleichen mehr als einmal hat; aber nicht die größere, nicht die Verkettung der langen Reihe einer handelnden Zukunft — gleichsam als ob eine Seele sie nicht faßte; denn Himmel! welch ein All von Anlagen, Gesetzen, Trieben und Ideen beherbergt nicht ein Geist! Und kann er in seine Einfachheit eine ganze weite vergangne Welt aufnehmen, warum nicht eben so gut in sich eine kommende bereit halten und bewahren, welche er gebiert? — Aber eine andre Unbegreiflichkeit oder eine Nacht bleibt es für uns — die wir ohnehin nur zwischen Nächten und Dämmerungen wechseln — wie einer geistigen Kraft oder Seele eine unabänderliche Vorstellreihe, die sich an Zeit und Ort entwickelt, einzuschaffen und einzupflanzen sei. Aber ist nicht die Gedanken schaffende Seele überhaupt eine Sonne, zu deren Boden wir durch das Lichtgewölk,

das über ihr liegt, nicht hinunter sehen können? Wir können, da wir in der Werkstätte selber arbeiten, ja nur aus ihr, nicht in sie schauen. Ganz irrig legen wir den groben dicken Maßstab der Körperwelt, in der nie ein Schaffen, sondern nur ein Nacheinandertreten und Mischen des alten erscheint, an die Seelenwelt an, worin im eigentlichen Sinne geschaffen wird, mithin Neues gemacht, so schnell es auch als Wille und als Gedanke hervor und vorüber fliege. Noch niemand, selber kein Herbart, hat den unbegreiflichen Bund zwischen dem unaussetzenden Entstehen und Emporspringen der Vorstelluugen und ihrer Abhängigkeit von einem Wollen, da ihnen ihre Geburt eine zweckmäßige Aufeinanderfolge aufzwang, ohne Gewaltthätigkeit vermitteln können; denn ohne jenen Bund könnte niemand sich vornehmen, nachzusinnen und zu ersinnen. Aber am stärksten tritt das Wunder in Künstlern, und unter diesen in Tonkünstlern hervor. Ein Mozart kann wol die Harmonie und ihre Erweiterung, die Instrumentalbegleitung, aus- und errechnen, da sie als ein Zugleich kann gemessen und verglichen werden; aber die Melodie als ein vielseitiges, freies Nach- und Auseinander steigt in neuen, fremden Gestalten aus den Tiefen der Empfindungen empor und wieder in die der unsrigen hinunter und weckt was schwieg. Mozart, unbekannt mit großen Begebenheiten, großen Dichtern und mit dem ganzen ausgedehnten Abgrunde großer Leidenschaften, kurz dieses Kind an Verstand hört blos sein Inneres an — und hört darin die Zauberflöte. Und das Erhabene und das Rührende und das Leidenschaftliche, kurz jedes Tonwort ist wahrhaft aus tausend Seelen gesprochen. So empfängt denn der Tonkünstler im weit stärkern Sinne Eingebungen als der mehr besonnen schaffende Dichter.

Genug uns ist neben der Körperwelt noch die wunderbare Seelenwelt aufgethan, über deren Tiefe freilich unser Wurfblei nur schwimmend hangt und nicht fest greift, weil lauter Unbegreiflichkeiten Vorordner und vorgeordnet sind, empfangne und gebärende Fülle und Schaffen nach Endabsichten (was irgendwo nach dem längsten Verschieben doch einmal eintreten muß) in der geistigen einfachen Kraft zusammen kommen, von den Instinktthaten an bis zu den menschlichen Ideenschöpfungen. Man kann mir einen wichtigen Einwurf zu machen glauben und sagen, es gebe ja außer Leib und Seele noch ein Drittes und dies thue noch größere Wunder als beide, die Lebenskraft. Denn das Lehrgebäude, das Tongebäude, das Schwalbenhaus sei leichter gebaut als ein ausgeschnittenes Schneckenauge, oder vielmehr das ursprüngliche selber und jedes Glied; denn was seien alle thierische und menschliche Wunderwerke gegen einen organischen Körper, ein Labyrinth voll Labyrinthe von sich bekämpfenden und sich helfenden Kräften, ein All voll thierischer Bewegungen, wogegen die himmlischen der Weltkörper nur eine leichte Rechenaufgabe sind, eine bis über das Kleinste hinaus durchgearbeitete Repetier- und Sekundenuhr, die sich selber aufzieht und ihre ausgebrochnen Kinderzähne selber einsetzt; und wer schaffe und erhalte diesen Körper als das „Leben?“ — Aber ich kann diesen Einwand recht gut verwenden; denn diese Lebenskraft könnt' ihr nicht wirken lassen wenn ihr nicht die Gottheit selber dafür setzt — der Einwurf ist selber eine schöne Erweiterung meiner Sätze. Denn kann dieses Leben oder Beleben eine einzige allgemeine untheilbare Kraft sein, die wie Anziehung oder Wärme alle Wesen durchzieht und sich auf eine unbegreifliche Weise einschränkt und individualisiert und zerspaltet in die verschiedenen

Thierleiber, wie man sonst den Gott Spinoza's darstellte, die zu gleicher Zeit hier den Polypen wiedererzeugte — dort eine abgesprengte Krebsscheere oder einen Salamanderschenkel, oder das Fleisch einer Wunde? Doch wozu bestimmte Wiedererzeugung, da es ja die Zeugung und Erhaltung aller Leiber besorgt? — Kann dieselbe untheilbare Kraft zu gleicher Zeit in den verfliegenden Aufgußthieren als kunstlos und in den langlebenden Menschenleibern kunstreich gestaltend erscheinen?

Nähme man jedes Leben als ein drittes Wesen zwischen Leib und Seele an: so bekäme man einen Wolkenschwarm neuer Wesen, für welche kein Limbus und kein Orkus, ja gar kein Gedanke zu finden wäre. Aber wem sollen wir nun die organisch bauende und erhaltende Lebenskraft, deren unfaßliche Wunder doch offenbar unaufhörlich vor uns und an uns fortdauernd vorgehen, zuschreiben und einverleiben? Offenbar keinem Kreuzen und Wirbeln und Strudeln von elektrischen, galvanischen oder andern unorganischen Kräften, welche ja den ganzen organischen Kunstbau voraussetzen müßten, um ihn zu benützen und zu beleben; eben so wenig den an sich unorganischen Theilen des Leibes, welche eben die Lebenskraft zu Einem organischen Ganzen bändigt und ausgleicht und befreundet. Also bleibt nichts übrig für den Aufenthalt und Thron der Lebenskraft als das große Reich des Unbewußten in der Seele selber. Denn daß nur niemand, wie Haller, den für unser Bewußtsein kaum zu fassenden Verstand in dem Kunstgebäude und den Kunstarbeiten des Körpers für unverträglich mit der Seele halte, da er ja denselben Verstand mit allen seinen Wunderwerken doch einem unbekannten blinden bewußtlosen Dinge, Leben genannt, zuschreiben muß, wenn er nicht in den Himmel hinaufgreifen

und droben an die Gottheit die Fäden zu allen augenblicklichen Bewegungen der Thierwelt befestigen will.

* * *

Ich endigte das Herausheben dessen, was die gegenwärtigen Fragen unseres Geistes am meisten berührt und beantwortet; denn über das Leben selber, über sein Hinablaufen in das dunkle Pflanzenreich unter der Erde und über sein Zerspringen in Aufgußthierchen, am meisten aber über das Wunder, womit es sich selber anfängt, und über das, womit es sich verdoppelt, war die Untersuchung anderswo und länger anzustellen. Aber mit Antheil sahen die meisten das Reich des Unbewußten von mir aufgeschlossen. Der Rittmeister sagte: es hab' ihn oft bei einer Menge Menschen ordentlich gequält, ja geekelt, daß er bestimmt alle ihre Ansichten und Kenntnisse anzugeben, und die Zweige und Wurzeln ihres Herzens bis auf das kleinste Fäserchen zu verfolgen wußte und dann darüber hinaus nichts weiter fand. „Man sieht," fuhr er fort, „bei gewissen Menschen sogleich über die ganze angebaute Seele hinüber, bis an die Gränze der aufgedeckten Leerheit oder Dürftigkeit. Ja oft könnt' ich aus ähnlichen Gefühlen mich selber nicht recht ertragen, wenn mich nicht die lange Perspektive eines unabsehlichen Verbesserns tröstete. Aber Ihr Reich des Unbewußten, zugleich ein Reich des Unergründlichen und Unermeßlichen, das jeden Menschengeist besitzt und regiert, macht den Dürftigen reich und rückt ihm die Gränzen ins Unsichtbare." — — „Und mir," versetzte Alex, „kann das Reich des Unbewußten auch nichts schaden, wenn ich in manchen Stunden widerlicher Bescheidenheit mich aufrichten kann, daß ich ein ganzes geistiges Waarenlager gleichsam unsichtbar auf dem Rücken

trage, daß ich am Ende wol auch einmal vorwärts herum drehen kann auf den Bauch."

Und ernsthaft, warum nicht, sagt' ich. Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit, und dem nichts verborgen sein kann*), nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet da liegen.

„Ach," sagte Selina, „ist es nicht ein tröstlicher Gedanke dieser verdeckte Reichthum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben als wir wissen und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indeß wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? Vielleicht kommen daher manche Rührung, manche innere schnelle Freudigkeit, deren Grund wir nicht errathen. — Und wie wohl thut es, daß wir an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt."

Wir brachen früh auf; „alle Lustgänge," sagte der Baron Wilhelmi, „muß man ein Bischen vor der Zeit anfangen, um eine zur bequemen ruhigen genießbaren Vollendung zu haben." Lange Untersuchungen, setzte er hinzu, sind leichter zu haben, als lange Tage. Indeß konnt' ich doch nicht die Gedanken über die Unsterblichkeit sämmtlich bis auf den kleinsten aus dem Kopfe treiben, obwol ich in meinen Darstellungen abbrechen mußte, wo es gerade dem Menschen am schwersten wird, nämlich in

*) Anm. Gäb' es ein absolut Verborgnes: so wäre dieß der Herr des All.

der Mitte; und in dieser befindet sich jeder unter dem Philosophieren, so wie unter dem musikalischen Phantasieren.

Wie auch in unserm schönen Beisammenleben die Gespräche gleichsam in den Kreuzgängen eines Lustparks abwechseln mochten: so kamen sie doch immer wieder wie das Menschenleben selber auf das Leben nach dem Sterben zurück. Aber nirgend konnte eine Peinlichkeit bestellter Disputierübungen eintreten, oder eine Ausrüstung zum Religionskriege mit Ungläubigen, oder ein Treiben von Künsten des Besiegens und Erlegens, sondern es wurde eben über alles das, was zur ächten Religion des Herzens gehört, gesprochen; und auf die Unsterblichkeit, womit jene ja anfängt und schließt, führte uns leicht alles, der Sternenhimmel, das Abendroth, ja das Abendgeläute, jede Rührung, vielleicht mancher Schmerz. — —

Wie reicher kam ich mit der begeisterten Gesellschaft unter vergoldenden Abendlichtern oben an, als am ersten Abende von Blitzen verfolgt. Die Welt umher war versöhnt und die Baumfamilien athmeten ohne Zittern den Himmels Aether ein, in welchem keine Donnerschläge zum Herabsprunge auf sie lauerten. Auch die Gärtchen, die Staffeln des Thurms, lächelten in ihrem kindlichen Blühen die Sonne mit allen ihren kleinen Farben an. Und das Auge stieg von den kühlen Schatten, welche das Gewölke statt des vorigen Feuers warf, erquickt empor und begegnete im Himmel den goldnen Sternen der Gewitterableiter, die nur von Abendstralen blitzten; und ging selig-langsam an den fernen Gebirgen auf ihrem Abenddunkel hinauf an die sonnenhellen Häupter, denen die Sonne wie eine wechselnde Krone zusank.

Wie ganz anders sieht ein Geist die blühende Natur an, der mit ihr und hinter ihr fortzublühen glaubt, als einer, der als ein ewiges Skelet auf ihr zu bleiben fürchtet

und dem sie jetzo selber eines dadurch wird, so wie der Gottungläubige eine viel unbelebtere Welt erblickt als der Gottgläubige.

Des Rittmeisters Innere war eine fortgehende Entzükkung. Große Gegenstände des Lebens gingen vor ihm vorüber, denn im Menschen stehen nie erhabene Gefühle einsam, so wenig wie Berge, sondern sie verbinden sich wie Gebirgketten. Karlson suchte ordentlich seiner geliebten Selina es recht lebhaft darzustellen, wie in dem Zeitpunkt, wo die Seele ihren organischen Zepter niederlegt, ihr nur die bisher beherrschte niedere Welt von Kräften entweiche, sie aber in ihrem ungetrübten Reichthum zurücklasse und wie die Regentin nicht darum untergehe, weil ihre Diener von ihr abfallen. Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehn, erquickend hinab greift.

Aber Selina freute sich freilich am meisten über alle Untersuchungen, weil an diesem Abend überhaupt mehre Engel, die ihn gaben, sich in ihrem Herzen begegneten. Das Sprechen und Hören über den größten Gegenstand des Lebens, der auch ihre Mutter so ergriffen und festgehalten — das Leben neben zwei alten Freunden der Mutter, mir und dem edeln Karlson — und die Erlaubniß und Aussicht, daß sie diese Nacht in der geheiligten Wohnung ihres Henrions übernachten werde. „Nein," brach sie, mit ihrer gewöhnlichen Begeisterung aus, „gerade des Besten ist der Mensch nicht werth. Kann er gut und unschuldig genug sein, um die unschuldige Natur rein in sich aufzunehmen, und harmonisch in sich selber genug, um mit ihren Schönheiten zu harmonieren?" — Diese lieblichen Worte zwangen mich or-

dentlich, den Magnetismus noch zuletzt in unsere Untersuchung herein zu führen, da alles das, was mir an diesem Morgen Nantilde über Selina's bange Träume von Henrions Verwundung mitgetheilt, auf einen sich schmerzlich ausbildenden Selbermagnetismus des bescheidenen Mädchens hinwies. Und warum wollen wir hier, sagt' ich, nicht mit einem Worte des Magnetismus gedenken, dessen Erscheinungen sich an alles Große und Lobwürdige der menschlichen Natur, und so sich an den Seelen- oder Monadenbund zum Dienste eines höhern Ich anschließen, daß sie alle die Kräfte und Reichthümer, die man vor seiner Offenbarung dem Geiste zugeschrieben, jetzo lebendig aufdecken und zeigen. Ich sah voraus, daß der Magnetismus einem so edeln Wesen einmal die Flügel lüften würde, welche empor wollten, da edeln Geistern so viel Sterne unter dem Horizonte stehen, die sie nur von oben erblicken können.

Wir schieden nun alle von dem Wetterhorn und dem erhabnen Abende; die Frauen gingen nach Falkenburg zurück; Selina mit unverhohlner Freude, in der Wohnung ihres Geliebten zu übernachten und sie bemerkte nicht einmal Nantildens heimlichen Trübsinn, welcher mitten durch die Abendröthe und Abendsterne die Besorgniß drohte, daß der liebenden Seele, die ohnehin heute sich mit ihm erfüllt habe, die Nachbarschaft so vieler alten Geister seiner Vergangenheit die Träume schauerlich durchschwirren werde.

Der Baron Wilhelmi bat uns Männer, ihn ein wenig auf seinen Weg nach Wiana zu begleiten, weil er etwas Wichtiges zu entdecken habe; und jetzt erfuhr ich erst warum dieser sonst so helle Mond und Satellit jeder Gesellschaft heute mit einem dunstigen Hofe umzogen gewesen. Der Baron theilte einen Brief mit — der aber leider nicht im frohen Kaffeehäuschen heiterer Nachrichten zu geben war,

worin sein Korrespondent aus Marseille berichtete, daß Henrion bei der Eroberung von Napoli di Romania eine obwol nicht tödtliche Brustwunde erhalten. Der Vater brach sogleich in den Entschluß aus, nach Marseille zu seinem Sohn zu reisen und suchte hinter diese Hastigkeit seinen Schmerz zu verbergen, aber der Baron widerrieth ihm kräftig diese Reise, weil er dadurch die Hoffnungen der Frauen in lauter bange Aussichten verwandeln würde. Alexander setzte noch dazu, viel leichter könne ja er selber reisen und seinen Bruder pflegend zurückbringen. Am Ende überließ man Alles der bald heller entscheidenden Zukunft, aber mich durchschnitt desto heißer dieses unerwartete Kometenschwerdt des Himmels, da ich nun sah, daß Selina, vor welcher Henrion im Traume mit der Brustwunde darniedergelegen, wirklich eine magnetische Seherin sei und in ihren Träumen die ganze Gegenwart von Marseille vorgehen sehe. Ach, sie wird noch viel leiden müssen!

Streckvers auf den Kapitelplaneten Mars.

Blutrother vom Himmel! Blutrother auf der Erde! Die Sternseher beweisen, kein Wandelstern ist dir so ähnlich als der unsrige in Leben und Gestalt. Kein Licht holen wir nun so oft vom Himmel als rothes, um die Völker zu erleuchten und die Rosen des Schlachtfeldes blühen unter deinem Strahle üppig auf der Erde. O werde immerhin gestritten, aber nur von Geistern in Geistern und nur der Irrthum falle — nicht der Streiter.

V. Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauer-Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns alle werden; Glücksrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilet, oder die Wohn- und Lebensstube des Geliebten seligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — hebet euch hoch ihr Wogen, flieget nicht reißend, sprecht nicht laut, ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens. — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Ehemann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem

Versprechen der schnellsten Berichte über seinen Sohn und dessen Ankommen und Schicksal. Die ängstliche Nantilde wollte nun sogleich Selinas Schifferliedchen zu einer magnetischen Weissagung erheben; aber ich fragte sie, ob sie denn sein Kommen anders träumen könne als auf einem Schiffe?

Es war an diesem stillen lichten Abende, als man auf den Bergen zwei Schalmeien hörte, die einander bloß anredeten und dann schwiegen, und man mir sagte, daß damit zwei fromme Hirten sich auf entlegenen Gipfeln gegenseitig das Zeichen gäben, ihr Abendlied gemeinschaftlich abzusingen. Unendlich rührte mich der Berggesang in der Weite, denn ich hörte in den stillen Lüften nicht den leisesten Ton, aber die Ferne malte mir die Töne, die selber nur Ferne der Träume wie der Zeiten darstellen, mit desto größerem Zauber. „Diese guten Menschen," sagte endlich die Rittmeisterin, „sind gewiß ohne alle Untersuchungen ganz ihrer Unsterblichkeit versichert blos durch ihren Glauben an Gott, zu dem sie beten. — Mir waren bisher alle Ihre Beweise von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper sehr angenehm, so weit ich sie verstand; aber zuletzt kommt doch alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott."

Mein Innres wurde sehr ergriffen und ich sagte: ja, so ists. Er, er mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seiner Heiligkeit redet unser Herz an und sagt: Du kannst nicht vergehen. — Allerdings könnte sogar freilich der Gottläugner ein zweites Leben aus den Gründen ohne Gott annehmen, nach welchen ja ohne ihn schon ein erstes da ist. Aber zum Glück wird uns das Grausen vor einer einsamen vaterlosen Unsterblichkeit erspart, worin eine lange Ewigkeit und ein breites tiefes Chaos vor uns lägen, welche gerade hinreichten, alle Höllen zu vervielfachen und zu ver-

tiefen; denn ohne einen ordnenden Geist ist ein Himmel nur die Ausnahme und die regellosen Höllen sind die Regel und das Chaos wäre der Urteufel und Allherr.

„Ohne einen Gott gäb' es für alle Geister nur Einsamkeit und zwar eine gräßlichere als jede jetzige ist."

„Nun auch diese wirkt schon arg und schmerzlich genug, sagte Alex. Die Gesellschaft, d. h. die Mehrheit der Stimmen gibt dem schwankenden, übereiligen Menschen Halt, Maß und Bestand der Ansicht und Regeln mit denen man sich ausgleichen und abfinden muß; denn jeder Einzelne übertreibt mehr als die Menge; und daher waren die Einsiedler immer Tolle und hätten am Ende zu profanen Tollen zusammengesperrt werden müssen, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Gläubige und Verehrer einige fromme Gesellschaft geleistet hätten, was immer etwas war. Die Seelenwüste der Einsamkeit gleicht den großen Wüsten, wo die Gegenstände nicht feststehen, sondern schwimmend aufwallen und Schilf zum Wald und Menschen zu Riesen aufschwellen.

Wollen wir uns einmal die Unsterblichkeit aus der Erdschöpfung wegdenken: so steht vor dem Unendlichen ein ewiges unaufhörliches Geisterverstäuben, ein Aufflattern und Einsinken von Seelen, deren Sekunden-Glück, Tugend und Erkenntniß Eines kleinsten Augenblicks dem Alliebenden und dem Allheiligen und Ewigen kein Zweck sein könnte, so wie nicht einmal für uns Eintagmücken Terzienfliegen, welche blos einen Augenblick lang froh und fromm und weise lebten und stets im zweiten zersprängen, zerstäubten, nicht der Betrachtung geschweige des Erschaffens würdig vorkämen. Wenn obwol nicht unser Wesen — denn dieses bestände, da Vernichtung noch widersprechender ist als Schöpfung — aber alle seine Entwicklungen vernichtet werden und

rein für Nichts und zu Nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus troz ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und eben so gut auf ihr als über ihr sind) so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern; — ein Gott bloßer Gottesäcker — der alliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung unter dem göttlichen Sonnenauge; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

Was will denn die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn dem todten Luft- und Wassermeere und Welt- und

Sonnenklumpen ist alles gleichgültig und ihnen bleibt nur als Mitteln Werth — so frag' ich wieder, was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und Verschwinden des Lebens für Zweck? — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsere leihen?" sagte Alex, „und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davon fliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen viereckten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke und kennen wir ihn so genau?"

„Ja, sagte ich, wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes und flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen geistig-organischen Bildungtrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ueberschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absteht, nur Tugenden, anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmählig entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk: so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem Bilde nach einigen Minu-

ten auf immer ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seligen Genusse seines reinsten Seins ablassen als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henker-Mahlzeit vor seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde, am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt: so gehört gar zu viel Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke im Regen gegeben, die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden, als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber — sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen, klopfen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht bloß Tugend, nicht bloß die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche.

„Und sogar der Unendliche!“ — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: „Wunderbarer Weise dacht' ich nie so oft an die Vernich-

tung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme in der Eile hinter uns: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. Ja wol, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, empor zu heben und sagte und betete: nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten, noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Allliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Thränen hast du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken; und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zu Nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank mein Herz liebt dich bis es steht."... Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft

oder die Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt als so zu sagen von der Ebene der ganzen Naturwelt.

Streckverse auf die Vesta.

Klein bist du Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am ähnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstralen!

VI. Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mirs, sagte der Gesandtschaftrath, daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Strafsucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so gibt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten; so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden. Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und Einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der Menschheit zu strafen und zu martern. — Ich glaube, gäb' es lau-

ter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren tausend Stunden nicht gleichwöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deßhalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse gibt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung verdienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen für unsere verdorbnen Städte auf dem Herz durchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrükken? Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästhetischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremden Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen als Bösen trifft er in allen seinen

Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an und für sich verstattet ist — Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an; und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am besten was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstralen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich dich gern, Alex," sagte die Schwester. „Was sagen Sie dazu, lieber J. P." fragte er. Ich sagte: ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die orthodoxen neuauflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur. *)

Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen eben so wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bischen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntaganhang an die Geschäftwoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und Auswahl, daß niemand für einige Stunden und parzielle

*) In dem beabsichtigten Buch gegen das Ueberchristenthum.

Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchganggerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Planeten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden.

„Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein," sagte der Rittmeister, „daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens, nimt wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns, und nimt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft."

„Ich nehm' es an," erwiederte Alex, „aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen; so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der früheren bis zur späteren Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern; und jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen."

Aber das ganze Geheimniß, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß wenn

sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und bloß auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbstbußprediger und feige Märtyrer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Kompagnie in Kannes Tersteegens geweihter Invaliden-Kaserne.

Und doch antwortete ich endlich um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.

Davon lieber Leser im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen „Juno" paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII. Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, in die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange; und sie sagte: nun kann sie ohne mich beten.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider einander, die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja in manchen hört er gar nicht auf — oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Mor-

genröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen Verblendung sich ein Tempethal zu einem Jammerthal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf — gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf, so wie die Ausgleichung der Störungen, er mehr unserer Freiheit überließ; und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Stufe hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang zwischen Speisetisch und Ruhestätte, und Spielplatz und Jungen-Neste und vorausgenießender Jagd-Begierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde; und der Tod ist ihm daher — wenigstens aus dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger, als uns, ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel, der Philosoph, sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mirs, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neuere Theologie behängt überhaupt alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur mit Trauerlampen und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das Gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die teleologische Bemer-

kung *), daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist und daß dies aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht; es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen so wie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Welch ein Widerspruch, Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt. — Aber die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, so wie er kein unmoralisches Wesen schuf, eben so wenig darf er ein unglückliches schaffen; und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht,

---

*) Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. S. 221. Selina I. p. 13. Anmerkung.

in so fern nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth und gegen außen wär er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, dies gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr; und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine ewigen Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All da liegen und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge; und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach allem diesem," sagte Alex, „das zweite Leben an dem jetzigen wenig auszugleichen. — Für den Traum des Thiers vielleicht, sagt ich, aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklich wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu

beklagen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dies ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre wie Freude und beiden Wechselregierung gebührte."

„Ach," sagte der Rittmeister, „warum all dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz; und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt aber nicht lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschen-Qualen in jedem Augenblicke vor dem Alliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückelten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen und Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbstmörder hintereinander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblicken; es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern an unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todes Schlage auf ewig?"

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters un-

ten im Dorfe ein ganz ungestalter breiter vieleckiger buntangestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Bestimmung bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammen gewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— Und der, sagt' ich, vor welchem die Millionen Paradiese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein Jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben außen an dessen Stelle schmachten und verdorren mußte.

„Aber," sagte Alex, „warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müßige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas anderes, als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches ancora; und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja man braucht nicht einmal über die Gränze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an

ihrem Magen ergötzen und an ihrem geglätteten Kommunion- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze und an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch diese nicht ihr Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes."

Ach, sagt' ich, es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern nur als ein Nebenplanet der grellen Sinnenwelt, auf welche sie weniger Sonnen- als Mondschein wirft. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel in eine von unten heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiff's wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — stößt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischunggefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höhern und das überfließende Herz fließt über und wird

doch nicht gefüllt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davon fliegen will.

Dieses Innere der menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt wird; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr? Ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft.

Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mistöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein, und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überrauschenden Platzregens

des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Rußen) die Volklieder in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren; und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen, offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen, und die Blüten zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt und Geschmack gewähren? —

Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele und ihr gibt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden bekommt sie un-

verschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie; so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antlitztheilen vorquillt.

Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klimas die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, in so fern sie nur Entwickelungen nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln; und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert bis zuletzt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahme, sondern die Menge beseligen.

Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschiedenen Thiere hat nicht jedem bewußtlosen nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thierinstinkt spricht seine prophetischen Verheissungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb znm Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft; der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche mehr Fühlhörner. Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, in-

dem er der Hoffnung und der Sehnsucht das nennt, was er entwickelt. Unsere heiligsten Güter sind ja schon die Anfänge der Seligkeit nach der wir schmachten; und obgleich das Reich unsers Herzens nur als ein bunter farbenreicher Wolkenklumpe tief am Horizonte auf der Erde liegt, der den irdischen Tagen keine Heiterkeit ansagt, *) so ist er doch der Anfang des Regenbogens, der über die schmutzige dunkle Erde mit Glanzfarben als eine Pforte des ewigen Friedens durch den Himmel fliegt und der Zukunft lauter Sonne verspricht.

In der uralten Vergleichung der Entwickelungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehre Wahrheiten als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat. Schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein; und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Absprengen von Häuten, durch das bänglichte Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppen-Kerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um Honig und Liebe schwebend — — Ach! wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche unsrer Psyche an — wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um

*) Bekanntlich bedeutet das bunte Wolkenstückchen am Horizont die sogenannte Wassergalle Regenwetter; ein ganz glänzender Regenbogen hingegen der nach langer Nässe erscheint, verkündet schöne Tage.

entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und widersprechend wär es, wenn nun der in die schmutzige Larve eingekerkerte Schmetterling nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greisen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nichts herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg? —

Aber die Menschen glauben alles dies leicht, wider die Gottheit alles leichter als für sie — ein ganzer Lebenslauf voll göttlichem Sonnenschein löscht Ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?

„Wir können indeß," sagte Alexander, „den Menschen einige Entschuldigungen leihen, wenn sie in der Wüste an Luftspiegelung glauben und das für Wüste-Sand halten, was von weitem den Durst zu löschen verspricht."

Ohne Wahrheit gäb' es keine Täuschung und Wasser hatten sie doch vorher öfter einmal getrunken ehe sie sich irrten, sagt' ich, und so schließt das Kapitel vom Planeten Ceres genannt.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten.

Nein, Ceres, als Wandelsternchen, ja als Göttin, welche die Erde mit Ernten erhält, erquickt, bist du nur ein zu mattes Bild der ewig und alles gebenden Gottheit, welcher die Zeit zu enge ist für ihre Gaben und nur die Ewigkeit mit

ihren unermeßlichen Todtenreichen weit genug und deren Geschenke Verheissungen sind und deren Verheissungen Geschenke. Ein Gedanke voll Himmel, wie das Meer der Seligen immer weiter wächst und höher schwillt und überall glänzet unter dem Auge der göttlichen Liebe.

VIII. Pallas.

Flächeninhalt.

Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren.

Mir ist das Innere so voll, daß ich den kurzen
Streckvers auf den Kapitelplaneten
Pallas
sogleich an den Anfang setze, anstatt wie sonst erst ans Ende.

„Minerva, Pallas im Kriege, härteste der Göttinnen, du vergießest Blut — auf deiner Brust wohnt der Schlangenkopf, der zum Tode versteinert, — und von deinem Helme schaut die possenhafte Eule, die in der Nacht mordet. Warum schickst du in das Haus, wo nur Liebe und Hoffnung ihre Feste still begehen, die schreiende wehansagende Todes Eule? — Wirst du auch die Medusenschlangen nachschicken, die starr machen, das junge Herz im Kriege, alle die liebenden Herzen, die um das verlorne trauern?"

* *

Wir haben bisher unter dem Aufsuchen der Stelle, wo die Sterne unserer Zukunft und Hoffnung am Himmel ste-

hen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen wir desto länger ihre gemeinschaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden in ihrem 14ten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süsse und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendlust und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich, wie in sich, sah, als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wohlgemuth machen wollte als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber alles, was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlens mit dem altmodischen Reisekleid samt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeit- und Reisetag durch das Kampanerthal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzens-Schwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister, welcher in jenes Zauberthal und in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hineinblickte. Ach

das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königswasser für ihre Nerven und brachten unter dem Zersetzen eine Gluth in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen vermochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie, Kochen, Ausschmücken der Zimmer ja ihrer selber, (für das väterliche Auge) Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte sie oft einer Heftigkeit gegen andere an, von welcher diese fast gar nichts empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite Welt hinauf und sie ging da — weil Frauen alles Sächliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin, und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind; so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in

ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den höhern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht; und dieses schimmerte nun, wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht samt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbermagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrions Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief an sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburttage bezog und wie er aber den Brief vor Schwäche und Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wol, ihr Gedächtniß zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille, einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzuggenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag; und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugniß des Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugniß traf in die rechte Stunde, denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewißheit, dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebensfu ken zu erdrücken, von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des besonnenen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich Selina mit Henrions Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dies Wenige: Meine Selina! O wie viel hab' ich dir zu erzählen von mir und zu vernehmen von dir! Aber der Tag, unser Geburttag wird kommen, unser Geburttag, den ich ohne dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewiß bei dir eintreffen werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond

legt *). Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgültiger Geburttag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider ich habe schon viel geschrieben, und nimt mir die Dinte unbarmherzig ...... — Aber am 2ten August komm' ich gewiß und sollt' ich nachher untergehen. O könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich ....

— Aber das Dintentröpfchen in der Feder war verschrieben und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines fortblutenden noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel! wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Wiederschein warf.

Da die Marseiller Briefe Henrions Lage ganz geoffenbaret hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen

*) Am zweiten August (1822) fing eine große Mondfinsterniß Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimniß mehr, weder vor der Prophetin selber, noch vor uns allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schönern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden, und ihr, die immer andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich und er mußte bald niederfallen. Der Selbermagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken und sie begriff uns alle nicht, warum wir es nur wollten da ihr so wenig fehle, und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dies war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrions Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewesen. Ach! sagte sie, dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben; und wenn ich erwachte und hätte alles vergessen müssen, so würde mir gewiß eine theilnehmende Seele alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge

nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so unerbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blütenzweigen ihren Geliebten empfangen könne; und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle, und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen eifrigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —; und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX. Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburttage. Wie der Organismus ein reicher Gestalten-Proteus ist — sogar in seinen Mißformen und deren einförmigen Heilung — so ist ers auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasiert der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bist's," rief sie freudig — du hast keine Wunde — sie ist weit von dir — du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte." — Wen siehst du, Selina? sagt' ich.

Störe mich nicht, sagte sie, er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich dir alles. „Sprich, geliebter Geist, deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern untet die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen."

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „ach er ist verschwunden, weil ich erwache wenn die Sonne untergeht. — Nun höre Johannes, was Henrion sprach: Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. „Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?" — „Nein" sagt' er; „aber was geht dich dieses

an Selina? Und willst du einmal um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge." — — Und hier fing Henrion an erhabner vom Leben zu sprechen als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und auseinander fliegt und die nur beisammen bleiben, wenn sie miteinander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne! die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit halber Scheibe eingesunken; Johannes, bringe mich jedesmal an diese Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet." — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aengstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte, so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: hab' ich denn nicht recht geweint? Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und

ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still im Dunkeln mit milden Stralen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne; und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh: wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrions Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ich's und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt vor sich sehen, welche ihnen alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben; — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele," sagt' ich, „Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo Ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser aller Trost, daß mein Sohn lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und gläubig einsog, und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt oder eigentlich der Hellseherin, gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und ver-

flogenen Menschengeist in dem zurückgebliebenen Bodensatz der Körper betrauern und wiederfinden. Man sollte doch, behauptete der Rittmeister, alles was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln gibt als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwestrog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurferde, die sie über dem Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut von dem Körper absondert als von dem Zimmer, das er verläßt. Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk das weit heftiger am Grabe trauert, als am Sterbebette; da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußerlichkeit viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische und die des Herzens

grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

Die Leute, fing er an, verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist, den geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen, (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen alles verfliegt gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist.) Denn was gibt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle 4 Jahre einen neuen Körper ansetzt und welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was gibt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellest du dich nicht vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

Hier würde, fiel ich ein, ein Lustaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsre Finger gedrückt.

So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ist's gleichgültig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus beweiset nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: wie diese Gerippe so sanft ruhen! „Sanft

schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!" Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper; und selber die feststehende Zentralsonne Lamberts müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen, ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt' ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? Für ein Arbeitjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Morea abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört, — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Mund in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die H. Stephanskirche und mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber mag er doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen; und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmer-

zen erscheint. — Ja, diese Verwechslung des äußern Menschen mit dem Innern so wie die Uebertragung der Trauer vom einen auf den andern äußert sich wenig und schwach bei ganzen vollständigen Todten, wenn sie veraltet genug sind bis zu halben Mumien; wie die eingedorrten Gestalten im Bleikeller des Doms zu Bremen oder die aneinander gelehnten Erfrornen im Hospiz auf dem Bernhardusberg.

Uebrigens seltsam genug ist's überhaupt, daß die Menschen denselben Leib, welchen sie bei seinen Lebzeiten theologisch und philosophisch nicht tief genug unter die Seele herunter stoßen können, wenn er ein kalter Klumpe statt eines warmen ist, weil ihn die hohe liegen lassen, auf einmal als sein vollständiges Ebenbild verehren und betrauern. — Aber die theologische Lehre von der Auferstehung, welche den kalten Körper schon voraus ein wenig verklärt, indeß sie vorher den warmen kreuzigen und abtödten hieß, mag wol zu allen diesen Trauertäuschungen auch mit helfen." So weit der Gesandtschaftrath. Aber er widersprach mit seiner Rede dem Herzen aller Frauen; „ach," sagte Selina, „soll uns denn nichts vom Geliebten übrig bleiben, was wir noch mit Thränen anblicken und mit innigster Liebe umfassen, wenn er selber uns verschwunden ist?"

„Wenn nun," versetzte Alex, „doch alle Herzens Verhältnisse sich im Leben wie ein Paternoster endigen entweder mit einem Kreuz oder mit einer Reliquie: so weiß ich wenigstens etwas Besseres zum Andenken, als gleich wie jene römischen Seeräuber ihre Gefangenen an Leichen banden, sich an den Todten knüpfen und obwol in kleinerem Grade und auf kürzere Zeit wie einige Trauersonderlinge den Körper ihrer verstorbenen Geliebten im Sarge bei sich behausen und mit sich herum führen. Will also Jemand

eine Reliquie, so sag' ich, er erbe und nehme das Alltag- und Arbeitkleid des Verstorbenen, worin er ihn mit kleiner poetischer Optik noch die Mühseligkeiten des Lebens durchmachen, Jahre lang sich abarbeiten und sich froh und anders bewegen lassen kann. Zum Ueberfluß kann man neben dem Wochenrock noch sein schönes Feierkleid hinhängen, worin das arme Wesen gewöhnlich einmal recht freudig war und sich im Freudenrausche manche Hoffnungen machte, ja worin es sogar etwas stolzierte und herunter sah. — Höchstens kann man noch vor der Beerdigung vom Kopfe selber eine Locke für das Gefühl, sogar der Finger abschneiden."

Lieber Alex — sagt' ich endlich — Sie haben vollkommen Recht; aber die Empfindungen haben auch Recht. Allerdings sollte jede kräftige Seele sich mit Ihnen gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwundenden Angriffe theuerer Ueberreste; und gegen Särge und Gräber als fremdartiger gleichgültiger Behältnisse von Behältnissen, ohne den längst entflohenen Bewohner, mit Gewalt verhärten und verpanzern und gerade zu sich sagen: vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch dein Betrauern; geh unbewegt durch die Kirchhöfe; die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof um das All, die Kirche der Seelen, nur lauter lebendiger.

Ja so ists, so ists, rief der Rittmeister, und schöner und weniger stürmisch, wie das Dahinziehen unserer Geliebten, beweinen wir, wenn wir unsre Augen männlich von holen Schreckbildern wegkehren.

Aber die Empfindungen, sagt' ich, haben auch Recht. Das Gesicht ist eigentlich für uns der Mensch, das Auge und die Stimme sind der innere Mensch, oder die einzige Menschwerdung des verborgnen Geistes. Wir wandeln

eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geisterscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Wiederhall. *) Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen: so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie ist nur blind und stumm und das Angesicht lebt, obwol bleich, mit allem seinen geliebten Wiederscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbertäuschen gönnt, — das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und fortzubesitzen als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert nicht das zurückgebliebne in der Brusthöle.

---

*) Das Volk knätet entweder Leib und Seele in Eins zusammen und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht erfreulich und siegreich vorzukommen; „so streifen sie uns," sagte Mantilde, „unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel-Linie gerader haben als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung, da bekommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!" — — „Ein oder ein Paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten," versetzte er, „aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich wahrlich nicht, Schwester!"

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegeneinander, und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandtschaftrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr, sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöset sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte wie der kräftige Gang und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe: so bat ich ihn lieber alle seine Einwürfe auf Einen Haufen

hintereinander zusammen zu stellen, und sie geradezu als zeitiger Teufels-Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrions Erscheinung, und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels-Advokaten. Aber wider Erwarten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich weil die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, diesmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander, nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die meisten Ungläubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber, der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dies zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen indem man dafür die Ewigkeit setzt, als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört? Heißen denn *wir* ewige, wie *er* allein der Ewige? — Ist

ein Gehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

Gleichwohl gesellten die so scharfsinnigen Theologen diesen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger obwol fein durchsiebter Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeiseln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl der Leiber entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle eilf Jahre, nach Reil aber alle vier Jahre stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimt die Natur an, die jeder beim Tode hatte, andere aber die der ersten Eltern — noch andere die, welche man im 32 Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — —

Bucklichte und Krüpel gehen ganz artig und wohlgebauet einher — verstümmelte Märtyrer wiedererzeugen nach dem h. Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehrenzeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern nach demselben Augustin und von Embryonen, hinieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater dasselbe behaupten müssen, ob gleich aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche halb thierische Misgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen und führt diesen menschlich aus.

Darüber sind sie aber alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße, Nägel, Haare und mehres. Dann aber rieth ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem holen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht; und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnißthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom fürstlichen an bis zum Bauerhof, er ist ihr Märzfeld und Territorium und der

Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

Setzen wir einmal den Leib bei Seite und sehen zu, wie es drüben oder darunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortreflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen Tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist — eben so wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hinieden, mit einer detto-Kenntniß mit einer detto-Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschieht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unionperle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen kund, blos weil er den irdischen einbüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntniß für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck, und mit solcher Pracht und Fülle, bricht und platzt, wie eine Aloe, mit ihren ein Halbjahrhundert verhaltenen Blüthen in Einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier

bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine vox populi oder eine Pabst-Reihe — — daß man den so scharfsinnigen Theologen, welche dies alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmels-Frömmigkeit und zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit; und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben, nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben, nicht etwa ein Paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Sonnentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt: so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gahr und gut ausgebacken und zu essen ist — Und welches ganz andre Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebensbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, worin ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen

steht. — Swedenborg nimt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 478 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind *) was bei der Menge der Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft und Judenschaft auswirft. Das tägliche Gegentheil der verklärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter, sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht wiederspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die lezten Messiade-Gesänge voll Gesänge Gebete und Langweile sein muß, oder ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenscheu den gemeinen Mann abtreibt als die Himmellust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens-Wirrwar noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstrahl sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerz empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit B. I. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres National-Gottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

dar, daß ihre Gränzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben noch kopiert, das Wiedersehen und Fortlieben."

— „Ach diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit", sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschaftrath hatt' es gehört; fuhr aber unbefangen fort und sagte: Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens-Katechismus den ersten Artikel; denn ihr Herz entwirft sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtniß und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnißsäule in einer ganz andern Welt auftreiben, wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen, wie eine Oberfläche die Unterfläche, z. B. in den zahmgemachten Wildnißkindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber: wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Eben so gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebens-Geschichte als Fötus, und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie

die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszuhalten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagsfliegen aufnöthigen. Eben so vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenskreises und Lebenslaufs die Geistermillionen und ihr eigenes erhöhtes Selbst.

Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels-Advokatur ganz aus; gibts keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedies weg. — Soviel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt."

„Jetzt bin ich fertig," sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels-Advokaten ein wenig für die schlechten Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als Er aufhörte, sagte Nan-

tilde, wurd' es hell und die Sonne kam ein Bischen." — Allmählig hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten auseinandergefaltet und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „nun kömmt er bald, mein lieber ..... Vollmond." Sie wollte sagen Henrion; denn dieser wollte ja an seinem Geburttage, am nächsten Vollmond zurückkommen.

Unser Freund Alex, fiel Wilhelmi ein, hat sich des Teufels als des Fürsten der Finsterniß in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P. ein wenig sein Werk der Finsterniß „da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht." — Ich versetzte: „auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat der H. Gesandte und Advokat über das Gedächtniß, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas anderes, als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder z. B. gedruckter Wörter auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet; so müßte irgend eine verständige Kraft die Bilderschichten in Bildergallerien auseinander legen und ge-

ordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Gedächtniß durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt eben so oft entschwunden und eben so oft wiedergekehrt? So hätte also z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die geplünderte man weiß nicht wie wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

Aber er hat eben allein alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein Paar in den Gesichtskreis, alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel unseres Geistes rückt in jedem Momente nur Ein Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs; die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namen-Reihen oft Jahre lang oder gar nicht mehr, oder wie zuweilen erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste, als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung da gewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkenhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtniß und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz, das alle Empfindungen nach-schlägt, frohe und trübe. Aber obgleich die Muskelbewegung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen; so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken; und eben so empfinden wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er 30 Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtniß kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das nach dem ersten Erlernte, hingegen auf alles vor ihm Gewußte sich wieder besann: und wenn dieser Gedächtniß-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dies alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtniß-Inhalt aufbewahrte, ihn aber nach den Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte; und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tausch-

lähmungen der rechten und der linken Hand bald nur Baß- bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

Bleiben die Blumen der Kindheit im Genächtniß sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt: so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüber rücken kann, sondern im kindlichen hungrigen empfänglichen unbesetzten Geiste voll Adams Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In spätern Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtniß und fragt uns, woher denn ihr Erinnern so wie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theaterversenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn gibt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinen ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandten Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das Jahre lang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löset sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen

Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglicher nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs:

Ende

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: bis hieher und nicht weiter! beifügen, da wir sie den Freunden Jean Pauls als ein unvollendetes Bildwerk übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Meisel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm eben so wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeits-Ueberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol deren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend — zum zweiten Mal offenbaren, und ihm mit aller Anstrengung seines eben sowol schöpferisch poetischen, als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampanerthale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung des-

selben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie aber abbrach, und bevor er die letzten Kapitel niederschrieb, sogleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welche er auf Einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen erscheinen lassen wollte — die Verbesserung der fünf ersten Planeten vornahm; und eines Tages, wenige Monate vor seinem Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art von wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte, daß nun diese Kapitel — es sind die nämlichen, die im rothen Einband mit der Aufschrift: „Ueber die Unsterblichkeit," seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien. *)

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Verbesserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber eben so wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläuterungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, auszustatten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es, daß das Jupiterkapitel ein Fragment; daß die zwei Kapitel, Saturn und Uranus, und, wie wahrscheinlich ist, ein Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zunehmender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in den letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten Jahren seines Lebens zwischen Todes-Ahnung und Lebens-Hoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des

*) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei Weitem noch nicht gelöset hatte oder zu haben glaubte; die er jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil er sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nemlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Charakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor, und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf, welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jean-Pauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, in ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn, sogar in seinen letzten Stunden, die Lebenshoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ; gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt, und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte, weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. *)

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte, und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste

*) Anm. Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er, es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwohl ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen, und eben dieselben zwei Uhren legen, die

und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde: so widerstand er dennoch einer, heimlich an ihm nagenden, Todes-Ahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurückgenommenen Äußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete. . . . .

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeit-Werk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen. Er sah ihn daher — einstweilen — für ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich*) — ein Werk vollendet habe (d. h. den Tag darauf) sehn' ich mich ordentlich noch etwas daran zu bessern — es nachzulesen — es ist mir als wär' es mir schon entflogen — und ich

sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzens-Schatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignation wählen kann.

*) Anm. Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinne-

„ändere genießend das Werk noch und furchtsam als sei es „das fremdeste.“

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus Reiz des Schaffens nannte: ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vorgenuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber verführen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedanken-Entwürfe des Schaffens, neue Schöpfungs-Plane zu machen. *)

---

rungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches vita propria überschrieben ist.

*) Anm. „Ich mag,“ sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nachdenken, weil ich die „erste Glut und Sicht nicht abnützen will.“

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina, — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern wolle, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks verspare.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampanerthal gelesen hat — und jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimt — wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder durch heimathliche Erinnerungen an jenes irdisch himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeit Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er empor gehoben und beseligt werden durch jene, dem Irdischen entfremdete, auf das Ueberirdische und Göttliche gerichtete Gemüthstimmung, welche er durch das Lesen des Kampanerthals erlangt hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte

er nämlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte. *)

Diesem Buch gab er den Titel: Kampanerthal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, und die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits-Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.
oder Fortsetzung des
Kampanerthals
den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

---

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Selina II.

November 1823. *)

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — Ge-„witterpartie — Griechen — Vernichtung — beide Söhne —„Glück des Glaubens — Merkur — Venus, Venusstern —„Erde — Traum, Schlaf — Geist zu Körper — Alter „und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — Be-„lohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis „— Körpertrauer."

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. Sept. 1824.
8. April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer

---

*) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn" ein.

— Teufels-Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte", überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: Abgelaufene Geschichte", enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), so bald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses" betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter-Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte" Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: „Kombinazion der Ge„schichte 1) Vater — 2) Rd und dann Rd-Alex *) — „Greis — 4) Siona und hierauf Selina — 5) Rittmei„sterin. Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nan„tilde Paulette." **)

---

*) Anm. Dieses „Rd" ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das Eine Glied einer Charakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen |Z|, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

**) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs-Manier der Selina, und dadurch auch überhaupt der Jean-Paulschen

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen- und Arabesken-Gewinden verzierten Ein-

Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis", einige aphoristische Andeutungen anführen, die sowohl Charakter-Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Charakter-Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein Geiz — Er „macht Dinte mehr für Andere — Manche voll Altermoos „halten sich blos für Moosrosen und glauben zu blühen — „Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe — Mengt „Edles und Unedles unter einander; liest gute Bücher — „War früher ein Großautor; konnte aber nicht mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Aberglaubig — Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die Pfirsichen; „Freude über Nachblühen des Hollunders zum Backen — Ob „der Hase im Essig umgewandt — Für die Zukunft wird jeder einmal todt, so gut wie ich; die Hauptsache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern Zimmer — „Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst; er war ja „immer auf dem Lande — Macht sich Zahnstocher und Kaffee; „steht bei dem Betten; viele Wand- und Tischkästchen — „Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein Vierteljahr zurück „der Früchte wegen — Blos durch Armuth genießt er das „Entstehen und Wachsen im Garten — Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder nur schwachsinnig ist „ — Er arbeitet noch immer und gesteht seine Schwäche, „aber nie ganz — Im Alter hat man lauter Kränklichkeiten, „in der Jugend eine Krankheit zuweilen; jene stören immer „durch die kleinen Rücksichten mitten unter großen Arbeiten; „diese unterbrechen selten. Er macht sich daher sogar eine „Lust aus der Heilung, z. B. der Karunkeln — Der Mensch „kann sich sogar über den Holzvorrath für den Winter freuen, „ordentlich als gäbe die Kälte Genuß — Wer Briefe liebt „(wie er) kann sich dem Briefträger gar nicht anders als „glücklich bei der Menge von Briefen denken, die er herumzutragen hat. — Er konnte Niemand verdrießlich leiden.

band erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memorandum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über „Vernichtung — Blitze für Vernichtung — der Kecke — „Blitze für Unsterblichkeit — Alex; in der zweiten, wel„che aus wenigen Seiten besteht: Vorrede."

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

„„Ich will allein verbrießlich sein, aber Niemand anders soll „es sein."" — Hat kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel „und am Morgen für den Nachmittag einen langen Gedächt„nißzettel — Da das Alter keine Zukunft hat, will er die Eß„gegenwart genießen. — Immer bleibt einige Ironie in sei„nem Genießen; die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur ein„mal und die Ewigkeit wird ohnehin lange genug. — Ein „guter Tisch und ein gutes Kind, Tochter oder Sohn oder „Enkel sind im Alter das Beste."

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten

vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher *) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder „Hermes, hatte er hinzugesetzt, bringt in Elysium; nahe „an die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus."

In einem der frühern Denkbücher **) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,"

d. i. am 22. August.

---

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

**) Anm. In Selina II., in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks-Vernachlässigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag."

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln," die sich Jean Paul selber *) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe „kommen nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in so fern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

---

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

O.

Vorläufige Gedanken.

In uns liegt ein Trieb und Instinkt der Zukunft.

Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

In der Selina muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

I. Vermischte Gedanken.

Grade um die Unsterblichkeit bekümmern sich die jetzigen Philosophen — die Theologen als solche können nicht weiter — am wenigsten.

Laßt uns nur für eine Minute die Unsterblichkeit annehmen, das Zusammenwirken aller Wesen, aller Zeiten und aller Globen — und dieses unendliche Kombiniren in die Ewigkeit: — nur für einen Gott ists! Aber der ist eben da!

Unser Ewigkeitglaube muß fester werden, als der der andern Völker. Wir müssen, wie die Indier, unsre Tempel nicht blos aus Felsen bauen, sondern sie sogleich in Felsen hinein hölen.

Alles Historische, sei es auch durch Indien bestätigt und aus allen Zeiten und Völkern zusammengeholt, gibt doch nur endliche Wesen, die etwas versichern; — und wären sie Genien. Aber damit ist das Unerschütterliche unsers Glaubens noch nicht begründet. Denke man sich nur, daß über Moralität die Aussprüche erst auswärts, statt inwärts einzuholen wären und frage sich, was denn dazu uns eine

Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hülfe. Dies gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären: so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gottheit entstanden und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine *fertige* mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?" wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim" nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu knäten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde" Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zu Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich, wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja Licht läßt sich leichter einschließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Charakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungszweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte

zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern und alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzer Zeit uns vor sich? überrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als die Vergangen-

heit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergeßnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt: so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w."

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem gibts überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird alles Seele und wandert, denn auch die „Monaden der Körper sind Seelen und wandern; und es „bleibt zuletzt kein Erdboden für die Geschöpfe übrig und „kein Stoff zu Leibern."

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit vorausfragen bis in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von Ehegestern eine unermeßliche, unendliche Geschichte des All voraus konstruiren und aus Einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum eben so unermeßlich als die Zeit? Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an."

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen?

Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist bei der Seelenwanderung zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben; und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

Eine große Kraft (Leibnitz, Baco,) hat in einem Leben nicht Zeit genug, sich auf alles hinzuwenden, wo sie schaffen könnte. Goethe als Maler, Dichter, Naturphilosoph könnte dreimal auftreten. Jetzt muß er alles vereinigen und doch der Vereinigung noch aufopfern.

Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen oder Persönlichkeiten annehmen, und setzt man sie, richtiger als er, in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Entfaltung an sich trägt. — Wir würden die Erde froher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

Wenn die heidnischen Griechen für ihr Vaterland sterben konnten bei ihrem künftigen Schattenland, wie viel mehr können wir es bei unsern Hoffnungen!


TAYLOR INST OXFORD

Es gibt keine erhabne That und Idee in einem platten Geist. Wer eine zeigt, der war schon vorher wie seine That und Idee. So steigen Berge nur auf erhabnen Gegenden empor, nicht oder selten auf bloßen Ebenen.

Der hohe Mensch muß sich über die Höhen der Wirklichkeit erheben, wie der Adler über den Chimborasso.

Die Menschen fühlen sich immer geneigt, Gott für ein sinnliches Glück zu danken; aber warum fühlen sie nicht dieselbe, ja größre Danklust, wenn eine schöne, heilige Empfindung in ihrer Seele entsteht, oder sonst eine innre Wohlthat?

Bei einem Gewitter fürchtet man nicht, daß einer von den 20000 Menschen in der Stadt erschlagen werde; aber bei sich selbst findet man es wahrscheinlich. Warum? Gewiß nicht aus bloßer Selbstsucht; sondern man malt blos bei sich die Folgen des Erschlagens heller aus. Je mehr Farbe und G r ö ß e man einer Gefahr gibt, desto wahrscheinlicher tritt sie uns nahe.

Wir vergessen immer über die Befürchtungen, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am besten, nicht das Schwärzen.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut; — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind aus frühern zusammengelegt und das Zurücklaufen in die

Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten, und glauben wenn der Strauß kommt, wir habens gethan, indeß wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht aufs Ei scheinen ließ.

Ein Fötus im Spiritusglase ergreift und erschüttert mich mehr als ein Mensch im Sarge.

Die meisten Geistererscheinungen fallen in die Stunde des Sterbens. Wie wär auch sonst bei der unendlichen Geistervolkmenge auszukommen? — Einige Menschen scheinen ein Organ dafür zu haben. Lebende sehen den Abgeschiedenen in dessen gemeiner Erdentracht, die blos ihrer eignen Phantasie angehören kann.

Der Fluß Silemnus gibt Vergessenheit der Geliebten. Wahrlich, wer nur an seine Ufer trat, um zu schöpfen, brauchte es nicht und hatte schon geschöpft.

Die Lethe gibt doppelte Vergeßlichkeit: der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am wenigsten. (Dichtung für eine Mutter.)

Wir Schatten bekommen Kraft des Lebens nicht, wie die im Orkus, durch das Blut das man uns opfert, sondern durch das, welches wir selbst opfern aus uns: Wo

wir lieben, verliert alles sein Todten- und Winteransehn, so wie warme Quellen an ihren Stellen die beschneiten Auen entblößen und ihr Grün aufdecken.

Liebe.

Die Liebe als solche können wir nur für außen fühlen, nicht für uns selber; so wie wir die Wärme unsres Bluts nicht in unsern Adern spüren, sondern erst dann, wenn es von ihnen gesondert außen über unsre Oberfläche rinnt.

Der Ungläubige (sagt:)

Eigentlich besteht unser Geliebtwerden nur darin, daß wir lieben, und wir strecken unsre Hand wie vor einem Hohlspiegel liebend-bewillkommnend entgegen, aus dem uns sich wieder eine Hand gegen uns ausstreckt als Spiegelbild der unsrigen.

Die Sehnsucht in Schmerzen ist nicht soviel werth, als die in Freuden; denn jene will nur Befreiung und Glück des Irdischen. Die irdischen Güter selbst können nur zu Hunger und Durst nach höhern Graden ihrer Art reizen, aber nicht nach solchen ganz andrer Art.

Gegen falsche Weichherzigkeit.

Auf der rechten Seite gehört das Sterben gar nicht ins Leben; denn wollte man z. B. Kinder, Unterthanen als Sterbende behandeln, oder als Menschen auf und in dem Grabe, denen man alles Gute geben, und sich alles Werths

entziehen möchte, so gäb' es gar kein Leben mehr im Leben. Jeder dächte ans Ende und der Junge zuerst aus Absicht: Sterbende sorgten für Sterbende. Aber die Laufbahn durch das Leben, wäre abgeschnitten und ein Haha von Grab. Und da wir für alle Sterbende eine verzeihende Empfindung haben, so hörte das Verzeihen und Nachgeben und Einhalten nirgend auf.

Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Warum, o Gott müssen denn grade die himmlischsten Gestalten so verwelklich sein, grade Lilien und Rosen, grade die Blumen, indem alle andern Farben, gelb, braunroth ꝛc. so lang ausdauern? Alles Aetherische sucht so leicht den Aether, das Schöne das Schönste; nichts Zartes will bei uns bleiben.*)

Selina: Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte.

Man unterscheidet nicht genug, wenn man die Macht eines weiblichen Wesens meist in ihrem Angesichte sucht, sie fängt wol dort an, aber sie zeigt sich und ihre Ver-

---

*) Diese Stelle bezieht sich auf Selinas Tod.

schiedenheit von einem männlichen Wesen durch ein ganzes Reich von Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert, und was wir irrig blos dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.

II. Alexanders Einwürfe.

Wenn du hier des Daseins müde bist, so wirst du überall desselben satt werden.

Nirgend gibt es mehr Grillen- und halblahme Flüge, als in der Lehre von der Unsterblichkeit: So lebt und flattert es grade in den Pyramiden, den Tempeln der hiesigen Unsterblichkeit, blos von Fledermäusen.

Die Menschen suchen ihre Erdgenüsse doch immer mit einigem himmlischen Scheine zu belegen: — wir legen auf unsre Pfefferkuchen einzelne dünnste Goldflittern zur Zier.

Man läßt die Menschen auf der Erde soviel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit blos in unthätiger Schönheit herumfliegen: So machen die Schmetterlinge ihre Arbeit als Raupen und Puppen; sind sie entpuppt, fliegen sie ohne Arbeit herum.

Bei den Griechen und Römern und überhaupt den alten Völkern finden wir wenig Bedürfniß der Unsterblichkeit

1. weil sie durch den Staat und die Liebe für ihn mehr in die sinnliche Welt verschmolzen waren. 2. Das Christenthum und die kleinere Vaterlandsliebe führen uns mehr in unser Inneres zurück, das einer Entschädigung für die ungenützte Sinnenwelt bedarf. 3. Sie hatten mehr Kraft; 4. ein stärkeres Gefühl der Selberwürde und Ehre, welche die Tugend ohne Belohnung sucht.

Um in der andern Welt ein Gedächtniß von der hiesigen zu haben, müßte man überhaupt noch den irdischen ähnliche Denkreihen haben, weil sonst hiesige Gedanken in überirdische gar nicht hineinpassen.

Mir wird bange vor der Menge von gemeinem Volk in der Ewigkeit; vor dem Wiedersehn der Völker, Jahrhunderte, der Planeten; der Wilden, der Kinder, der Embryonen, Kretins, der Hunde, Katzen, Maikäfer rc. Was sollen wir mit der ewigen Erinnerung von einigen Jahrzehenden von Ephemeren in einem All von Ewiglebender?

Wie lange dauert denn die Freude des Wiedersehens? Und was wird hernach? Und was mit Enkeln und Urenkeln, mit Ureltern und Ururvoreltern, z. B. dem guten alten Adam sammt Eva? Was frag' ich nach einem Urvater vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach 6000 Jahren.

Wird ein Gestorbner sagen: ich möchte eure Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt? Ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen? und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche.

Alex: Ist denn Fortdauer grade Beglückung?

J. P. „Ja, insofern die Dauer schon auf der Erde Glück gibt; insofern es Entschädigung gibt; insofern schon auf der Erde ein zweites Dasein, eine Entwikkelung etwas schöneres gibt, wie bei dem Schmetterling; insofern kein Unterschied der Zeit und des Orts einen Unterschied in Gott hervorbringen kann."

Wiedersehn setzt Gedächtniß und Leib voraus und fast die Aehnlichkeit der alten; folglich Wiedererkennen aller Menschen, Wiederkommen der alten Kenntnisse und Verhältnisse und des vorigen Lebens. Was machen mit diesen unbedeutenden Kindersachen? Sollen wir mitten in einem Heere bester Wesen die unbedeutenden der Erde fortlieben? — Schon auf der Erde gefällt kein Wiedersehn bei veränderter Gestalt. Ich würde lieber Neues suchen. —

Was soll alles gemerkt werden aus diesem Leben? Wieviel Jahrtausende hindurch? Der Hauptfehler ist, daß die Leute immer an die nächste Stunde nach dem Tode, und nicht an die Jahrtausende denken; an die hiesigen Verhältnisse und nicht an die mit Millionen Wesen.

Alex: Wir sehnen uns stets nach einem mehr nur des Grades, nicht nach einer Art, die ein Mehr und Andres an sich ist. Jede Sehnsucht setzt ein Mindergenossenes voraus.

J. P. „Dieß ist nach Plato sogar im Physischen und Ursprünglichen falsch: Die Begierde ist früher als ihre Befriedigung, durch welche sie erst ein Mehr und ein Wiederholen verlangt, und welche Speise wäre denn zu geben, wenn kein Hunger vorher da wäre.

Unser Verstand ist ja so unbedeutend gegen den unendlichen in jedem Thierbau, daß er diesen selbst nicht begreift, und daß der Untergang eines Kunstgenies nichts bedeutet gegen den von tausend Kunstleibern.

Ein Gott könnte alles blos zu seiner Lust gemacht, ja den Menschen zu ihrer eignen den Glauben und die Moralität mitgegeben haben. — Der Zusammenhang einer Schöpfung machte alle diese Wesen nothwendig.

Woher weiß man denn, daß ein endliches Wesen je aus der Zeit komme und die Ewigkeit, die sich nur bei dem unendlichen — oder es muß zwei Ewigkeiten geben, eine für den Unendlichen, eine für den Endlichen — denken läßt, gewinnen kann? Und wenn dieß wäre, so könnte ja dessen endliches Wesen aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit gekommen sein. Die Sprünge hin und her sind gleich groß oder unendlich.

Niemand bedenkt das Wort Ewigkeit. Sogar eine unendliche Zeit als Lohn oder Folge eines irdischen Augenblicks wäre Unsinn. —

Sogar für eure schwache Liebe, welche sich ja erkältet von einem Wölkchen, wie der Brennpunkt des Brennspiegels, wenn eines darüber zieht, verlangt ihr Unsterblichkeit als Lohn? Nichts Gutes in euch ist ewig, und ihr wollt Ewigkeit?

Man sollte vielmehr schließen: wenn das ganze vielgestaltige, mit so kunstreichen Instinkten und Formen beschenkte Thierreich untergeht, warum soll die oberste Stufe eine Ausnahme fordern? Die Natur veredelt zwar alles Thierische steigend, inzwischen mußte der hohe Mensch sich doch die thierische Aehnlichkeit der Fortpflanzung gefallen lassen.

III. Kraft-Seele.

Besonnenheit oder Bewußtsein. Alle andern Kräfte, Witz, Verstand, Einbildung haben Unterschiede des Grades; Bewußtsein ist in der Art verschieden, ist ganz da oder gar nicht und macht den Menschen zum Gotte gegen ein Thier. — Sterben eines Wesens, das Bewußtsein hatte, ist undenklich.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsre Kraft, alles andre Aeußere wird nur bezogen auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinsterniß) keine Unebenheiten unserer Kugel und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu Nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in Einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppierung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica, Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wol Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr gibts keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur aneinander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnen nur in Einer Kraft. — Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt, wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All will und kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. —

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt; und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Die Seele ist eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, zerstörend und zerstört, ihn in Asche zersetzend daß die Flamme niedriger wird.

Sie erhält ihm mitten unter dem heißen Durchdringen und Aussaugen desselben, doch die Dauer; wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe: so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden, als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinander gelegten Uhrwerks. — Ist denn der Blitz der Wolkennebel in dem er wohnt, oder die Flamme die schwarze Kohle.

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Der Körper ist der bloße Vorhang des Geistes.

Der Körper ist so ähnlich dem Geist wie das Kleid dem Körper, — ist sein Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Der Lichtstrahl bewegt trotz seiner Schnelle und also Stärke nichts — und doch unser Geist alles.

Der Geist ist so unsichtbar, wie sein Wort; ist aber im

Worte nicht alles Höchste, alles Leben? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden. Das Bewußtsein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht: so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel, als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre — jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich erschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt: so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen, sogar das bloße Wolken-Himmelslicht einsaugen und leuchten in Milch und Dinte.

IV. Geist zum Körper.

Wenn die Suspension aller Kräfte durch den Schlaf nicht schadet: so ist ja das Alter nur ein leiserer Schlaf. — Der Körper verknöchert und verknorpelt sich lange vorher und sehr weit, indeß der Geist noch seine alten Kräfte spürt. Ja bei manchen Greisen steht das leibliche Untersinken gar in keinem Verhältniß mit dem geistigen Obenbleiben.

Die geistige Kraft der Thiere, wenn sie mit dem Körper vergeht, spiegelt ja nur in der Tiefe unser Verhältniß und Schicksal nach; und die Schlüsse müssen von beiden gelten. So könnte der Affe Unsterblichkeit fodern und sie der Meerkatze absprechen; so das Pferd sie verlangen und dem Rind sie abstreiten und dieses sie dem Insekt u. s. w. Sogar der höchst gebildete könnte einem Pescheräh und einem Kretin Fortdauer absprechen. — Lauter Reiche des Entstehens und des Vergehens, keine des Wiederkommens und Steigens. Wie soll das nie veraltende Alte Neues verbürgen oder nur erlauben?

Goethesche Ansicht der Menschen:

Leiber nach Leibern werden beseelt; von Menschen an, überall Leben, Sterben, Wiederleben. Aber das Einzelne ist nichts. Eben so gut das Blatt und die Blattlaus; die Künstlichkeit dieselbe. Jenes Steigen und Erlöschen des Lebens durch die äußern Verhältnisse sehen wir ja überall und ein Bischen Verstand, das der Mensch mehr hat und das ihm allein so groß dünkt, entscheidet hier nichts. Das Ungeheuere des Entstehens setzt ein Vergehen voraus.

Wir sind immer berechtiget, ein Organ vorauszusetzen, da sich keine gänzliche Trennung einer gebildeten Kraft von einem Organ denken läßt. Die Kraft bildet sich ihr Organ zu — wenn sie es ablässet, muß sie nicht noch mehr jetzt vermögen, eines sich anzueignen, als im Mutterleibe.

Wir wundern uns zu sehr, daß wir immer durch den Geist hindurch den Körper, gleichsam durch die Lichtflamme den schwarzen Docht erblicken.

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist wechselseitig, obwol nicht so empfunden. Der sogenannte Körper als ein System von Kräften, die darum nicht weniger geistig sind, weil sie unserm Geiste als Empfindung der Ausdehnung und der Bewegung erscheinen. Nur Kräfte fließen auf Kräfte ein; und das Niedrige liegt nicht im Einwirkenden — z. B. bei der sinnlichen Liebe — sondern im Empfangenden, nicht im Tiefern, sondern im Höhern.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie am Himmel nichts als reine Körperwelt, in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternenwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit verhüllt bleibt.

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Gränzen, die man nicht kennt, sehr weit auseinander gehen können. Warum soll denn alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinne geben als äußere, mehre Besonnenheiten, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibnitz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibnitz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab; nur nicht das Gefühl: doch wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie

werden dann bloße Gefühlempfindungen zu den Ideen des Gewissens u. s. w. stehen? — Aber ist im Geiste einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen: so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnwerkzeuge nachher. — Aber was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn, als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtsferne nicht: so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen: so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber nach den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selbst bewußte Ich kennt in sich keinen Punkt, kein Ausdehnen; wie ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber dringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des gelebten Lebens, der Beobachtungen sich lagere. — Indeß findest du in deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit; jede Nöthigung nur in dir.

Die Berechnung der Hindernisse kann durch kein Werkzeug entstehn.

Das Verhältniß des Gehirns zur Seele kann nicht in körperlicher Begleitung und Wiederholung ihrer Thätigkeit in allen Punkten bestehen, sondern nur im Großen. Aber es ist eben keine Wiederholung und Begleitung: — Farben können Töne nicht begleiten.

Dem im Geist Zerlegten entspricht Ganzes im Leib; mit vielfacher Bewegung flattert jener im einförmigen Ele-

ment. — Und wie wäre denn überhaupt geistige und körperliche Thätigkeit gegen einander abzumessen und einzutheilen? wie beide an ein Lineal, Linientheiler oder Mikrometer zu legen? Alles Körperliche, jede Bewegung läßt sich abtheilen und in Zeit und Raum wiederbringen, Geistiges nie.

Im Gehirn wirken in derselben Sekunde alle Sinne und alle geistigen Kräfte zuweilen zusammen, Leidenschaften, Blutdränge 2c.

Die Seele wirkt so stark auf den Leib, als dieser auf sie; darum ist zwischen beiden doch keine Identität.

Nur die Körpertheilchen ändern sich nicht, haben ewig dieselbe Schwerkraft; aber der Geist nimt Neues an.

Geist als Kraft behält die Einwirkung.

Wenn ein Wesen durch ein langes Leben sich zu einem Leibnitz ausgebildet, so sind nur zwei Stellen anzunehmen möglich, in welche diese Ausbildung zu verlegen ist. Die erste ist blos das Gehirn, das aus einem unwissenden zu einem vielwissenden, scharfsinnigen gebildet worden. Man läßt also das Ich, das als unveränderte Kraft wirkt, wenn man es anders nur annimt, die Gehirntheilchen so ordnen, daß mit ihnen dieses Ich diese Vollkommenheit der Reife zeigen oder anschauen kann. Wer nun dieß nicht annehmen kann, sondern behaupten muß, daß soviele tausend Gedanken und Bestrebungen im Ich selber etwas geändert und gebessert haben, der kann diese verstärkte Kraft nicht untergehen lassen. Die Einwendung des Alters ist so

eine, wie die des Schlafs; nehmt ihn weg, die gereifte Kraft ist wieder da. —

Nach Sömmering hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben fast die Größe von dem eines Erwachsenen. — Halte man nun die Größe gegen den Unterschied der geistigen Ausbildung, die ja das Organ eher vergrößern sollte durch dessen Anstrengen: und denke dann noch an eine andre materiellere Mitwirkung des Gehirns, als die der Nerven des Auges, Ohres rc. ist. — Welchen Antheil des Gehirns man auch an geistiger Thätigkeit annehme: da er in gar keinem Verhältniß der Größe steht, so bleibt dem Geiste seine eigne Unsichtbarkeit der Einwirkung frei. Dadurch nur können Wunderkinder entstehen: der Kindergeist braucht keine andern Hirne, als der Mann; er selbst ist nur früher reif oder größer angekommen, und man hat aus ihm, nicht ihn selber abzuleiten.

Das Gehirn erklärt von geistigen Verhältnissen so wenig, daß man eben so gut dafür Leber oder Magen setzen könnte. Körperliche Anstrengungen lassen ihre körperlichen Spuren des Wachsthums zurück in den Gliedern des Gebrauchs. Aber welcher Unterschied, der nur vom weiten dem Unterschied der Seelen gleich liefe und entspräche, ist zwischen dem Gehirn eines Gebildeten und eines Ungebildeten, eines Philosophen und eines Philologen? — Alle Unterschiede des Gehirns können ferner nur körperliche sein; aber Hölen, Feuchtes, Trockenes, Härte, Weiche, Größe Kleinheit haben so wenig ein Verhältniß zu irgend einer geistigen Eigenschaft, daß man alle wechselnd austauschen und unterlegen kann. —

Die Seele ist für den Körper voll Gifte und Arzneien: mit einem Trauergedanken entkräftet sie das ganze Nervensystem, wie mit einem Gifttropfen. Wie überhaupt bei dem Lebensgewebe die Bewegungen kein Verhältniß zu den körperlichen Hebeln zeigen, sondern ein Arseniksplitterchen heftiger erregt, als ganze Pfunde Wasser und Brot, so kann ja künftig der Geist auf die feinere körperliche Umgebung auch mit Kräften Gedanken wirken, welchen der ungeheure Erfolg gar nicht angemessen ist. — Kennen wir die feinern Flüssigkeiten, aus denen künftig der Geist mit Allmacht sich Hüllen aneignen kann?

Das Gehirn entscheidet den Tod blos durch seine Unentbehrlichkeit für die übrigen Organe.

Das Gedächtniß, das eigentlich behaltende kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich. — Wenn der Greis sich am meisten der Kindheit erinnert und überhaupt alles darin am festesten bleibt: so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn später da, als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtniß wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Körper als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses; und zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung: so nehmt ihr eigentlich auch alle andre Spur des Lebens, mithin auch

den ganzen Schatz der Sittlichkeit; und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das eben so gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten alles, aber wir erinnern uns nicht an alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtniß arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn ihr alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat: so bleibt jenem nichts übrig, als die Asche dieses.

Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtniß: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren, woher weiß er denn, daß es alte sind? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst du einen Freund haben, ohne Schlag des Herzens oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase; aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Be-

ziehung auf das Gedächtniß nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken: so hat es nichts. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeiten beziehen sich auf einzelne Theile und Organe; manche, wie das Bewußtsein, aufs Ganze.

Zur Erinnerung gehört Erschaffen und Willkür des Hervorrufens.

Wenn schon im Sterben das Gedächtniß, d. h. ein Organ dazu frei wird: warum nicht nachher, so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Fluth der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Ich wollte eben so menschlich und richtig das Ich, den innern Menschen (wiewol der innere ja nur ein halber Mensch ist) darstellen, wie im orbis pictus als einen vollen Menschen aus Punkten geformt, die von einer andern Ansicht her die Monaden vorstellen könnten, welche der Geist unter dem Namen des Leibes und Lebens befehligt. — Ein Wilder erkennt stets einen ganzen Menschen vor sich, setzt kein Lebenstheilchen oben an, das alle übrigen beherrscht; er liebt ihn von der Wange und dem Auge und der Stimme an durch alles zusammen hindurch. Ein Kind wird nicht irgend ein ins Gehirn verpacktes, anleuchtendes Lebenspünktchen lieben.

In der bildenden Kraft muß ein System von Bildungsgesetzen liegen. Vor der Entstehung des Menschen muß in ihr ein Abriß, Entwurf, eine unsichtbare, ideelle Konstrukzion sein.

Ist denn der Leib eine ägyptische hölzerne Mumienkapsel, die den Geist, wie eine Mumie starr umschließt und starr fest hält? als ob da ein Stückchen Seele regierte, dort nicht; als ob nicht das Ganze als Ganzes überall beseelt wäre! Ist die Seele nicht eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, ihn in Asche zersetzt?

Geist als Kraft ist mir eigentlich ja noch gewisser, als mein Leib. Denn ja erst durch jenen kenne und fühle ich diesen; meine Veränderungen sind mir bewußter, so wie näher, willkührlicher und freier als seine.

Im Alter werden die Organe ungehorsam; aber ist denn darum der im Geiste gesammelte Schatz mit geschmolzen?

In der Pflanze sind Monaden zum Leben verknüpft, aber es fehlt der Monade-Regent. Der grünende Zweig, abgebrochen, fault nicht sogleich, aber der abgehauene Arm.

Der Wille vermag nichts auf die Empfind- und doch soviel auf die Bewegnerven. — Es ist kein Grund da, warum unser Wille nicht auf jeden Bewegnerven wirken sollte; und so auf die Nervenknoten; aber wir haben uns nicht dazu gewöhnt, so wie wir Ohr und Nase nicht mehr zu bewegen wissen.

Aller Sinnenapparat ist auf der dem Außen zugekehrten

Seite gemacht; innen am Ende der Sinnnerven und im Gehirn gegen die Seele zu ist alles einfach. Die organischen Theile können für einander vicarieren; so die Absonderunggefäße, so die Adern, Haar- und Blutgefäße. Aber außen ist das Feindselige; dieses muß dem innern Nervenmenschen erst zugeschliffen werden. — Die Auflösung (des Räthsels) besteht im Geisterbund der Monaden. Die Seele braucht innen zu ihrer Thätigkeit nichts Entsprechendes obgleich ihre Welt eine größre Mannigfaltigkeit, als die äußere enthält.

Die Verbindung des Geistigen mit dem Geistigen ist freilich ein Abgrund; aber das Geistige schon ohne Verbindung ist einer und wir begreifen eben so wenig unser Wirken in uns, als außer uns, oder das auf uns. —

Nicht der einzelne Gegenstand in der Natur kann erhaben sein, sondern das Zusammenfassen, nicht der Theil, sondern das Ganze, d. h. wir müssen das Geistige und Göttliche ihm geben, das dem Einzelnen immer fehlen muß.

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige; und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn er nun körperlich so steigert: so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben, streicht der Schlaf die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlafe Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — Ein langer Gottesacker mit eben so viel Welten als Menschen — Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihre Weltchen, Greise ihre Welt, jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, Andre ihren Mars; Kinder einen Kometen.

Die mögliche Fürchterlichkeit der Träume.

Wenn man die Menge von Verwickelungen, von Marterwerkzeugen, oder überhaupt die ganze Höllen- und Quaalenwelt der Möglichkeiten betrachtet, welche den Träumen zu Gebote stehen, um uns in der vernunftlosen Wehrlosigkeit des Schlafs zu martern: so muß man sich blos wundern, daß unsre Träume nicht tausendmal quälender ausarten, ja sogar nicht einmal die wachen willkührlichen Qualbilder nachspielen. In Rücksicht der Freuden überbieten oft die Träume unsre wachen Phantasieen.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Wachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf: so würden wir in uns Unsinn, Knechtschaft und Vergeßlichkeit genug antreffen.*) Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektiertes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein festdauerndes.

---

*) Anm. Alexanders: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische auch. Denn die Sinnensperre und was sich körperlich daran knüpft, umgibt doch die Träume; und das plötzliche Aufspringen der Sinnenpforten und das eben so plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen, daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man sonst allmählich und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene, wie Schlafen und Wachen, springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnellen Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; ein geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu mir: „jetzo bist du dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum" — aber plötzlich fuhr ich ins wache Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele, die vorher von der Sinnenwelt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen, trotz aller körperlichen Einschränkung desselben, nicht gelitten und verloren — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebend im Wachen dasteht.“ Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger; und selber die Sinnennerven sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer, sogar beim Mangel derselben, beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen; und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt stehet an der Eingang- und an der Ausgangpforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche, so würden wir und sie in Ewigkeit nichts von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Ueberschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Wiederschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne ei-

nes nachher; wiewol nicht einmal dies nöthig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst: so ist dieser doch in deine Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins eingedrungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da; und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt worden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit, in Verbindung und Gegensatz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung und wann war eine Seele am wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Geschichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Mißgeburten in der Lebensbildung.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in den kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der

Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und umstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können, wie die der höchsten Begeisterung, durch Liebe, durch Kunst, durch Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache ist wenigstens, daß wir sie gehabt und die Zahl derselben ist gleichgültig; und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt. *) Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfangen des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des großen Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als gegliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht alles, die Mannigfaltigkeit einer ganzen Welt.

Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen selbst verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannigfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe

*) Band I. p. 165.

freilich nicht ein Wort davon, was es heißt eine Ausrüstung des Geistes, aber sobald ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt, — weil sie da sind: so gilt dies auch für die Vorstell- und Begehr- und Empfindreihen des Instinkts. Ein Geist ist die Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund vielfachen Seins. Nehmt ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie, nach Blumenbach, im Fötusgesicht alle Züge der Zukunft stehen, so auch im Geiste.

Wenn sie heraussagten, was sie meinten, d. h. was sie begriffen, so würden sie sagen: Eigentlich ist die Seele bei dem Instinkte leidend und hat das Zusehn und Empfinden und Rückwirken und ist der Maschine die Maschine. Aber eigentlich kann man ihr auch bei dem Menschen nicht mehr zuschreiben, zumal, da sie in den Thierverrichtungen, wie Saugen ꝛc. ganz im tiefen Wege des Instinktes bleiben muß. — Mit Instinkt fängt alles Ich an; er wird aber immer heller, sogar bei dem Thier, eben weil er im Geiste liegt.

Der Instinkt des Lebens: Hunger, Durst ꝛc. Der Instinkt der Seele, wo diese handeln muß.

Der Instinkt zeigt uns, da er nur in der Seele wohnen kann, zu welcher bestimmten Thätigkeit sie sich erheben kann, wenn der Körper ihre Kräfte auf einen Brennpunkt wirken läßt.

Das Maschinenmäßige ist jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vorstellens die größere eines bestimmten,

nämlich den Instinkt wählen? Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für alles auslangt; denn ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere von Witterung an ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende, ändernde — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele (ist) eine lange Vorstell- und Begehrreihe simultan vorhanden und vorausgemacht; indeß wir Handeln und Leben stückweise an einander fügen. — Der Instinkt des Thieres bestimmt aber nur gewisse Theile und Akte seines Lebens; aber der menschliche bestimmt zwei Leben und ist in den ganzen Bau desselben eingewurzelt.

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt; so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts, sonst handelte er, wie er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt aus unbewußter richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein

Instinkt kann dem Löwen den Sprung zur Beute genau vormessen, die ja bald näher, bald ferner steht. — — —

Aber eben so gut können nicht blos diese eroberten Plätze rückwärts, sondern sogar das ganze Reich des Unbewußten einmal als Reich des Bewußten erobert werden; und wir wissen nicht, wie weit die Besonnenheit steigen kann in höheren Verhältnissen, da sie ja in unsern niedern bekannten sich in den großen Unterschieden und Sprüngen von Wilden zu Weltweisen offenbart. Der Indianer vergräbt sein Gold, hoffend es in der andern Welt zu genießen.

Wärme, Licht, Anziehung haben keine Form, bilden aber jede.

Magnetismus.

Wenn der Magnetismus bei Gesunden nicht wirkt, aber desto mehr bei zerstörtem Organismus: so scheint ja der Organismus in uns das freie Leben, worin die Seele sich und Körper und Zukunft schaut, mehr zu binden, als zu bringen. Wir sollen durch ihn aus dem All heraus und in den Winkel hinein. Es gibt hier eine höhere Materie, der der Organismus gehorcht, und in der der Geist am freiesten ist, sogar von jenem.

Man sollte doch aus der Erhöhung, welche er der geistigen Welt der gemeinen Kranken gibt, Schlüsse machen und Hoffnungen, wie höhere Menschen, die ohne Magnetismus fast die Somnambüle erreichen, durch ihn sich höher steigern und verklären würde, wenn zu den jetzigen Kräften die Entbindung für höhere käme.

Bei den Römern legte ein Anverwandter den Mund auf den Sterbenden, um die Seele aufzuküssen. — Dieß gibt einen wahren, magnetischen Sinn. — Wir vergessen, daß, da jede Thätigkeit und Bewegung etwas entwikkelt, Licht, Wärme 2c., daß auch jede geistige, jeder Gedanke etwas gebären müsse. Wie der Wille Materien entwikkelt, zeigt die Muskelbewegung, die an jene gebunden ist; aber das Denken selbst muß auch entwikkeln. — Kann die Hellseherin den fernen Menschen erblikken, so muß sie auch auf ihn wirken, wenn es auch nicht zum Sehen kommt. —

Die magnetischen Baquets, welche ohne den menschlichen Willen so eingreifen, wie eine magnetische Hand, beweisen eine Materie, worin wir leben und auf welche der Wille nur so einwirkt, wie auf den Nervengeist. Folglich wirkt der Magnetisör nicht unmittelbar durch sein Denken ein; denn eben sein Denken ist nie körperlich isoliert. — Das Sonderbare ist, daß wir z. B. mit Elektrizität können ohne Empfindung geladen werden, die wir nur bei schneller Zu- oder Abströmung haben.

V. Zeitflucht.

Jede Uhr ist ein Wecker und zwar ein geistiger.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände: so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

Mich ergriffe nicht das Vergehen und Sterben; nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben: wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas besseres als ein auseinander gelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war's eigentlich schon dort von einer Minute zur andern — Aber damit ihr euch doch etwas als bleibenden Gewinn vorzurechnen wißt, wägt ihr

die Einwirkung der Gespräche auf euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nun, doch in euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in euerm Ich dablieb; und wenn ihr auf Vergrößerung zählt: so wächst diese nur in gewissen Jahren und später wird ein Pünktchen auf ein Pünktchen aufgetragen und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es gibt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge. Denn wie schnell und unsichtbar auch der Zeiger umrennte: so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Die elende Dünnigkeit der Zeit bemerken wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit in großen festen Stücken erscheinen; die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Nichts steht vor uns, das nicht vergangen wäre, wenn es (früher angefangen) der Zeit hätte widerstehen müssen, die schon abgelaufen und die doch auf dasselbe zufliegt.

Das Gefühl einer Länge der Zeit mitten unter dem Vorüberstäuben der Augenblicke wäre unbegreiflich, wenn uns nicht die Zukunft immer nur in großen Stücken und Längen vorschwebte; aber meist wird sie ausgedehnt, wenn

wir einer entlegnen Zukunft gierig zueilen, von der uns eine verdrießliche Gegenwart noch heraussperrt.

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit. — Erinnere dich eines Tags, den du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und Gefühle gehen, wieder beschaut und nachgefühlt, nur in ein Gefühl und in einen Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in eine Vorstellung, durch die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute; also ein ewiges Ersterben und Erstehen, aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündliche Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist: kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus und über die Ver-

gangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darin überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit!

Alles Zeitliche geht in der Ewigkeit vor, und wird eben dadurch etwas Ewiges.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit, eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen verbirgt; — uns wird die Zeit lang (bis dahin), mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am meisten täuscht uns das Auge über den Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns an. Aber sie müssen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

Da jeder 20, 40 u. s. w. Jahre im Vergehen der Zeit hingebracht: so ist er an dieses fortdauernde Versterben aller Sekunden-Zustände dermaßen gewöhnt, daß er wie einer im fortschwimmenden Strome gar nichts mehr vom Schwimmen wahrnimmt, sondern auf dem Flusse zu stehen glaubt.

Ich betrachte eine gegenwärtige Sekunde, wie sie dann weicht, immer weiter hinter andere zurück, endlich Stunden, Tage weit — oder so die Schritte eines Wanderers, wie immer neue folgen, die alten längst vorüber sind. — Auf der andern Seite behauptet jedes Gefühl in uns den, wenn auch irrigen und kurzen Schein einer Ewigkeit in uns; aber was kurz ist, ist doch wenigstens!

Wie an sogenannten Bilderuhren bei dem Ausschlagen Bilder vorspringen: so ist ein Mensch ein Wecker oder Augenblickuhrwerk, das wie ein Wecker fortrollt, unsere Augenblicke durchrollt, vom ersten des Erdenseins bis zum letzten: und das jeden Augenblick durch das hervortretende Bild eine andere Vorstellung bezeichnet. So rollen unaufhörlich die Bilder oder Vorstellungen vorüber und die Reihe scheint lang.

Blos unser Geist spiegelt uns an der Natur, — die, wenn auch unsichtbar, ewig wechselt und anders wird, — etwas Bestehendes durch sein Zusammenfassen und Erinnern und Fortfühlen vor; z. B. ein schöner Abend, der aus lauter Zerfließungen besteht, hält sich in uns als ein ganzer schöner Abend fest.

Ein besseres Mittel, uns das Fliehen und Leben in Augenblicken zu verbergen, konnte die Natur nicht wählen als die ewigen Verstrickungen der Noth, das Treiben zur Auflösung, das Leiden dabei.

Es ist ja gut, daß die Zeit vergeht; sonst kämen wir nicht zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht viel verloren für die lange Ewigkeit, wenn man in den Erdverhältnissen länger bleibt und später stirbt.

Wenn das künftige Leben in bloßer Zeit und Zeitlichkeit bestände: so dürft' ich's so gut verachten als die jetzige Zeit, denn die Länge macht keinen Werth.

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Der Gedanke an die Sterblichkeit isoliert den Menschen am stärksten.

Ist die Unsterblichkeit nicht: so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens) sondern auch gegen andere. Denkt euch eine Natur auf zwei Tage beseelt und fragt euch, ob ihr es für einen Mord erklärt, sie Einen Tag früher zu zerschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört? Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Die Unabhängigkeit liegt in der Fortdauer des Erworbenen und im Gehalte der Besitzthümer.

Ginge das Geistige mit dem Körper unter oder aus einander, so wäre dasselbe auch mit ihm erstanden, z. B. die ganze Sittlichkeit.

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen.

Wollten wir Tugend ohne Fortleben denken: so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Wenn die Zeit alles nimmt: so ist es nicht der Mühe werth zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend kennt nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie.“ Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergeblich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme der Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sichs leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die Unsterblichkeit leugneten *); und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen kalt darüber sprach.

---

*) Anm. d. Verf. Warum wundert man sich nicht mehr,

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort von mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte eben so gut ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm, als fliehende Nichtigkeiten? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglükken; aber wie ist ein Nichts zu beglükken.

---

daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab. Sie hatte keinen einzigen so hohen Charakter wie die Griechen.

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

Ach es gibt so viele Schmerzen, die nicht das Leben endigt, sondern die erst selbst das Leben endigen.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo durch das Repetierwerk innen oder außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich. —

Zweierlei ist gewiß: die Liebe Gottes, die sich in der Beglükkung aller Wesen offenbart; zweitens die Leiden der Menschen, wovon die geistigen die größten.

Alle Leiden werden unerträglich düster, wenn man ihnen die frohe Beleuchtung durch das Licht der andern Welt entzieht; so nehmen in der Nacht alle auch sonst glänzende Wolken die schwarze Gestalt von Regen- und Gewitterwolken an.

---

fühle blos Eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem. *) Denn eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft der Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens Wunsch.

Es ist freilich hart bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervierfacht.

Die Jugend seh ich an nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halbwehmüthig glückwünschend zu ihrem Glück. Ich sage nicht: „seid nicht zu froh, sondern ich denke: „seid recht froh und genug! Ihr selber fühlt jetzo „nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so wiederkommt;

*) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

„denn euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu „ihrer Glut und ihrem Glanze, und bildet euch sogar in „der Noth alles ein, was uns Alten fehlt, sogar im Glück. „Auch wenn sie lesen, was ich denke, ändern sie mein Den- „ken so schön in ein Abendroth um, daß nichts Nächtliches „mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben gibt: aber im Alter bleibt alles leer; nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbenden Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommen-

den Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmählig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter-Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig; und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude, im Herbst des Alters, sind geruchlos; im Frühling der Jugend giftig, die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergibt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

*) Das Alter tritt in Knechtsgestalt auf — die Jahre mehren den Ballast —; es hat, statt des vorigen Flügel-

*) Dieses sind, nach der Handschrift zu urtheilen, nebst den Schlußworten im Kapitelplaneten Jupiter, die letzten von J. P. geschriebenen Worte.

kleides die Zwangweste an; — doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es gibt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen eben so gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung ꝛc. Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

Weiber sterben, welches System, (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster, als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben: Alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater.

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmählichkeit des Einschlafens oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmählichkeit voraus, Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner, als der Jammer.

---

*) Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die

---

*) Anm. In den letzten Lebenstagen mit fehlender Hand geschrieben.

Seele ist entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen *) Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird: so ist dies kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Leib gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde erleichtert das kurze Verlassen derselben.

---

*) harmonischen.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende, Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtung bleibt den meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes-Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerk unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt und wir nun in der Knochenform lauter Grabhölen statt der lebendigen Fülle sehen. — Dagegen wäre der Jammerschrecken vor der Begrabung kleiner, wenn man sich (oder den Andern) blos als Knochengeripp dächte; aber das Fleisch darum her leiht dem Körper zu viel Aehnlichkeit des Lebens und der Gemeinschaft und erzeugt daher ein größeres Mitleiden, als wir mit dem unähnlichen Skelett haben würden.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir wiederholen das Sterben nur zum letztenmale. Eigent-

lich stirbt uns nur die Erdenzukunft auf einmal, die aber auch stückweise an jeder Minute stirbt. Wollen wir ewig die Vergangenheit bereichern? — Ich kann ja durch das Sterben das Verlorne (die vergangne Zeit) nicht wieder verlieren. — Was will und vermißt denn der Sterbende als Zukunft? Und kann er diese nicht bekommen, obwol eine andere als die alltägliche?

Man beklagt die Todten über den Verlust einer Zukunft, die doch nur vierzig, funfzig Jahre dauert, aber nicht sich über den Verlust einer Vergangenheit, deren Länge gar nicht zu ermessen ist. Und wir alle hätten uns über das Nichterleben der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende zu beklagen, in welchen gerade desto mehr Fülle sein muß, als ihnen Säkular-Winter und Lenze vorausgegangen. — Doch ist in der Trauer ein versteckter Zweifel an Fortdauer; denn würden wir wol einen auf immer in ein Freudenitalien Abgereiseten betrauern, oder uns höchstens nur bei dem Abschiede, nicht aber ihn und uns später?

Ohne heimlichen Unglauben an die Unsterblichkeit gäb' es weit mehr Muth gegen den Tod und mehr Zufriedenheit mit dem Leben und weniger Ueberschätzung desselben. — Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken. — Der begrabene Körper erdrückt vollends die Phantasie dermaßen, daß sie den Geist nicht aus dem Sarge bringen kann, sondern so das Leben in ein elendes Grabloch einsperrt auf ewig. — Wer sich Unsterblichkeit noch denkt, wie der Türke, denkt sie sich so physisch, daß sein hiesiges Leben nicht erhöht wird, sondern das künftige als Fortsetzung des hiesigen vertieft.

Eine Bekämpfung der Phantasie über das Optische des Todes ist nöthig. Denn leider alle die Denkmäler der Verstorbenen, vom Grabhügel an bis zu den Epitaphien geben ordentlich den falschen Irr-Bildern noch lebendigere Farben. Liegt denn wirklich vom Geliebten mehr im Sarge als von ihm zehnmal bei seinem Leben in die Lüfte begraben wurde, indem er wenigstens alle zehn Jahre seinen alten Körper abwarf und einen neuen anzog? *)

Entschuldigung und Erklärung ists, daß gerade das nie Wiederkehrende, die Gestalt, unter dem Steine liegt und zerfällt; aber da ihr doch das Ich entflogen, kann sie mehr gelten als irgend ein Ich-loses Wachsbild? Aber das Schwere ist, sich Geister vorstellen ohne die Körper, hinter denen wir sie unsichtbar blos handeln lassen **) und die sich alles erst vom Körper borgen müssen, was sie ihm vorher leihen. — Man sollte Kinder in der Abstrakzion vom Körper üben, wenn nicht der Verlust einer langen Hypostase des Körpers mit dem Geiste am Ende größer wäre, als der Gewinn einer abgekürzten Trauer über verhüllte Gestalten, die sich uns länger und seltener zeigen, als verhüllen.

Von uns selber findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserm nur unsre Hülle. — Wir alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Der Tod würde uns das Schrecklichste sein — nicht der

*) Anm. d. Verf. Dies alles hängt mit der Reliquiensucht für Heilige und Berühmte zusammen.

**) Anm. d. Verf. Nicht einmal fremdes Denken denken wir uns klar.

eigne, sondern der fremde — wenn er nicht täglich um uns her arbeitete und Menschen auf ewig für die Erdezeit von einander trennte. Durch fremdes Trauern halten wir mehr das eigne aus. Sonst würden wir es noch härter fühlen, was es heißt: das geliebte Wesen ist für dich durch dein ganzes Leben stumm, taub, ohne Theilnahme, ohne Gestalt.

Man denkt sich in der Trauer nur den Kranken gestorben, nicht den Blühenden. Daher es viel fürchterlicher ist, das entfernte Sterben eines Geliebten, den man sich dann nur in der blühenden Gestalt des Abschieds denken kann, zu erleben — z. B. das auf dem Schlachtfeld oder im Zweikampf — als das augenscheinliche Uebergehen einer verfallnen Gestalt in eine zerfallne.

Ein Wesen im funfzehnten Jahre sterbend ist nie zu beklagen. Wir beklagen grade die am meisten, wo es nicht nöthig und umgekehrt. Man sollte Leichen- und Trostreden auf Greise halten, die nicht untersinken wollen. Dort stirbt Liebesahnung mit dem Knospenfrühling in der kleinen Brust. Ich würde im Frühling an ihr Grab gehen, blos um froh zu sein.

Das Gesicht, am meisten das Auge, der Auszug des Gesichts, — obwol sammt der Stimme — ist im Leben der eigentliche Repräsentant des Ich, die Uebersetzung des Geistigen ins Körperliche, das Wort zum Gedanken, Menschwerdung des Geistes, Gottes Zeichenschrift. Der Gedanke des Begrabens dieses Ebenbildes mehrt den Schmerz so sehr, und das Volk weint mehr am Grabe, als am Sterbebette, wo doch die eigentliche Trennung geschieht.

Man sollte nur kurz in Farben trauern, weil sich das Herz am Auge abnützt; aber dafür sollte man wieder einen jeden Sterbetag, jede Sterbewoche durchtrauern. Jeder sollte eine Woche lang um Verlorne schwarz gehen. — Aber schon in der Trauer treten unsre Widersprüche heraus. Bahre und Tuch sind schwarz; und doch muß außen der gemeine Putz der Paradebetten, auch tiefer herab die Blumenkränze gegen das einfältige Schwarz abstechen.

Willst du bei den Resten deiner Geliebten trauern: so sind es doch mehr die, die ihn näher angehen als die Knochen im Grabe u. s. w. nämlich jedes Blatt, auf dem er dir einen wahren Theil seines Daseins und Geistes gelassen.

Den rechten Schmerz erfährt man erst im Alter, z. B. Verlust der Kinder. — (Beim Tode des Dekan Vogel:) Im Alter wird man mehr vom Tode alter als junger Leute ergriffen, aber nicht etwa wegen der Gefahr, die uns das Schicksal unsers Ebenbildes droht — denn der Tod eines jüngern müßte uns ja noch weniger Hoffnung übrig lassen — sondern weil sie uns gewöhnlich mehr angehen durch längeres Zusammenleben, durch Aehnlichkeit ihrer Lebensverhältnisse.

Der größte Schmerz ist eigentlich nicht naturstumm, sondern durch den Willen; er würde wol sprechen, aber dann müßte man ihn recht lange sich aussprechen lassen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so

vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist denn deine Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigal, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub du Menschenblume. Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unverträglich gegen die künftige: so ists ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinauf steigt. Wie viel man dabei in hiesiger verliere, wäre eine Trauer, daß nicht jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren worden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne durch Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmählige Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn jeder in seiner Lebens-Vergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt, oder vielmehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem Ufer bringen und da absetzen

mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele nöthig habe; und gingen diese sogar in den Todesfluß. Gibt es denn nur eine Vorsehung für 70 Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in der äußern Form des Körpers kennen oder weissagen; da uns alle Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiederung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht, geoffenbaret wird: so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörzeichen für den äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde so fürchterlich ins Herz als gingen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit, ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar vom äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theueren Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur durchsichtig in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern er war ein guter Mann.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir eine menschliche Gottheit; ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert als andere Geliebte.

Stirbt mein Kind: so wein' ich bitterlicher als je in meinem Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davon gegangen und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts, aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart und ich könnte nicht reden. *)

Wär' ich nun der Vater und hätte noch Kräfte zum letzten Worte, so würd' ich sagen: Nun, du Blume neben mir, so lege deine Blätter auf dein Grab, und vergehe mir auf Lebens-Ewig. Entweder wird mein Herz zerstört (von Würmern) oder deines kommt ihm wieder. Gäb' es denn drüben keine Brust und nichts dahinter?

Drei Jahre später wärst du mit schwarzen Irrthümern entflohen, jetzt höchstens mit rosenrothen. Sinke nur hinein in die Allerde (denn was ist's, daß ich einige Meilen von dir stehe?) und deine fallende Gestalt verberge sich. Der Geist, der sie und den sie so sehr verschönerte, schwebt über allen Wolken.

---

*) Geschrieben, als an des ferngesunden Sohnes Tod nicht zu denken war.

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden.“

Nun wenn er noch lebte, so liebtest du Einen Menschen mehr, der doch auch wieder wie du das leere Leben hätte und deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur Einen Sohn hatte und schildere an ihm den Schmerz.

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumsaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich mir durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche. — Zueignung an ihn!

Der Scherz ist für den Augenblick Trost, der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann dich so wenig umarmen als der im Grabe — Und doch hast du jenen in

der Dämmerung vor deiner Seele, indem du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift —! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht alle, die im siebenzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunstwerke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Ein Todter verklärt ein ganzes Leben.

Eine schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort: sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen gibt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe; und die Zeit gibt ihm blos. So gewinnt immer das Herz, sobald

es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert: so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

„Was schmerzet, ist, daß ich auf Lebenslang die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten; und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt." — Aber wann soll ein Geliebter von dir gehen? Im kräftigen Alter später? Dann bleibt die Klage. Oder im absterbenden Alter? — Dann stirbt dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz und du verlierst ihn blos stückweise, anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, die wir sogleich für eine höhere Zukunft hingäben.

Vorsehung im Kleinen. Ich habe z. B. einen Hausverdruß, dessen Zusammenhang mit allen meinen Verhältnissen ich als ein Geschick ahne, und zu gleicher Zeit wird deßhalb ein Gast abgewiesen, der mich besuchen wollte; aber auch dieser muß in seinen Verhältnissen das verdrießliche Abschlagen in einem Geschicks-Zusammenhang nachweisen können. — Und so paaret das Geschick die Verhältnisse zweier Menschen; aber forschten wir noch weiter umher, so hängen in dieser Rücksicht drei, vier und tausend

Menschen zusammen. Leider fragt nur keiner in Rücksicht der Vorsehung genug nach den Schicksalen der Andern und will sie blos in den eignen lesen.

Begräbniß.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Was am besten mit dem Leichnam zu machen, ist unbekannt: die Völker, welche ihn der freien Luft übergeben, handeln vielleicht am richtigsten; dann die verbrennenden; die begrabenden vielleicht am wenigsten.

Die Erde ist nicht unsre Mutter; — denn dieß ist blos Sagenausdruck — sondern im Flüssigen wird alles gebildet; daher gehörte der Leib mehr ins Feuer und Wasser als in die Erde. Erst später legt sich immer mehr Erde in uns an, als wolle sie uns von innen begraben.

VIII. Abgrund des Vernichtglaubens.

Auf allen Welten wird kein Leiden vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dieß wäre denn ein All der unendlichen Allmacht und Liebe! —

Ohne Unsterblichkeit des Trägers ist die des Namens keine; der Name könnte Jedem gegeben werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden — die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zukunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wol-

ken, denn diese, so schnell sie verflattern und verdunsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist dann ein Sterbender? Ich stehe zum erstenmale vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch dieses Nichts. — Ein Gestorbener verlohnt gar nicht des Begräbnisses; denn auch Reliquien sind nichts, wenn der Person selber weniger, als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. der Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist dann Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem einzelnen ist, der mit ihr stirbt. —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen.

. . . . „Und doch wollen wir die Vernichtung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — „ich liebe in dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —" Ach Gott! wo wäre denn diese Ewigkeit? —

— So sollen wir uns denn lieben, wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüber laufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach! ihr Sterne, die ihr einander sucht, ihr Erden, die ihr angezogen um eure Sonne wandelt, ihr habt es,

wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht euch glänzend und warm gegenüber."

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei deiner Liebe; nur Bewußtsein des Todes ist Tod, du aber kennst in deinem schlafenden Leben weder Wunde, noch Schlaf.

Was hilft alles Gefühl gegenwärtiger Kraft und das Anschaun des fremden oft langen Lebens, oder gar die Täuschung, daß die todten Werke, wie Bücher, Bilder rc. so lange überleben, wenn gleichwol jede Minute mich und mein ganzes Gefühl aufheben kann. Hilfts etwas, daß manche neunzig Jahr alt werden gegen die Möglichkeit jede Minute zu sterben? Noch alle Zufälligkeiten abgerechnet: wir sind als Körper Automaten oder Maschinen, die auf so viele Jahre aufgezogen werden und dann abgelaufen sind. Aber sogar dieses Ablaufen kann ein Druck in die Räder sogleich erzwingen. Denke man sich uns Hundertjahruhren zu Zehnjahruhren zusammengesetzt: wir würden mehr danach fragen, wo Unsterblichkeit ist. — Alles starke Körpergefühl des Lebens ist Trug und dessen Herausforderung an das Schicksal — lächerlich.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane, so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er gar keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen. — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. — Ein Lebendiger stünde auf dem Gottesacker der Welt.

Man denkt sich Zerstörung immer im Kleinen, und schaudert doch, wenn auch nur ganze Länder untergingen. Wie aber, wenn die Erde, das Land der Länder untergeht?

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Da es höchst unwahrscheinlich, daß grad' unser Planet die höchsten Menschen trage: so schließt uns die Vernichtung von allen höhern Wesen aus, so wie von den Höhergebildeten der Erdenzukunft. Wir sind in den Kreis unsrer 70jährigen Bekanntschaft eingeschlossen. Aber was dem Herzen wehe thun müßte, bis zum Brechen, wäre die ewige, schuldlose Verbannung der frömmsten, gleich der schlimmsten Menschen von Gott. Wir lernen ihn nicht näher sehen, als durch die Wolken der Erde geschah. Er stirbt uns auf ewig, wie wir sterben; wir sind Ephemeren vor dieser höchsten Sonne, die untergeht vor uns und mit uns zugleich, und durch die Ewigkeit hindurch bescheint sie nur niedersinkende Abendinsekten. Er muß uns so gleichgültig bleiben, als ein Engel oder Mensch, der auf eine halbe Minute vor uns vorüberfliegt.

Wenn dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich dir erfüllten, so hättest du doch nichts davon, als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsre Fortdauer.

Wie sehr die armen Menschen nach Fortdauer seufzen sieht man daraus, wie sie alle möglichen Hypothesen und Meinungen aller Kirchen und Hörsäle ergreifen.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

„Der Mensch schläft in der Erde, die Sonne im Meer." Beides ist falsch; beide statt zu schlafen, leuchten blos über einer andern Welt.

Die Erzgänge des Lebens führen nicht blos zu Schätzen, sondern auch zu einer Ausfahrt, um sie zu benutzen.

Die zweite Welt erscheint uns wie den Schiffern, die die neue Welt anfangs wie einen schwarzen Streifen am Himmel, jede Nacht aber das Land heller sahen.

In einer künftigen Zeitlichkeit, die noch vor der Ewigkeit vorausgehen kann — denn die jetzige ist ja gar zu winzig — kann die jetzige auch im Wiedersehen fortgesetzt werden.

Der Zugvogel ermattet über dem Meere, sucht Inseln und Schiffe.

Wie es auch unmittelbar nach dem Tode und im Sarge hergehe: wo Schmerz ist, da muß er endlich aufhören, oder Vergnügen nachkommen.

Wie am Ende Sonnen, Planeten und Monde mit ihren Lichtumgebungen sich von einander nur im Grade unterscheiden, so muß man dieselben bloßen Gradunterschiede des Glanzes in allen Geistern zugeben und folglich zwischen Erde und Ueber-Erde keine Sprünge und Flüge zulassen.

Ist unser ganzes jetziges Dasein ein Räthsel, so verspricht dieses ein zweites Räthsel. Die Unerschöpflichkeit der Schöpfung in Gestalten einer einzigen Erde wiederholt sich auf jeder; aber eine eben so große muß es in den Verhältnissen der Wesen geben. Wir können wol, — und dieß

nur in engen Schranken — von Thieren auf Thiere, von Begebenheiten auf Begebenheiten rathen und schließen; aber nicht von Unähnlichem auf Unähnliches, von Räthseln auf Räthsel.

Die Natur baut nicht musivisch und stückweise, sondern setzt alles zugleich. Im Kopfe eines erbsengroßen Menschen sind alle Gruben, Hölen u. s. w. schon vollendet; in der Knospe die Fruchttheile und Knospen: — Aber könnte nicht auch in Geistern ein solches All- und Zusammensein künftiger Entfaltung liegen? Ist denn eine Endlichkeit, trotz ihrer Dauer, nicht auf einmal zu bestimmen?

Man könnte sagen: „so setzt jedes Volk mit soviel Recht, als wir seinen künftigen Himmel in das, was seinen jetzigen ausmacht." Darauf antworte ich: Und zuletzt ist noch die Frage, ob sie nicht mehr Recht haben, als unsre Theologen, welche aus einer beschränkten Verurtheilung aller sinnlichen Freuden sich einen luftigen Himmel bauen, aus welchem sie alle vertrieben sind. Diese Erklärung der Kirchenväter und so vieler christlichen Sekten ꝛc. gegen sinnliche Freuden überhaupt, sowie gegen die ganze höhere Glückseligkeitlehre auf höhern und feinern Stufen hat noch eine philosophische Quelle: die nehmlich, daß der Verstand alles identifizieren und gleichmachen will und daß dann, wo er's nicht vermag, der Wille es wenigstens verwirft. Aber jede Freude ist zuletzt mit dem Höchsten und Sittlichen verwandt, nur können wir sie nicht darein auflösen.

Blitz und Vernichtung dringen nicht in das Innere. Ist der Monarch todt, weil seine Unterthanen fortgehen? Sind die fünf Sinne die einzigen Pforten des All?

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentliche Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den höhern entzückend; so erscheint der Himmel, gesehen im Meer, als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Gläubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, für den Ungläubigen nur an die Seite.

„Zuletzt sind die jüdisch-christlichen Ideen welche freilich zu keiner nähern Entwickelung taugen, für die Menge so reich an Inhalt, als die philosophischen abstrakten.“

Zusammenhang. (Art der Fortdauer.) Am Schmetterling wächst im Wurm alles zugleich größer, Puppe Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andere wächset.

Sollen denn schwächere Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihrer Schwäche verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß.

Ein Abgrund des Unsterblichkeit-Glaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen ists schauerlich für unsern Erden-

blick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Menschliche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an: so entsetzt man sich vor einer langen, ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Zeitunendlichkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal finge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht, der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. — Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige 80 Jahre kennen, auch den Hinauslauf der Jahrtausende wissen wollen — wenigstens dessen Möglichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein; und wir werden nicht von andern eingeholt.“

Wahrlich bei solchen Einwürfen wünscht man sich den dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit. — Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtigen Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrund-Schauder nicht zusammensinken, mit dem uns ja auch der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andern (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in eine Unendlichkeit von Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist. — Für den Liebenden giebts keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können, und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die in einander greifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredelung der fehlerhaften Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer neue Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele: so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! Wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn!

Wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie immer fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod. Warum? Woher? — bloße lebenslange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika — sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionsglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbret in das Geisterreich wie durch ein Schwungbret tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherrschen kann. — — Aber dies sind bei weitem nicht alle Ursachen.

Dem an Unsterblichkeit Gläubigen wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den Syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo alle Zweige auch die kleinsten sich gerade auf nach dem Himmel richten.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt du zittern, dich zu verlieren auf ewig — ja du kannst oft nicht auszittern, so hast du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Da das Leben und die Zeit selber so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste was es geben kann.

Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst gäb's unendliche Langweile.

Schon alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend wie Fleiß, Kenntnisse u. s. w. geht endlich auf: soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung oder Verschiedenartigkeit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund, der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, wor-

über wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen in einem langen Blumenpfade aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterbenden für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet; wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift: so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Menschen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Um die theologischen Systeme über Prüfung, Belohnung ꝛc. recht zu verwirren, sterben die Menschen grade als Kinder am meisten, ohne gesündigt und erworben zu haben; oder als Greise, die über das Prüfungsjahrhundert alt werden und sonach am meisten müßten belohnt werden. Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt ihr etwa gar eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn jeder schneidet leider

die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: „ich habe zwei Kinder verloren und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen; — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott, hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun; und wenn ich selbst verklärt und besser bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen."

„Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig geliebt werden, wie von unserm Gott; und dazu taugt eine Mutter am besten, und daher gibt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum" so wurde die Welt von jeher gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

---

*) Das Wiedererkennen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die Tausend Menschen, die in Einem Jahre sterben, nur Kräfte: so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt; und eine solche Kräfte-

---

*) Anm. In den letzten Lebenstagen geschrieben.

zahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite Zeit zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll tausend Seelen segelt ab und diese müssen doch einen vereinigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, alle Geliebte und alle Wesen voriger Jahrtausende auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden wie er war; und wär' er einäugig, so will ich ihn nicht zweiäugig." So wie jezo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zeichen ohne Verhältniß zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen: so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch die jetzige Gesichtgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich dein Kind nicht mehr so wieder wie es war; aber wär' es bei dir geblieben und groß gewachsen; so hättest du ja auch die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß: so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

Das Wiedersehn kann sich nicht auf die Gestalt, sondern auf das Gemüth beziehen. Bleibt im Ich etwas, und geht ihm nicht gewonnene Moralität und Kenntniß ganz verloren blos durch Gehirnverlust, so bleibt ihm auch Liebe gegen Geliebte.

Alle Muthmaßungen aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über und über alle Rechnung hinaus. Das Geistige bestimmt der Hoffnung nicht die Gestalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geistigen, dessen Wechsel unmittelbar in göttlichen Händen liegt.

Gibt es dort Erinnerung; so ist das Wiedersehen gewiß; — oder jene wäre eine Hölle. — Wie hier der Geist seinen Körper aus so verschiedenen Stoffen, die jedes Jahr ja änderte und anders lieferte, sich zubaute; und jeder sich ein anders Aeußere: so kann dort derselbe stärkere Geist sich mit einer Außengestalt aus dem Stoff umgeben, die ihn allein bezeichnet und in der er auf dieselbe unvermittelte Weise wie ja hier schon, dem andern Geiste erkennbar ist. — Warum gäbe es denn Liebe für ein bestimmtes Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch, wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sichs so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der ver-

lornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. — Das auf der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene (Ich) behält doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung *). Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert, — nur im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist? Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen, als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für größere Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur kleineres und Vesta das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne; und schon, daß sie sich so groß bilden und zur Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe eben so gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältniß zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper aussuchen. — Wenn die Wunder auch ein-

---

*) Anm. Alex: Wollt ihr eine verdrehte Nase durch die ganze Ewigkeit und durch alle Welten tragen.

treten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz; und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben) kann obwol mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und der Unbestimmtheit der Hoffnung — daß unsre Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie soll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, sondern der Wahrheiten) erschöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen und Anhören besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden vom Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätig-

keit setzte? Seid ihr denn so gar träge, daß ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengung ermüdet? Stehen euch denn nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessings „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Sonst wäre der Himmel ein Gletscher wo alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt, mit seinen geschloßnen, blinden Augen und tauben Ohren und verhüllten andern Sinnen, und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das ungeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten,

im Vollgefühle einer größern Welt, als sich um ihn lagern kann und im betenden Aufschaun zu dem, der ihm eine Welt gab, sobald er in sie trat. Dazu braucht die Natur nur zwanzig Jahre: wie, wenn sie sich nun zweitausend Jahre zu einer Veredlung Zeit nähme?

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, in so fern es von einem, seinem Bewußtsein heiligen, Gott geschaffen worden. Nichtssein oder Frohsein — dies ist nicht die Frage, sondern das Recht. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher, als die höhere Stufe, Moralität. — Kein Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens. — Man fälscht in die allgemeine Foderung des Frohseins die sittliche Beziehung ein, die doch zweierlei Richtung hat: nämlich Belohnung und Bestrafung.

Die moralische Güte hat keinen andern Anspruch auf Belohnung, als daß das äußere Verhältniß nicht den innern widerstehe, und höchstens — aber nur höchstens; denn der

moralisch höhere Geist muß sich seine noch höhere Stufe erstreben, die mit dem Genießen nichts zu thun hat — parallel gehe, da ja ohne moralischen Werth das neugeborne Geschöpf auf Frohsein aufblicken kann. — Der Mensch verdient weder sein Glück, noch sein Unglück.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend, und vollends ewig, belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet ihr denn Martern, hinter welchen es nichts giebt, als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt ihr in spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von dieser Vielheit einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht Ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf — und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen; so würde der ungerechte Abbruch nur kleiner, nicht vernichtet — Woher kämen

denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem Leben setzen wir zu einseitig blos in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und

zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen; und

das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig ausfallen, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerung unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten kann uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen durch Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht eben so viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten um uns? Nur vor Gott allein könnten wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen. — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler, so wie wir die der Kinder und Thiere, ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Oder soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist.

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch die Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf 6000 Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer Billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All, „in Abrahams Schoos ruhen, an seinem Tisch essen" all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch' ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrhunderts — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; —

eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur allein Kraft und Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop — wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur einziges Thierreich z. B. die Insekten, wir würden staunen und preißen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich, — oder das kräftige Vierstößerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blüthenzweige, mehr an Lenze, als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet.

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie ein Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel*): so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Alleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott gibt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht gibt, als die eigene.

Für Gott gibt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an der Unsichtbare Ungläubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die Zwekke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine andre Thatsache seine Ausspürung vernichtete,

nehmlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menschen-Einsichten verwechseln lassen, wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um- sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die an-

dere historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus; und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dieß? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Alliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von unsrer und jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Ge-

heimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht etwas Krasser-Unbegreiflichem aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in Nichts und für Nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiegende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endliche unser Herz an Schatten hängen mögen? *) Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden? — Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in uns, das sich dann in die große, Herzen und Welt umfassende Liebe ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes — Hätte nun ein Vater alles für dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte; alle Entwickelungen vorbereitet bei dir und Völkern, blos um deine Liebe zu sich untergehen zu sehen?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter oder in dem Gewande steckte nichts!

Eine ewig vernichtende Gottheit könnten wir nicht lieben; denn auf eine H. Therese, die Gott sogar in der Hölle lieben will, kann es nur bei dem Gedanken der noch mehren Glücklichen, die er macht.

---

*) Anm. Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil wir Gottes Güte kennen; wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Hegel spricht von traurigem Thierleben. Sogar den Winter- und Polarländern gewann der Mensch Freuden ab, und säete sie, wie Aurikeln auf Schnee.

So viele Bedürfnisse wir haben, so viele Freuden haben wir bei ihrer Stillung. — Die Liebe des Unendlichen kann Niemand fassen, da sie kein Bedürfniß der Erwiederung hat und blos beglückt um zu beglükken. — Er selbst hat uns die Forderung der Freude anerschaffen.

Gott hat in jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will: so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten. Er gab uns die Liebe und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen. Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel, der überall und über Allen steht. — Der Paradies-Erdenklos, woraus Adam und alles gemacht wird — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren — die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit krassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde: so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illusion be-

rechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können, als der höchste.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt — mit ewiger [illegible]ne stehen bleibt. Nim Gott aus dem All: so ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an; und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thatenmenschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr unsterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt- und Lebemenschen, welche im Kellerdunst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz er-

sticken und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnnng.

Die unverdorbenen kräftigen Völker fühlten sich rings um von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die dahin fliehende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die Nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — —?

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.



Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXII.

Dreizehnte Lieferung.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.



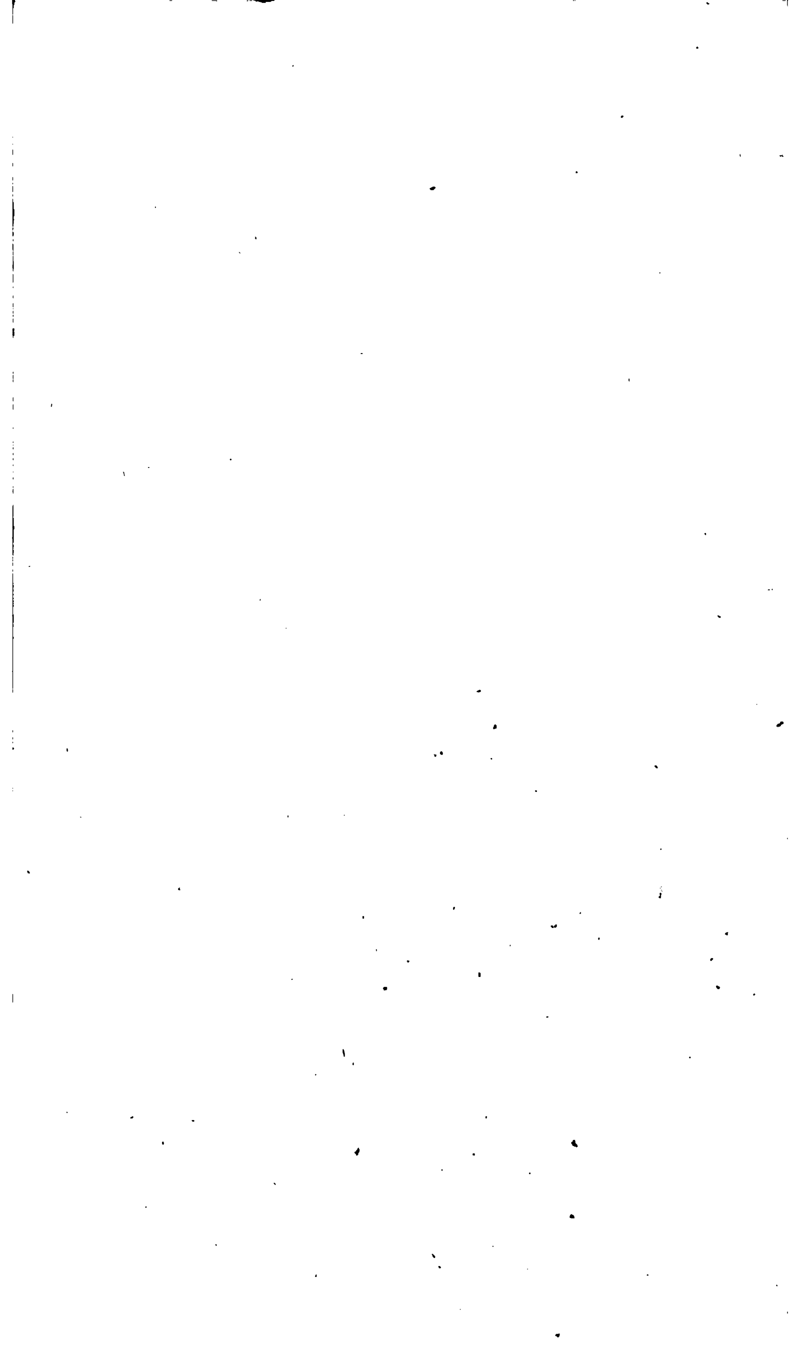
Bemerkungen

über

uns närrische Menschen.

1782. 1792.

Inhalt-Verzeichniß.



I. Ueber mich.

1782.

Am 9ten August.

Ich mag nicht erst mühsam einem schicklichen Anfang nachjagen; — also gleich zu dem, was sich mir am ersten darbietet. Ordnung, unverwandtes Augenmerk auf das vorgesetzte Ziel ist meine Sache nicht; ich springe lieber, als ich gehe, obwohl jenes mehr, als dieses den Leser ermüdet. Wer sollte daher nicht, wie Montaigne oder Sterne schreiben zu dürfen wünschen? Witz ist allemal unstät; er bleibt nie auf einer Fährte; und warum? weil er nach Aehnlichkeiten hascht, weil er, gleichgültig gegen die wahren Verhältnisse der Dinge, blos scheinbaren nachläuft und sich durch die Verfolgung seines Fangs in alle krummen Umgänge desselben verirrt. Daher unterscheidet sich sein Gang von dem der Philosophie, aber nur durch die Art seiner Ordnung. Ich wollte deshalb, alle witzigen Schriftsteller schrieben ihre Werke so, wie ich die meinigen schreiben muß, nehmlich in Absätzen, nicht sclavisch nachtretend dem Gang der Materie, die eben dadurch den Witz in ein zu kleines Feld von Aehnlichkeiten einschließt und ihn an einem Faden wohl herumflattern,

aber in einem zu kleinen Himmel herumflattern läßt: Die Aufmerksamkeit wacht zu sehr über jeder Bewegung einer Gehirnfiber und schließt drei Theile des Kopfs von der Erlaubniß aus, in Gesellschaft des vierten unordentlich zu sein. Aber da freilich so ein Ding leichter geschrieben, als gelesen wird, so muß die kalte Ueberlegung nachher die zerstreuten Materialien in einen regelmäßigen Bau ordnen. Dann wird immer Gutes sich zu Gutem fügen, und Witz sich an Witz reihen und die Schöpfung der Anstrengung würde sich nicht mit schlechtem Anhängsel der Ermattung verunziert sehen, welches im entgegengesetzten Fall unvermeidlich ist, weil, wie in der Baukunst, große Steine große Lücken zurücklassen. —

Ich habe ziemlich unordentlich von der Unordnung geschrieben und meine Vertheidigung verräth ihre Unentbehrlichkeit. Und darf ich's nicht, da ich mir jetzt vorsetze, nicht für das Publikum zu schreiben? Wie wollt' ich anders? Seine Erholung kann man nicht für die Vergnügung des Publikums verschwenden, ich will sagen, man verschwendet sie umsonst; denn es ist schwer, daß Leser und Schriftsteller sich an einem Dinge erholen sollten. Dem Publikum die Hefen unsrer Kräfte für Wein verkaufen und es mit dem Bodensatz unsrer Gedanken beschenken — dieß kann nicht fruchten: vielleicht wohl im Falle dessen, der mit seinem Ueberfluß von Kräften die Arbeit seines Schreibens in eine Arbeit des Lesers verwandelt, obschon es Unrecht ist von großen Männern immer Großes zu fordern.

den 11. August.

Ueber mein Schwatzen von der Erholung des Schriftstellers und des Lesers hab' ich mich vergessen. Ich wollte blos durch meine Digression sagen, daß dieses Tagebuch

meiner selbst nicht für das Publikum bestimmt sei. Und mit Recht; eben darum, weil ich es heimlich für dasselbe bestimme. Nehmlich ich weiß, daß zu große Beflissenheit zu gefallen, durch sich selbst ihren Entzweck verfehlt; daß sich dadurch die Aufmerksamkeit zwischen ihr Werk und dessen Beurtheiler zerstreue, und daß überhaupt die Offenherzigkeit sich selten unter viele Augen wagt. Um daher mehr frei zu sein, um dem Bilde von mir nicht schmeicheln zu dürfen, um nicht durch Rücksicht auf meine Leser zur Beschönigung meiner Fehler und zur Verschleierung meiner Tugenden verleitet zu werden, kurz um das Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht durch die Triebwerke des Fleißes verursacht oder gehindert zu sehen — kehre ich allen meinen Lesern den Rücken und hefte meine Blicke blos auf meinen Vorsatz.

Kann sich für diese Beschäftigung ein schönrer Anfang anbieten, als meine verlebte Jugend? Und kann sich einer für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten? O könnte ich meiner Empfindung eine verständlichere Sprache lehren, und die Bilder der Phantasie mit genaueren Umrissen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die eine solche Freundin des Menschen wäre, als die jugendliche. Diese überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung der Sterblichen. Und sie nur verkürzt ihm ihre Gegenwart mit kleinen Freuden, die sich so hold an das junge Herz anschmiegen, die die Furcht nicht schwächet und die Reue nicht tödtet, denen die Bedachtsamkeit den Eingang nicht versperrt und deren Abschied neue erleichtern. Ach, wenn ich oft so zwischen Zweifeln herumscheitere, oder von dem ungünstigen Zufall leide, wenn mein Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes

lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerstandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergesse Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen diesen peinigenden Ideen und schließe die schöne Vergangenheit in meine begierigen Arme. Dann geht in meiner Phantasie der Mond auf, gegen den sich mein unerfahrnes Auge hob und an dessen Flecken sich der Pinsel der kleinen, schon spielend schaffenden Phantasie übte — dann seh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und sehe durch das Fenster den Stürmen des Winters zu. Die wachsenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart, verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

Den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsers Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

1783.

Den 11. Jenner.

Ich kann nicht nachdenken, wann ich will; Gedanken kommen von ungefähr und ungerufen, und wenn sie mir gehorsam sein sollen muß ich nicht befehlen. Im Gespräch hab' ich daher mehr Gedanken, als allein; so wie ich dort weniger Witz habe, als da. Und darum: meine Ideen springen immer; um sie nun blos gehen zu machen, muß ich sowohl Ursache genug haben, — (und eben im Gespräch streng' ich die Aufmerksamkeit am meisten an, um z. B. zu widerlegen) — als auch einen Führer. Der Andere schafft meine Ideen, indem er sie leitet: — Ich kann daher die Resultate meines Nachdenkens nicht gut zu Papier bringen; weil ich geschwinder denke, als schreibe, so vergesse ich immer das, was ich vorausgedacht.

Den 13. Jenner.

Ich muß ein philosophisches Buch nicht langsam lesen, um es zu verstehen, sondern geschwind. Meine Ideen halten sich nicht lange bei einem Gegenstande auf. Wenn ich daher langsam lese, so springen sie gleich auf andre Sachen hin, weil ich geschwinder denke, als lese.

Den 15. Jenner.

Die Aeußerungen meines Gedächtnisses scheinen sich zu widersprechen. Ich behalte alle witzigen Einfälle und kann mich mit Mühe der Erinnerung an schöne Stellen entschlagen.

Alle Begebenheiten meiner Jugend weiß ich. In der Hitze der Arbeit erwachen Ideen, die so lange geschlummert, als jener Schläfer, und kennen, wie er, den veränderten Wohnplatz nicht mehr. Und doch fass' ich keine Namen, und in einigen Minuten ist mir die Idee entflogen, die ich gehabt. Ich brauche über die Stube zu gehen, um meine Erfindung zu vergessen. Allein diese Aeußerung widerspricht der vorigen nicht: Ich vergesse blos in kurzer, aber nicht in langer Zeit, d. h. meine Ideen springen zu sehr auf unähnliche; aber sich erinnern wollen heißt durch ähnliche ähnliche erwecken. Wie will ich aber die erwekken, zwischen deren Aehnlichkeit mit andern, unähnliche Ideen gedrungen? Meine Ideen drängen sich in einen Haufen Leute hinein; da geh' ihnen der Henker nach!

Den 30sten Jenner.

Man sagt, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte sich bei mir ein Grad der Empfindsamkeit, der sich mit einem gewissen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken sollen, der Zukker müsse die Zähne verderben. Aber die Traube, ist sie sehr süß, giebt herben Wein, der zuletzt zu Weinessig versäuert. So verwandelte sich anfangs meine Empfindsamkeit in bittere braußende Deklamazion, wie ungefähr die des Rousseau, und endlich erst in kalte Ironie. Daher ist die Satire derer heftig, bitter, deklamatorisch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rousseau; — kalt hingegen und also Ironie ist sie bei denen, die sich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addison und Rabener aber, deren Gefühl sich doch zur Ironie bequemte, gehören zwischen beide. Sie sind zu wohlwollend für beißende Ironie, und zu wenig Dichter

für starke Schläge. Sie lächeln daher nur, wie Menschenfreunde und kitzeln mehr, als sie stechen. — Zu junges Kalbfleisch schmeckt süße.

Die Ironie steht nicht jedem Lacher zu Diensten. Einige glauben sie in ihrer Gewalt zu haben, wenn sie allzeit das Entgegengesetzte von einer Sache sagen. Dieß ists wenigste. Man muß nicht geradezu die Dummheit loben, sondern muß scheinbare Gründe aufsuchen, die sie zu loben scheinen und doch tadeln; z. B. „die neuern Schriftsteller schneiden den römischen Wörtern, wie Pferden die Schwänze ab; nichts ist vortrefflicher, als daß die, die so viel Papier durch ihre Weitschweifigkeit verschwenden, es durch Abkürzung der Wörter ersparen.“ Das ist wohl Ironie, aber folgende ist eine bessere: „Sie kürzen aus Liebe zur Gedrungenheit die Wörter ab, um für die Weitschweifigkeit Platz zu lassen; sie sind kurz in Worten, um weitschweifig in Gedanken zu sein. So zankt mancher mit seiner Frau, die ein Glas zerbrochen, um dadurch Kleinigkeiten für Verschwendungen von 100 Thlrn. zu sparen.“ Horaz ist kein Meister in dieser Figur; aber Swift, Addison, Voltaire, Chesterfield.

*) Den 17. Februar.

Was ist das Leben? Ich wollt' ich wüßte es nicht; ich wollte jene glückliche Selbstvergessenheit des Wilden wäre mir zum Loose zugefallen, so fänden meine Leiden nicht den Kopf, sondern nur die Sinnen zum Eingang offen. Ich wollte ich wäre recht weise, oder gar nicht. Gebt mir die Kälte des Stoikers, oder die Em-

---

*) Man wird hier leicht eine vorübergehende durch lebendige Phantasie gesteigerte Stimmung erkennen; eine eigenhändige Beischrift J.P's v. J. 1792 verweigert ihr aber Gültigkeit.

pfindung des Aristipp. Die Mitte zwischen beiden macht mir das Leben verhaßt. Der unaufhörliche Bürgerkrieg meiner Gedanken und Empfindungen ermüdet meine Begierde nach Glückseligkeit. Da bin ich; sehe hinüber an die neblichten Ufer der Kindheit (des einzigen Alters, wo der Mensch glücklich ist, weil er — nur ein halber Mensch ist) und sehe schöne Träume, deren Verlust meine Weisheit ist. Dort war ich glücklich; denn die Hoffnung spielte noch, wie ein Kind, mit meinen Wünschen, in jenem Alter, dessen Beschützung die fromme Mutter Engeln überläßt. Jetzt bin ich nicht glücklich; denn wenn ich es bin, so steigt im Hintergrunde das Gespenst der Furcht, oder der Vernunft, oder des Ekels auf, wächst mit seinen Gliedern bis an den Himmel — und nun stürzet der fürchterliche Koloß über meine ganze Empfindung her und wird der Grabhügel meiner Freude. Was sind das für Stunden, wo der Ekel sich meines ganzen Wesens bemeistert und wo die schönwangige Freude mit ihrem stinkenden Athem die angefangne Umarmung unterbricht. Warum vermindert sich meine Empfänglichkeit für die Freude nach Maßgabe ihres öftern Genusses? Warum ist das gegenwärtige Vergnügen der Feind des zukünftigen und verwüstet, wie ein Fürst sein eignes Land, um seinem Nachfolger in der Ungerechtigkeit zuvorzukommen? — Warum hört mein Herz so auf, für meine Empfindungen zu schlagen; ich wollte, es hörte auch auf, für mein Leben zu schlagen und ein Tod endigte mein Vergnügen, mein Dasein, und mein Murren. Dann kömmt endlich die Kälte des Verstandes, die noch von dem kahlen Baum der Freude, das letzte gelbe Blättchen abschüttelt; da erscheint das Gerippe der Abstrakzion und schwingt unter den gebückten Blumen die hungrige Todessense. Wohlan, so will ich mich mit

dürrem Heu füttern Mein Herz mag nur meinen Adern, aber nicht meinen Freuden dienen; ich will mich in die kalten Arme der runzlichten Matrone, der Weisheit, werfen, und will die Freude nicht mehr küssen, sondern nur —anatomiren.

Aber wo ist denn die Wahrheit zu der ich vor dem Ekel fliehe? Wo ist sie? Ich sehe überall ihre Altäre, aber nicht sie selbst. Vielleicht sind ihre Priester glücklicher, aber ich bin nur desto unglücklicher. Ein Skeptiker muß ich sein, nicht weil ich einen großen, sondern, weil ich einen kleinen Verstand habe. Widerspricht nicht ein Scharfsichtiger dem Andern? Der Eine hält jene entfernte Gestalt für einen Baum, der Andere für einen Menschen. Wem soll ich glauben? Etwa dem, dessen Ausspruche meine eignen Augen beifallen? O, ich sehe dort weder einen Baum, noch einen Menschen, sondern nur einen schwarzen Punkt. Nun weiß ich nichts. Gebt mir Leibnitzens Verstand, so irre ich doch noch. Ich habe aber nur meinen; ich kann nicht einmal irren, sondern nur nachbeten. Nein, ich mag keines. Ich will meine Augen zudrücken und meinen Blick in die Nacht zwischen meine Augenlieder und die Sehnerven stürzen. Da soll er gefesselt bleiben. Ruhig will ich meine Wißbegierde an dem unermeßlichen Koloß der Finsterniß anlehnen. Allein da reißt mir die Gewohnheit die Augenlieder wieder auf zum Gefühl meiner Unbeständigkeit, da peitschen mich Sinnen und Leidenschaften und Wünsche auf dem alten Wege fort, gegen dessen Beleidigung mich nur der Gebrauch meines Gesichts schützen kann. Also ohne Herz für die Freude, ohne Kopf für die Wahrheit, ohne Kraft den Verlust von beiden zu ertragen — was bin ich dann? O ich fühle die Antwort.

Sie kommt nicht von meinen Lippen, sondern aus meinen Augen. Ich bin das, zu was mich der Tod nicht zu machen braucht und zu was mich mein vergangenes Nichtsein nicht machte. Aber bin ich allein elend? O dieß wäre noch ein größres Wunder, als wenn ich allein glücklich wäre. Vielleicht sind meine Klagen zu groß. Wohl möglich. Ich nehme sie vielleicht größrem Elende aus dem Munde. Wir müssen mit den Klagen sparsam sein, sonst bleiben noch Leiden übrig, für die wir keine Klagen aufgehoben. —

Ich lese Bücher, die ich in meiner Jugend gelesen, jetzt gern wieder mit Vergnügen, blos weil sie die alten Empfindungen aufwecken, die ich damals dabei hatte.

Ich kann nie den Kupferstich von den sieben Altern des Menschen im orbis pictus (XXXVI.) ohne Bewegung ansehen.

Wenn ich in der Jugend Jemand seine Nase mit Geräusch reinigen sah, hoffte ich es einst auch thun zu können, und beneidete ihn.

In der Jugend wünschte ich oft, alles betasten zu können, z. B. die Thurmspitze und grämte mich über die Unmöglichkeit.

Wenn ich einen feurigen Entschluß habe, oder etwas mit Enthusiasmus schreiben will, so wünsch' ich mir eine neue Feder und gutes Papier.

Mit den poetischen Genies möcht' ich in ihrem Alter mit den philosophischen in ihrer Jugend umgehen, des Herzens wegen.

Wenn ich mit einem Freunde zürne, werde ich sogleich wieder gut, sobald ich Gelegenheit bekomme ihm einen Dienst zu erweisen.

Ich habe nicht das Herz, beim Eintritt einen Einfall zu sagen, wegen des Verdachts der langen Vorbereitung zum Witz.

Ich möchte schon deshalb nicht zweimal leben, weil mich vor dem Eigendünkel der Jugend ekelt.

Man weint weniger bei schmerzhaften Gefühlen, als bei dem Gedanken, daß man nun weinen werde.

Eh' ein Recensent mein Buch recensiert möcht' ich ihn fragen, wie er einen Andern recensiere: Dann acht' ich ihn, oder nicht.

Wenn ich Geld bekomme (welche Bedingung ich täglich zwanzig Mal mache), so kaufe ich mir ein ABCBuch, den orbis pictus und die Gespräche im Reiche der Todten, weil ich sie in der Jugend gelesen, und also jetzt im Genuß von tausend Erinnerungen wieder lese.

Da die Heirath so sehr und bis zur Abnahme der Empfindung sich verspätet, so will ich mich in leztrer üben, um Empfindung genug zusammenzubringen.

Im Menschengewimmel werde ich am ersten traurig und nachdenkend über Menschenleben.

In meiner Jugend hatte ich eine große Freude über das Wort Aurora.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich eine einzige gute Entschließung auf der Stube gefasset, allemal draußen.

Nichts ist mir nüzlicher, als ein Zank mit Einem, weil ich dann einen Fehler ablege.

Daß ich lang lebe, daran kann mir nur solang liegen, als ich lebe, später nicht. Im Tode werde ich kein kurzes Leben bedauern. In der Furcht des Todes und der Vereitelung der Plane überrascht er mich doch im 20sten und im 80sten Jahre.

Ich wär' am begierigsten, die Fehler der Engel zu wissen.

Ich habe nie eine einzige Bemerkung allein gemacht, sondern es fiel mir allezeit noch eine zweite ein.

Ich bedaure nichts, was ich auf der Erde verloren,

keine Jugend und keine Freude, — außer dem Verlust der hohen Vorstellung, die ich von allen diesen gehabt.

Ich würde mich tödten, wenn ich wüßte, ich wäre materiell und kein Wesen, kein Ich, sondern eine Harmonie, ein Akkord von Wesen.

Mir ist immer in meinem Bewußtsein, als wär' ich doppelt, als wären zwei Ich in mir: ich höre mich im Innern reden.

II. Allgemeines.

1783.

Ich begreife sehr wohl, warum manche ihren Körper so wenig den Befehlen der Weisheit unterthänig machen können. Der, dessen Herz bei jedem neuen Vorfall zu pochen anfängt, wird über dasselbe anfangs wenig mit seiner Weisheit vermögen. Denn das Bestreben, den Fehler zu vermeiden, bringt ihn hervor.

Es ist der Wahrheit nicht zuträglich, wenn ein großer Kopf mit einem dummen Gegner streitet. Da jener diesen für zu gering ansieht, so wird er ihm auch da nicht Recht lassen, wo er's hat.

Wenn der Feige vor Andern sich an seinem Feinde zu rächen drohet oder schon gerächt zu haben lüget, so folget er hierin weniger seinem Stolze, für tapfer zu gelten, als seinem Zorne, zu dessen Auslassung der ganze Körper kein anderes Glied, als die Zunge anbietet, und der sich muthig zu machen sucht, indem er's scheinen will.

Man hat nicht bei jeder Person denselben Witz. Es

giebt Leute, bei denen es unmöglich ist, witzig zu sein. Ein Witziger ist es selten bei einem Witzigen, am wenigsten bei höhern Personen.

Die Menschenkenntniß sieht aufs Innere; die Weltkenntniß aufs Aeußre in Verbindung mit jenem. Unter den Gelehrten ist diese seltner, als jene unter den Weltleuten und ist auch für sie schwerer.

Niemand denkt von Großen und Reichen besser, als die Wirthe, die von ihnen leben, und bei denen Armuth für Niedrigkeit gilt.

Man lobt den Andern lieber in Briefen, als ins Gesicht.

Wer nicht den Muth hat, auf seine eigne Art närrisch zu sein, hat ihn schwerlich, auf seine eigne klug zu sein.

Der Skeptiker liebt den Orthodoxen mehr, als den Heterodoxen.

Nur recht berühmte Leute kann man leicht fein loben.

Das System, das ein großer Mann erfunden, können kleine nicht vertheidigen; auch zum letztern gehört ein großer.

Wir suchen der Nachwelt bekannt zu werden und grämen uns doch nicht, es der Vorwelt nicht zu sein.

Wir werden dumm und untugendhaft geboren. Warum glückt es unsrer Bemühung mehr, jenes zu sein aufzuhören, als dieses, leichter unsern Kopf, als unser Herz hinaufzuarbeiten?

Die Physiognomie des Verstandes ist gewisser, als die des Herzens; jene ruht in den festern Theilen, diese in den beweglichen und unterliegt der Willkühr und der Verstellung.

Der Professor schreibt seine Lekzionzettel flüchtig, weil er seine Unabhängigkeit von Studenten zeigen will.

Der lügt am sichersten, der die Wahrheit nur verfälscht und keine ganze Lüge erdichten darf; bei Jedem nimt er ein andres Stück Wahrheit weg und setzt eine andre Lüge hinzu.

Die Nacht ist so zu Träumen eingerichtet, daß man auch wachend in Träume gerückt wird; man wird von ihr traumtrunken.

Jeder Mensch hat seine Lieblingsausdrücke, das Schöne zu loben.

Wenn das Schicksal den Ehrgeizigen drückt, so nimt er den kleinsten Verstoß gegen seinen Werth übler, als sonst auf.

Man verachtet die Menschen am meisten, mit denen man am meisten umgeht, Verleger den Autor ꝛc.

In den schönen Wissenschaften überwiegt das Vergnü-

keine Jugend und keine Freude, — außer dem Verlust der hohen Vorstellung, die ich von allen diesen gehabt.

Ich würde mich tödten, wenn ich wüßte, ich wäre materiell und kein Wesen, kein Ich, sondern eine Harmonie, ein Akkord von Wesen.

Mir ist immer in meinem Bewußtsein, als wär' ich doppelt, als wären zwei Ich in mir: ich höre mich im Innern reden.

II. Allgemeines.

1783.

Ich begreife sehr wohl, warum manche ihren Körper so wenig den Befehlen der Weisheit unterthänig machen können. Der, dessen Herz bei jedem neuen Vorfall zu pochen anfängt, wird über dasselbe anfangs wenig mit seiner Weisheit vermögen. Denn das Bestreben, den Fehler zu vermeiden, bringt ihn hervor.

Es ist der Wahrheit nicht zuträglich, wenn ein großer Kopf mit einem dummen Gegner streitet. Da jener diesen für zu gering ansieht, so wird er ihm auch da nicht Recht lassen, wo er's hat.

Wenn der Feige vor Andern sich an seinem Feinde zu rächen drohet oder schon gerächt zu haben lüget, so folget er hierin weniger seinem Stolze, für tapfer zu gelten, als seinem Zorne, zu dessen Auslassung der ganze Körper kein anderes Glied, als die Zunge anbietet, und der sich muthig zu machen sucht, indem er's scheinen will.

Man hat nicht bei jeder Person denselben Witz. Es

giebt Leute, bei denen es unmöglich ist, witzig zu sein. Ein Witziger ist es selten bei einem Witzigen, am wenigsten bei höhern Personen.

Die Menschenkenntniß sieht aufs Innere; die Weltkenntniß aufs Aeußre in Verbindung mit jenem. Unter den Gelehrten ist diese seltner, als jene unter den Weltleuten und ist auch für sie schwerer.

Niemand denkt von Großen und Reichen besser, als die Wirthe, die von ihnen leben, und bei denen Armuth für Niedrigkeit gilt.

Man lobt den Andern lieber in Briefen, als ins Gesicht.

Wer nicht den Muth hat, auf seine eigne Art närrisch zu sein, hat ihn schwerlich, auf seine eigne klug zu sein.

Der Skeptiker liebt den Orthodoxen mehr, als den Heterodoxen.

Nur recht berühmte Leute kann man leicht fein loben.

Das System, das ein großer Mann erfunden, können kleine nicht vertheidigen; auch zum letztern gehört ein großer.

Wir suchen der Nachwelt bekannt zu werden und grämen uns doch nicht, es der Vorwelt nicht zu sein.

Wir werden dumm und untugendhaft geboren. Warum glückt es unsrer Bemühung mehr, jenes zu sein aufzuhören, als dieses, leichter unsern Kopf, als unser Herz hinaufzuarbeiten?

Die Physiognomie des Verstandes ist gewisser, als die des Herzens; jene ruht in den festern Theilen, diese in den beweglichen und unterliegt der Willkühr und der Verstellung.

Der Professor schreibt seine Lekzionzettel flüchtig, weil er seine Unabhängigkeit von Studenten zeigen will.

Der lügt am sichersten, der die Wahrheit nur verfälscht und keine ganze Lüge erdichten darf; bei Jedem nimt er ein andres Stück Wahrheit weg und setzt eine andre Lüge hinzu.

Die Nacht ist so zu Träumen eingerichtet, daß man auch wachend in Träume gerückt wird; man wird von ihr traumtrunken.

Jeder Mensch hat seine Lieblingsausdrücke, das Schöne zu loben.

Wenn das Schicksal den Ehrgeizigen drückt, so nimt er den kleinsten Verstoß gegen seinen Werth übler, als sonst auf.

Man verachtet die Menschen am meisten, mit denen man am meisten umgeht, Verleger den Autor rc.

In den schönen Wissenschaften überwiegt das Vergnü-

gen die Unlust; bei den körperlichen Gefühlen ists umgekehrt.

Ein einziger Geruch weckt ganze Gruppen von alten Empfindungen wieder auf; wirkt mehr auf die Phantasie, als selbst das Auge.

Man freut sich über die Standhaftigkeit des Missethäters, weil er dadurch unser Gefühl der Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit mildert.

Man vertheidigt oft eine Sache mit schwachen Gründen, weil man die stärksten sich nicht zu sagen getraut.

Mit zu großer Traurigkeit sympathisieren wir leichter, als mit zu großer Freude, die Sympathie wächst mit jener, nicht mit dieser.

Ganz anders und besser versteht und goutiert man einen Autor, wenn man ihn über eine Sache lieset, über deren Aufklärung man eben jezt verlegen ist.

Die Schwärmerei ist im männlichern Alter am schönsten, in das sie gewöhnlich bei phantasiereichen Köpfen fällt, wenn sie in der Jugend systematisierten.

Den Unmuth über unsre Fehler lassen wir an der Art aus, mit der der Freund sie uns entdeckte. Geschah es frei, so zürnen wir über seine Unbescheidenheit, Plumpheit und Grobheit; geschah es fein, über seine Verstellung.

Wenn ein Kaufmann gegen uns höflich ist, glauben

wir, er sei es nur gegen uns und nicht aus Eigennutz, sondern aus Achtung.

Man ist neugierig, die Stellen im Buche zu lesen, die ein Andrer unterstrichen hat.

Eine Häßliche liebt Einen, der sie liebt, wenn er ihr auch sonst nicht gefällt, aus Eitelkeit und Dankbarkeit.

Jeder hält seine Handschrift nicht für besser, sondern für schlechter, als des Andern seine.

Ein Beweis, daß auch der Gelehrte für das Zukünftige sorge, ist, daß, sobald er beim Lesen das eine Blatt umgewendet, er schon die Spitze des folgenden in die Finger fasset, ungeachtet er noch zwei Seiten zu lesen hat, bevor er umschlägt.

Der Mensch gehet allezeit, wenn er sich noch so lange gegen eine Meinung gesträubt, endlich zu ihr mit Leidenschaft über.

Man läßt sich herunter zu denen, die man liebt, wenn sie klein sind, bis auf einen gewissen Grad, zu dem man sich nie aus Liebe gegen Größre herablassen würde, und Sokrates ritt wohl mit seinen Kindern, aber nicht mit Größern auf dem Steckenpferd.

Das ganze Gesicht zeigt blos Anlage und Gewohnheit, das Auge zeigt die Gegenwart; — am ganzen Menschen ist nur diese durchsichtig.

Ein Zorn bricht in Thränen nur aus, wenn man die Person, die jenen erregt, sehr geliebt. Man hasset sie bei dem Weinen weniger.

Wenn man die Vertheidigung nicht widerlegen kann, tadelt man die Art derselben.

Ein Dummer mit Lebhaftigkeit ist das lächerlichste Geschöpf.

Wenn Einer alle die Hindernisse überdenkt, die sein ganzes Leben durch seine Entwikkelung bestritten hatten, so ruft er aus: „Was hätt' ich nicht werden können!"

Es ist falsch, daß gewisse Laster einen großen Geist beweisen. Nicht das Laster selbst, sondern die Mittel, durch die man es ausübt, bestätigen die Größe.

Wenn Seneka sagt, Gott könne nichts lieber sehen, als einen tugendhaften Mann im Widerstande gegen das Unglück, so setze ich hinzu, als einen im Genusse einer erlaubten Freude.

Die Moral ist nicht weniger, als andre Wissenschaften der Unvollkommenheit der menschlichen Grenzen unterworfen; allein da Niemand darin den Gipfel zu erreichen trachtet, so werden wir immer in der Unbekanntschaft mit diesen Grenzen erhalten.

Es ärgert Einen, wenn man ihm die zu lesende Zeitung voraussagt.

Am Hofmann Aberglauben, am Prediger Unglauben.

Man kann gegen ein Laster mit dem größten Nachdruck predigen, und es doch ausüben, ohne zu heucheln.

Es gibt Leute, die um tugendhaft zu sein, erst Gelegenheit brauchen.

Man kann den gemeinen Witz, den man oft gehöret, erst durch ein kleines Nachdenken genießen.

Wenn man mit Einem Freund ist, redet man von ihm Gutes, selbst ohne davon überzeugt zu sein.

Manche können nur fremde Meinungen, nicht ihre eignen berichtigen.

Manche Leute prüfen eine Behauptung nur mit der Phantasie.

Warum wenden Vornehme nicht das Wörtchen daran, das es ihnen kosten würde, sich in die Gunst der Geringen zu setzen.

Wer erst anfängt, tugendhaft zu werden, dem macht nur fremde Freude Vergnügen, wenn er selbst der Vater derselben ist.

Die gemeinen Leute heißen Lesen — Beten.

Welcher Kontrast, wenn man sich auf der einen Seite alle sich freuenden, auf der andern alle sich betrübenden Menschen denkt.

Nicht, daß das Gefühl so sehr durch den Uebergang aus der Jugend in das reifere Alter vermindert würde, sondern man drückt in diesen Jahren nur nicht mehr seine Empfindungen durch einen stürmischen und lauten Enthusiasmus aus, sondern begnügt sich mit stillen Entzückungen.

Wenn man von gewissen Sekten rc. hört, glaubt man, sie wären unsinnig, so etwas zu glauben. Aber wenn man mit ihnen bekannt wird, findet man wenigstens Zusammenhang in ihren Irrthümern.

Zuviel Enthusiasmus in der Tugend macht auf den folgenden Augenblick desto kälter und schadet also.

Liebe ist das einzige, was gemeine Leute zärtlich, menschlich macht, und ihnen einige Würde giebt.

Personen, die oft zur Tugend zurückgekehrt sind, mögen noch so oft und noch so weit sich von ihr verlaufen, am Ende kehren sie doch zu ihr und verlassen sie nie mehr.

Bei den gemeinen Leuten ist man vornehm delicat, bei den Vornehmen zynisch.

Die Personen können sich am leichtesten verstellen, die vorher gut waren; wie Schauspieler die Rollen, die ihrer natürlichen am nächsten kommen, gut spielen.

Die veränderlichen Personen hat man am ersten in dem falschen Verdachte der Verstellung. Man weiß die abstechenden Veränderungen in ihnen sich nicht anders zu erklären, z. B. bei Wieland.

Es ist so etwas Großes um eine gute Handlung, daß man den verächtlichen Menschen, der nur einmal in seinem Leben eine that, nie ganz verachten kann.

In der Einsamkeit wird der gute Theil des Menschen, in der Menge der schlechte vergrößert; jener bekommt dort die Waffen, dieser fühlt sie hier. In der Gesellschaft lernt man die Tugend nicht.

Wenn man fragt: „Würde mit der Leidenschaft nicht manche gute That wegfallen?" so heißt das: „Würde der, der, weil er keinen Zorn hätte, eine gute That unterließe, nicht Trägheit an dessen Statt haben?" das heißt aber: „welches ist besser, dieses oder jenes Laster?" und unsre Frage war doch: „Ists nicht überhaupt besser, kein Laster zu haben?"

Die Gewohnheit der Vollkommenheit des Freundes macht gegen ihn ungerecht. Man denke sich dieselbe an einem Andern, wie würde man ihn lieben!

Wenn man in einem wirksamen Helfen begriffen ist, wird man von den Seufzern des Leidenden minder gerührt.

Wenn der Andre ein wenig Genie zeigt, so werden wir neidisch und ungerecht gegen ihn sein; wenn er aber uns zu sehr übertrifft, nicht.

Je sinnlicher die Seelenkraft, worin man hervorsticht, desto orgineller; daher sind am meisten orginell die Musiker, weniger die Maler, noch weniger die Poeten und am wenigsten die Philosophen.

Je mehr Einer das Lächerliche fühlt, desto schwerer ist die Unterdrückung der Aeußerung dieses Gefühls; da aber jenes nicht bei dem gemeinen Manne ist, so ist er oft daher launig und naiv.

Das schönste, was wir in der Vergangenheit antreffen ist die Hoffnung. Wenn man sich etwas erinnern will, hebt man den Kopf in die Höhe.

Kleiner Schmerz ist in Augenblicken leidlich, aber nicht in der Fortdauer; also liegt die Ursache unserer Ungeduld darin, daß er uns immer unterbricht.

Man sollte die Aufmerksamkeit auf Empfindungen mehr von der auf Ideen trennen.

Das Vergnügen bei einer Erinnerung aus der Jugend beweiset, wie vergnügt wir damals waren; eine aus den ältern Jahren freuet nicht so sehr.

Von einer Speise, die ich in der Jugend wohlschmekkend gefunden, erwarte ich jetzt dasselbe und werde getäuscht.

An sehr Reichen schätzen Edle nicht die Wohlthat; diese fordern sie von ihnen. So erwerben sich jene nicht durch Wohlthaten Liebe, sondern nur durch die gute Art, womit sie wohlthun, und durch liebreiche Gesinnung.

Unsre Empfindungen hängen so wenig von der Vernunft ab und sind mithin so unbeständig, daß Einer, der des Geld—Mangels halber — sehr schätzte, gleichgültig dagegen

wird, wenn er der Ebbe und Fluth desselben am Pharao-tische zugesehen.

Die Vernunft kann, wenn sie einer Leidenschaft oder Empfindung ihren Ungrund und ihre Narrheit noch so deutlich zeigt, sie doch nie aufheben, sondern höchstens schwächen.

Wenn Einer an einem großen Mann einen Fehler, den er selbst nicht hat, wahrnimt, so wünschet er sich sofort Glück, daß er solcher nicht ist.

Jeder Mensch ist in einer Sache ordentlich.

Der Käufer des Nachdrucks fehlet eben so sehr als der Nachdrukker und theilet die Ungerechtigkeit.

Aus der Gesellschaft erkennt man nicht allzeit die Sitten. Männer von größtem Verstande hängen oft an den unbedeutendsten Leuten.

Jeder bewundert den Muth des Andern und findet seine Freiheit edel; treffen beide ihn, dann erregen sie seinen Zorn.

Wenn der Andre etwas genießt, so hat er nur ein fleischliches Vergnügen; der aber, der diesem Genusse theilnehmend zusieht, hat ein geistiges.

Mit wie viel tausend kleinen Mitteln muß sich der Mensch abgeben, ehe er mit etwas Großem sich beschäftigen kann.

Das Lachen ist der Kommentar über eine Zweideutigkeit.

Ein erstes Zeichen der Trunkenheit ist, daß man bald lustig, bald traurig wird.

Wenn Montaignes Aufrichtigkeit etwas Gewöhnliches und Gemeines wäre, so würde sie Niemand nachahmen mögen.

Man würde die Menschen leichter kennen, wenn man nicht jede Handlung als die Folge von Grundsätzen ansäh; man hält zu selten eine für Kaprize, aus der nicht auf den Hauptcharakter zu schließen ist.

Ein großer Schritt zur Tugend ist, daß man nicht alles an sich liebt, seine Kleinigkeiten, Geschmack im Essen 2c.

Man erinnert sich an Empfindungen des Gehörs nur durch Erinnerung der Empfindung des Gesichts.

Der Nachdenkende erräth mehr, der Weltgeübte sieht mehr im Umgang den Andern, da jener mehr aus seinem mundus intelligibilis herüberzubringen hat.

Was eine große Lustbarkeit so angenehm macht, ist nicht der Genuß, sondern daß die Hoffnung der nächsten und aller Augenblikke so sehr erreget wird.

Es ist uns gleichgültig, was Geringere über unsere Verstandeskräfte, nicht, was sie über unsere Kleidung u. A. urtheilen.

Jede Verläumdung, wenn man sie auch verwirft, läßt eine geringere Meinung vom Verläumdeten auf kurze Zeit zurück.

Wenn man beim Erzählen eines fremden Scherzes selbst sehr lacht, so gewinnt er; bei dem eines eignen, so verliert er.

Die Gegenwart des Gegenstandes vermehrt jede Leidenschaft (z. B. Zorn) weil derselbe auf die Sinne wirkt.

Große, starke Menschen sind im Unglück am stolzesten, hartnäckigsten; im Glücke sind sie sanft und menschenfreundlicher.

Den Tod fürchten die Menschen mehr, als die Schmerzen des Todes; daher sie lieber die schlimmere Folter erdulden. Wenn das Köpfen nicht das Leben nähme, fragte Niemand etwas danach.

In den meisten Fällen denkt sich der Mensch zu einer Absicht, die er aus eigennützigen Absichten unternommen, eine tugendhafte hinzu, die das Agio, die Doxologie derselben sein soll.

Vielleicht macht Armuth den guten Kopf glücklicher, als Reichthum, sie bindet ihn an seine eignen Ideen, die ihn am meisten freuen, statt daß dieser ihn unter fremde ihm ungenießbare Lustbarkeiten wirft.

An Andern gefällt uns nur der Theil der Tugend, der uns nützt, an uns der, der uns über die Andern erhebt, und gegen sie handeln heißt.

Eine tiefere Einsicht in die Natur würde uns wahrnehmen lassen, daß um Alles und durch Alles in der Welt ein

geheimes Band sich schlingt und daß die Aehnlichkeiten, die der Witz an den Dingen bezeichnet, vor scharfen Augen bestehen und sich als Gleichheiten darstellen.

Die Bewunderung nützt nicht sowohl dem Gegenstande, als dem Subject am meisten. Man freuet sich über die Größe des Menschen und daß man sie empfindet.

Alles Vergnügen kommt von Ungefähr und fället aus den Wolken; an dem, das man lange erwartet, ist selten viel.

Wir schämen uns mehr vor uns selber, wenn wir uns einer Thorheit, als wenn wir uns eines Lasters erinnern.

Jeder sieht leicht ein, daß die Verläumdung von ihm lüge; daß sie auch von andern Leuten lügen könne, das vermuthet er nicht.

Nach einer großen Sünde begeht Jeder die kleine, die sie verdeckt, ohne alles Bedenken.

Sagen, „man suche die Wahrheit, weniger um sie zu finden, als sich in ihrer Aufsuchung zu üben und den Verstand zu schärfen" heißt „Speise nehmen, nicht um sich davon zu nähren, sondern um das Gebiß zu schärfen."

Wer über zehn Dinge eine eigne, originelle, unabgesehene Meinung hat, der hat sie auch über hundert.

Nicht die Gestalt macht lächerlich, sondern die Absicht. Ob ich in der sonderbarsten Kleidung oder mit einer großen

Nase erscheine, ist — liegt nicht eine Absicht (Affektazion etwa rc.) zu Grunde — gleichviel.

Der Geizige genießt auch in der Vorstellung kein anderes Vergnügen, als das, sich in der Zukunft die Vermehrung seines Geldes, und dieses als das Mittel dazu zu denken.

Bei Aeußerungen des Andern, die Einen sehr rühren wollen und die uns von der Ungerechtigkeit zu entfernen vermöchten, setzen wir uns in Affect, weil wir blos in diesem die Rührung durch den Andern ohne Gefühl ertragen können.

Sich eines philosophischen Satzes zu erinnern braucht man mehr Zeit, als eines historischen; jenen schafft man beinahe wieder mit.

Wenn uns das Böse als Böses Reue macht und nicht als Wirkung der Strafe: warum bereuen wir einen bösen Willen, einen bösen Entschluß, der nicht ausgeführt wurde, nicht eben so sehr, als eine böse Handlung?

Das macht Einem alle Untersuchung so schwer, daß an jede Frage, die man beantworten will, noch zehn andere sich hängen, deren Beantwortung von der Auflösung jener sich nicht trennen läßt.

Es gehört schon zu den Widersprüchen des Menschen, daß er welche zu haben glaubt.

Wenn man einen allgemeinen Fehler hat, z. B. Träg-

heit, so läßt man darauf gern alle Handlungen schieben, deren nähere Quelle man vor Nachspürung zu bewahren sucht.

Jeder könnte den gegenwärtigen Augenblick ertragen, aber nicht die zukünftigen.

Der Dumme denkt, man hat keine andern Wege, ihn auszulisten, als seine.

Man will nicht nach seinem Aeußerlichen geschätzt sein und schätzt doch Andre mit den Augen.

Die gemeinen Leute vergessen keine Sache, die man ihnen unter einem lebhaften Bilde gelehret.

Gestorbne Freunde sind Ketten, die uns von der Erde ziehen und fester mit einer bessern Welt verknüpfen.

Kinder sind darum auch schöner als Erwachsene, weil am Kleinen die Täuschung der Schönheit möglicher ist, als am Großen. Nach Burke ist ja alles Schöne klein.

Der Neid und fremde Reichthum macht die Geringen unbarmherzig gegen die Großen.

Man bleibt leichter gegen das Unglück als gegen die Meinung Andrer, z. B. gegen das Lachen über die Tugend 2c. kalt.

Wer nicht immer weiser wird, der ist nicht einmal weise.

Am wahren Spötter lächelt das ganze Gesicht, den Mund ausgenommen.

Unbeständigkeit gegen seinen Vorsatz heißet sich selbst das Wort brechen; welches man so wenig, als gegen einen Andern darf, da dieselbe schädliche Folge des Mißtrauens daraus entsteht.

Wer gut ist, giebt Lob mit größerm Vergnügen, als ers empfängt.

Den Schlimmen vertritt der Argwohn die Stelle des Verstandes.

Die besten Systeme sind mit den falschen verwandt. Es giebt schwerlich einen wahren Satz, um den nicht verwandte Bastarde stehen. Um den Stoizismus stehen Quietismus und Fohismus; wie nahe grenzt die Enthaltung des Mönchthums an das Christenthum! Dieß giebt uns die Regel, da, wo wir einen wahren Satz so weit treiben, daß er mit aller unsrer Empfindung und Denkart zu kriegen anfängt, zu stutzen und zurück zu kehren.

Wie wir einer Ephemere ihre ganze Lebensgeschichte weissagen könnten, weil wir den Kreis ihrer Verhältnisse überschauen — warum nicht ein höheres Wesen die unsrige?

Jeder Irrthum und jede Wahrheit kommen aus dem Meere der Zeiten wieder herauf, keine geht unter, und in jedem Jahrhundert finden beide ihre Vertheidigung.

Jedermann hat etwas, worin er selbst denkt, und etwas worin er nachbetet.

Szipio war groß, da er die Rechnung zerriß, aber das römische Volk, das es duldete, noch größer. Szipio wurde von Szipionen gerichtet. Einen Szipio kann es bei uns noch geben, aber kein solches Volk, keine solchen Richter wird er finden.

Wer in seiner (beschränkten) Lage alle Pflichten und Verleugnungen nicht blos im Thun, sondern auch im Unterlassen vollendet, der braucht zur Erhöhung seiner Tugenden keine außerordentliche Lage, und wenn er sie findet, ist er ihr schon gewachsen. Wer ohne den Lohn des Schimmers ein Held ist, ists desto leichter auf dem öffentlichen Theater mit ihm.

Nur demjenigen bringen die Wissenschaften Geld, der von jeder das weiß, was nützt, nicht die Geometrie, sondern das Aufnehmen eines Waldes ꝛc.

Der Mensch ist nie so außerordentlich weise, dumm, bös, gut, daß man sich darüber zu wundern hätte. Wer sich wundert, ist unfähig es zu sein.

Nicht die wenigen Stralen von Vergnügen, die in dieses Leben fallen, machen es uns so werth, sondern das unnennbar süße Gefühl zu sein, das kaum Leiden stören, machts.

Der philosophische Streit gegen Zorn, Schmerz ꝛc. ist angenehm, gegen Wollust unangenehm.

An fremden Personen, aber nicht an eigner Familie und Bekanntschaft schätzt man eine gute Handlung. Da jede eine Mischung von guten und bösen Neigungen ist, so macht uns Gewohnheit gegen die guten, und Neuheit gegen die bösen blind.

Feigheit macht so gut, dem Menschen das Schlimmste zutrauen, als Argwohn und eigne Bosheit.

Die Menschen sagen oft, daß sie einen Endzweck nicht erreichen können, den sie doch, wenn sie nur wollten, auf andre Art und bei andern Leidenschaften erreichen könnten.

Jeder feurige Kopf hat eine Zeit, wo er Bücher und Lernen verachtet, und vor der Welt mit keiner andern Erfindung glänzen will, als mit seiner eigenen.

Man beleidigt Einen, den man zärtlich und eifersüchtig hasset, mit Gefühl der Uebertreibung, um nur dadurch, daß man ihm Unrecht thut, die eigne Liebe und Aussöhnung zu befördern.

Man kann Einem das ganze Jahr Recht geben und er denkt doch am neuen Jahr, man habe nur der Wahrheit, nicht ihm Recht gegeben. Wir glauben auch die Schmeicheleien, von denen wir wissen, daß sie der Verfasser selbst nicht glaubt.

Hat die Ausbildung der Seele und die Tugend, ohne ein anderes Leben keinen Werth, so hat sie auch mit ihm keinen; denn nur der Unterschied der Dauer ist's.

Nichts hasset man so, als die erste Aeußerung eines Lasters, das man nicht erwartet.

Kleinen Verstand schätzen wir nicht, sondern nur grossen: wohl aber den kleinsten Grad von Tugend.

Beim Bedauern eines frühzeitig Verstorbenen rechnet man seine Vorzüge her, als hätte er sie nicht doch einmal durchs Alter verloren.

Die Tugend eines Menschen fühlen und ehren seine Untergebenen am meisten, weil sie sie beglückt; seine Gleichen und Obern nicht, weil sie ihnen widersteht.

Der Sinese denkt wie die sinesische Nation, der Grieche, wie die griechische. Denn Erziehung und Beispiel 2c. modelliren so an seiner Seele, daß er nicht die Denkungsart einer andern Nation als seine eigne annehmen kann. Das Meiste, was wir gut sind, ist also Geschenk unsrer Zeit und unsrer Nation oder Gottes, weil nur er Zeit und Macht genug hat, Nationen zu erziehen und zu bessern.

Gewisse witzige seltene Menschen wissen niemals, warum sie zuweilen den Schlechten gefallen und mißfallen, und Beides ist oft wider ihre Erwartung.

Oft, indem man zu neuen Erfahrungen und Kenntnissen den Namen suchen will, findet man, daß man diesen schon längst, aber ohne Idee bei sich getragen.

Dem Witzigen wird es eben so schwer, den Einfall eines Dummen zu verstehen, als umgekehrt. Für jeden Men-

schen giebt es nur eine gewisse Art Menschen, die für ihn passet; bei der andern findet er sich immer in einem Grade unbehaglich und gedrückt. Der Mensch mit einem großen Herzen leidet in der Alltagsgesellschaft mehr, als diese von ihm; denn dieser macht er wenig Langeweile, weil sie ihn für neu und närrisch hält.

Gewöhnliche Leute werden schwer mit einander feind; denn nach einer Beleidigung zürnen sie und — kommt keine Rache und keine neue dazu — versöhnen sich wieder mit einander.

Bei wahrscheinlichen Behauptungen kommt's oft nur darauf an, was man behaupten will; dafür fallen uns wohl Gründe ein; es würden uns aber noch mehr einfallen, wenn man das Gegentheil behaupten wollte.

Es giebt keinen süßern Zustand, als den Augenblick, wenn man sich vom Zürnen zum Lieben erhebt und es Einem ist, als „höbe sich eine Welt aus ihren Angeln."

Wir können keine Leidenschaft ohne ihre immerwährende Dauer fühlen: wir können nicht glauben, daß wir Jemanden, den wir lieben, aufhören zu lieben.

Der Gute setzt sich leichter an die Stelle des Bösen, weil er dessen Regungen alle fühlt, aber unterdrückt, als der Böse an die Stelle des Guten.

Die Gründe bewegen meinen Willen, heißt: der Zusammenhang mit mehren allgemeinern Willen bewegt ihn.

Man will lieber die Wahrheit errathen, als hören.

Außer der Einsamkeit macht nichts so stolz, als eine Gesellschaft, die sich immer unter einander lobt.

Gegen den Bekanntesten fühlt man größre Achtung, wenn Andre sie ihm erzeigen.

Der Menschen-Umgang zieht das Herz immer mehr ein, der mit der Natur auf. Je mehr Geschäfte, desto kleiner der Mensch. Die Kleinigkeiten des Menschen verderben, die der Natur erheben.

Der Haß derselben ist eben so veränderlich, wie ihre Liebe; beide schwinden, wenn man sie nicht mehrt.

Das häusliche Leben ist schon darum das angenehmste, weil es unsre Kinderjahre wiederholt.

Man schämt sich eines Sprachfehlers mehr, als eines Denkfehlers; eines Gedächtnißfehlers mehr, als eines Schlußfehlers.

Nur wenn Einer Einem nichts zu Liebe oder zu Leide gethan, hassen und lieben wir an ihm — nicht ihn, sondern — seine Eigenschaften.

Den tröstenden Leuten könnte nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn der Andere getröstet wäre — sie könnten weniger reden.



Wir dürfen Glück nicht nach vorstehenden hellen Partheien, noch Unglück nach dunklen schätzen, sondern nach dem Grund, d. i. dem fortdauernden Gefühle der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit; und in diesem Fall giebts wohl mehr Vergnügen auf der Welt.

Bei den Großen ersetzt der Geschmack das Gefühl.

Man thut manche Pflicht, z. B. Menschenfreundlichkeit, so sehr zum Vergnügen, daß, wenn sie keines geben, man sie unterläßt.

Jeder hat mehr Selbstliebe, als man ihm zutraut.

Alle großen Thorheiten, Schwärmereien rc. kamen daher, daß man — zu konsequent war, immer fortschloß ohne Rücksicht auf Menschenverstand; z. B. Mönchthum, Skeptizismus.

Rothe Wangen und Lippen gefallen; warum nicht auch Nase, Hand und Augen?

Da mit der Seele allzeit ermüdende Werkzeuge wirken, so wird auch Liebe gegen Einen matter, der leztern wegen.

Die fünf Sinne geben Vergnügen im umgekehrten Verhältniß mit dem Schmerz.

Nicht das Mikroskop, sondern das Auge täuscht uns.



Jenes kann nichts schaffen oder zeigen, was nicht da ist. Die Erde kann unendlich größer sein.

Der hat das beste Aeußerliche, bei dem man es vergißt.

Wenn der Trost einen Schmerz mindern kann, so muß er ihn auch bei verdoppelter Kraft und Uebung heben können.

Der Stolz des Andern beleidigt unsern nicht, wenn er gerecht ist, aber wohl, wenn er's nicht ist; also wird überhaupt weniger unsre Eitelkeit, als Gerechtigkeitsliebe beleidigt. Wir ertragen den Riesen, der sich seine zehn Fuß einbildet, nicht den Zwerg der sich falsch von sieben F. denkt.

Nach dem Ruhm frägt man nur so lange, als man die Sache nicht hat, die ihn giebt; hat man diese, verschmäht man jenen.

Nicht die Fühlsamkeit und der Enthusiasmus der jüngern Jahre ist in ältern vermindert, sondern man kann nur, bei erweitertem Ideenkreis, von andern, bessern, also seltnern Gegenständen gerührt werden.

Bei der Tugend ist nicht soviel Vergnügen, als die Poeten hinanfärben, weil sie Mitleid u. dergl. damit verwechseln.

Blos, wer einmal tugendhaft war, stellt sich am leichtesten so.

Um sich der Liebe nicht zu schämen, muß man das vollkommene Object haben, oder zu haben glauben.

Man tadelt an Freunden gern das, woraus sie uns ein Geheimniß gemacht.

Die Jünglinge sind minder, die Männer ganz originell im Handeln.

Das wenigste von der Tugend, die ein steter, beseligender Zustand ist, kann aus der Seele treten als That, und sicher nicht das Beste. Wenn der Schlimme eine solche Handlung oft bewundert, so würde er die innere Verfassung der Seele noch mehr bewundern.

Kurzsichtigkeit oder Entfernung macht die Gesichter schöner, nicht häßlicher.

Wenn man einmal die Eigenliebe des Andern entflammt und gemehrt hat, welches leicht ist, so ist es schwer, sie wieder zu dämpfen.

Wenn die Selbstkenntniß ein Weg zur Tugend ist, so ist die Tugend ein noch viel beßrer zur Selbstkenntniß. Die reine Seele fühlt, wie gewisse Edelsteine, jedes Gift in sich, und man erstaunt über den stinkenden Nebel von dunklen Gefühlen.

Nichts erkältet Liebe so leicht, als Beschämung.

Blos der Entschluß, dem Andern eine Gefälligkeit zu erzeigen, macht Vergnügen, nicht dessen Ausführung, bei der man sich nachher wundert, daß sie nicht so angenehm ist, wie der Entschluß.

Die toleranten Menschen haben nicht die meiste Liebe.

Um durch den Hohen nicht demüthig zu werden, stellt man sich einen noch Höhern vor.

Niemandem wird der Anstand leichter, als Männern von Muth.

Des Vergnügens wegen sollten wir alle Mittel für Zwekke ansehen.

Es giebt zweierlei Muth, philosophischer und militärischer; dieser ist besser, als jener. Unsre Laster kommen aus feiger Schwäche. Jener duldet, dieser greift an.

Die besten Menschen kennen einander gleich, die schlimmsten nicht.

Je unregelmäßiger die Nasen, desto regelmäßiger die Lippen und jene, nicht diese gehen von der Schönheit ab.

Was den Narren unter witzigen Büchern für eines gefallen werde, ist schlechterdings nicht vorauszusagen.

Das schöne Gesicht erregt Liebe; aber ohne Verstand bleibt sie nicht; ein mittelmäßiges bekommt durch diesen Schönheit.

Die Menschen fordern nur in den ersten Wochen vom Hofmeister, Fürsten, Pfarrer ꝛc. besondre Vorzüge; — später mags beim Alten bleiben.

Beim Abschreiben oder Vorlesen sieht man am ersten die Fadheit eines Buchs.

Man fängt hundert Dinge an, die man nur unter der Bedingung durchsetzen will, wenn der Andere ihnen widersteht.

Wegen der romanhaften Phantasie ist's ein Glück, daß man jetzt später, und also klüger heirathet.

In der Jugend legt man bei Andern zuviel Werth auf ein gutes, weiches Herz.

Phantasie zeigt sich im Gesicht am wenigsten.

Nur die Großen sind im Stande, Widersprüche, Lächerlichkeiten zu begehen, die sie selbst dafür erkennen.

Heftige Ideen schwächen das Gedächtniß.

Tropfe wollen ausdrükken, was sie nicht, oder nur nach-

empfinden, und Andere können kaum das ausdrükken, was sie empfinden und was schon in ihrer Seele einheimisch ist.

Der Rechtschaffne hat nie vollen Muth beim kleinsten Zweifel des Rechthandelns.

Die gewöhnlichen Menschen hassen nichts so sehr an Andern, als Einsamkeit.

Keiner hat einen Vorzug, den er nicht einmal übertrieben hat.

Liebe zu Kindern, Natur und Thieren können nur gute Menschen haben; schlimme haben sie nur zu Individuen.

Freude macht aufrichtig.

Große Seelen fallen am ersten in Selbstverachtung.

Apathie lehrt nicht sowohl Neigungen auslöschen, als auf den rechten Gegenstand lenken.

Am Hof ist das Gefühl für nichts so fein, als für das Lächerliche.

Hofleute denken nur an Hofleute beim Schreiben, außer sehr gelehrte, denen auch Hofleute gleichgültig, wie schreibenden Weibern die nicht schreibenden.

Es ist leichter, den zu lieben, der uns an Seelengüte übertrifft, als nachbleibt.

Das Land des Fürsten ist gerade so groß, als sein Fleiß und Kopf.

Fürsten fordern Lob und Zutrauen ihrer Tugend, nicht, als schätzten oder glaubten sie diese; sondern weil mans einmal gethan und dieses wenigstens in fremden Köpfen ein Lob ist.

In der Jugend kann man gegen Niemanden gleichgültig sein: man haßt oder liebt.

Das erste Mal giebt man Bettlern und Allen gern; das zweite Mal nicht.

Traue dem Advokaten nie als Advokaten, dem Kaufmann als Kaufmann, in allen andern.

Große leiden nur die Nichtadeligen bei sich, die ihre Bedienten, nicht ihre Gesellschafter sind: Musikanten, Aerzte, Maler.

Die Jugend denkt: hinter jedem Menschen müsse noch etwas Besonderes stekken.

Keine Absichten werden leichter und allgemeiner errathen, als die des Eiteln. Dieß setzt allgemeine Eitelkeit voraus.

Denken lernt man nicht an Regeln zum Denken, sondern an Stoff zum Denken.

Bekannte Personen, die man an einem Ort nicht achtet, achtet man am andern.

Keine Bescheidenheit ist größer, als die Einer den Seinigen macht; weil diese Jeder blind liebt und seine Bescheidenheit nicht beleidigt wird.

Die Bauern sagen nicht „der Ost-, Süd-, Westwind" rc., sondern „der Wind vom Walde, von der Isar rc.

Beim Reden macht man leichter ein ironisches Gesicht, als beim Vorlesen, weil man blos dort die Seele anstrengt und die Gegeneinanderspringung der Ideen sich außen äußert.

Wie verschieden, ob man sich in die Ober- oder Unterlippe beißet!

In jeder neuen Lage tritt man ein wenig aus der Philosophie heraus.

So scharfsinnig Einer gegen den Schmeichler ist, so giebt's doch ein Paar Seiten, wo dieser ihn fassen kann.

Man wird am leichtesten verschwiegen unter Leuten, die es nicht sind.

Furcht, Mitleid rc. theilt sich leichter durch die Wirkung (am Andern) als durch die Ursache oder den Gegenstand derselben mit.

Blos darum müssen wir so viel lesen, weil wir alles in zehn Büchern lesen müssen, anstatt es aus einem zu merken.

Die Physiognomik beweist fast, daß der Unterschied der Organisation der der Talente ist.

In der Mathematik ist nichts schön, als was man vermuthet: was man beweisen kann, (mit der Papierscheere noch besser, als mit der Feder) ist identisch.

Man hat eine Wahrheit lange gehört, verstanden, gelobt, ehe man sie verdauet und zum Theil seines Ichs macht.

Dem Talent und Körper verzeiht man alles, der Tugend nichts.

Die Kunst des Arztes wohnt zwischen der Ohn- und Allmacht der Natur in der Mitte.

Wenn man einen glücklich spielen sieht, denkt man, obgleich daneben ein andrer unglücklich spielt, man werd' es auch.

Die Vorstellung oder Bewunderung einer fremden Tugend ist uns angenehmer, als unsre eigne.

Zur Freundschaft gehört, daß wir dem Freunde gleichen,

ihn in einigen Dingen übertreffen, ihn in einigen nicht erreichen.

Es giebt nichts Wollüstigeres, als einen Freund zu loben.

Wenn unsre Liebe gegen Einen getäuscht wird, so wächst die gegen einen Andern. Nach einer Beleidigung (von einem Andern) lieben wir am stärksten.

Wenn ein Jüngling und ein Mädchen mit einander einen Fehltritt begehen, so werden beide nur von dem Geschlecht entschuldigt, zu dem sie nicht gehören.

Wenn uns Einer eine Geschichte erzählt, so haben wir weniger Zweifel dagegen (weil es uns schwer fällt, einen Gegenwärtigen für einen Lügner zu halten), als wenn sie ein Hörer von ihm erzählt.

Man verdirbt unter Leuten, die Einen nicht übertreffen.

Man fühlt das Bedürfniß, zu unterhalten nie, wenn man interessante Gedanken hat, oder zutraut; — nicht blos in der Liebe.

Das Gefühl findet, der Scharfsinn wägt die Gründe.

Durch Pantomime bringt man dem Tauben soviel von Gott bei, als uns durch Worte; Zeichen ist Zeichen.

Eitelkeit ist darum so schwer abzulegen, weil man sie, unter allen Lastern allein, den ganzen Tag genießen kann.

Reichthum macht niemanden glücklich, als Leute aus den untersten und mittelsten Ständen.

Höhere haben für Andere blos Mitleid; Liebe blos für die Ihrigen.

Diese Höhern haben überall Langeweile, weil jedes Aeußerliche, Körperliche (ein Diener u. dergl.) nur das Gerüste ihrer Freude ist, die in Liebe, Ehrgeiz, Wiz ꝛc. besteht. Ein Kind, ein Gemeiner genießt das Gerüste und ist mit Leib und Seele da.

Wenn die Veredlung der Menschengestalt mit den Schritten, mit denen sie vom Wurm zu uns sich erhob, in einer andern Welt fortschreitet, und wir uns zu jenen Gestalten wie Würmer verhalten, so werden wir vor Liebe sterben; wie viele Thiere uns mehr lieben, als ihr eignes Geschlecht: der Hund sieht nicht dem Hund, sondern dem Menschen ins Gesicht.

Kinder lassen sich ungern an andern Orten, als der Schulstube vom Lehrer beherrschen.

Zwischen dem Betragen eines orientalischen und eines monarchischen Unterthanen ist ein geringerer Unterschied, als zwischen dem eines monarchischen und eines republikanischen.

Wenn Umstände die moralische Häßlichkeit mindern könnten, so müßte ja mit Vermehrung der Umstände die Häßlichkeit gar wegfallen.

Der Mensch hält jede Veränderung seines Innern, jede Verbesserung und sogar jede Verschlimmerung für größer, als sie ist; er wird klüger, aber nicht weiser, er ändert mehr seine Handlungen, als seine Gefühle, mehr seine Einsichten, als seine Meinungen, und blos sein Gedächtniß ändert sich am meisten. Gleichwohl ist einer, der nicht den Tag, die Stunde angeben kann, wo er gut geworden, es auch nicht. Die Besserung giebt oder nimt uns nicht Gefühle, sondern beherrscht nur die eignen — und in jedem Menschen hat die Tugend andere Neigungen zu ordnen.

Man glaubt, man erhebe sich über alle die Leute, über die man nachdenkt und Reflexion macht.

Es ist schöner, eine schöne Gegend zu betrachten, als zu betreten.

Wenn man sich in Kleidern niederlegt, fällt die Melancholie der Nacht weg.

Wir wollen gern den Werth des Genies anerkennen, aber es selbst solls nicht.

Jeder hat in seiner Jugend etwas von einem poetischen Genie, seine Narrheit und seine Entzückung; — das poetische Genie selbst aber lebt in einer ewigen Jugend.

Man kann die feinsten Bemerkungen über den Menschen und über Individuen machen, und doch von ihnen betrogen werden, d. h. sie nicht kennen.

Die Sucht, seinen Charakter zu zeigen, sieht oft eben so falsch aus, als die, ihn zu verbergen.

Im kraftvollen Zustand ist man am meisten ärgerlich, z. B. bei Arbeiten des Geistes.

An der größten Tugend ist nichts zu bewundern, weil uns das Gefühl ihrer Erreichung bleibt — aber am Talent.

Es ist leichter, eine Tugend zu übertreiben, als sie zu haben, leichter das Gelübde immerwährender Keuschheit zu thun, als in der Ehe zu leben.

Es sind nur zwei Dinge groß: Gott — und die Welt.

Der uns betrügt, hält uns deßwegen nicht für einfältig; er schreibt sein Gelingen blos der Unwiderstehlichkeit seines Verstandes zu.

An alles Körperliche ist Geistiges geknüpft, an Eigennutz Freundschaft, an Wollust Liebe, an den Gaumen Erinnerung an Trank Tugend.

Eine Freude darüber, daß man was Neues entdeckt, heißt eine über einen 6000jährigen Irrthum.

„Wohlthun, sagt man, hat zu viel Freude, um eine Tugend zu sein;" aber so ists mit allen Tugenden, und der die meiste Freude und kleinste Ueberwindung fühlte, hätte die wenigste.

Aus Traurigkeit ist leicht der Uebergang zur Freude, aus Verdrüßlichkeit, ist keiner zu beiden.

Man verbirgt oft seine Gefühle, weil sie zu schwach sind, sich über das fremde Urtheil wegzusetzen.

Ohne Philosophie steigen und sinken die Gefühle zu weit.

Häuslichen, auf den kleinen Fleck gewurzelten Menschen ist der Tod bittrer, als denen, die sich immer von der Erde trennen und wild sind.

Nichts verbrennt die Liebe bis auf ihre Wurzeln mehr, als Beschämung.

Vollkommenheit besteht mehr in der Stärke, als in der Harmonie der Kräfte, wie ein Klavier nicht durch die Temperatur, sondern durch die Stärke der Töne gut wird.

Essen nimt, Trinken giebt Enthusiasmus.

Es gehört mehr Größe dazu, zu Einem ein großes Zutrauen zu haben, als es zu verdienen.

Als Knabe hat man mehr Gefühl der weiblichen, als männlichen Schönheit.

Es sind verschiedene Talente, Eines Charakter und Eines Gesinnungen und Gedanken zu errathen.

Nicht blos kleine Einnahmen, auch kleine Ausgaben machen sparsam.

Keiner kann eigentlich Musik genießen, als wer Phantasie hat; für Andre sinds nur Töne, wie für Mäuse, denen auch Musik gefällt; daher muß man allen Tönen Szenen unterlegen; daher ist Geschmack für Poesie und Musik einerlei.

Man drückt lieber die Augen zu, als daß man die Finsterniß sähe.

Gerade Unpartheiische, die alle Seiten sehen, finden weniger Beifall und Freunde, als die gegen *eine* Seite heftig sind.

Leute mit offenliegenden Vorzügen — Schöne, Witzige und Kenner vieler Sprachen — sind eitel; mit verborgenen — Tugend, Weisheit — sind stolz.

Man liebt Unbekannte, die den Bekannten gleich sehen, gegen die man gleichgültig ist oder wurde.

Man widerlegt lieber den, der zu schwer, als der zu leicht zu widerlegen ist.

Daß Verstand erst mit den Jahren kommt, sieht man nicht eher ein, als bis der Verstand und die Jahre da sind.

Der Gute sagt seine Vorsätze zweifelhaft voraus, aber er weiß seine Unmöglichkeit sie zu brechen.

Unsre meisten Systeme passen so auf die Natur, wie der Witz, ohne darum mehr wahr zu sein.

Wenn der Mensch in einer Sache ersättlich wäre, wär' ers in allen.

Am Hofe verzeihen sie Einem aber nicht Hunderten ihre Sitteneinfachheit und ertragen eine Tugend, blos weil sie sonderbar ist.

Höhere kann der Höchste und Niedrigere darf er nicht kennen lernen.

Das leiseste Reden kann man nicht vom Denken unterscheiden.

Der hohe Haß ist wie die Tugend ohne Wort und Hitze, aber handelnd.

Die Erde als Erde ist auch dem Sinnlichsten nichts, sondern seine Ideen darüber.

Es ist ein Irrthum, daß die edlern Neigungen vernünftiger seien, als die unedlern.

Kleine Seelen fühlen in ihrem Unglück nur ihren Zustand, große noch Zusammenhang, ihr Ich.

Der Blinde kann keine solchen Schrecken haben, wie wir, da er keine Finsterniß kennt.

Aufopferung ist leichter, als Rechtschaffenheit.

In der Trunkenheit ist man, wie allemal, wenn Empfindungen gereizt sind, geneigt zum Springen zu Extremen, von Liebe zu Zank ꝛc.

Es ist gut, daß wir das höchste Maß der Freude nie erreichen, damit wir nicht wissen, daß auch dieses nie befriedigt; (damit wir unser Sehnen blos jener Nicht-Erreichung zuschreiben.)

Es stärkt Einen fast, daß Einem die Eitelkeit der Dinge kleiner vorkommt, wenn man sie geschildert, d. h. durch das Medium der Poesie erblikken.

Man erräth den Andern mehr durch Vermuthung, als durch Beobachtung.

Die Menschen, die die schönsten Geschöpfe der Erde sind, entstellen sie oft und verunstalten sich und sie auf einmal.

III. Religion.

Man wird mit weniger Anstoß über Glaubenssachen spotten, als streiten, weil man im erstern Falle doch noch daran zu glauben scheint.

Es ist unerwiesen, daß die Kette höherer Wesen so weit über den Menschen hinauflange; denn der Abstand von Gott wird nicht um ein Atom mehr ausgefüllt. Wir Menschen können uns eben so gut so weit erheben. Der Schluß von der Ausfüllung dieses Abstandes muß doch einmal falsch sein, er mag bei den Cherubim oder Seraphim gemacht werden.

Wenn über das künftige fromme Leben das vergangene böse vergeben wird, warum kann denn wegen eines vergangenen guten kein jetziges böses vergeben werden?

IV. Erziehung.

1783.

Man glaubt, dem Gedächtniß das Fassen zu erleichtern, wenn man in der Geschichte die Hererzählung kleiner Umstände und die Weitläufigkeit vermeidet. Allein man irrt sich. Je mehr man Umstände von derselben Begebenheit erfährt, desto leichter wird die Erinnerung daran; einer trägt zum Behalten des andern bei; die Geschichte bekommt mit mehren unsrer Ideen Zusammenhang. Man verfährt also unbedachtsam, wenn man in Schulen die weitläufigere Geschichte auf die Jahre verspart, in welchen man die Kenntniß ihrer ersten Elemente voraussetzt.

Man darf das Herz so wenig, als den Kopf zu frühzeitigen Anstrengungen aussetzen.

Die neue Erziehung hält den Leib hart und die Seele nicht.

Wenn man sich gegen Kinder zornig anstellet, so nehmen sie es, falls sie auch die Verstellung merkten, übel.

Große Republiken sind schlimmer, als kleine, weil schon bei der Repräsentation der Einzelne eine desto kleinere Repräsentation hat, mehr der Aufopferung um das Ganze ausgesetzt ist.

VI. Aesthetisches.

1783.

Ein guter Rezensent kann den Werth des Buchs bestimmen, aber ein noch beßrer bestimmt auch den des Verfassers. Beides ist nicht einerlei und nicht gleich leicht. Ein schlechter Kopf kann ein gutes, ein guter ein schlechtes Buch machen. Allein welche Kenntniß der Psychologie gehört dazu, in jedem einzelnen Fall zu bestimmen, ob der Vf. die Idee halb von Andern genommen, ob er seine Gedanken erst gesammlet und Bruchstükke geordnet, oder ob er gleich die ganze vortreffliche Stelle zu einer Zeit geboren. Der Sohn sieht nicht immer dem Vater ähnlich.

Ein feuriger Kopf macht mehr Allegorieen, als Gleichnisse: er giebt allzeit nur den einen Theil seiner Vergleichungen, z. B. Herder.

Einen witzigen Einfall zu beantworten wird einem Witzigen schwerer, als einem Dummen. Jenen setzt die Begierde, ihn zu erwiedern, in eine größre Lebhaftigkeit, als sich mit der Erfindung von Aehnlichkeiten verträgt; dieser dagegen bringt eben durch fremden Witz seine Ideen in die Thätigkeit, die nöthig ist, eignen zu haben.

Je lächerlicher der Gedanke ist, desto minder ironisch geräth die Ausführung; denn die Empfindung des Lächerlichen stört zu sehr. Weine, damit ich weine; lache nicht, damit ich lache.

Die Engländer schreiben nur in Versen, die Franzosen nur in Prosa kurz.

Nicht die Satire, aber wohl eine gewisse Philosophie kann euch den Geist der Menschenliebe nennen. Jene ist nur Empfindung, diese Erkenntniß.

Die Satire bessert selten. Darum sei sie nicht blos lächelnd, sondern bitter, um die Thoren, die sie nicht bessern kann, wenigstens zu bestrafen.

Bei der satirischen Laune ist eine Art von Umkehrung des Gehirns. Daraus läßt sich die Narrheit des Swift erklären. Cicero sagt: Adeo illum risi, ut pene sim factus ille.

Kritik lernt man mehr von eignen Arbeiten, als von Kunstrichtern.

Man macht mehr neue Wörter durch Abänderungen von hinten, als von vorn.

Ein jedes neue Buch giebt ein neues Vergnügen; für andre Sinne sind neue Freuden nur Wiederholungen der alten.

Eine Digression ist beim zweiten Durchlesen nicht mehr beschwerlich, daher sie guten Büchern nicht schadet.

Wenn ich im Herder lese, ists als ging ich im Mondschein spazieren; bei Andern, als ging ich zu einer Volklustbarkeit.

Laune ist die Gemüthstimmung (Nachhall, Begeisterung) die das vereinigte Gefühl verschiedener Lächerlichkeiten hinterlies. Witz bringt entfernte anschauliche Aehnlichkeiten, oder schnell einzusehende; dieß trennt ihn von Scharfsinn.

So lange Jemand noch mit dem Munde lächelt, es sei, worüber es wolle, so lange ficht er für die Rechtmäßigkeit der Satire.

Ironie ist der Weg und Uebung zur Laune.

Wenn der bloße Kontrast das Lächerliche macht, warum ist denn eine dumme Vorrede wenig und erst dann sehr lächerlich, wenn man sich den Verfasser aus Spaß denkt; warum ist's die verstellte Nachahmung mehr, als das Närrische selbst?

Je mehr man sich in seine Materie hineinarbeitet und jede Ideenfaser wieder zerfasert, desto origineller und ungenießbarer wird man, z. B. Sterne.

Je mehr man mit einer Empfindung vertraut ist, desto allegorischer und versteckter drückt man sie aus.

Da kein Geschmack früher, als der Gegenstand da sein kann, den er genießt und der ihn bildet, so muß die Tristramsche Laune erst mißfallen, ehe sie gefällt, und den Geschmack zeugen, der sie goutiert.

Ein Genie, das nachgeahmt wird, hat ebendeßwegen viele Fehler; denn sonst schreckt es ab. (Göthe sonst und jetzt.)

Beredsamkeit ist blos Deutlichkeit.

Das poetische Mitleiden, das nur auf dem Theater und gegen Romanhelden sich regt, hat doch seinen Werth; denn es ist eine Forderung zu großer Vollkommenheit und das Mitleid ist doch da.

Im nehmlichen poetischen Kopf verschönert sich neben der Tugend auch das Laster.

Die Situation wird nicht durch die Worte gehoben, sondern diese durch jene.

Man kann keinen Gedanken gut ausdrükken, als den man oft gehabt.

Eine humoristische Stelle glänzt am meisten in einem ernsthaften Buch citirt.

Ich will von einem Menschen der zwanzig Fehler oder

Vorzüge hat, zwanzig Bilder machen und alle zwanzig sollen ihm unähnlich sein, ohne daß ein einziger Vorzug oder Fehler weggelassen wird; vergrößern will ich sie blos und anders mischen.

Ein Roman ist eine veredelte Biographie.

VII. Autoren.

Die Schriftsteller, welche ihre Schriften mit der Feile in der Hand verfertigen, werden im gemeinen Leben wenig oder schlecht sprechen. Sie sind zu sehr gewohnt, gut zu sprechen, um geschwind zu sprechen.

Ein Autor sollte unter die Schönheiten, die nur Kenner fühlen, immer solche mit mischen, die auch der schlechte Leser fühlt.

Man erwartet in den Anmerkungen eines Buches schlechtern Styl.

Die Philosophen haben den schleppendsten Styl.

Da wir für den Parnaß keine Hauptstadt haben, so sind schlechte Schriftsteller nicht leicht zu verspotten.

Niemand denkt über den verschiedenen Werth großer Autoren verschiedener, als große selbst.

Einen Schriftsteller mag die Mitwelt, so sehr sie will, loben; er hofft doch von der Nachwelt noch.

Kein Autor sollte sich über etwas zu schreiben hinsetzen, den es nicht unbeschreiblich ärgert, daß er keinen Folioband darüber schreiben kann. Wehe ihm, wenn er einen Gedanken sucht und nicht jede Minute zehn abweist.

Die vorigen Autoren führten die Vorfahren an: „die lieben Alten"; wir führen sie spottend an.

Blos die Großen schreiben, wie die Alten, ohne Brodgier, ohne Rücksicht auf Leser, blos in den Gegenstand versenkt.

Warum wills Einer übel nehmen, wenn ich ihn zum unbekannten Modell eines komischen Charakters nehme, da ich mir hiezu oft selber sitze.

Die neusten Bücher eines Autors sind nicht so gut als er hofft, und seine ältesten nicht so schlecht als er fürchtet.

Gut ist die Täuschung, daß man glaubt, der Andere gerathe in denselben angenehmen oder unangenehmen Zustand, als der unsre ist, wenn wir ihn schildern.

Der Autor vermengt das Vergnügen, das ihm ein Buch als Künstler giebt, mit dem, das es andern als Lesern giebt.

Alle, die nur für Leute eines Fachs schreiben, z. B. Theologen, schreiben deßwegen elend.

So lang ein Mensch ein Buch schreibt, kann er nicht unglücklich sein.

Voltaire urtheilte über philosophische Systeme erst in seinem Alter schwach, nicht, weil er sie nicht beurtheilen konnte, sondern weils ihm nur um Spaß darüber zu thun war.

Der neuste Gedanke altert unter der Hand eines gemeinen Schriftstellers, unter der Hand eines guten verjüngt sich der älteste.

Man muß bei der Gelehrsamkeit seinen Blick aus den Einzelnen herausziehen aufs Große des Lebens; aus den häuslichen, bürgerlichen Kleinigkeiten auch.

Ueber seine Producte lacht man nicht zuerst, aber man weint zuerst.

Jeder Autor dient in seinem ersten Buch blos seinen Neigungen — im zweiten dem Geschmack.

Ein Autor ist in der Stunde der Begeisterung am verliebtesten; freilich auf die schönste, doch auf die feurigste Art.

Der vollkommene Philosoph muß ein Dichter mitsein und umgekehrt.

Von Einem in Begeisterung könnte man sogar das drucken, was er denkt.

Keiner denkt mehr frei, der ein System hat.

Warum sollt es verwegen sein, dem Kant zu widersprechen? Dann wär's auch, ihm zu glauben; weil zu Einem, der seine Gründe fassen will, eben so viel gehört, als zu Einem, der sie widerlegen will.

VIII. Geselliges Verhalten.
1783.

Vor Frauenzimmern darf man blos Männer loben.

In einer schlechten Kleidung gelingt das Artigthun weniger, als in einer guten.

Der gefällt nicht, der fürchtet, nicht zu gefallen; denn die Ungezwungenheit, die allen übrigen Schönheiten des Umgangs erst ihren Werth und oft ihr Dasein giebt, verschwindet mit der Furcht.

Eine witzige Schmeichelei verzeiht sogar der Bescheidenste.

Bei der Geliebten nur darf man von sich reden.

Die Verstellung hilft unter Leuten, denen wir ähnlich sind, nichts.

Welcher Unterschied, ob wir mit dem abgenommenen Hute einen Halbzirkel beschreiben, oder ihn senkrecht bis zur Brust herunternehmen.

Wenn der Andre sich mit allen seinen Fehlern, die er noch besser kennt, als ich, erträgt, warum sollte ich ihn nicht ertragen?

In unsern Gesprächen verweilen wir bei einem witzigen Gedanken und bestreifen den ernsthaften, anstatt es umzukehren.

Das Lob einer besondern Eigenschaft setzet dem Verdachte der Schmeichelei aus, da der Andre sich seiner Schwäche darin vielleicht bewußt ist; aber ein allgemeines Lob wird für keine gehalten, weil Jeder sich vortrefflich im Ganzen hält.

Wer selbst in der Gesellschaft Einfälle haben kann, erzählt keine fremden.

Nur Blödigkeit macht oft ein ungefälliges Betragen; ein Glas Wein macht den Blöden zum guten Gesellschafter durch Wegnahme der Furcht der Affektazion.

Den Gast sollte man anfangs nicht so gut bewirthen, als nachher, um ihm die Vermuthung daß man ihn ungern bleiben sieht, zu nehmen.

Die Menschen werden bald wieder gut, wenn man sich ihnen auch durch einige Sonderbarkeiten verhaßt gemacht.

Um zur Wahrheit zu gelangen, sollte Jeder die Meinung seines Gegners zu vertheidigen suchen.

Wer in Gesellschaft ein Bonmot erklärt, hat seine Feinheit nicht verstanden.

Ein witziger Kopf ist nirgends vergnügter und glänzender, als wo ein Narr mit ist.

Wenn euch ein feiner Kopf alltäglich zu sein scheint, so glaubt gewiß, daß ihr ihn nicht verstanden und daß er zu fein gewesen.

Gegen die Leute, die alles thun müssen, muß man sehr höflich sein, wenn man etwas von ihnen verlangt, das sie nicht müssen, weil sie sonst ihr Recht, einmal unabhängig zu sein, weggeben, z. B. Postbediente, Bibliothekare.

Im Umgang suchen wir nur große nicht kleine Laster zu vermeiden und verzeihen eher eine Sünde, als eine Beleidigung.

Lebensart ist die Tugend, auf Gegenstände angewendet.

Habe für alle menschlichen Meinungen eine Ehrfurcht und glaube, daß ihr zu sehr Wesen einerlei Art seid, als daß du über eine ganz lachen könntest, die ein Wesen der Art geglaubt und zu der es gewiß Gründe nöthigten. Der Weise spürt alle Tage mehre Irrthümer des Menschen und mehre Scheingründe, durch die sich jene eingeschmeichelt, zum Gegengifte der Selbstgenügsamkeit auf.

Das beste Mittel, auf Witzes-Anfälle zu antworten ist, sich gar nicht zu vertheidigen, sondern selbst anzufallen, oder — und das ist das allerbeste — fortzugehn.

Die elfte Gefälligkeit für den, dem du zehn erwiesen ist die Gelegenheit, dir eine zu vergelten.

Lerne den Bücherstyl aus den englischen, den Gesellschaftton aus den französischen Büchern.

Es ist keine Sklaverei das zu thun, was zwar der Andere, aber auch die Pflicht befiehlt.

Die Tugend bildet kühn Handelnde und bescheiden Redende.

Gegen Niemand ist Demuth so schwer, als gegen Einen, von dem man weiß, daß er uns hasset.

Nur Eitle, die einen großen Werth auf alle ihre Handlungen setzen, haben unnöthig körperliche Bewegungen.

Wer weiß, daß er uns gefället, dem gefallen wir.

Die beste Art, in eine Gesellschaft sich einzuführen ist: von einer ungewöhnlichen Begebenheit herkommen. Man erzählt sie dann.

Bei einem Argwöhnischen muß man eine Wahrheit so klug, mit so viel Vorsicht und Feinheit vortragen, als wär sie eine Lüge.

Man fühlt so gut, wie Einer, der Lebensart hat, die Forderung derselben, aber man setzt sich darüber weg; und eben wer welche hat, der kann's nicht. Und so hat ein Humorist selten welche.

Um in Gesellschaft etwas zu erfahren, muß man die Antwort nicht durch eine Frage, sondern durch eine Veranlassung heraus lokken.

Gieb nie einen Rath, oder eine Abmahnung bei dem Betragen eines Verwandten gegen einen Andern, weil diese ihre Schwächen und Fehler besser als du kennen.

Man muß seine Braut nichts lehren, z. B. kein Klavier; — unter dem Lehren wird man gleichgültig und daran gewöhnt.

Man muß seine Behauptungen nie entscheidend in Gesellschaft aufstellen, weil man sonst Andern Muth und Lust benimmt, sie anzufechten. Einer, der alle seine Sätze mit einem „vielleicht" entkräftet, lockt aus Andern ihre Widersprüche und Meinungen.

Wenn das, was du dem Andern sagst, nicht entweder ein Merkwort zur Erinnerung oder ein Funke zur Erfindung ist, so versteht er dich nicht. Ihr müßt euch von einander nur in der Zeit der Erfindung unterscheiden.

Es gelingt in Gesellschaft am meisten das Lustige, wenn man damit das Ernsthafte, und das Ernsthafte, wenn man damit das Lustige unterbricht.

Verstellung ist in einem gewissen Grade erlaubt, wo ich z. B. einen Vorzug am Andern wirklich finde, wo nur der Grad desselben von meinem oder fremden Auge bestimmt wird; hingegen nicht, wo man nicht weiß, ob der Andre nicht das Entgegengesetzte meint.

Aus Instinkt übt man die feinsten Umgangregeln aus, über die man erstaunt, wenn man sie liest.

Was man selbst erfahren, kann man auch Andern vortragen, obgleich es ihnen etwas Altes ist.

Es ist die größte Weisheit, sich über die Menschen hinauszusetzen, ohne sie zu hassen oder zu verachten.

Mit manchen Dingen muß man prahlen, um sich ihrer nicht zu schämen.

Gleicher Umgang vergrößert den Diamant, ungleicher poliert ihn.

Eine Spröde ist außerordentlich angenehm, wenn sie es einmal nicht ist.

Wenn man in ein Zimmer tritt, muß man nur an etwas anders denken, als daran, daß man hineingeht; an keine Verlegenheit, so hat man keine; weil alle die verlegen scheinen, so denken.

Blos aus Leidenschaft, nicht aus Mangel an Gefühl — weil man sehr gut weiß, wann der Andre fehlt — sündigt man gegen feine Lebensart; daher in der Kälte am wenigsten.

Wohlthaten, wofür man keine Dankbarkeit fühlt, darf man nicht annehmen, z. B. das Essen bei einem Reichen, der's nicht aus Gutmüthigkeit thut und keinen Dank will und kriegt. Der Undank der Höflinge kommt daher, weil sie wissen, die empfangene Wohlthat kam aus keiner guten Gesinnung.

Wenn in einer Gesellschaft viel Langeweile oder Unterhaltung ist, so schreibt sich's blos Jeder zu.

Jeder Stand hat eine eigne Art mit sich umzugehen, die der andre Stand in Grobheit oder Feinheit verfehlt, z. B. Offiziere.

Eine Falschheit verscheucht alle liebende Empfindung, wie Katzenhaar die Bienen.

Blos in der Fremde muß man sich kostbar kleiden.

Der Anstand des Blöden ist ein Viereck, der des Hofmanns ein Kreis.

Es gehört zur Tugend und Lebensart, von Andern nicht zu sehr sein Recht zu fordern.

Im Winter sagt man draußen den Gruß lauter.

Die Dummen halten alle Feinen für falsch.

Einer untersucht die feine Lebensart, ohne sie zu haben und tadelt jede Aehnlichkeit mit der Lebensart, die er noch nicht abgeleget.

IX. Männer und Frauen.

Vielleicht mehret dieß den Neid über weibliche Vorzüge unter den Schönen, daß diese Vorzüge meist ein Geschenk der Natur sind, welches der Fleis nicht machen, daher Keine eine Schönere je zu übertreffen hoffen kann. Aber der Neid der Männer der auf Verstand gehēt, kann immer hoffen, durch Fleis seinem Gegenstande nachzukommen.

Je mehr ein Weib den Männern ähnlicht, desto weniger liebt sie sie; je mehr ein Mann den Schönen ähnlicht, desto mehr liebt er sie.

Die Weiber sind erwachsene Kinder.

Eine Frau kann Einem Achtung für ihr Geschlecht einflösen, aber mehre auf einmal vermindern sie.

Zur Lüge und Verstellung gehört nicht viel Verstand; man findet beide bei den gemeinsten Leuten; daher auch bei dem schönen Geschlecht.

Die Mutter liebt der Art Menschen, von der ihr Sohn ist; giebt dem Handwerkburschen, wenn ihr Sohn einer, mehr.

Das weibliche Geschlecht wurde sonst mehr am Herzen, jetzt wird es mehr am Kopfe ausgebildet.

Wenn ein Mädchen schön ist, so verlangt man Tugend und Verstand nur als Einfassung, anstatt, daß Schönheit die Einfassung für diese sein sollte.

Wer aufs ganze weibliche Geschlecht schimpft, der hat doch nur das schöne auf die Probe gesetzt; die Guten unter den Häßlichen kennt und glaubt niemand.

Sprache, Wendung und Denkart der Weiber ist französisch.

Die Frauen sind so voll Verstellung und Veränderlichkeit, daß man ihnen einen schlechten Gefallen thut, wenn man grade das thut, was sie wollen.

Jede Mannsperson, die nicht der Liebhaber oder Mann einer Frau ist, hats bei ihr schlimm: alle Arten Bedienten stehen sich übel.

In Frauenzimmer wird man oft aus Langeweile verliebt; — man weiß nichts weiter mit ihnen anzufangen.

Bei dem männlichen Geschlecht grenzt Liebe und Achtung gegen das andere mehr zusammen, als beim weiblichen.



Die fremde männliche Schönheit hebt die männliche Seele, nicht die weibliche die weibliche.

Der Charakter der Weiber leidet die größte Veränderung in Jahren, wo unsrer schon fest ist, mehr in, als vor der Ehe.

Um die Weiber zu bessern, darf mans nur mit den Männern thun; jene sind mit diesen allzeit parallel.

Eine Frau weiß nicht, daß sie etwas Witziges gesagt und legt wenig Werth darauf.

Die besten Weiber sind unter den Weibern — Weiber.

Das Mädchen zieht die Saloppe an sich, die Alte nicht.

Mädchen achten auf Bemerkungen in einem Buche nicht, die ihnen in einem gegenwärtigen Munde auffallen.

Weiber brauchen zum Guten, zum Anhäkeln Männer: eine Welt voll Weiber taugte nichts; daher sind Schwestern den Brüdern so gern nützlich.

Es giebt Frauen, deren Ehre, aber nicht deren Eitelkeit man beleidigen darf.

Ein Mann liebt Keusche, und ist es selbst nicht; bei Weibern ists umgekehrt.

Fast jede Unähnlichkeit mit dem Bekannten ist an einer Frau ein Reiz; daher eine aus einem andern Volke, einer andern Provinz dem Herzen gefährlicher.

Weiber lieben aus Bewunderung — nicht also

blos die Tapferkeit der Soldaten, sondern auch hohen Verstand, Stand, Tugend rc.

Aus einer Frau ohne Thorheiten wäre weiter nichts zu machen, als — ein Mann.

Weiber und Große bleiben ewig zu klug für den Weisen.

Weiber erregen nicht eher Achtung, als bis sie Mütter sind.

Mannspersonen könnten keine Briefe (wie Mädchen) einander hin und her schreiben, wo sie blos von ihrer Freundschaft sprächen.

Der Mann wird der Frau am ähnlichsten in der Zeit der Liebe; diese ihm in der Ehe.

Wir reden von mehren Weibern schlimm, als sie von Männern.

Niemand vereinigt leichter größte Aufklärung und größten Aberglauben, als eine Frau.

Die Mütter können die Kinder zugleich in gewissen Fehlern tadeln und unterstützen.

Weiber halten die Leiden besser aus, als Männer; nur die der Liebe schlechter.

Die Freundschaft zwischen Mädchen äußert sich durch

Händedrükken, Küssen ꝛc. — zwischen Männern ohne das durch Gesinnung, durch Beziehungen, durch Hochachtung.

Eine Frau findet zwischen zwei Männern nicht so viel Unähnlichkeit, als wir zwischen zwei Weibern.

Weiber lieben die Kinder mehr, als die Männer geistliche und leibliche.

X. Charakteristisches.

R... nachdem er das Kompliment gemacht, lächelt noch etliche Schritte weit fort.

H... (ein Geiziger) bringt sein Brot in den Gasthof und trinkt die übriggebliebene Salatessigbrühe.

Der Stolze faßt den Stock in der Mitte mit drei, der Altväterische mit allen Fingern.

Durch ein „Hm!", daß sie vor Endigung der Rede eines Andern antwortet, verräth J... ihre Zerstreuung.

Einer ärgert sich über das unmerkliche Geräusch und horcht nach der Vermehrung desselben hin, um sich zu ärgern, z. B. ich beim Hunde.

A. hat einen so großen Begriff von der Freundschaft, daß er die Pflichten derselben gegen solche, die ihn für ihren Freund halten, ohne daß er sie für seine hält, ohne Bedenken verletzet.

M. vertauschet den starken Ton, worin sie anfieng gegen einen mildern, als ein Fremder dazu kam.

L. ist beim ersten Anziehen des guten Kleides mehr schamhaft und erst beim zweiten stolz.

R.. zog sein schlechtestes Kleid an, wenn er mit Einem auszieng, der ärmer, als er war.

N. ist ein Mensch, wie fast Alwil, der sich und andre Menschen ausgenossen; der weder der Forderung von Güte und Verstand weder duldet noch geduldet wird; dem bei jedem Grunde zehn andre einfallen; der die Fäden, womit uns Freundschaft zusammengestrickt, auffasert und zählt.

H... (sie) ist boshaft, neidisch gegen die Glückliche, wohlthätig und weich gegen die Unglückliche.

Ein Kind weinte, daß eine erwartete Muhme, die es lieben wollte, nicht so klein ist, wie es selbst.

N. hat ein Gesicht, das eine aufgeschwollene Halbkugel scheint und an dem man, wie an der Erde, die Tiefen und Höhen nicht sieht und nicht achtet.

Gewisse Menschen können nicht verachten.

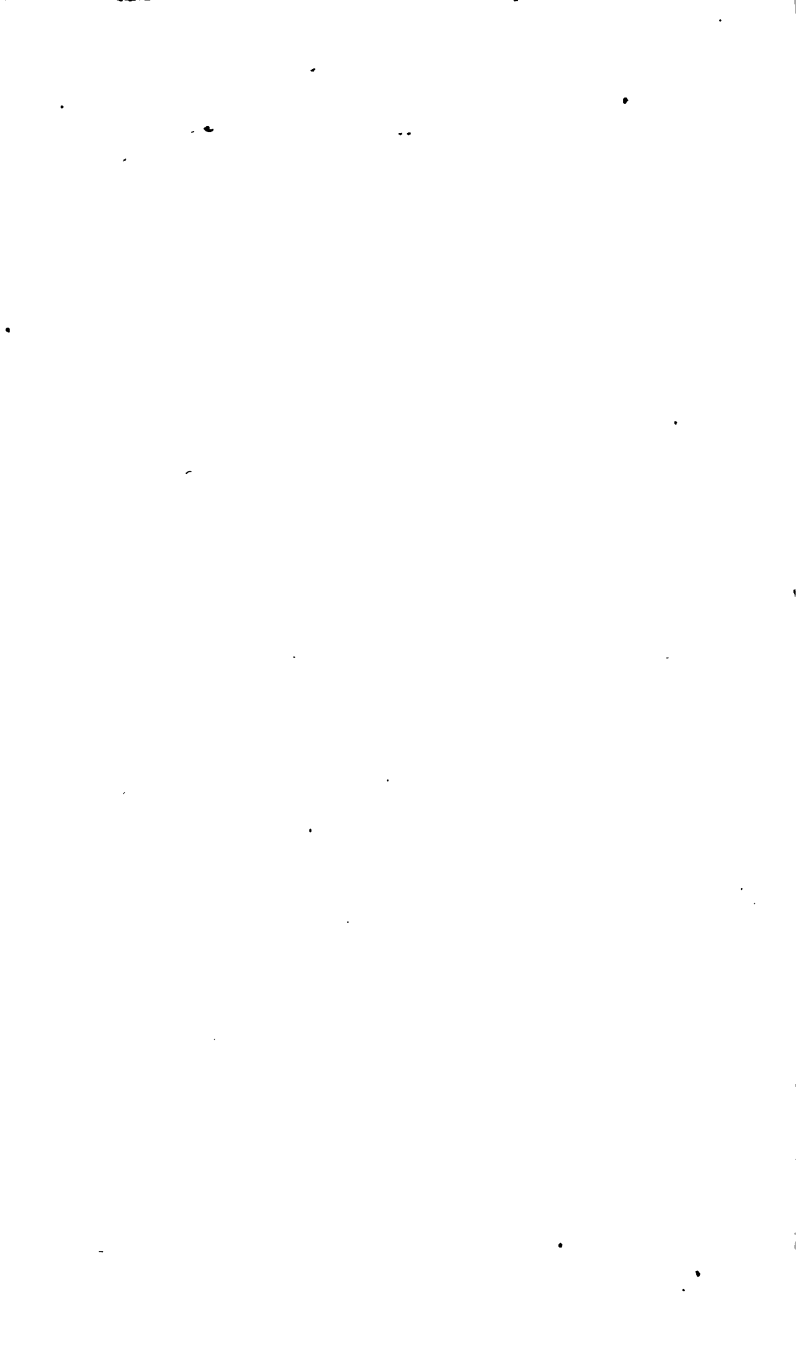
E. lobt am Andern nichts, was er nicht glaubt; aber um es zu loben, glaubt ers vorher.

Gewisse Menschen wären Engel, wenn sie stärker wären, und gewisse keine Teufel, wenn sie schwächer wären.

Ein gewöhnlicher Kopf wagt selten etwas Kindisches.

Ironieen.

1781.



Unter allen Mitteln, die deutsche Poesie zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, scheint uns folgendes, was wir den andern voraussteilen, das beste zu sein und es bietet seine Nützlichkeit sogleich an, daß wir uns wundern, daß andre noch nicht auf die Anwendung desselben gerathen sind. Wenn wir sagen, daß man aus dem Tollhaus viele Dichter ziehen könnte, so wird jeder glauben, auf diesen Rath hätte er selbst fallen müssen. —

Es ist unverantwortlich, daß man so viele Dichtertalente im Keller verrosten läßt. Wenn man bedenkt, daß ein Mensch es nie zu etwas Großem in der Dichtkunst treiben kann, wenn er nicht, sobald das Feuer der Phantasie beginnt, das Licht des Verstandes wenigstens unter den Scheffel setzt und man es noch nie erlebt, daß ein Mensch, der gesunden Menschenverstand hatte, ein guter Dichter geworden; wenn man bedenkt, daß andre Dichter erst durch Getränke sich in den Zustand versetzen müssen, worin ein Tollhäusler sich immerfort befindet, so begreift man nicht, warum die Dichter nicht einen genauen Umgang mit Tollhäuslern anspinnen. Einer unsrer Mitbrüder der das Studium der Dichtkunst vorzüglich treibt, gesteht, daß er im Tollhaus oft mit Gedanken unterhalten worden, aus denen mancher Dichter sich eine Ehre machen würde, sie gesagt zu

haben, und sagt zugleich nicht unwitzig, daß er, wie die Alten, auch Dichter deklamieren hörte, statt daß wir sie nur läsen. Um zu erfahren, ob das Publikum an den Tollhausgedichten eben die Vollkommenheit andrer Gedichte fände, die er fand, schrieb er einige nach und ließ sie ins deutsche Museum einrükken. Mit Vergnügen fand er, daß der unpartheiische Theil der Recensenten sie unter unsre besten Stükke zählte und versicherte, daß der Autor, wenn er seinem Genie noch einige Unregelmäßigkeiten abgewöhnte, die kleine Zahl unsrer guten Köpfe vermehren würde. In manchen Stellen bemerkte er eine solche Aehnlichkeit mit den **schen Gedichten, daß man glauben sollte, der Tollhäusler habe sie sich zu Nutze gemacht. Ein neuer Beweis, wie gute Köpfe denselben Gedanken haben können, ohne ihn eben gestohlen zu haben.

Die künftigen Sammler der christlichen Alterthümer sollten doch nicht vergessen, auch das Christenthum mit anzuführen, denn meines Erachtens läßt sich aus den Kirchenvätern überzeugend darthun, daß es vor vielen Jahren eine gewisse Gattung von Leuten, die sich Christen nannten, gegeben. Auch ihr Ursprung läßt sich bestimmen; nur weiß man nicht gewiß, wenn sie untergegangen. Und sollte nicht vielleicht wohl selbst der Name „Christen", den wir haben, jenen angehört haben? Ja ich erinnere mich sogar, wie mir ein alter Mann in meiner Jugend erzählte, wie er einmal in einer Einsiedelei einen Menschen angetroffen, der so ein Christ war. Wie viel Dunkelheit ist noch in dieser Materie! Welch ein weites Feld öffnet sich einem künftigen Geschichtforscher, wenn er erörtern will, wie diese Christen gelebt? ob es wahr ist, daß sie Keuschheit, Demuth rc. für Tugenden gehalten, welches man vielleicht nie mit Ge-

wißheit wird entscheiden können. Uebrigens hat Herr Kranz eine Abhandlung in sein neustes Buch eingerückt, wo er sehr wahrscheinlich erweist, daß diese Christen selten müssen bei Sinnen gewesen sein.

Ich bin mit einigen Advokaten der Meinung, daß das Gewissen nichts als ein bloßes Vorurtheil sei und nicht angeboren. Denn wäre das letzte, so hätten es alle Menschen; aber eben diese Advokaten versicherten mich einstimmig, daß sie ein etwas dem Gewissen ähnliches bei sich empfunden; ja einer war mir erbötig, so viel falsche Eide zu schwören, als ich bezahlte, welches er doch, schloß er richtig, nicht thun könnte, wenn er ein Gewissen hätte.

So lobenswürdig die Bemühungen der neuern Schriftsteller sind, ihre Schriften nach dem Geschmakke des gemeinen Volks einzurichten und dasselbe damit zu unterhalten, so wenig Erfolg hat diese Bemühung belohnt. Man vergaß, daß man, eh man für dasselbe schrieb, vorher sorgen müsse, auch von demselben gelesen zu werden. Bis jetzt sind alle die schönen Verse, die mit so vieler Mühe nach dem Geschmack des Pöbels verfertigt sind, noch in den Händen des feinern Publikums. Indessen liest der gemeine Mann so gern, als irgend jemand und es ist kein Haus, wo man nicht ganze Bögen voll Lieder von jämmerlichen Geschichten, gedruckt in diesem Jahr, antrifft. Auch liegt die Schuld nicht an den Gedichten der Neuern; denn sie könnten gedachten Liedern nicht ähnlicher eingerichtet sein; in beiden herrscht dieselbe Naivität, dasselbe Tragische, derselbe kunstlose Styl, dieselbe schöne Nachlässigkeit. Aber es fehlet ihnen, daß sie nicht, wie jene, von den Dichtern selbst abgesungen und verkauft werden. Sollten daher nicht die

neuern Lieder unter das Volk gebracht werden können, wenn die Dichter sie zu den Jahrmärkten und Messen öffentlich mit den Stab in der Hand absängen und verkauften? Ich bin gewiß, daß diese neue Methode nicht nur dem Volke, sondern auch dem Dichter nützen würde. Für Aufklärung, Unterhaltung und Rührung des erstern würde leztrer mit Nahrung belohnt werden und ich kenne die Güte des gemeinen Volks zu gut, als daß ich glauben sollte, es werde gegen den Dichter nicht freigebiger sein, als der Verleger; und das Almosen werde größer sein, als das Honorar. Zur Schande könnte dieß ihnen um so weniger gereichen, da selbst ihr Oberhaupt, Homer, betteln gieng und seine Epopee vor den Thüren absang.

Ich gestehe, ohne mich vor dem Spott zu fürchten, daß die Schriften eines Swedenborg, Jacob Böhme und v. Kreuz meine Lieblingschriftsteller sind und ich bedaure die, denen es an Kraft oder Willen fehlet, die Wahrheiten, die darin, wiewohl oft tief, verborgen liegen, zu fassen. Mit noch größerm Mitleiden seh' ich und jeder ächte Naturforscher auf die Spötter herab, die jene Schriften wegen dessen, was ihren kleinen Einsichten entgegenläuft, so belachen.

Ich glaube unter den vielen ungerechten Vorwürfen, die über die s. g. schlechten Schriftsteller ergehen, ist dieser der größte und gewöhnlichste, daß sie auf ihre Bücher keinen Fleiß und keine Anstrengung wenden. Dieser Vorwurf mag vielmehr auf die passen, die man gute nennt, aus denen die Gedanken sich ohne Zwang auf das Papier hinstürzen und deren Gehirn geschwinder, als ihre Hand arbeitet. So gebar den Cicero seine Mutter ohne Wehen.

Allein noch keinen einzigen schlechten Autor hab' ich gekannt, der nicht mit Schweiß auf der Stirne — sein Körper kommt früher als seine Seele in Fluß — in seinem Gehirn nach Gedanken blätterte; der, wenn er endlich einen geboren, ihn nicht mit eben soviel Mühe kleidete, als zeugte. Auch hätten sich die Urheber jenes Vorwurfs mit dem Gedanken selbst widerlegen können, daß todte Kinder mit mehr Mühe geboren werden, als lebendige. Ich lasse dahin gestellt sein, ob die Recensenten recht haben, ihre Bücher mit Exkrementen zu vergleichen, allein aus ihrem eignen Gleichniß läßt sich ihre Widerlegung folgern. Denn ist es ihnen denn ganz unbekannt, daß es Krankheiten giebt, wo man auch die Nothdurft nur mit vielem Zwang verrichten kann? und kränkeln nicht mehr schlechte Autoren an der Verstopfung, als am Durchfall? Vielleicht giebt man diese Mühsamkeit nur bei Autoren zu, die, wie die Spinnen, das aus sich selbst gesponnen haben, was sie weben, allein man kann es auch eben so wenig von denen leugnen, die, wie Weber, fremde Fäden weben und die man sogern mit dem Namen „Plagiarii" in ihrem Wege aufhalten möchte. Ich lasse denen gern ihren Werth, die der Welt nur ihre eignen Geburten schenken und sie nicht mit fremden unterhalten können und ich beneide die nicht, die nur ihre eignen Aecker bauen, unfähig, fremde zu erobern; allein in Rücksicht des Fleißes und der Bemühung kann ich doch auch nicht zugeben, daß sie sich mit den Plagiarils messen. Wer nur ein wenig aus eigner oder fremder Erfahrung weiß, mit welchem Schweiß ein Plagiarius seinem Kinde ein Glied nach dem andern ansetzt, das er mühsam zusammengesucht, wie er jeden Gedanken — um eigne Originalität mit fremder zu verbinden — in andre Worte kleidet, der wird ihm das Verdienst der Anstrengung zu lassen, gewiß nicht anstehen.

Oft hab' ich's schon gesagt und ich sag es noch nicht zum leztenmal, daß man Poeten nicht so nuzt, als man sollte, daß man manche Gelegenheit, einen poetischen Gedanken aufzufangen, ungenuzt vorbeilässet. Ich kenne Dichter, die im Schlafe reden. Voltaire diktierte nachts im Bette seinem Secretair; ich weiß von guter Hand, daß er im Schlaf diktiert hat.

Wer nun weiß, daß der Schlaf die Seele vom Körper losbindet und ihre ungetheilte Thätigkeit zuläßt, der wird ohne meine Erinnerung einsehen, daß das, was ein Dichter wachend macht, sich gar nicht vergleichen lasse mit dem, was er schlafend verfertigt. Er sollte daher jemand haben, der seine Reden zu Papier brächte, so wie man in Stroh die Eier der schlafenden Pfauhenne auffängt.

Ein Zeitungschreiber sollte es unter seine erhabensten Pflichten zählen, um die ihn jeder Menschenfreund beneiden muß, sobald ein Fürst eine gute That gethan, ihn durch übermäßiges Lob derselben zum Guten aufzumuntern. Warum sollen die Zeitungen Schaupläze von den Thaten des Fürsten sein, die Tausende unglücklich gemacht; warum nicht auch von denen, die einen glücklich gemacht? warum wollen sie blos ihn loben, wenn er Heere mordet, und nicht auch, wenn er einen Menschen errettet? wenn er tausend Thränen vergießen macht, und nicht, wenn er im Schauspielhaus selbst eine weint?

Die Kronen der Könige sind Dornenkronen der Menschheit. Mit eisernem Tritt steigt der hungrige erzürnte Krieg von dem Throne herunter, auf dessen lezten Stufen er das gezückte Schwert, wie den Bliz unter den gehorsame Opfern funkeln und fällen läßt. Raubthiere sättigen si-

an der gemähten Menschenerndte: menschliche Raubthiere arbeiten für thierische und der römische Adler mordet für Raben. Sie nehmen dem Todten nichts, als die Kleidung und entziehen andern Raubvögeln den Rest nicht: so überläßt der großmüthige Adler seinen geringern Nachfolgern einen Rest von jedem Raube.

Der Feuerstrom, der dem Genie sich entwälzet, erwärmt jeden erstarrten Kopf aus seinem Winterschlafe und zeitigt den unreifen Unsinn und alle Hände laichen Buchstaben: Der Strahl des Phöbus brütet die Schlangen aus und aus jeder Pfütze begegnet der neuen Sonne ihr verkleinertes Ebenbild, das mit unwirksamem Schimmer blendet und plagt, aber weder Licht noch Wärme ausstreut.

Ich glaube es mit als den ersten Vorzug meines hölzernen Mannes anrechnen zu dürfen, daß er orthodox ist und ich wünschte, alle die, die die symbolischen Bücher beschworen oder unterschrieben haben, hielten an sie sich so genau, als er, ohne eines von beiden gethan zu haben. Schon lange wünschte man die Kanzel von den Leuten zu reinigen, die sie mit Irrgläubigkeit entheiligen und nur mit bessern sie besetzen zu können. Allein dieser Wunsch würde bei der jetzigen Verderbtheit der Zeiten wahrscheinlich noch lange von seiner Erfüllung entfernt geblieben sein, wär ich nicht auf den Gedanken gerathen, daß man die reine Lehre allerdings schon ausbreiten könne, wenn man sich meines hölzernen Mannes bedienen wollte. Sollte ein Kollege nur den geringsten heterodoxen Satz von meinem hölzernen Mann bemerken, so erbiet ich mich, ihn mit Verlust seines Werths zurückzunehmen. Ich will ihn vor einem preißwürdigen Konsistorio examinieren lassen und ich hoffe, er soll gut

seine Thiere bessern will, allein es zeigt sich bald, daß es wirklich fruchtet.

Der Mensch schafft allzeit Bilder, die ihm gleich sind und was er zu seinem Gott erhebt, ist eine Zusammensetzung und Vergrößerung seiner besten Eigenschaften. Daher kommt es daß die Dame von Stande dem Wesen, das sie zu ihrem Gott erhebt, ihre vorzüglichsten Eigenschaften — nehmlich Beredsamkeit und Schönheit — und nur in einem größern Grade beilegt und sich diesen Abgott unter dem Bilde eines Papageies denkt.

Gleichheit der Meinungen macht Freundschaft, jeder Autor sollte also der Freund des andern werden, der ihm die seinigen nimt und sie für eigne ausgiebt.

Ich würde den Hofleuten, zur Erleichterung ihrer Rolle, den Vorschlag machen, Larven zu tragen, wie es ja bei den Alten die Schauspieler auch thaten.

Ich habe die Seelenkräfte der Damen gemessen, indem ich den Lavaterschen Stirnmesser an ihren Kopfputz applizierte.

Ein einzigesmal erwarb mir meine Gestalt das Lob der Damen; das war, als ich in einem Schauspiele, das ich selbst verfertigt hatte, die Statue machte und, wie man mir schmeicheln wollen, so that ich zwar nicht den Forderungen der Schönheit, aber doch denen der Unbeweglichkeit eine täuschende Genüge.

Der Stolz ist sehr weit von meinem Charakter abgele-

gen; aber einiges Vergnügen an mir, das man, wenn man ja will, Stolz betiteln kann — will ich nicht leugnen — empfinde ich, wenn ich nachsinne, daß vielleicht niemand in der Kunst, in die Fächer (der Damen), Gemälde, sowohl allegorische, als historische, zu stechen, soweit hervorragt, als ich. Die mich kennen wissen, daß ich diese Kunst die Punktierkunst für Zauberinnen nenne und ein Geistlicher wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich es ohne Bedenken für zweifelhaft ausgab, was schwerer und verdienstvoller ist, eine hebräische Bibel oder einen Fächer zu punktieren. Das weiß ich nicht, ob meine Satire spitzig genug sein wird, meinen Namen mit dauerhafter Tiefe der Züge auf den großen Leichenstein der Unendlichkeit einzukratzen, — wie gesagt, das weiß ich nicht so recht und sag' es wenigstens nicht — allein ich kann mich beruhigen, daß ich mit einigem Verdienste eine Nadel führe, deren Spitze meinen Namen auf den Fächern der Damen verewigt und ich werde die Vergessenheit in der gelehrten Welt ganz wohl über das beständige Andenken zu verschmerzen wissen, in dem ich bei den Schönen stehe.

Jede Versart muß anders gelesen werden, als die andere, so wie jede anders als die andre gemacht wird. Ich hebe z. B. die gereimten Verse aus, die seit einiger Zeit — ich weiß selbst nicht warum — meine Lieblingslektüre abgeben. Jedoch weiß ichs vielleicht, warum? Ich lese sie auf eine Art, bei der keine Langeweile Statt findet: nämlich ich lese blos die Reime von der Seite herunter; das übrige lasse ich an seinen Ort gestellt. Find' ich die Reime gut, so gefällt mir das Gedicht und ich lob' es an allen Orten. Wahr kann es dennoch bleiben, daß auch die Wörter, welche der Reim beschließt, mit Wohlklang und Geist

einnehmen können; aber da dessenungeachtet der Reim die Hauptsache ausmacht, so könnte ich den nicht tadeln, der seine Aufmerksamkeit und sein Vergnügen nicht unter hundert Dinge theilet, sondern beide einem einzigen weihet, so wie man oft im Schauspiel seine Augen blos auf den besten Schauspieler heftet und sie den übrigen entzieht, ohne daß darum die Aufmerksamkeit auf einen einzigen für einen Tadel der übrigen ausgelegt werden kann.

Socrates schloß vom Herakleit: Da das, was er von ihm verstanden, schön war, so war's ihm auch das Unverständliche. Umgekehrt schließe ich von der ... schen Philosophie: nur das, was ich verstehen können, war schlecht, was ich nicht verstanden wird dafür erhaben sein.

Ich sage immer, daß der Literatur wohl nichts so nachtheilig ist, als die Satiren auf Kunstrichter und daß die Vertilgung derselben unserm Geschmacke den letzten Gnadenstoß versetzen würde. Scheint es Ihnen nicht auch so, liebe Leser, daß man dem Parnaß einen eben so nöthigen als nützlichen Dienst thun würde, wenn man das Verbot auswirkte, die Kunstrichter anzufallen? ich sagte, dieses Verbot würde so gut, als jenes der Engländer sein, die Geier um London zu schießen. Die Leser antworteten: „In Kairo sind die Geier sogar heilig und sie werden in den Testamenten mit Ochsenfleisch bedacht."

Ich werde mich bemühen, die Erwartungen nicht fehlschlagen zu lassen, die Sie haben, daß ich von den Nachttischen mit dem Ernste in der Miene und Stimme reden werde, den ich der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig

bin. Was meine Rede anlanget, so hat ihre Schönheit einige Aehnlichkeit mit den Schönheiten, die am Nachttisch aufgehen; denn jezt weiß ich nichts noch was ich sagen werde und alle Schönheiten derselben müssen erst noch unter meinen Händen entstehen. Sie werden jezt der Verschönerung einer Rede zuhören, wie Sie der einer Dame zusehen. „Hier liegen die Listen derer, die ihre Reize theils verwundet, theils erschlagen, und ich selbst meldete ihr auf feinem Postpapier, daß ich in der Schlacht geblieben, mit der Bitte mich wieder von den Todten zu erwekken."

Als die Tugend starb, ließ sie folgendes Testament aufsetzen — die sieben Todsünden waren Zeugen —: Meinen Körper soll man nicht zur Erde bestatten, sondern ihn unter die Menschen austheilen; mein Gesicht vermache ich den Hofleuten; meine Zunge den Schriftstellern, meine Augen den Gemälden; mein Herz soll man wie das Herz der Könige in eine goldne Kapsel thun, ich vermache es den todten Königen, denen ihr Herz herausgeschnitten worden, da die lebendigen meines nicht brauchen.

Das Testament Amors, der aber acht Zeugen brauchte, weil er blind war, lautet so: Meine Pfeile vermache ich einem Offizier, er soll hinfort mit ihnen und nicht mit Pulver und Blei schießen. Meine Flügel vermache ich dem Kopfe einer Schönen als Haubenflügel oder Straußfedern, mit meiner Binde soll man sie binden.

Als das Geld aus einem Staate auswandern wollte, ließ es als Abzuggeld — das Papiergeld zurück.

Das Laster sollte ein Christ werden und die Taufe empfangen. Die Tugend stand zu Gevatter und gab ihm ihren Namen.

Der Teufel sagte einmal zu den Menschen, umsonst könnten sie nicht verlangen, daß sie Tugend zusammenscharrten und besäßen; man müsse ihm welche zu Steuern entrichten. Daher müssen Einige Quartal- Andre gar Wochensteuer entrichten. Er stellte es aber einem Jeden frei, ob er die Tugend in natura oder in Geld ihm bringen wollte: Die Meisten bringen sie in natura. Auf die Großen in der Welt legte er sogar Minutensteuer, die sie auch, weil wohl Niemand reicher an Tugenden ist, in natura entrichten. Eine Dame sollte ihm entweder die aufs Spiel gelegte Geldabgabe geben, oder ihre Ehre. Sie überlegte es lange und entschloß sich endlich, das Spielgeld zu — retten.

Ein Geistlicher gab einem Buch von sich folgende Vorrede: „Das gegenwärtige Buch ist nicht sowohl eine Frucht meines Fleißes als meiner Erholung, und ich habe es in den Augenblikken, wo die Ermüdung sich des ganzen Kopfes und aller Ideen bemächtigt hat, eiligst zusammengeschrieben; denn ich muß es ja aus meinen Uebersetzungsjahren noch wissen, daß — genau genommen — die Eile den glücklichen Autor macht. Uebrigens würde ich mich wohl nicht unter die Schriftsteller gemengt haben, wenn H. Möser mich nicht dazu beredet hätte. Ein jeder Geistlicher, sagt er, sollte sich noch nebenher auf ein Handwerk legen, das blos den Körper in Bewegung setzte, damit er in demselben von den Fortschritten seines Geistes ausruhen könne. Nun leg' ich

jeden Tag meinem Kopfe neue Lasten auf, unter denen jeder Andre ersänke, und auch der meine, wenn ich nicht Herrn Mösers Rath befolgt und mich eines Handwerkes — ich meine das des Bücherschreibens — befleißiget, das meinem müden Kopfe, der bei der Bewegung, in die ich dabei meine Hände setze, ausruht, ungemeine Dienste erweiset.

Ein Dichter, der viel von dem Abend- und Morgenstern, vom Mond ꝛc. spricht, setzt sich bei mir ins Ansehn eines erhabnen Dichters und ich freue mich allezeit, wenn ein Poet von der schweren Astronomie doch soviel versteht, als die Leute, die den Himmel täglich und nächtlich beobachten, ich meine die Landleute und Schäfer. Schon Cicero räth dem Redner Studium der Sterne an, weil es dem Geist eine Erhabenheit verleihe, die ihm, wenn er von menschlichen Dingen spräche, besonders zu Passe kommen würden.

Möchten Alle, die dem Uebel abhelfen können, folgenden Wunsch beherzigen: „Will denn Niemand den Weg zur Hölle reparieren lassen? Es ist ein Jammer und eine ordentliche Strafe für den, der darauf zu Fuß gehen will. Die vielen Reisenden haben ihn verdorben; er ist so kothig, daß man sich alle Augenblikke besprützet und ich habe einen Kavalier gesehen, der so voll Koth in der Hölle ankam, daß es schwer war, zwischen ihm und dem Teufel in Rücksicht der Schwärze einen Unterschied zu machen. Ein Dichter blieb mit den Pegasus stecken. Und m. H. das theure Weggeld! Die Pferde am Wagen der Psyche werden immer schwächer, so daß ich verschiedene Leute gesehen, die an dem Orte, wo der Weg zum Himmel ausbiegt (denn

oft laufen sie nebeneinander) hinüber auf diesen sprangen. Oft kann man auf dem Wege diesen selbst vor Staub nicht sehen; oft geht er durch Kirchen; dazu kommt das unaufhörliche Schreien derer auf dem andern Wege, so daß man seine Noth hat. Der Weg zum Himmel ist zwar hart und gehet über Felsen; aber man tritt doch sicher."

Meine Herren! redete ein Gelbsüchtiger die Versammlung an, nicht die Eitelkeit ist's, die mich zum Versuche bewegt, Sie von der allgemeinen Gelbheit aller Dinge zu überführen. Ich bin zufrieden, daß mir alles in der gelben Farbe erscheint und alles, was ich für Sie thun kann, sind gute Wünsche. Doch aber vorher erfordert es meine Pflicht, die wenigen Kräfte die ich habe zu einer Erleichterung der gänzlichen Umänderung anzustrengen, die mit Ihren Augen vorgenommen werden muß. Der Unterschied zwischen mir und Ihnen bestehet nicht darin, daß Sie gar nichts gelb sehen, sondern nur daß Sie diese Farbe einer eben so großen und noch größern Anzahl von Dingen absprechen, als Sie zugestehen. Das sollte Ihnen also schon billig bedenklich vorkommen, daß ich, der ich Recht habe, wenn ich sage, die Blätter sind im Herbste gelb, Unrecht haben soll, wenn ich sage, sie sind es auch im Frühling und jederzeit. Meine Herren, ein Mann, dessen Sinnen einmal gesund genug sind, mit Wahrheit zu empfinden, die sind es auch allezeit. Oder wollen Sie sagen, meine Augen sähen nur im Herbste gut und im Frühling nicht? Wenn es aber wahr ist, daß die Ihrigen anders im Julius, als im Oktober sehen, so ist das freilich ein Zeichen, daß sie krank sind; denn sonst könnten sie nicht widersprechende Empfindungen zu verschiedenen Zeiten liefern. Allein jetzt

ist es noch unentschieden, welche von diesen widersprechenden Empfindungen die wahre ist, ob die des Grünen oder des Gelben. Sie selbst können nicht Richter sein, Sie müssen ein andres Auge zu Rathe ziehen, das sich nicht so widerspricht und was für eine Empfindung dieses nun bestätigt, diese ist die wahre. Nun tritt Ihre Empfindung, daß die Blätter grün sind, keinem Auge bei, dem alle Dinge grün vorkämen; aber Ihre von der Gelbheit findet in meinen eines, dem allezeit alles so vorkommt. —

An und für sich hat zwar das Folgende kein entscheidendes Gewicht, aber als eine Zulage zu andern mag es immer mit unterlaufen, nämlich: woher kommt es denn, daß der weise Sineser die gelbe Farbe zur Hauptfarbe erhoben? warum ist sie die Leibfarbe des Kaisers? Sollte es nicht daher kommen, daß man sonst über die Farbe einträchtigere Urtheile fällete? Sollte es nicht eine Tradition voraussetzen, daß es ehedem noch Leute gegeben, die alles gelb sahen? Nachts ist die Natur mit dem Schwarz zufrieden, warum sollte sie am Tage es nicht mit dem Gelb sein? Dazu kommt, daß ich es nicht allein bin, dem alles gelb vorkommt. Aus den Berichten der Aerzte könnte man eine hübsche Anzahl Scharf- oder wie man sagt Gelbsüchtiger aufbringen. Die überlegne Anzahl auf Ihrer Seite kann übrigens einen Ausspruch der Wahrheit nicht widerlegen. Es ist bekannt, daß die Wahrheit zu allen Zeiten nur das Loos von einigen Glücklichen gewesen. Freilich sagt man, sind die Gelbsüchtigen immer in einem kranken Zustand. Aber eben diese Kränklichkeit ist mir für ihre Scharfsichtigkeit Bürge. Die größten Köpfe standen auf den gebrechlichsten Leibern und die dürre Beingestalt, in der Pigal Voltairen der Nachwelt überreicht hat, ist mir das

beste Unterpfand von der richtigen Denkkraft des großen Mannes.

Der Staaten schlechtester wär der voll lauter Weise. Eben so würde das ein schlechtes Buch sein, das lauter kluge Gedanken enthielt, und wenn ich selbst meinem Buche ein Verdienst zuschreiben dürfte, so wär' es dieß, daß darin hinwiederum einfältige Gedanken gar nicht mit kargen Händen gestreut sind.

Manche Gegenstände verdanken den Reiz, den sie für uns jetzt noch haben, nur unsrer Gewohnheit, an ihnen welche von Jugend auf gefunden zu haben. So werde ich durch einen unwillkührlichen Hang zu den Schriften hingezogen, deren Gedanken man mit schielenden Blicken vergleichen kann, weil meine Lehrer durch ihr Beispiel dem Schielen diese Anzüglichkeit verschafft haben.

Die Unentbehrlichkeit des Herzens zur Liebe läßt sich mit nichts vergleichen, als höchstens mit der Entbehrlichkeit des Kopfes dazu. Ich rede zwar von Menschen, aber auch auf Thiere kann man es ausdehnen, und jeder kann die Probe machen, daß die Schmetterlinge sich durch nichts so wenig in dem Vergnügen der Liebe stören lassen, als durch das Abschneiden ihrer Köpfe.

Unter den verschiedenen guten Seiten des Theaters stelle ich nur die ins Licht, daß sie die Freistätte ist, wohin die deutsche politische Freiheit geflohen. Wer den freien Deutschen sucht, der suche ihn hinter dem Vorhang und er wird

ihn finden. Eine unbesoldete Liebe für das Vaterland setzt hier jede Brust in Bewegung, der Unterthan greift zu seinen fürchterlichen Rechten und fürchtet sich vor dem König nicht, sollte er auch mit auf dem Theater und nicht hinter den Koulissen stehen. Zuschauer und Schauspieler fallen in einen zweistündigen Traum mit offnen Augen, wie umgekehrt Blinde im Traume sehen. — Außerdem mag man seine Ursache zur Behauptung gehabt haben, daß das Theater das Grab der Tugend ist. Ich leugne es nicht, aber man erlaube mir dagegen aus bessern Gründen der Meinung zu sein, daß dasselbe vielmehr der einzige Ort noch ist, auf welchem die Tugenden sich erhalten. Die Asträa ist noch nicht, wie der milzsüchtige Römer will, von der Erde geflohen und nicht die Sterne besitzen sie, sondern das Theater. Hier ist ein Richter, der ohne Bestechung sowohl mündliche als schriftliche Urtheile fället, gar nichts seltnes, und so gewiß es auch sein mag, daß die Studierstuben statt der Priester der Gerechtigkeit Feinde derselben gebären, so ist es doch noch gewisser, daß dafür aus den Koulissen wahre Priester derselben hervortreten, welche ihrem zweistündigen Amte gewissenhaft vorstehen und außer dem Bewußtsein, die Rolle eines guten Advocaten gespielt zu haben, nichts mit sich nehmen, wenn der Vorhang sinkt, als das Klatschen der Zuschauer. So ist auch die Keuschheit noch nicht mit Tode abgegangen, gleich dem ewigen Juden lebt sie stets unter uns und Niemand, selbst kein Bedienter wird sie vom Theater verscheuchen, das sie nicht einmal verläßt um Ausflüge in die Koulissen zu thun, die sie umzäunen. So bringt weder Hunger noch Furcht das Hermelin von seinem Platz, den man mit Koth umgrenzet hat, weil es sein weißes Fell nicht beschmutzen mag. Hier giebt es noch Wittwen, die etliche Stunden um ihren Gatten trauern. Hier kann

man Belege zur Uebereinstimmung der äußern Schönheit mit der innern sammeln und mehr als eine Schauspielerin findet man da, deren Gesicht die Tugend verspricht, die sie in ihrer Rolle zu Tage legt. Hier giebt es noch Fürsten, die ihre Urtheile selber fällen und nicht der Wiederhall ihrer Günstlinge sind, ja ich habe einen gesehen, der überall mit eignen Augen sah und seine Ohren niemand lieh, als höchstens dem — Soufleur. — Die Prozesse dauern hier einen Abend. Hier ist niemand auf seine Kleidung stolz, jeder weiß daß er nackt aufs Theater kommt und nackt wieder hinausgehet. Hier giebt es Adelige ohne Ahnenstolz; hier findet man Männer, die mit Muth das Unglück bestreiten und höchstens vom Klopfen des Parterres niedergeschlagen werden, wie der Elephant die Stimme des Schweins nicht vertragen kann.

Ein neues System ließe sich mit folgenden Worten einführen: Ich stelle hier ein neues Lehrgebäude auf und ersuche jeden Kunstrichter, in dasselbe einzusprechen. Ist es so gebauet, daß es das Lärmen und den Tritt dieses Heeres aushält, so wird es ja wohl auch nicht einfallen, wenn die feinere Welt dasselbe besucht. So machte man in Paris den Versuch, ob das Opernhaus die feine Welt halten würde, mit den Schuhputzern.

Nach Demokrit hält die Wahrheit sich in einem Brunnen auf, dessen Tiefe leider! wenig Hoffnung zu ihrer Erlösung giebt. Der einzige Vortheil der sich daraus vielleicht noch ziehen läßt, ist seine Tauglichkeit zum Spiegel, nur hat schon mancher Philosoph, der auf die Wahrheit aus-

gieng, sein eignes Bildniß für jene genommen, und in diesem jene zu lieben vermeint.

„Ich" hält man mit Recht für ein Wort, das sich ganz und gar nicht zum Anfange eines höflichen Briefes schickt. Ich lasse diese alte Anmerkung wohl nicht leicht aus den Augen, und künstle lieber, wenn ich es vom ersten Platze nicht anders zu verdrängen weiß, sowohl an dem Verstande, als an der Ordnung der Worte so lange, daß der Sinn, aber auch zugleich das Ich ganz und gar keinen Platz bekommt.

Es giebt noch viele Seiten, von denen sich der Mensch auf eine seinem Ruhme vortheilhaftere Weise zeigen läßt, als man bisher gethan. Man kann z. B. eingestehn, daß sehr Viele jetzt den ganzen Tag mit Handlungen hinbringen, die niemandem gefallen können, als allenfalls ihnen selbst und dem Teufel, und dennoch behaupten, daß sie außerdem unendlich viel Gutes thun und das nehmlich im Traume. Manche sollen ungelernte Sprachen reden können; so, scheint es, führen Einige im Schlafe ein Leben, wofür sie die Achtung jedes Rechtschaffnen verdienen.

Ich kenne einen Menschen, der eine große Ladung von Tugenden auf seine Lebensfahrt mit an Bord nehm. Allein da die Stürme das Schiff anfielen und ihm den Untergang drohten, so war es der Klugheit gemäß, jedes Opfer zu seiner Rettung zu versuchen und er nahm daher keinen Anstand, die besagten Tugenden zur Erleichterung des Schiffes über Bord zu werfen.

Ich habe nie dem Spotte meine Beistimmung geben können, den man mit der Seelenwanderung getrieben. Sie löset so schwierige Fragen über das künftige Schicksal auf, daß man nichts bessers noch an ihre Stelle setzen können. So weiß ich für die Seele eines Königs und einer Königin keinen Ort wo sie ihre Residenz schicklicher aufschlagen könnten, als Karten-König und Dame. Die Kartenbilder sind die wahren Heiligenbilder, welche der Weltmann anbetetet, die er mit Gold belegt und auf die er sein Vertrauen setzt, und seinen Reichthum. Wie der Dalai-Lama läßt er sich von Bildern bewachen, gesetzt auch, der Teufel säße darin, wie er nach dem türkischen System in alle unverstümmelte Bilder ziehet.

Auf Akademieen breitet sich die Meinung der Anabaptisten von der Unnöthigkeit der akademischen Grade immer weiter aus; denn man verwirft da allgemein die pedantische Abstufung, die man in die Gelehrsamkeit eingeführt und macht den Unterschied zwischen einer Doktor- und einer Magisterseele ein Ende. Die Körper sind noch das einzige, woran man akademische Grade unterscheidet, und die Köpfe unterscheiden sich nur durch die Hüte.

Die Gesellschaft hatte einige Aerzte unter sich, deren Freude durch die Ankunft einer Personen, welche aussahen, wie der Tod selbst, und auf deren Gesichtern Expektanten-Dekrete für die Aerzte geschrieben standen, einen ganz frischen Schwung bekam. Diese unverhoffte Veränderung derselben erfüllte mich mit einem guten Vorurtheil von der starken Denkungsart der Männer, deren Vergnügen durch

die Erinnerung an den Tod nicht vermindert, sondern vermehrt wurde. Mir mußte dabei der weise Aegypter einfallen, der sich durch die Bilder des Todes zur Fröhlichkeit anspornte.

Immerhin mag man mich tadeln: — ich werde es gelassen anhören, wenn meine Schriften durch einen gar zu weit getriebenen Scharfsinn Jedem Ekel erregen und daß darin die größten Gedanken in eine Nähe an einander geschichtet, welche ihrem Putz allen Spielraum benähme. Ja, ich werde nicht nur nicht unruhig werden, sondern sogar von den Vorwürfen meiner Feinde Gebrauch zu meiner Selbstkenntniß machen, und mir zugestehen, daß sie, wenn sie es auch übertreiben, doch nicht so ganz Unrecht, wenigstens es weniger haben, als meine Freunde, die von jener Beschuldigung gar nichts wollen auf mich kommen lassen.

Man hat sich in den Täuschungen erschöpft, wodurch man alle Leidenschaften und Empfindungen nach der Reihe erregte. Indessen wird es hier einem guten Kopfe an unbearbeiteten Feldern auch nicht fehlen; besonders scheint der Ekel auf ein Genie zu warten, das zur Erregung desselben bei dem Leser seine Kräfte in Bewegung setzte.

Allerdings darf man Frauenzimmern die Wahrheit entdecken, falls man ihr nur ein gefälliges Kleid umthut. „Jedes Frauenzimmer ist schön." Dieß ist eine Wahrheit, welche ich schon verschiedenen ins Gesicht zu sagen wagte, ohne sie zu erzürnen. Aber ich that auch dieser Wahrheit

das gefällige Kleid um und hieß jede die allerschönste. Oder ist eines dumm, so kann man es ihm ebenfalls sagen — (ich habe es fast allen gesagt, die mich ihres Umgangs würdigen) — nur nicht grade zu, sondern man sagt statt „sie ist dumm" eben so wahr, aber weit gefälliger „sie ist reizend ꝛc."

Satiren.

1782.



Ich muß beklagen, daß niemand in einer so harten Sklaverei gehalten wird, als die Dichter und wenn man von niemand verlangt, daß er die Pflichten seines Standes in Acht nehmen soll, so verlangt man dieß dennoch von den Poeten.

Eben jezt hört' ich vor meinem Fenster einige Dichter auf der Gasse einen zu lauten Gesang anstimmen und hier und da rufen: „Licht weg!", als die Schaarwache der Kritiker sogleich einen Ausfall auf sie that und sehr mißhandelte. Ich selbst hatte mir vorgenommen, mich nicht ganz so genau nach den Polizeigesetzen der Kritiker und der Vernunft zu richten, aber — wie gesagt — ich muß es unterlassen, der Schaarwache wegen.

Jedoch ich besinne mich. Wer will mir es verwehren, meinem gesunden Verstande auf einige Augenblikke, wo ich mich an Träumen laben will, gute Nacht! zu geben, vorausgesezt, daß ich es insgeheim thue?

Die Alten hatten gewisse s. g. Geschwindschreiber, (die man, hab' ich mir sagen und schreiben lassen ταχυγραφοι nannte) die mit ihrer flüchtigen Feder der Zunge des Andern folgten. Diese Leute waren sehr nüzlich und ich bin einer von ihnen. Ich bestelle nehmlich meine Hand, die Monologen, die meine Seele hält, aber nur ein wenig zu

hastig hergesagt, ganz warm aufs Papier zu übertragen und das thut sie und ich darf sagen mit einer seltnen Flüchtigkeit. Sollte man daher an meiner Schreibart manches unverständlich, unziemlich u. s. w. finden, so erinnre ich ihn, daß es nur noch ein Wunder ist, daß es nicht noch ärger ist. Denn welche erstaunliche Fertigkeit muß meine Hand haben, daß sie nur im Stande ist, in diesem Styl meine Gedanken zu Papier zu bringen? Je mehr ich es überlege, desto mehr leuchtet es mir ein, daß das Publikum meiner Hand beinah noch mehr Dank schuldig ist, als meinem Kopfe, dessen beste Gedanken ohne sie, wie die des Socrates ohne Simon verloren sein würden, da er nur mündlich und nicht, wie die Pythagoräer, schriftlich lehrte.

Von den Mordthaten, welche die tragischen Dichter begehen.

In allen Staaten erfindet man Vorkehrungen, welche das Leben des Bürgers in größre Sicherheit setzen sollen. Sogar das Leben derer, die es kaum bekommen, ist ein Gegenstand der höhern Wachsamkeit geworden, und man hat dem glücklichsten Erfinder der Mittel, welche den Kindermord verhüten, Belohnungen bestimmt. Es ist also kein Wunder, daß man jetzt einen Endzweck besser erreicht, um dessen Mittel man sonst minder bekümmert war, und daß die Diebe nun so selten morden, als die Obrigkeit. — Allein leider kann ich nur in dieser Vorrede nicht weiter fortfahren. Wider Willen muß ich mich bei einer Wunde des Staats aufhalten, mit deren Heilung allein man die Unachtsamkeit, daß man sie demselben schlagen lassen, wieder gut machen kann.

Ist es nehmlich nicht sonderbar, nicht der Vorsorge unsrer Obern gänzlich Schande machend, daß die Mordthaten, welche unter andern Bürgern, nach unsäglicher Mühe sich allmählig verloren, von den Dichtern ohne alle Scheu und vor den Augen der Richter von Tag zu Tag begangen werden? Es ist einmal hohe Zeit, daß man der Gerechtigkeit die Binde, die sie diese Mißbräuche zu sehen hindert, abnehme und losbinde. Denn der Muthwille könnte nicht höher steigen, als seine Ungestraftheit ihn schon erhob. Alle Abende werden, gleichsam zur Verspottung der Gesetze, Schauspieler ohne Ansehn des Geschlechts, des Alters und des Standes erbärmlich hingerichtet; einige vergiftet, andere erschossen; manche durch Aerzte gefoltert und gemordet; derer nicht zu gedenken, welche in den Zweikämpfen bleiben, die die Duellmandate augenscheinlich nur necken.

Da indessen keine Ungerechtigkeit ohne einen Advokaten geahndet wird, und sogar ein Nero mit einem Lobredner beglückt worden ist, so wäre es ein Wunder wenn diese himmelschreienden Todschläge allein von Entschuldigern entblößt, verlassen blieben. Und sie haben sie denn auch. Diese wenden nun aber vor, daß dergleichen Todschläge blos zur Rührung und Erweichung derer, welche Augenzeugen davon sind, (als welches erstlich sogar Geld kostet) veranstaltet würden und folglich vielmehr allen Schutz derer verdienten, die menschliche Gesinnungen einzuflößen, für etwas Wichtiges halten.

Ohne mich darauf einzulassen, daß kein Endzweck in der Welt ein solches Mittel rechtfertigen könne, sag' ich sogar, daß dieser Endzweck nicht einmal erreicht wird. Oder haben die Gladiatorspiele der Römer sie erreicht und menschlich gemacht? Ich will endlich wohl zugestehen, daß es an-

ders gewesen sein könne, als man die deutschen Schauspiele nur durch Puppen spielen lassen, an deren Stelle lebendige jetzt getreten, so wie in Rom anfangs nur Thiere und dann Menschen kämpften. Ich kann meine Verwunderung über das Stillschweigen nicht bergen, zu dem sich alle Schriftsteller in Rücksicht dieses abscheulichen Gebrauchs verschworen zu haben scheinen.

Möchten meine Klagen willige Ohren und willige Hände finden! Möchten die, die über das Wohl der Staaten wachen, das Leben so vieler Schauspieler, dieser Ebenbilder von ihnen, in Schutz zu nehmen anfangen!

Ich hätte oben eine wichtige Anekdote nicht vergessen sollen, zufolge der die Grausamkeit so sehr alle menschliche Empfindung überwältigt hat, daß man sich nicht einmal mit einer Todesart des Schauspielers begnügt. Denn man lässet seinen Tod das Da Capo machen, und rufet ihn unter den Schmerzen, die sich in den Tod auflösen „ancorà“ zu. Ich habe diese Anekdote nicht aus einer lügenhaften Theaterzeitung; ich sprach gestern mit dem Schauspieler selbst, der zweimal unter den sichtbarsten Schmerzen seinen Geist ausblies.

Bittschrift der Schauspieler, daß die Dichter sie nicht mehr tödten.

Es ist einmal unser Loos, Bedrükkungen ausgesetzt und Preis gegeben zu sein, vor denen man Andere sogleich schützen würde. Kaum, daß wir aus der Verachtung, womit man unsern Stand erniedrigte und unterdrückte, uns empor gehoben, so kommen neue Unbequemlichkeiten an die Stelle der alten und die gehemmten Ungerechtigkeiten unsrer Feinde machen nur denen unsrer Freunde Platz. Denn das letz-

tere sind doch die Dichter, die uns seit einiger Zeit so nach dem Leben stehen. Sie arbeiten allerdings für uns, sie merken auf unsre Vorzüge und preisen sie in besondern Zeitungen, um desto unerklärbarer ist es aber, daß sie uns eben so gerne tödten, als loben.

Bedingung der Poesie.

Der gesunde Menschenverstand ist allerdings eine schätzbare Sache und er mag denen, die mit dem Ruhm ihrer kleinen Sphäre zufrieden sind vielleicht gar eine unentbehrliche sein. Wer wird aber behaupten, daß er auch denen nicht beschwerlich, sondern nützlich sei, deren Absichten ein wenig weiter gehen? Der Ruhm eines großen Dichters ist unstreitig „des Schweißes der Edlen" werth; aber er wird auch nicht durch kleine Aufopferungen erworben. Unter diese gehört nun der gesunde Menschenverstand vornehmlich, in dessen Verlust wir gewöhnlich jeden Musensohn willigen sehen, dem seine Kunst eine Ernst ist; es sei nun, daß er durch künstliche Mittel sich desselben begebe, d. h. ihn durch Getränke in den Stand einer völligen Unwirksamkeit versetze, oder es sei, daß er sich die Ueberwindung desselben durch anhaltende Lektüre solcher Schriften erleichtere, die es in seiner Schwächung am weitesten gebracht.

So eingestanden und durch die Erfahrung bewährt diese Sätze sind, so wenig hat man noch in der Bildung der Dichter Bedacht darauf genommen und es scheint, daß die Kunstrichter den Nutzen derselben mehr verkennen, als die Dichter.

Die Grenzen zwischen Beispiel und Gleichniß stoßen zwar zusammen; aber vielleicht ist das folgende ein bloßes Beispiel und für mich desto willkommener, der ich den Le-

ser nicht ergötzen sondern unterrichten will: Man frage den Falkenwärter, woher die Geschicklichkeit des Falken zu seiner Kunst herkomme, so wird er sagen, daß die Zerrüttung, in welche man sein Gehirn durch Schlaflosigkeit gebracht, die Mutter seiner Tauglichkeit sei. Daher kommt es, wenn nach einem Jahr der Raubvogel zu Verstande kommt, so hört seine Tauglichkeit gänzlich auf.

Warnung vor Mißbrauch der Zunge.

Lieber S— d. Ich befürchte sehr, daß man es an Ermahnungen zur Aufrichtigkeit bei dir nicht fehlen lassen werde; wenigstens berechtigt mich die Lage derer, mit welchen du umgehest und welche über die Schädlichkeit keine Erfahrungen anstellen können, zu keinen bessern Erwartungen, als daß man dir die Anpreisungen derselben als nützliche Lebensregeln verkaufen werde. Ich weiß zwar nicht, ob dir nicht von selbst der schlechte Werth derselben eingeleuchtet; allein nehm' ich es auch an, so werden dir meine Ermahnungen zur Verstellung und Spitzbüberei doch nichts weniger, als überflüssig sein, da ich sie mit besondern Erfahrungen, die dir bis jetzt noch unbekannt sein müssen, beweisen und rechtfertigen kann.

Ich trat in die Welt mit nicht viel bessern Begriffen, als ich dir jetzt zutraue; aber nur in einem langen Umgang hab' ich sie beinah, wie ich hoffe, alle abgelegt und höre noch nicht an meiner letzten Verbesserung zu arbeiten auf. Möchtest du sie auch aber ohne Kosten deines Glücks ablegen, und wie ich, ein wahrer Spitzbube werden!

Verkenne erstlich die Absicht nicht, wozu die Natur deinen Mund mit einer Zunge bewaffnet hat. Um diese Gefahr nicht zu laufen, so wirf nur einen Blick auf den Gebrauch, den bei

weitem die Meisten von diesem Werkzeug machen: denn unstreitig entscheidet die größre Anzahl hier den Endzweck der Natur. Wenn du nun siehest, daß Jeder seine Zunge dazu anwendet, damit den Andern zu fangen; (so wie es gewisse Raubvögel mit den ihrigen den Insekten thun), und ihn von dem zu überführen, was er für nützlich oder falsch achtet, so hast du nun wohl keinen Zweifel mehr über die Bestimmung dieses Gliedes, so wie hingegen alle Aufmunterung zu Lügen. Du wirst dich in diesem Gebrauch desselben merklich verbessern, wenn du auch in Fällen, wo weder Schaden noch Vortheil mit demselben möglich ist, dich gleichwohl keinen Widerstand gegen die Wahrheit reuen lässest. Die Vermehrung des Hanges dazu ist der kleinste Nutzen davon; aber was beinahe unschätzbar ist, ist, daß dir die Kunstgriffe immer geläufiger werden, welche bei jeder Lüge das beste thun und durchhelfen müssen; und das um so mehr, je mehr die Sicherheit, in der du bei solchen Lügen wegen deines Vortheils bist, die Freiheit giebt, deine Aufmerksamkeit ungetheilt auf etwas zu wenden. So wie Einer schon viele Stufen in der Tugend zurückgelegt zu haben scheint, der ihr auch ohne den Sold der Belohnung dient, so hat Einer, der ohne allen Vortheil Lügen erfindet und ausbreitet die günstige Vermuthung für sich, daß sie ihm beinah zur andern Natur geworden, und man rechnet in Fällen, wo gar Vortheil in die Fürsprache der Gewohnheit für die Lüge einstimmt, ganz sicher auf deine Unwahrheit.

Ich habe noch mehr zu sagen und insonderheit verdiente wohl die Anmerkung, daß die Leute stets die glücklichsten sind, die allen guten Eigenschaften, die andere im Kopf oder Herzen haben, den Sitz auf der Zunge anweisen und welche dieses Glied mit aller der Tugend, Güte ja sogar

Wahrhaftigkeit aufs reichste ausstatten, wovon die andern keinen Schatten haben, so wie etwa von gewissen Thieren nichts schmackhaft und eßbar ist, als eben dieses Glied: ich sage, diese Anmerkung verdiente wohl eine mehr, als beiläufige Betrachtung; ich will aber dir auch etwas zu thun überlassen und dir nicht alles vorarbeiten.

Die Wirkung dieses Briefes lasse ich durch Zeugen beobachten, die dir eben, weil sie selbst ihre Zunge in ihrer Gewalt haben, unverdächtig sind. Ich stekke dir nur dieses wohlmeinend, um dich ein wenig mehr anzufeuern, mir bald die Freude zu machen, daß ich höre, du seist in der That einem Spitzbuben schon ähnlich genug.

Lehrer und Schüler.

Chrysipp sagte, er suche bei dem Zeno nur die Sätze, die Gründe derselben wolle er schon selbst finden. Mich dünkt dieses Vorbild haben die jetzigen Schüler bei weitem nicht so befolgt, als die jetzigen Lehrer. Jene suchen nur mit ihren Ohren, aber nicht mit ihrem Kopfe; und alle neue Wahrheiten heben sie in ihrem Gedächtnisse auf ohne sie mit Beweisen zu versorgen. Aber diese, die Lehrer, scheinen wirklich mehr davon in Ausübung gebracht zu haben; sie scheinen einzusehen, daß man die Schüler zwar führen, aber nicht tragen müsse, wenn sie auf dem Wege zur Wahrheit einigermaßen fest gehen sollen und ihnen allezeit die Hälfte des Unterrichts, selbst sich zu lehren, überlassen müsse. Und sie vernachlässigen es daher wohl nie, ihnen ihre Sätze beizubringen, aber die Beweise vorzuenthalten, um ihrer eignen Anstrengung die Erfindung derselben ganz zu überlassen, und sie durch einen scheinbar nicht denkenden Vortrag besser denken zu lernen. Nur belohnen

leider keine Chrysippe solche Zenonen und so rühmlich die Anzahl der Lehrer ist, die keine Gründe angeben, so groß ist gleichwohl die der Schüler, die keine erfinden.

Blüthe der Literatur.

Unter den vielen günstigen Veranlassungen, welche sich zu einem unerwarteten Flor unsrer Literatur vereinigt haben, sollte man die Ermunterung nicht vergessen, welche das Publikum bald in Geld, bald in Ehre an die Autoren verschwendet. — Wie kommt es aber, daß gleichwohl die Ausländer von diesen Aufmunterungen beinah öfter Meldung thun, als die Schriftsteller selbst, die der Gegenstand derselben sind? Ja wie kommt es sogar, daß Manche gerade an ihm den Mangel einer Eigenschaft rügen, dessen Besitz wir an ihm loben?

Diese Mißverständnisse an die sich der Undank zunächst anschließt, übernehm' ich aus einander zu setzen. Es ist doch sonderbar, daß Andre grade die Schriften für gut erkennen, die ich und das Publikum für nicht anders, als schlecht gelten lassen können und umgekehrt. Indessen nehmen von daher alle jene Mißverständnisse ihren Ursprung. Denn da das Publikum nicht für die Autoren sorgte, die ihm gefielen und den s. g. Kennern mißfielen und gegen andere lau war, die nicht ihm, sondern nur Kunstrichtern gefielen, so war nichts natürlicher, als besagtes Mißverständniß.

Die Recensenten.

Es gehört unter die ersten Zuständigkeiten der Kunstrichter, über die Grenzen gehörig zu wachen, diesseits deren

der Flug des Genies sich halten muß. Erhebt sich aber eines gleichwohl darüber hinaus — und das geschieht doch zuweilen — so würd' ein guter das Uebel zu hemmen suchen und jenes so lange mit Tadel und Kritik verfolgen und anschießen, bis es von Hindernissen und Widerstand gänzlich ermattet, unter die niedrige Grenze zurückkehrt. Der Kunstrichter ist hier gehalten, den Bienenvater nachzuahmen. Die schwärmenden Bienen sind in der Höhe; von dieser will er sie herunter haben. Daher schickt er ihnen so viel Schweinskoth nach, als nöthig ist, durch den Gestank derselben sie dergestalt zu entkräften, daß sie augenblicklich sich niederlassen.

Gedichte von Heinse.

Man hat bemerkt, daß ein Frauenzimmer, das Reinlichkeit mit Unreinlichkeit vertauscht, verliebt ist. Mich dünkt, Herr Heinse, den ich sonst auf Schulen als einen verschämten Jüngling kannte, muß bei der Liebe in die Schule gegangen sein, um sich mit einer seltnen Freiheit über alle Grenzen der so oft mit Recht verlachten Schicklichkeit hinwegsetzen zu können. Wenigstens glaub' ich in seinen vortrefflichen Gedichten eine Ungebundenheit der Sprache wahrzunehmen, die sich nur durch eine solche Liebe erwerben lässet.

Gründe für Selbstlob.

Manche loben die Großen nur aus Eitelkeit, um zu zeigen, daß sie sie kennen. Man glaube mirs, daß jede schmeichelhafte Anspielung, die ich auf mich selbst mache, kurz alle meine eignen Lobsprüche aus keiner schlechtern

Quelle kommen, als dem Leser zu zeigen, daß ich mich sehr wohl kenne, sogut vielleicht, als das delphische Orakel es von jedem verlangt und besser gewiß, als mich jeder fremde.

Das schöne Geschlecht.

Nach Winkelmann giebt es mehr schöne Mannspersonen, als schöne Schönen. Dieß ist grundfalsch. Ich frage nur, da doch jede Schöne sowohl ihren Seelen- als ihren Leibeszustand am besten kennen und also darüber entscheiden können muß, ob ich recht habe grade die Schönen: hab' ichs?

Es ist hier wohl nicht am unrechten Orte, die Erinnerung zu machen, daß die Männer, wenn ich die Stutzer ausnehme, sich wenig Mühe geben, ihr Gesicht genau kennen zu lernen, während die Damen die Kenntniß desselben zu ihrem Hauptgeschäfte machen und schon am frühen Morgen — statt eines Morgens — die Werke Gottes im — Spiegel bewundern.

Man setze hinzu, daß die Männer den Beistand, welchen die Kunst ihnen zur Verschönerung bietet, wenig nützen, statt daß die Weiber nie müde werden diesen Beistand anzuwenden, und bei der Verschönerungskunst, bis in ihr Alter in die Schule gehen, und durch die Mängel, welche sie täglich entdecken, nichts vom Muthe verlieren, sie abzulegen. So schämten sich, troß des Spottes die Griechen nicht, auch in ihrem Alter in der Weisheit zuzunehmen, und brauchten es auch nicht, da sie die Abnahme des Verstandes selbst am besten fühlten.

Die Satire und der Spiegel.

Beide treffen in ihrem Nutzen zusammen. Der Weltmann tritt vor denselben, um die Spuren, welche das Laster in seinen Mienen gelassen, aufzufinden und er scheuet es nicht, sich von seinen Fehlern durch diesen Freund unterrichten zu lassen. Allein er bleibt nicht dabei stehen, sondern krönet die Entdekkung der Fehler mit der Vertilgung derselben, indem er sich bestrebt an die Stelle der lasterhaften Züge tugendhafte zu setzen und so sein ganzes Gesicht, wie zum Einzug der Tugend zu repariren und fertig zu machen. Wenn die Physiognomie Recht hat, so kann der Weltmann nicht lange hinter einem tugendhaften Gesichte eine lasterhafte Seele tragen und beschirmen, ohne daß diese leztere selbst tugendhaft würde. Auch bestätigt sich diese Vermuthung wirklich durch das Beispiel. Diejenigen, die sich am längsten verstellet und deren Gesicht ihrem Gehalte den schönsten Widerpart hielt, gaben, so viel ich deren gekannt, die beste Hoffnung zur Besserung, und die Tugend hätte bei ihnen Wohnung gemacht, wenn sie nicht darüber gestorben wären. — So sieht in der Satire jeder seine Fehler und lernt die Art, sie zu verbergen.

Erbsünde und Erbadel.

Ist es schon gut, das Zukünftige nicht zu wissen, so wär' es noch besser, wenigstens für einen Edelmann und uns, das Vergangene nicht zu wissen, das bald stolz bald trostlos macht. Dem Edelmann werden nur die Tugenden, nicht die Fehler seiner Voreltern angerechnet; uns hingegen von Adam nur die leztern.

Werth der Dichtkunst.

Es scheint, daß man die Wahrheit nur halb getroffen, wenn man gesagt, daß die Poesie uns aus der Gegenwart rükke, uns die Wirklichkeit und Sichtbarkeit von Phantasmen einrede. Wenigstens kann man dieß ohne Drehung wohl nicht anders, als auf eine Art verstehen, daß nur wenige Gedichte dieses bewirken. Und es würde folglich die große Anzahl von Aufsätzen, welche dieses nicht bewirken, aus der Zahl der Gedichte gestoßen werden müssen, deren Namen sie doch unleugbar tragen. Kurz, es fehlt hier ein wichtiger Zusatz. Die Poesie bringt alle diese Wirkungen nur dadurch zu Stande, daß sie uns vorher in den Zustand des Schlafes versetzt. Der Schlaf giebt hernach bald den Träumen Zutritt, deren sonderbare Wirkung man unter der Wirkung der Poesie begriffen.

Tiefe Trauer.

Der Dichter weiß den Schmerz in keiner größern Gestalt zu zeigen, als daß er ihn unbelebten Dingen Empfindung und Theilnehmung zutrauen läßt. Er legt der Geliebten, welche um ihren Freund wehklagt, Anreden an die unbelebten Gegenstände in den Mund und lässet sie die Meinung äußern, daß die Dinge, die sie umgeben, so sehr, wie sie ihren Geliebten betrauern. Und dieß ist so natürlich, so gewöhnlich! selbst in der feinern Welt, welche doch über alle ihre Empfindungen zu gebieten versteht, so gewöhnlich! Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß in vornehmen Trauerhäusern, Tische, Spiegel, Pferde, Wagen 2c. mit Flor und Tuch behangen und bekleidet werden. Es braucht aber, glaub ich, nicht viel Scharfsinn, darin zu

entdekken, daß der Hinterbliebene unbelebte Dinge mit den Zeichen der Trauer versiehet, weil er in der verzeihlichen Verdunkelung des Schmerzens glaubt, daß sie auch denselben nicht weniger fühlen, als er. Er schonet daher keine Kosten, diesen Dingen die Zeichen zu verschaffen, womit sie ihren Schmerz an den Tag legen können; und da es eine bekannte Bemerkung ist, daß die Unempfindlichsten, wenn sie endlich einer Empfindung Zutritt gestatten, sie desto länger nähren: so sezt er bei den unempfindlichen Wesen mit Recht eine längere Dauer des Schmerzens voraus, als bei sich, der empfindlicher ist, da sie ihre schwarze Bekleidung später ablegen, als er seinen Schmerz.

Man findet dieses auch sonst noch: so kannte ich einmal einen Hund, der zwei Tage länger um seinen Herrn geheult, als seine Frau geweint.

Die Trauerfarbe.

Man kann es den Reisebeschreibern nicht oft genug vorwerfen, daß sie uns Sitten, welche wir alle Tage zu Hause erblikken können, für Sonderbarkeiten fremder Völker verkaufen. Der Beispiele sind unzähliche, aber ich will nur das auffallendste ausheben. Wie oft haben sie uns nicht gesagt, daß schwarz die Freudenfarbe der Sineser ist! Ich glaube man kann dieß nicht leugnen; und gleichwohl ist sie es auch bei uns nicht weniger. In den meisten Städten feiert man die ersten Tage der Feste in schwarzer Kleidung; bei den feierlichsten Begebenheiten (am Brauttage) hat die schwarze Farbe den Vorzug; die Mode selbst hat — sie schwärzt die Haare — die schwarze Farbe zur galantesten erhoben; die Advokaten in Paris gehen schwarz, Leute deren Fröhlichkeit nun wohl nicht in Zweifel steht; man müßte

denn sagen; (wiewohl dieß mehr witzeln als urtheilen hieße) daß sie in dieser Kleidung das frühzeitige Ableben der Gerechtigkeit betrauern.

Ich glaube genug zu dem Beweise zusammengetragen zu haben, daß die schwarze Farbe auch bei uns die Freudenfarbe sei, allein ich habe noch einen in Bereitschaft, mit dem ich alles zu besiegeln hoffe. Ich frage nehmlich alle meine Leser und sie mögen mir ohne Vorurtheil antworten: wenn schwarz nicht unsre Freudenfarbe wäre, wienach es möglich, daß wir sie bei Trauerfällen, sogar beim Tode unsrer Liebsten, denen wir doch die Seligkeit am meisten wünschen, gebrauchen? Denn daß es keine traurige Empfindung sein soll, die etwa ein Wittwer bei der Auflösung seiner Gattin durch das aufgelegte Schwarz an den Tag legen will, will ich zur Ehre der Philosophie um so eher annehmen, als schon ein wildes Volk über die Geburt eines Menschen jammerte, und über den Tod jauchzte, und wir mit der Aufklärung doch die Verwilderung eingeholt haben werden.

Erlaubtes Plagiat.

Die Dichtkunst besteht in Nachahmung der Natur; daher ahmen die Neuern die Schriften, welche ganz Natur sind, nach und nehmen Züge davon. Man sagt nicht, daß ein Poet stiehlt, wenn er, was er hört, in sein Trauerspiel bringt; warum soll er nun stehlen, wenn er das, was er lieset, hineinbringt? So wie indessen die Nachahmung von der Verschönerung gehoben wird, so wird auch ein solcher Dichter aus dem Shakespeare keinen Zug entlehnen, den er nicht verschönert.

Guter Rath.

Ohne Kredit kommt ihr nicht von der Stelle! und man kann allen denen, die das Geld lieben, nicht oft genug zuschreien, sich Kredit zu machen. Nun scheinen mir Schulden die lautersten Zeugen und Beweise des Kredits, und wer eine halbe Million schuldig ist, hat soviel Kredit gehabt. Ich darf wohl nicht erst mir Mühe geben, es deutlicher zu sagen, daß folglich, den Kredit zu vermehren, man seine Schulden vermehren müsse.

Modische Kinderzucht.

Man sucht die Kinder jetzt beinahe das zu lehren, was die Männer wissen und in kindlichen Körpern seh ich beinah männliche Seelen spielen. Der Lehrmeister macht die Seele derselben den Erwachsenen gleich. Von den Aeltern fordert man (und es wäre schlimm, wenn man es von allen erst fordern müßte), daß sie den Körper derselben sich ähnlich machen, d. h. daß sie sie in die modischen vornehmen Verzierungen kleiden und zwingen, welche wir mit so vielem Rechte an uns schätzen, und gleichsam als den Abdruck unsrer Seele betrachten.

Advokatenpflicht.

Man muß suchen, in der Welt alles von der besten, wenigstens von der guten Seite anzusehen und darzustellen. Darum wird der Advokat der Parthei, der er seine Dienste anbietet, die Sache von der guten Seite vorstellen und rechtschaffen genug denken, die schlimme nicht zu bemerken.

Welchen Nutzen könnte die Literatur aus Prozessen ziehen?

Ich behaupte, die gute Satire wird von Tag zu Tage seltner, und die einzigen Personen, welche sie noch mit einigem Eifer treiben und schreiben, sind die Advokaten. Es wäre zu wünschen, daß diese Köpfe von den beißenden Beugungen, die sie sich geben, mehr Nutzen hätten, als die kleine Belohnung, welche ihnen die Partheien geben. Wenigstens sollte man es, meines Erachtens festsetzen, daß die Partheien jeden Bogen, worin die Advokaten einander schimpfen, theurer, als die übrigen bezahlen müßten; indem noch überdieß diese die einzigen sind, die sie verstehen.

Methode.

Der Richterstuhl vergrößert die Ungerechtigkeit, um sie zu heben, und nimt, was der Andere nicht genommen, um alles wieder zu geben. So vergrößert ein geschickter Wundarzt die Wunde, um sie zu heilen; auch kommen beide stets zu ihrem Zweck, die natürlichen Fälle ausgenommen, daß das Leben die Verbesserung nicht erlebte.

Unnütze Furcht.

Ein Weltmann unterhielt mich mit einer langen Erzählung, daß bei ihm seit einiger Zeit die Furcht immer stärker werde, daß er noch ein Gewissen habe; denn er empfände zu deutlich gewisse Schmerzen, welche nur in diesem statt haben. Ich konnte ihn nicht sogleich überzeugen; endlich aber, nachdem ich ihm bei körperlichen Dingen dasselbe gezeigt, daß man an einem Gliede Schmerz empfinde,

das man längst verloren, so ließ er sich, da er dem Gleichniß nachgedacht hatte, überreden, daß die Furcht, sein Gewissen noch zu haben, eine leere Täuschung sei.

Reisen der Großen.

Fast alle alte Gesetzgeber sind gereiset. Ich glaube aber nicht, daß das ihnen oder ihren Völkern geschadet. Es läßt sich also schwer begreifen, wie man unsre Fürsten tadeln möge, daß sie dasselbe nachgeahmt. Es sind ohnehin der guten Dinge, die wir den Alten nachmachen, so wenige. Ich glaube nun dennoch die große Anzahl der fremden Gebräuche, welche der Fürst auf seiner Reise kennen lernt, sind der Mühe werth, daß die Unterthanen sein Reisegeld herschießen, zumal, da sie selbst den größten Nutzen davon haben und von den ausländischen Gebräuchen einige bekommen; zu geschweigen, daß jede Abwesenheit ihres Fürsten, dessen Anblick für sie immer von Folgen begleitet sein muß, wie der der Götter bei den Heiden, ihnen höchst angenehm sein muß.

Unbillige Forderung.

In dem gewöhnlichen Lauf ist kein Richter zu einer Rechenschaft von seinem Urtheil gegen die Partheien verbunden. Ich begreife nicht, wienach die weisen Gründe, welche dieser Einrichtung das Leben gegeben, bei literarischen Urtheilen wegfallen sollen, und ich wünschte wirklich recht sehr einen strengen Beweis davon zu sehen, daß ein Recensent auf irgend eine Weise verbunden sei, nur den geringsten Grund anzugeben, warum er so oder so urtheilt. Und gesetzt sogar, er müsse uns seine Gründe sagen, so

weiß ich nicht, wozu uns die Kenntniß derselben helfen soll; da sie dem Urtheil kein neues Gewicht geben. Dazu macht die Klasse den größten Theil der Urtheile, der juristischen und literarischen, in der Welt aus, welche sich auf ganz andere Dinge, als Gründe stützen und es ist augenscheinlich eine Ungerechtigkeit, etwas Unmögliches zu verlangen, nehmlich Gründe von dem Richter und Recensenten, da sie doch gar keine haben.

Unnütze Müh.

Ich glaube, tausend neuere Beispiele beweisen es, daß die Begeisterung alle Wissenschaft bei dem Dichter ersetze (so wie sie dieselbe oft verdunkelt). Fast keiner derselben hat die Sprache der Leidenschaft studiert und gleichwohl lassen sie dieselbe ihre Personen vollkommen reden; so wie die Apostel fremde Sprachen redeten, ohne sie gelernt zu haben.

Zuverlässige Philosophie.

Ich halte die Dunkelheit der Begriffe für die ergiebigste Quelle der Anhänglichkeit an sie; und nur von solchen Philosophen, in deren Köpfen eine Sommernacht ist und welche sich mit einer dunklen Meinung begnügen, kann man sich, wie bei Schwärmern und Rasenden, gewisse Hoffnung machen, daß sie sie nicht so leichtsinnig verlassen. Sollten die Alten wohl hierauf anspielen, wenn sie die Hartnäckigkeit zu einem Kinde der Nacht machen?

Für die Professoren.

Ich wüßte nicht, daß Jemand noch die Ursach angege-

ben hätte, warum die Professoren öffentliche Vorlesungen *) gewöhnlich schlechter lesen, als die Privatissima. Mich dünkt, der Aufschluß liegt nahe: Die Arbeiten gerathen am besten, die man am wenigsten gut zu machen sucht; und in letzterm Falle, wo man nur für seine Freunde, nicht fürs Publikum arbeitet, giebt man sich nicht zu viel Mühe, es gut zu machen.

Widerspruch.

Man wünscht sehr, daß der Plutarche, welche die Reden berühmter Männer aufsammeln, mehre werden möchten und tadelt gleichwohl die, welche die nachgeschriebenen Kollegien berühmter Gelehrten ans Licht stellen. Auch ist die Beschäftigung so gar angenehm nicht und die Erlaubniß, daß der Herausgeber sie für seine eigne ausgeben darf, entschädigt ihn für seine Mühe noch nicht ganz.

Entschuldigung.

Ein Autor weiß, daß wenige die Sache, worin er Lob sucht, so, als er verstehen; allein von solchen, welche dieß nicht wissen, läßt man sich nicht gerne loben. Daher schätzet er unter allen Lobsprüchen die er erhält, seine eignen am meisten, und mit Recht. Dazu kommt, daß er sein bester Freund ist; und Bako sagt, daß man die Fehler eines Mannes von seinen Feinden, seine Vorzüge aber von seinen Freunden kennen lerne.

*) Oeffentliche V. oder Collegia publica sind solche, die der Professor unentgeltlich liest.

Wiederholung.

Der Gedanke ist das Vehikulum des Wohlklangs wie die Worte das der Musik. In dieser aber wird oft dasselbe vier-, fünfmal ohne Anstoß der Kenner wiederholet: nun so seh' ich nicht ein, wie man denselben Gedanken nicht unaufhörlich wiederholen dürfe, sobald der Wohlklang dabei gewinnt.

Recensenten.

Die Freundschaft wird von Tag zu Tag seltner. Man sollte daher jetzt mehr als sonst, Genugthuung sich an denen nehmen, die sie auch noch unterbrechen, wenn sie schon da ist. So hat selten ein Autor das Glück, mit dem Publikum Freundschaft aufzurichten; und wer es noch hat, dem rauben es gleichwohl die Recensenten wieder. Diese suchen in unsern Tagen einen Ruhm darin, das Publikum dem Autor abspenstig zu machen; sie greifen dasselbe zu diesem Behufe an seiner schwachen Seite an, am Eigennutz und stellen ihm vor, daß die Wohlthat, die ihm der Autor durch sein Buch erwiesen, sehr gering sei im Vergleich zu der, die er empfangen. So stiften die, welche Schule und Kirche visitieren, oft Mißhelligkeiten zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde.

Der bescheidne Autor.

Er ist so uneigennützig, für sein Werk kein Lob, sondern nur ein Honorar zu verlangen.

Lob des Plagiats.

Manche Schriften haben den Fehler, daß sie den Genuß einer großen Schönheit durch ein Gefolge von zu vielen kleinen zerstreuen; und dieser Ueberfluß hat schon ihren vortrefflichsten Gedanken Eintrag gethan. Gleichwohl helfen sie selber niemals ab. Es verdienen daher diejenigen Aufmunterung und Dank, die solche große Schönheiten in ihre eignen Schriften überführen, wo nicht eine einzige kleinere oder ähnliche ihnen die Aufmerksamkeit und den Glanz raubet. So nimt ein Pallast sich am schönsten aus auf einem leeren Platz. Zu dem kommt, daß der nicht Haß verdient, sondern Lob, der einem Reichen die Wohlthat stiehlt, die er einem Armen macht, somit der Autor, der einem großen Schriftsteller einen Gedanken entwendet und ihn dem Publikum giebt.

Glauben der Vornehmen.

Wieland giebt dem öftern Umgang der Landleute mit der Natur ihren Aberglauben Schuld und ihren Hang zum Wunderbaren. Das Gegentheil bestätigt dieses noch mehr. Denn der Entfernung vom Landleben hat der Hofmann einen großen Theil der Leichtigkeit zu danken, womit er den Aberglauben besiegt, und das Städtische Unwunderbare ziehet ihn von dem lächerlichen Glauben an einen Gott und andre Wunder ab.

Das Recht des Stärkern.

Man kann es nicht genug verhüten, daß nicht das Recht des Stärkern in der Literatur die Rolle spiele, die es im bürgerlichen Leben gespielet. Was heißt aber das anders,

als das Recht des Stärkern, wenn der Schriftsteller den Ton angiebt, der in geistiger Stärke die andern übertrifft? Ich wünsche, daß meine Warnung Eindruck macht, daß man in der Literatur, wie überall, nur dem die Ehre der Oberherrschaft antrüge, dem es eine allgemeine Verabredung ohne Rücksicht auf seine Stärke übertragen wollte.

Glückliche Nachahmung.

Im Rathhause sind verschiedene leere Köpfe angebracht, die den Schall (des Votums) vermehren sollen. Aus eben dem Grunde standen in den Häusern der Griechen überall leere Köpfe.

Schickliche Grobheit.

Eine gewisse Roheit der Sitten und Tugend sind unzertrennlich. Daher auch die Reichen, die sonst fein sind, grob sind, wenn sie Wohlthaten erweisen.

Die sich Schminkende.

Zu der Dankbarkeit, daß sie die Röthe ihrer Wangen aus der Krankheit gerettet, malet sie (wie die Katholiken ein Gemälde von der geretteten Sache in der Kirche aufhängen) dieselbe auf ihre Wangen, über die natürliche.

Vorschlag.

Man bestrafet den Missethäter oft nur an seinem Bilde:

so sollte man Rechtschaffene auch nur an ihrem Bilde belohnen, und ist die bloße Erwartung des Todes eine Strafe, warum kann nicht die einer Ehrenstelle ein Lohn sein?

Grenzen des Hasses.

Keine Frau hassete ihren Mann so sehr, daß sie sich mit ihm begraben ließ, um ihm den Himmel sogleich zu verbittern.

Vom falschen Louisd'or.

So soll sich das Publikum vor Köpfen hüten, deren Werth von keiner hohen Hand hervorgebracht und bestätigt werden, vor Genies u. dergl.

Mimik und Sprache.

Die Mienen, die Bewegungen der übrigen Theile des Körpers, geben denen der Zunge erst ihren Werth; aber sie erhalten keinen von diesen und können sehr gut ohne sie bestehen. So ließ Roscius seine Sklaven das sagen, wozu er die Bewegungen des Körpers machte.

Werthvolle Bibliothek.

Meine Bibliothek bestehet theils aus gedruckten, theils aus ungedruckten Büchern. Je mehr Manuscripte in einer Bibliothek, desto mehr Ehre ist es bekanntlich derselben; in der meinigen sind deren mehr, als der gedruckten Bücher. Sie sind von mir abgefasset.

Vermiedener Pleonasmus.

Der Autor N. giebt zu seinen Worten keinen besondern Sinn und Verstand, weil dieser schon in jenen ist; wie die Katholiken keinen Wein beim Abendmal, weil er schon im Brote ist.

Unbilligkeit der Recensenten.

Man sagt, Lykurg handle unmenschlich, daß er an Kindern die Häßlichkeit und Gebrechlichkeit mit dem Tode bestraft. Unsre Recensenten machen es nicht viel besser, wenn sie verlangen, daß ein Autor sein Buch blos darum unterdrükken und verbrennen soll, weil es abscheulich und krüppelhaft ist.

Wärme und Kälte.

Es ist wahr, französische Trauerspiele sind so übertrieben kalt, als warm die englischen; allein man erwäge, daß zu große Kälte niemals, wie zu große Hitze schadet.

Trost.

Die Flügel sind unserm Pegasus ausgefallen; ein Zeichen, daß er uns nie verlassen und in fremde Länder fliehen wird.

Seltne Uebereinstimmung.

Hier ist ein Fall, wo die Natur und die Höfe einmal überein handeln. Die gütige Natur hat darum dem Alter so viele Uebel zur Begleitung gegeben, um den Menschen

dadurch den Wunsch des Todes abzulokken, dem er ohne diese mit Widerwillen gefolgt wäre. So sparet man am Hofe keine unangenehme Empfindung, keine unrächbare Beleidigung, um einen Minister den Verlust des Postens, der ihm bevorstehet, mehr wünschen, als fürchten zu machen.

Nutzanwendung.

Das, wovon ich eigentlich Profession mache, ist das Bücherschreiben. Ich lasse nie den Rath Cicero's aus den Augen, daß man die Berufsgeschäfte nicht aus Partheilichkeit für das Nachdenken hintansetzen solle, sondern ich mäßige meine Liebe zu dem letztern so sehr, daß ich nur die kurzen Pausen, welche ich im Bücherschreiben mache, dazu verwende, zu denken; die übrige Zeit hat bei mir der gesunde Menschenverstand auch nicht einen Augenblick Zutritt.

Vive la bagatelle!

Von einem großen Mann ist alles interessant, und die Kleinigkeiten desselben sind es nicht am wenigsten. Daher kann es für einen Mann, der Geschmack und Vernunft hat, wohl keine angenehmere Lektüre geben, als die solcher Zeitungen, welche keine Kleinigkeiten an Höfen für zu geringfügig halten, von ihnen durch den Druck die Welt zu benachrichtigen, und welche nach dem Grundsatze geschrieben sind, daß man den Geist der Höfe aus Kleinigkeiten am besten kennen lerne, von denen der große Swift das obige Motto entlehnt hat.

Angebornes Verdienst.

Der Tadel, den unsre Schriftsteller sich mit ihren Versen zuziehen, trifft eigentlich nicht ihre Phantasie, sondern ihren Stand. Ich bin überzeugt, ihre Gedichte würden die feinere Welt in Entzükken setzen, wenn sie selbst etliche Rittergüter besäßen; man trauet ihrem Pegasus wenig Feuer zu, weil sie nicht mit Sechsen fahren. Ich darf unsern Schriftstellern versichern, daß ihren Versen nichts abgehet, was sie werth machen kann, die mit Juwelen verlängerten Ohren zu unterhalten; allein ihnen selbst fehlet etwas, (nicht Witz und Phantasie, sondern etwas Wichtigeres): ein Titel, Geburt ꝛc. Die Vorrechte ihrer Geburt und ihre angebornen Verdienste würden auch ihren geistigen Kindern zu Gute kommen. Wird doch Einer durch eben die Verse ein Minister, durch welche ein Andrer nicht einmal ein — Poet wird.

Ausweg.

Die Ungerechtigkeit der Recensenten hat die Poeten gezwungen, das Lob, das ihnen jene abschlagen, sich einander halber zu ertheilen, in poetischen Briefen u. s. w. Der Recensent giebt oft kein Lob, weil es ihn verdrießt, daß er selbst keines bekommt und also, weil er neidisch ist. Dieses fället bei den Poeten weg; denn jeder ist versichert, für das Lob, das er dem Andern ertheilet, ein gleiches wieder einzuziehen, so wie reiche Leute denen gern ein Geschenk machen, die es mit einem eben so großen erwiedern und vergelten.

Die junge Literatur.

Wenn den jungen Leuten auf dem Parnaß nicht alle Zügellosigkeit gestattet wird, so hat das die unausbleibliche Folge, daß zuletzt Keiner die Feder mehr anrühren und Keiner einen Parnaß mehr besuchen wird, auf dem er nur spazieren gehen und springen, aber nicht klettern, Aussichten entdekken u. s. w. darf. Ich wünschte man ahmte hierin die Obrigkeiten der Akademieen nach, welche den Studenten allen Unfug nachsehen, und sich hüten, sie durch milzsüchtige Einschränkungen zu verscheuchen, weil sie wohl wissen, daß diese Verscheuchung ihr und der Stadt den größten Nachtheil brächte.

Worte und Werke.

Wie man vom Satiriker nicht fodern kann, daß er keine menschlichen Schwachheiten habe, weil er sie belacht, so kann man auch vom Richter nicht verlangen, daß er den Dieb und die H.... nur bestrafe, und nicht nachahme; vielmehr übet er sich durch Bestrafung gewisser Fehler zur Begehung derselben und ein Richter versicherte mich, daß er einen Theil der Unverschämtheit, der er den kleinen Kredit bei Damen verdanke, den Advokaten abgelernt, die Ehesachen abhandelten.

Nöthige Unterscheidung.

Bei mir hat der Körper eine andre Rolle, als die Seele. Er ist oft eine ganze Woche lasterhaft; ich lasse ihm seinen Willen und suche nur meine Seele rein zu erhalten.

Rechtfertigung.

Ich suche, da ich keine Thorheiten bei Andern sehe, selber welche hervorzubringen, um mich im Spott üben zu können, so wie den Mönchen Fische, die wollüstig machen, von ihren Obern verordnet werden, damit sie sich desto mehr zu geiseln haben; und ich hoffe man wird mir nicht verbieten, mich zu geiseln — ich müßte sonst, wie die Jesuiten thaten, um Erlaubniß dazu einkommen.

Zur Psychologie.

Es würde vielleicht unserer Menschenkenntniß manchen neuen Schatz gewähren, wenn man die Thiere mehr beobachtete und an ihren Seelen unsere belauschte, so wie man auch die Körper der Katzen und Hunde anatomiert, um den des Menschen kennen zu lernen.

Genügsamkeit eines Autors.

Er versicherte, so wie es ihm gleichgültig sei, ob sein Körper mit den Jahren an Gewicht zunehme, so könne es ihm auch gleichgültig sein, ob seine Seele wachse, und er verlange weder von jenem, noch von dieser, daß sie über die Größe, die sie nun erreichet, noch weiter hinausgehe.

Damenköpfe.

Wir können es nun nicht mehr verhehlen, was man immer deutlicher siehet, daß die Damen bei weitem größer, als wir zu werden anfangen. Ich rede hier nicht von der Vermehrung ihrer körperlichen Größe, oder vielmehr Dikke

durch Poschen, der sie wieder durch die Dünnigkeit des Leibes die Wage halten; sondern von dem rede ich, auf dessen Größe allein der Mensch sich etwas zu Gute thun kann, nehmlich des Kopfes, den die Damen, da die Natur seiner innern Vergrößerung Schranken aus Bein gestekket, von außen zu vergrößern anfangen. So muß bei den Juden die Synagoge höher, als andre Häuser sein, und der Niedrigkeit derselben helfen sie durch eine lange Stange ab.

Die fromme Seele.

Die Juden glauben, Nachts gehe die Seele in den Himmel und ein böser Geist belebe den Körper. Ich kannte einen Mann, bei dem umgekehrt die Seele aus Frömmigkeit am Tage schon im Himmel war und den Körper beseelte der Teufel.

Hahnrei.

Nach dem Glauben der Juden wandeln die Ehebrecher nach dem Tode in Esel. Das ist so zu verstehen: sie kommen in den Leib dessen, mit dessen Frau sie die Ehe brachen.

Der Verläumder.

Ein geschickter Verläumder weiß aus jeder Tugend die Laster herauszubringen und so wie im Marmorblock die schöne Statue liegt, so lieget in der schönen Statue ein kleiner Marmorblock.

Unwissenheit.

Ich sah einen Zukkerbäkker Zukker zusammenbakken. „Ein herrlicher Fraß; sagte ich, wer den bekommt!" Er lachte über meine Unwissenheit und eröffnete mir, daß die Baumaterialien zu einem Schaugericht seien. Ich ärgerte mich über meine Aehnlichkeit mit dem Naturunkundigen, der die Ameisenkörner nicht für Material, sondern für Speise hält.

Der Satiriker aus Beruf.

Ein Autor, der früh anfängt zu spotten, ohne es zu können, zeigt, daß er zur Satire geboren ist; sowie die Lämmer früher stoßen, als ihnen die Hörner gewachsen.

Religionspötter.

Sie sind ein Beweis, daß die Religion noch viele Anhänger hat; sonst hätten sie derselben geschadet. So wurde Christus anfangs mit einem Strahlenglanz und nur nachher mit einer Dornenkrone abgebildet.

Memento!

Auf dem Wagen des Triumphators stehen Leute, die ihn erinnern, daß er ein Mensch sei; so stehen Bedienten auf der Kutsche des Großen, die ihn erinnern, daß er ein Mensch ist, und sie nur Bediente.

Uebergewicht der Guten.

Unter allen Wendungen, womit man für das Ueberge-

wicht der Guten über die Bösen den Beweis geführt, gefället mir meine am meisten. Man giebt zu, daß wenigstens die Hälfte der Menschen als Kinder stirbt und man muß dieses und sogar noch mehr der politischen Arithmetik einräumen. Noch lieber wird man zugeben, daß alle diese gestorbenen Kinder tugendhaft sind; denn eben um ihre Tugend unbefleckt aus der Welt zu ziehen, mußten sie diese vor den Jahren der Verführung verlassen. Also mehr als die Hälfte des Menschen ist tugendhaft und wenn ich dazu auch noch die wenigen Tugendhaften schlage, welche leben bleiben, so fällt der Ausschlag der Tugend sehr merklich zu.

Vorsicht.

So wie jeder Astronom die Verfinsterung der Sonne durch ein geschwärztes Glas wahrnimt und sein Auge mit ihrem Glanze verschonet, so muß Jeder, der noch nicht alle Gunst seiner selbst verloren hat, sein Auge bei der Ausspürung der Fehler eines großen Mannes mit einem Glase beschirmen, das der Neid schwarz anlaufen lassen.

Die neuen Homere.

Cicero sagt: Homers Werke sind mehr Gemälde, als Gedichte. So sind es auch die Werke unsrer Poeten, denen Chodowiecki an die Hand geht.

Thronwechsel.

Gälte meine Stimme, so verabschiedete man die Regenten, die so lange regieren dürfen, als sie leben, und an de

nen die Krone zwo Kindheiten des Kopfes erlebt, und wählte sich dafür Regenten auf ein Jahr, wie sonst in Athen. Um die Regierungsform mehr der Theokratie zu nähern, wäre es daher gut, wenn man jedes Jahr den zeitigen Planeten auf den Thron setzte. Der Einfluß desselben, der sich durch Verbindung aller Glieder leicht darthun läßt, würde uns auf keinen schlimmern Fuß setzen, als der ist, den wir den Königen verdanken.

Der Recensent.

Ein Papagei hörte einst eine Nachtigal singen. Der Gesang ermunterte ihn und er rief ihr immer zu: „Schelm! Spitzbube!"

Verschiedener Geschmack.

Ein Rabe rühmte sich gegen den Adler, der nur lebendige Thiere frißt, daß er edelmüthiger sei, weil er nur Luder genieße, das zu nichts tauge.

Der Philosoph mit geborgter Weisheit.

Die Erde zankte mit dem Monde, daß er oft, wenn er am hellsten wäre, sein Licht auslöschte und bat sich das Gegentheil aus. Der Mond ließ die Erde bei ihrer Meinung und wollte lieber die Schuld tragen, als den Ruhm des SelbErleuchters entbehren.

Stufenleiter.

Ein Ochs sprach zu einem Esel: warum werde ich denn nicht, wie sonst angebetet von den Menschen? Bin ich denn etwan kein Ochs mehr? Die eigentliche Ursache ist wohl, sagte der Esel, weil sie einsehen, daß ich die Anbetung mehr wie du verdiene.

Gewißheit der Unsterblichkeit.

Non omnis moriar! setzte ein Autor auf sein Buch. Mit Recht. Das Papier kann nie ganz zerstört, sondern nur verändert werden.

Aus der vergleichenden Anatomie.

Verschiedene Thiere, die uns von außen unähnlich sind, sind von innen ähnlich, am Knochenbau, an der Seele ꝛc.

Die kalte Schöne.

Das schönste und wichtigste, was diese Schöne noch verfertigt hat, ist ihr Körper, den ihre Seele im Mutterleibe sich erbaute. An diesem Meisterstücke der Güte, des Witzes ꝛc. hat ihr Geist sich erschöpft. Daher kann man ihm es gern gönnen, daß er jetzt seit seiner Geburt ausruhet und neue Kräfte zur Reparatur seines Werkes sammelt.

Junge und alte Recensenten.

Was mich von jeher bei den Recensenten in Erstaunen setzte, war, daß das Probestück was zuerst aus ihren jungen

Händen kommt, allzeit zugleich auch ein Meisterstück war und es wird wenige Handwerker geben, die man ihnen hierin an die Seite stellen könnte. Jedoch geben ihnen die Thiere wenig oder nichts nach, von welchen ebenfalls bekannt ist, daß das erste Werk ihrer Gliedmaßen nicht schlechter ausfället als das letzte, und eine junge Spinne ihr Netz mit soviel Kunst webt, wie eine alte.

Die Neuplatoniker.

Nach Plato ist unsre Erkenntniß nur Erinnerung aus dem Zustande vor der Geburt; die seinige ist nur Erinnerung aus dem Zustande im Gymnasium.

Aufopferung aus Freundschaft.

Man verläumdet eine gewisse Dame, wenn man den Umgang, den sie mit einem Manne unterhält, nicht ihrer Freundschaft, sondern einer Liebe beileget. Denn höchstens kann man mit Wahrheit nur soviel sagen, daß ihre Freundschaft feuriger und edler ist, als die gewöhnlichen. Cicero sagt: „für einen Freund thut man Dinge, die man seinen eignen Vortheilen nicht verstatten würde; daher liebt man ihn mehr, als sich." Aus Freundschaft für ihn dankt sie ihre Tugend ab, ein Opfer, das sie sich selbst wohl nie würde gebracht haben.

Sabbathfeier.

Meine meisten Satiren setze ich am Sonntage auf, nicht blos weil ich diesen Tag für den schicklichsten und gelegensten halte, zu predigen, sondern auch zu lachen; denn die

Rabbinen hielten so sehr auf das Lachen am Sabbath, daß sie das Weinen völlig untersagten.

Ueberhaupt ist es angenehm, wenn man siehet, daß wir keine Lustbarkeit vergessen, womit wir den Sonntag feierlich begehen können. Darum will ich auch über Geschäftleute nicht spotten, die mich am Sonntag unter der Kirche lesen werden, wo, nach den Rabbinen, die Gottlosen in der Hölle keine Qual haben. Warum sollen die auf der Erde sich quälen?

Je mehr Feiertage also sind, desto glücklicher wird ein Volk sein. Daher ist der Hof am glücklichsten, wo jede Woche aus einem Sonntag und sechs Feiertagen besteht.

Der Sprachenkenner.

Nach Berger ist die Sprache des ersten Menschen aus allen Sprachen zusammengesetzt gewesen. Jede neue Sprache mithin, die Einer erlernt, ist ein neuer Schritt zur Annäherung an die Vollkommenheit Adams. Noch mehr wird ein solcher darin bestärkt durch Lavater, der von den Seligen glaubt, daß sie mit mehren Zungen auf einmal werden reden können. Wie viel Gewicht auf die Ausbildung der Zunge zu legen sei, ergiebt sich daraus, daß von ihr unser Rang über den Thieren abhängig ist; denn Monboddo sagt: je näher die Thiere dem Menschen kommen, desto mehr Mannigfaltigkeit ist in ihrem Geschrei.

Adelsprobe.

Der Adel hat allerdings seinen Werth, allein man sollte erst mehr Behutsamkeit anwenden, das Dasein des Adels überall auszuspüren und zu erweisen. In Arabien steht

man mehr auf die Aechtheit des Adels — nehmlich der Pferde. Jedes Pferd wird unter den aufmerksamen Augen gewissenhafter Zeugen nicht nur geboren, sondern auch gezeuget. Soll daher der Adel der Menschen bei uns in gleiche Achtung kommen, so müßte man eine ähnliche Vorsicht einführen, wie es in besondern Fällen z. B. bei der Geburt eines Kronprinzen in Frankreich schon eingeführt ist.

Fähigkeiten.

Ich bin der Meinung, daß man sehr wenig über die Erfordernisse eines Autors muß nachgedacht haben, um gegen die unerwartete Bereitwilligkeit, womit jetzt Ungelehrte und Damen in die Dienste der Musen treten, viel einwenden zu wollen. Ich will aber, um mir die Vertheidigung meines Satzes nicht vorsetzlich sauer zu machen, sie mir dadurch erleichtern, daß ich nicht von Autoren sondern von den Poeten reden zu wollen, voraus erkläre.

Ich darf es nicht erst beweisen, (wiewohl es noch nicht lange ist, daß es nicht mehr nöthig) daß nicht Fleiß, sondern augenblickliche Begeisterung, (unangelegte Anstöße von dichterischem Winde) den Poeten mache. Allein soll ich gleichwohl beweisen, daß Ungelehrte und Damen den Einflüssen am meisten offen stehen, welche mit dem Saamen der Dichtkunst beschwängern. Vielmehr würd' ich mich gar nicht wundern, wenn man Männer und Gelehrte durch ein Gehege vom Parnaß abgeschnitten hätte.

Es ist sonderbar, daß man hierin gegen mich eben dasselbe behauptet, was man gegen die Quäker aufgestellt. Diese scharfsinnigen Köpfe, die ihr inneres Licht nicht verschwenderisch ausbrechen lassen, oder durch Erleuchtung des

andern verzetteln, haben es längst eingesehen, daß zum Predigen nicht Gelehrsamkeit, sondern der Beistand des Geistes erforderlich sei. Dieser schwachen Spur sind sie weiter unermüdet nachgegangen, bis sie zuletzt auf den Schluß kamen, daß Weiber und Ungelehrte die Kanzel so gut besteigen dürfen, als jeder andre.

Aufkündigung und Bitte.

Ich habe mir noch wenig Vortheil mit meinen Kenntnissen geschaffen und alles, womit man meinen Kopf belohnt hat, bestehet, grad' heraus gesagt, in ein Paar rothen Sammethosen, welche ich von der Madame de Jencin zum Geschenk erhielt, da ich die Anzahl ihrer „berühmten Gelehrten" vermehrte. Ich wünschte Deutschland gäbe von seiner Gleichgültigkeit gegen große Köpfe soviel nach, daß es mir das zum Geschenk machte, was mir zu einem völligen Anzug noch fehlt; denn ohne diese Wohlthat ziehet meine Hosen Niemand an, als die Motten. Und diese Armuth ist die einzige Ursach, warum ich das „Museum" nicht mehr halten kann, ungeachtet es von Tag zu Tag besser wird.

Satire.

Wir machten unter einander aus, daß wir, grade umgekehrt, als Andre, einander ins Gesicht verläumden und hinter den Rükken loben wollten.

Wohlgegründete Selbstgenügsamkeit.

Ein Autor sagte, er lerne mehr aus seinem eignen Buche, als aus den besten andern; denn er habe in dasselbe einen Auszug aus andern Büchern flüchtig zusammengedrängt, über den er mit Muse jetzt studiere.

Die beiden gewissenlosen Advocaten.

Der Eine entschuldigte sich: er hätte immer sein Gewissen aufmerksam bewacht, aber einmal hätte er es auf der Rathstube, da er dem Klienten beistehen wollen, verloren und er glaube nicht, daß er es je wieder bekommen werde. Der Andere: Ein Klient habe ihm das seine abgekauft, jedoch habe er es ihm nicht um einen jüdischen, sondern um einen billigen und geringen Preiß gelassen.

Nachdruck und zweite Auflage.

Eine ältliche Schöne rechtfertigte ihre Toilettenkünste so: Es wäre ein großer Unterschied zwischen ihrer Toilette und der der Frau v. X. Diese sei von jeher häßlich gewesen und ihre ganze Schönheit von den Zähnen bis zur Schamröthe sei gekauft. Allein ihr habe die Natur ein schönes Gesicht zum Pathengeschenk gegeben, und sie habe dasselbe von ihrer Mutter geerbt. Mithin hätte sie auch nicht nöthig, bei der Kunst um Wangen und Farbe zu betteln, sondern alles was sie thue, laufe auf den Ankauf solcher Materialien hinaus, welche die Reize, die die Schönheit ihrer Zeit abrisse wieder anheilten und womit sie die Löcher ver-

flâche, die in ihrem Schmukke entstânden. Jene kaufe den Adel ihres Gesichts, sie erneuere den besessenen nur.

Natur als Surrogat der Kunst.

Eine Dame lag lange unter den Hânden der Kunst, aber endlich trat an die Stelle derselben die langerwartete Natur und verdrângte durch Weinrôthe die Schminke und durch schwarze Flekken die Schônpflâsterchen. So kommen oft die natûrlichen Pocken nach den kûnstlichen.

Ersatzmânner.

Als die Gerechtigkeit von der Erde abgieng, ließ sie die Venus und den Merkur (den Gott der Beredsamkeit, Diebe und des Gewinnstes) zu sich bitten und lag sie an, ihr Amt in ihrer Abwesenheit zu verwesen.

Nachdrukker.

Unter die milden Frûchte, welche Beccarias Buch in Deutschland getragen, rechne ich die Nachsicht, mit der man den Nachdrukkern begegnet, die so viel ich weiß, stehlen dûrfen, ohne gehangen zu werden. Sie verdienen auch sonst die Achtung der bessern Straßenrâuber, der reitenden, in England; und so wie jeder den Kopf des Fûrsten auf Mûnzen nachschlagen darf, ohne darûber befragt zu werden, ist es zu loben, daß in Bezug auf den Kopf der Schriftsteller den Nachdruckern eine gleiche Freiheit eingerâumt ist.

Der Traum des Gelehrten.

Je gelehrter, je verfeinerter man ist, desto mehr träumt man im Schlafe; in dem Kopfe des Dummen und Wilden hingegen ist alles so finster, als in seiner Stube, wenn er die Augen schließet. Diese Bemerkung ist bekannt, aber nicht so bekannt die folgende; Gelehrte Leute träumen mehr, als ungelehrte, nicht blos im Schlafe, sondern auch wenn sie wachen.

Vorzug.

Ein Affe schrieb folgendes in sein physiologisches Lehrbuch: Ich war lange in dem gemeinen Irrthum, daß der Mensch über dem Affen sei, weil seine Gestalt wirklich über unsrer ist. Aber ich glaube jetzt, es kommt alles auf die Seele an. Ich habe das Gehirn eines Arztes sorgfältig anatomiert und zu meinem Erstaunen den vortrefflichen Bezoarstein nicht in demselben gefunden, der unserm Kopfe einen so großen Werth verleiht. Ich schließe also nicht voreilig, daß sein Gehirn schlechter denkt, als unseres, weil der Stein ihm fehlet.

Der Nothpfennig.

Ein Tieger hatte einen Affen angepackt und war im Begriff ihn aufzuzehren. Laß mich leben! sagte dieser. Sieh, du sollst es nicht umsonst gethan haben; ich habe einen Stein in meinem Kopf, der gegen Gift und Pest hilft, den will ich dir in meinem Testament vermachen. „Um so besser," sagte der Tieger, und zerriß ihn.

Die redenden Thiere.

Der Esel Bileams hörte, daß außer ihm auch noch die Schlange im Paradiese sprechen können. „So hat sie also wohl auch ein guter Engel inspirieret, wie mich?" sagte er. Als der Papagei dieß vernommen, wollte er von Menschen nicht mehr reden lernen, sondern harrte des Engels um so mehr, da, wie er sagte, seine Zunge dem Engel das Wunderwerk erleichtern würde.

Gewöhnliche Menschenkenntniß.

Der Esel sagte: er wüßte nicht, wie ein Thier so faul sein könne, als das Faulthier, er seines Orts könne an solcher Langsamkeit keinen Gefallen finden.

Naiv.

Der Tiger hörte, daß der Mensch sich von Blutegeln Blut absaugen ließe. „Warum, rief er aus, verfolgen sie mich denn, wenn ichs auch thue?"

Ebenso.

Der Esel nannte den Elephanten „Langohr."

Politik.

Die Thiere verehrten eine mit Heu ausgestopfte Menschenhaut, als einen Heiligen. Der Affe war Priester, das Pferd König. Die Motten brachten mehremale in Vorschlag, man solle den Heiligen, der sichtbar zerfiele, ihnen

zur Beute geben. Affe und Pferd waren lange dagegen; endlich roch letztres das Heu. Da befahl es den Heiligen aufzuschneiden und fraß es.

Gute Absicht.

Einige Affen waschen sich mit ihrem Speichel. Daher spieen sie einander unter dem Vorwand, einander zu reinigen, an.

Conditio sine qua non.

Der Diebstahl ist allerdings in der gelehrten Republik, wie in der spartischen nur unter der Bedingung zuzulassen, daß man ihn geschickt verrichte. Wer darüber betroffen wird, verdient Strafe, nicht weil er diebisch, sondern weil er ungeschickt ist. Daher kann man es den Autoren nicht genug anempfehlen, ihr Plagiat mit allen den Wendungen und Veränderungen zu verhehlen, der sie fähig sind.

Komplimente.

Ungeachtet ich dem Gehalt eines Kompliments keine zu große Wichtigkeit beilegen will, so muß ich doch — soll ich auf der entgegengesetzten Seite nicht zu weit irren — Komplimente für eine wohlthätige Mode halten. Es ist schwer, höflich zu sein ohne Witz aufzuwenden: Man hat Nationalkleidungen eingeführt, um dem Bürger die Verschwendung in der ewigen Abänderung der Mode zu ersparen. So sind die Komplimente eingeführt, um manchen von der Nothwendigkeit zu befreien, viel Witz aufzuwenden.

Der besorgte Autor.

(ans Publikum)

„Ich bin in der Verfertigung und Herausgabe meines Buchs mit einer Eilfertigkeit zu Werke gegangen, deren ich mich rühmen darf; denn ich weiß wohl, daß wenn mein Buch den Namen einer Wohlthat, die ich dem Publikum erweise, mit Recht führen sollte, ich ihm diese Wohlthat, nach Seneka ohne Zögern in die Hände geben mußte. Uebrigens meld' ich hier, daß ich wohl so bald nicht wieder beim Publikum einsprechen werde und vielleicht wenigstens auf ein halbes Jahr von diesem Abschied nehmen dürfte. Hoffentlich wird doch das Publikum unter meiner Entfernung nicht zu viel leiden und ich traue ihm sogar zu, daß es die Abwesenheit eines Freundes so männlich zu ertragen wisse, als gewisse Damen sich in die Abwesenheit ihrer Freundin, der Tugend mit anständiger Gelassenheit ergeben."

Des Dichters Bildniß.

Aeschines machte dem Sokrates, weil er mit seiner Armuth die Freigebigkeit der Andern nicht einzuholen vermochte, mit sich ein Geschenk, und Sokrates hielt ihn für den freigebigsten. So kann ein Autor, der dem Publikum nicht den großen Kopf mit seinen Ideen zu füllen im Stande ist und ihm mithin sonst nichts anzubieten weiß, es mit sich selbst, d. h. mit seinem Bilde beschenken, das er seinem Werke voranklebt. Ein Publikum, das denkt wie Sokrates, wird ihn dann mit dem Geständniß belohnen, daß er ihm das größte Geschenk gegeben.

Eine physiognomische Vorlesung.

Maupertuis sagt irgendwo, daß ihm Töne am meisten zur Rührung und Gestus zur Ueberzeugung tauglich zu sein schienen. Mir scheint es auch so und wenn ich mich nicht irre, so wußte und benutzte ich diese Bemerkung schon, ehe ich noch sie bei ihm gelesen. Sie werden mir daher erlauben auch hier, wenigstens zur Hälfte von ihr meinen gewöhnlichen Gebrauch zu machen. Ich sage mit Vorbedacht: zur Hälfte. Um Töne werde ich mich nehmlich zu meinem Endzweck, der meines Erachtens gar nicht ist, Sie zu rühren und auf Ihre Augen und Herzen zu wirken, hier nicht bekümmern dürfen. Sondern worauf ich ausgehe ist, daß ich mir den Beitritt Ihres Verstandes erwerbe. Und hier wollen wir denn sehen, ob ich Sie zur Ueberzeugung durch bloße Gestus bringen kann. Ich verhoffe es; wenigstens würde mir es mit Ihrer Bekehrung in aller Rücksicht schlecht gelingen, wenn es die Gründe, womit ich die Gestus zum Ueberfluß begleiten will, allein bewerkstelligen sollten.

Doch muß ich noch vorher anmerken, daß ich von der Hauptsache, um derenwillen sie eigentlich um mich zusammengetreten, zu handeln auf eine andre Zeit versparen muß. Heute wird es genug sein, wenn ich Sie mit einer sternischen Betrachtung von Dingen bediene, die gar nicht hieher gehören und auch nicht hier zugegen wären, hätt' ich sie nicht nach vielen Fehlgriffen endlich glücklich — an den Haaren herbeigezogen.

Man kann allerdings über die menschlichen Gesichter sehr viel und sehr gut sprechen, wenn man sich nur stets in diesem kitzlichen Thema an Aehnlichkeiten hält. Erstlich find' ich an den menschlichen Gesichtern tropische und

poetische Figuren ungemein schicklich angebracht. Bei einigen trifft die Figur der Ellipsis die Zähne. Was meines anlangt, so ist es von außen, wie Sie sehen werden, ohne sonderliche poetische Zierrathen, und nur innen, was das Gehirn anlangt zeigt sich die Ellipsis, und mich dünkt, sie ist da an ihrer rechten Stelle; wenigstens kann das Gehirn ohne den geringsten Nachtheil eines Menschen ausgelassen sein, weil dasselbe sich aus dem Gesicht von selbst verstehen und ergänzen lässet. — Die Figur des Pleonasmus giebt dem Gesicht einen besondern Reiz. Ein Pleonasmus ist, wenn ich mehr Worte mache, als eigentlich nöthig ist, wie ich denn das in dieser Rede hoffentlich wohl niemals zu thun vergessen werde. So hat die Kunst die Wangen jener Damen dort mit Röthe begabt. Dieß ist ein wirklicher Pleonasmus. Die Röthe ist zuviel; denn wozu hilft die Schminke, wenn man mit derselben schon geboren wird? Warum schafft die Natur Zinnober für die weiblichen Wangen, wenn sie diesen denselben durch anerschaffnen entbehrlich macht? Die Röthe ist auch zweitens ein Pleonasmus, wenn sie für Schamröthe genommen werden soll. Denn jene Damen haben die Schamhaftigkeit schon im Herzen und auf den Lippen, wozu also frag' ich noch einmal die auf den Wangen? Zu nichts demnach, als — zur angenehmen Figur des Pleonasmus. — Das Gesicht ist das Zifferblatt des Menschen. Das ist meine zweite Vergleichung und mir gefällt sie sehr. Manches gleichet den Zifferblättern die nur die gröbsten Resultate der innern Bewegungen niedergeschrieben; manches Gesicht hingegen gleichet andern, auf welchen eine secundenlange Thätigkeit des Innern abgemessen und angedeutet wird. Noch mehr: es giebt Uhren — in meiner Jugend trug ich nur solche und sie thun für Einen, der sie

wie Kinder und vornehme Leute nur zur Schau führen will, eben so gute Dienste, als die theuerste englische — welche ein Zifferblatt, aber kein Gehäuse haben und gut zeigen, wiewohl sie nicht gehen. Solchen Uhren nun — ich erinnere mich daß ich das Stück gern für 6 Kreuzer gelassen bekam — gleichen die Gesichter, die Vorzüge und Zustände des Gehirns verkündigen, das darin gar nicht zu finden ist. Denn man thue nur sorgfältige Nachsuchung. — Ferner kenne ich Gesichter, die witzige und lustige Parodieen von andern ernsthaften sind. Auch diese schätze ich hoch und unter die kleine Anzahl derselben nehm' ich mir die Freiheit auch meines zu stellen. Uebrigens ist nicht grade jedem lustigen Zuge eine Stelle auf einem ernsthaften Gesichte abgeschlagen; nach Home hat sogar auch in die Epopee der Scherz einigen Zutritt, und meines Erachtens kommt doch kein Gesicht der Epopee an Ernste gleich. — Manche Gesichter sind sehr schlecht gerathene Nachdrükke der Seele und ich nenne sie — nicht des Aristoteles, sondern der vorhergehenden Nachdrükke wegen, — eine beschriebene Tafel. — Sollte es nicht endlich auch — ich frage die Damen — Gesichter geben, die Präsentierteller des Herzens sind?

Ueber Schaugerichte.

Die Predigt, die ich jetzt abzulegen habe, hat das Lob und den Werth der Schaugerichte zum Gegenstand. Unter diese rechne ich auch die Aufsätze aus Zukker, die nicht Speisen, sondern Opern, Geburten 2c. abbilden.

Ihnen Allen sind die Klagen wohlbekannt, die seit undenkbaren Zeiten die lieben Moralisten über die Unmäßigkeit der Großen führen. Die guten Leute, die es sich er-

lauben, mit Kenntnissen den Magen der Seele zu überladen, wollen es gleichwohl Andern gar nicht gestatten, mit Speisen, die die Kenntnisse ersetzen, ja auch unterstützen, den Magen des Körpers zu belasten. Doch sie sollen auch Recht haben: dieses will ich noch nicht widerlegen. Aber daß sie auch die Schaugerichte verschreien, daß sie auch diese zu traurigen Nachspielen der gefräßigen Mäßigkeit machen, das ist — meine Herren, stutzen Sie nicht über den harten Ausdruck — einfältig und boshaft. Denn, wenn die Mäßigkeit der Großen noch mit etwas zu bewähren stehet, so sind es — oder ich habe mich seit vielen Jahren betrogen — ohne Zweifel die Schaugerichte, wodurch sie auf eine sinnreiche und sehr gut ausgedachte Weise der Mäßigkeit und der Unmäßigkeit zu Willen sind, welche den Augen, die weiter, als der Magen, noch hungrig sind, wenn dieser gesättigt ist, Futter zuführen, ohne jenen zu überhäufen.

Die Vernunft hat die Eßlust des Vornehmen unter ihre strenge Aufsicht genommen: soviel sich mit der Gesundheit verträgt, so viel lässet sie ihr vom Genusse wirklicher Speisen zu: Verlanget sie mehr, als der Arzt gestattet, so schiebt sie ihr scheinbare statt wirklicher unter und bewilligt ihr ihre unenthaltsame Forderung ohne Nachtheil des Körpers. Daraus läßt es sich meines Erachtens auch erklären, warum man das Schaugericht erst zum Nachgericht giebt; denn ich zweifle sehr, daß diese heilsame Täuschung der Eßlust so gut von Statten gehen würde, wenn man vorher sich noch nicht aus funfzig Schüsseln wirklich gesättigt hätte. So wurden gewissen Göttern anfangs wirkliche, hernach aber nur abgebildete Opferthiere dargebracht. Auch kann man die Speisen mit Geliebten vergleichen: der Liebhaber läßt zur Entschädigung seiner Abwesenheit der Geliebten sein Bild zurück und der Lekker erleichtert sich den Abschied,

den von ihm die Speisen genommen, durch das Bild derselben.

Man trägt, hab' ich gehört, ganze Gegenden und Länder aus Zukker auf die reichen Tafeln. Auch auf dieses Schaugericht läßt sich mein voriges Gleichniß anwenden. Denn wenn man wie das Erdbeben gern ganze Länder verzehrt und verschlingt, so läßt es sich leicht denken, daß man durch Abbildung derselben in Porzellan sich ihren Verlust minder schmerzhaft machen will.

Ich glaube hier ist der schicklichste Ort, ein Paar Worte einem Vorschlage zu schenken, über den ich längst gebrütet; und der nun nach meinem Gefühl schon völlig flügge ist. Denn überhaupt hätte schon längst die Armseligkeit des Zustandes, worin sich das Gedächtniß und der Verstand der Großen befindet, das Mitleid eines Weisen auffordern sollen, beides aus demselben herauszuziehen. Und doch scheint kein Weg vorhanden zu sein, auf welchem man ihnen Unterricht zuführen kann, als der meinige, der, daß man in Zukker oder dergl. den Hofleuten die Abbildung der Dinge vor Augen legte, womit man sie vertrauter machen wollte. Die personifizierte Geographie, Geschichte rc. würde, aufgetischt und genossen, so lange im Kopfe bleiben, als die andern Speisen im Magen. So lehrten die Perser an den Speisen die Kinder das Schießen.

Ich hoffe, meine Herren, daß Sie über diesen Vorschlag in ein prüfendes Nachdenken gerathen werden und zweifle nicht, daß Sie Mittel und Wege werden zu finden wissen, mir einige Kunde von dem Ergebniß der Probe, auf die Sie meinen Vorschlag stellen, zukommen zu lassen. Denn Sie glauben es nicht, wie sehr mir daran gelegen ist, den großen Werth der Hofleute noch um Menschenverstand und Kenntnisse reicher zu sehen.

Ich fahre aber in meinem Thema fort, nachdem ich Sie vorher um Verzeihung gebeten, daß ich die Ausschweifungen, die Sie in einem mannigfaltigeren Gedränge zu erwarten berechtigt waren, so lange durch das Verweilen bei einer einzigen unterbrochen.

Will Einer den Schauessen nachsagen, daß sie dem Magen schlechte Genüge thun, so kann man ihm zwar dieß nicht wehren, weil Jeder mit den Geheimnissen seines Magens am besten bekannt sein muß. Allein er gestehe nur auch, daß es dessen ungeachtet noch Leute geben könne, die sich an der Pantomime der Speisen schon völlig sättigen können; Leute, die von ihren Augen den Gebrauch machen, den der Kranke das Montaigne davon machte, indem er die Klystiere blos ansah, die ihm verordnet wurden, und davon genas, vorausgesetzt, daß kein Ingrediens fehlte, in welchem Falle die Kur nicht anschlug. Auch erinnere ich mich, daß ich einst von einer Tafel Schaugerichte nur halb satt aufstand, auf der eine Landschaft, auf deren Genuß ich mich gefreut hatte, zufälliger Weise ausblieb. Es kann nicht unschicklich sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit den kleinen Narrenstreich erzähle, den ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen lassen. Ich hatte schon damals von Schaugerichten gehört und meine Vorstellung muß nicht ganz unrichtig gewesen sein, weil ich den hölzernen Häring, mit welchem der Krämer die Ankunft seiner wirklichen meldete, für eine Art Schaugericht hielt, und mir denselben, als Küchenstükk und Schaubrodt auf den Nachtisch erbat, auf den ich einen Jungen eingeladen hatte.

Selbstbetrachtung.

Die indischen Schwärmer heften ihren Blick auf ihre

Nase, um in eine überirdische Entzückung zu gerathen: die Quietisten betrachten ihren Bauch und empfinden dasselbe. Ich durchstreife mit meinen Augen jedes Glied meines Körpers und finde die Erfahrung jener beiden an mir bewähret. Denn der Genuß meiner Gestalt beseligt mich; mit Empfindungen freilich, die aus dem Stolze und der Eitelkeit herzukommen scheinen.

Rechtfertigung.

Ich bin, wie ich leider weiß, in den Verdacht gerathen, als ob ich den Teufel — ein schrecklicher Verdacht! — anbetete. Ich will hier der Sache den verleumderischen Anstrich benehmen. Es stehet nehmlich hinter unsrer Orgel ein hölzerner Teufel, mit dem der Erzengel Michael schon seit mehren Jahren ficht, so daß ich glaube, die Würmer werden den Engel hinwegraffen, eh er den Satan besiegt. Vor diesem Teufel habe ich mich Nachmittags im Stillen geübt, den Damen die Hände küssen zu lernen, indem ich sie ihm küßte, so wie Diogenes sich an Bildsäulen in der Ertragung der Fehlbitte übte. Man siehet, wie der Verdacht sich selber schlägt, da kein Verehrer, keine Hexe z. B. dem Teufel die Hände küßt, sondern — wie dem Papst die Füße, sie müßte denn noch weiter gehen. Das ist der Verlauf der Sache.

Passende Gelegenheit.

Da ich keine Gelegenheit vor mir sehe, mich über mich selbst weitläufig auszubreiten, so werde ich zur türkischen, oder einer andern Religion übertreten, um eine Lebensbe-

schreibung herauszugeben, wie jeder Proselyt eine ans schamhafte Licht stellt.

Menschenfreundliche Einrichtung.

Ich verstehe so wenig von Gemälden, als ein Aufseher über ein Kabinet. Solche Leute wissen, daß gute Gemälde von selber sprechen; daher fallen sie ihnen mit keiner Erläuterung ins Wort und stören den Fremden in dem Unterricht seiner Augen nicht durch den der Ohren. Ich zeige mein Naturalienkabinet gern, und wünsche, daß es so viele, als möglich sehen. Daher hab' ich auch einen Aufseher darüber bestellt, der nicht das Geringste davon versteht, und also niemand mit nöthigen Erläuterungen und Fingerzeigen aufhält.

Consequenz des Ahnenstolzes.

Der Adel ist auf Verdienste stolz, die seine Vorfahren veredelten, warum soll er's nicht auch auf die sein, welche seine Nachkommen sich erwerben werden, zumal da der letzten eine ungleich größere Anzahl sein werden.

Die rechte Mitte.

Vor dem Menschen liegen drei Wege offen, auf denen er zur künftigen Welt kommen kann. Der eine, der zur Hölle ist der breiteste; der zum Himmel ist der schmalste und in der That gar zu schmal; der dritte hält zwischen beiden ein anmuthiges Mittel und führt ins — Fegefeuer. Sollte Jemand noch Anstand nehmen können, hier, wie überall, seine Wahl auf die Mittelstraße fallen zu lassen?

Diät.

Die Völlerei des Reichen verdrängt den Schlaf aber die Mäßigkeit des Armen ziehet ihn nach sich. Ich habe noch nirgend gefunden, daß die Schriftsteller von dieser alltäglichen Erscheinung die Anwendung auf das Bücherschreiben gemacht hätten, die ohne Mühe sich davon machen läßt, und sie scheinen nicht gemerkt zu haben, daß kein großer Unterschied ist, ob man dem Andern zu viele leibliche oder zu viel geistliche Speisen aus unbedachtsamer Gutherzigkeit vorsetzt, sondern daß in dem einen, wie in dem andern Falle dem Schlaf dadurch der Zutritt schwer oder unmöglich gemacht werde. Nur Einige haben diese Unerträglichkeit der Seelensättigung mit dem Schlafe zum Theil geahnet und danach die Bewirthung ihres Lesers so frugal angerichtet, daß sie dem Einschlafen nicht mehr hinderlich wurde.

Prüfung.

Dr. Avenbrügger erforschte durch Klopfen der Brust den Zustand derselben und die am meisten wiederhallte war die gesündeste. Auf gleiche Weise erprobe ich die Güte der Köpfe durch Anklopfen, und schließe mit Recht bei einem solchen, in dem kein Gehirn der Seele den Raum zu enge macht und der dieser durch seine Leere die Thätigkeit und die Einwirkung auf die Zunge erleichtert, aus dem Wiederhall auf die Gesundheit des Menschenverstandes darin.

Entbehrliches.

Thiere leben fort, denen man den Kopf abgeschnitten. Von Menschen weiß man, daß ihnen das Herz genommen

wurde und daß sie ohne Nachtheil fortexistierten als — Hofleute.

Weibliche Künste.

Außer der Kunst, sich todt zu stellen, wüßte ich fast keine die jungen Damen unentbehrlicher wäre und zu der sie doch weniger abgerichtet werden, als die, sich lebendig zu stellen. Den Werth einer Bildsäule schäzet man ja hauptsächlich nach der Wahrheit und Stärke, mit der sie den Schein des Lebens annimt und erhält. Warum will man denn nicht sehen, daß alle die Bewunderung, auf die die Damen ausgehen, nur der Geschicklichkeit folge, wodurch sie ihre Oberfläche in den Stand sezen, uns mit der angenehmen Täuschung ihrer Beseelung zu berükken?

An einen Schriftsteller.

Vielleicht stell' ich Ihre Freundschaft auf eine zu schlüpfrige Probe, wenn ich Ihnen frei herausgestehe, daß mir Ihre Schriften die Excremente Ihres Kopfes zu sein, und sonach dem Kothe der Erde zu gleichen scheinen der unter dem Namen Gold so bekannt ist.

Doppelte Bitte.

Ich wünsche sehr, daß man an meinem Buche so viel Gelehrsamkeit und so wenig Sünde gegen Staat und Religion finden möchte, daß man es nicht für unwürdig hielte, es in das Staatsgefängniß einer Rathsbibliothek zu sezen. Und ich will hier öffentlich um die gefängliche Haft desselben ersucht haben, so wie Rousseau es in Genf that;

aber ich hoffe nicht, daß man mir, wie diesem geschehen, es abschlagen werde; denn das einzige Mittel, das ich vor mir sehe, dasselbe vor den Kunstrichtern zu retten, sind die eisernen Gitter der Repositorien. Sollte es mir aber dennoch wider Verhoffen, wie Rousseau ergehen, so bitte ich hier die Recensenten mir zur Ersparung der Kosten den Tauf- und Todtenschein meines Buchs auf einmal auszufertigen.

Günstige Auslegung.

(An einen Autor.)

Sie irren sich, wenn Sie die Absicht der Recension Ihres Werkes darein setzen, Ihre Blößen aufzudekken. Denn ich kann Sie versichern, daß ich einige Blätter dieser Recension neulich sah, die offenbar die nackten Stellen von jenem zudeckten, um sie vor Beschmuzung zu sichern. Der Einband Ihres Buchs war nehmlich in diese Recension eingeschlagen.

Gründliche Kur.

Ich habe noch niemals die Rolle eines Hofmanns gespielt, ein einziges Mal ausgenommen, da ich in meiner Jugend in einem Schuldrama den Haman machte und so schlecht gehangen wurde, daß mir auf immer die Lust zu dieser Rolle vergieng.

Hoffnung.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern beinah gewiß, daß der Himmel eine ungleich größre Anzahl Menschen von unsrer Erde erhalten müsse als die Hölle. Der Grund fällt in die Augen und liegt in der Mehrzahl der — Bö-

sen: Wenn die ganze Armee davon läuft, werden nur wenige gehängt.

Noch eine Selbstbetrachtung.

Es ist bei mir etwas gemeines (und meinen Freunden ist diese Zerstreuung auch nicht mehr fremd), daß ich meine Augen von der ganzen Gesellschaft ab- und blos auf meine Nase wende, nicht, um wie der Bramine, auf derselben einem himmlischen Geiste aufzupassen, sondern um meinen eignen Geist daselbst zu ertappen: kurz, ich bin hier nicht nicht sowohl Heiliger, als Physiognomist.

Hinreichender Grund.

Es fragte mich Einer, ob es ihm — ohne Nachtheil seines Gewissens — erlaubt sei, daß er sich von der Tugend, der er ohne Vorbewußt, schon in der Wiege gelobet worden und mit der er sich nachher zur Ehe verbinden müssen, scheiden lasse? Ich versetzte, ohne das geringste Bedenken dürfe er das; unsrer Herzenshärtigkeit sähe man diese Trennung gern nach; nur müsse er sein Verlangen mit einigen Gründen und Ursachen aufstutzen können, als da sind Unfruchtbarkeit, Ungesundheit ꝛc.

Einfälle.

1781 — 1783.

Meine Gedanken sind nur im Schlafrock; der Franzos giebt ihnen ein rauschendes seidnes Kleid, der Engländer eines von feinem, derben, englischen Tuche.

Das Herz hat Einfluß auf die Lehren des Kopfs: Lichter vom Fette kranker Thiere sind schädlich.

Das Unglück macht oft lasterhaft: so suchen die Fische, die im Sommer das helle Wasser lieben, im Winter den Schlamm.

Die Kritiker gebrauchen ihre Flügel nicht zum Fliegen, sondern — als Gänseflügel — zum Staubabwischen.

Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glücklich; die Freude ist schon verschwunden, wenn sie erscheint.

Die Strafe unterrichtet, indem sie schmerzt: der Schulmeister zeigt die Buchstaben mit demselben Stocke, mit welchem er schlägt.

Der Prosaist kann nur bei Licht arbeiten; der Poet fährt wie die Post bei Tag und bei Nacht.

Man vergißt darinnen am leichtesten, worinnen man am wenigsten weiß; je weniger im Sieb, desto leichter fällt's durch.

Bei großen Herrn ists wie in den Registern: man wird von einem aufs andre gewiesen.

Ich werde wohl viel von meinem Buche wegschneiden, damit es nicht vergessen werde, das Schiff erleichtern, damit's nicht sinkt.

Der Systemmacher durchreist die Länder der Wahrheit, wie der Kaufmann fremde; beide sorgen nur für ihre Waaren und sind blind gegen jede Merkwürdigkeit.

Man muß den Schriftsteller nicht an seine vergeßnen Werke erinnern; so beleidigt man den Wilden, wenn man ihn an den Tod seiner Anverwandten erinnert. —

Der Säufer gleicht seiner Flasche, oben dünn, und unten dick.

Wir haben zwar weniger Originale, als sonst; aber das fremde, was wir geborgt und nazionalisiert, ist feiner, als jene. So haben wir keine unermeßlichen Eichenwälder, aber dafür Obstbäume aus fremden Welttheilen. —

Der Witz muß von ungefähr kommen, wenn er wirken soll; wie die schwarze Schnecke ungesucht gefunden werden muß, wenn sie Sommersprossen vertreiben soll.

Die Nacht ist die Freundin der Freude; Licht würde sie, wie Sonne den Nebel auflekken; die Altäre der Venus sind in den dunkelsten Hainen; die römische Braut löschte

das Licht im Zimmer des Beilagers aus. Die Freude hat sich noch nicht an uns gewöhnt und besucht den Sterblichen nur wie Geister zu Mitternacht.

Der Nachahmer weist mit seinem Schatten den Gang der nachgeahmten Sonne; mit ihr verschwindet sein Verdienst.

Mancher Schriftsteller ist blos für's Auge, zum Lesen; mancher auch für's Ohr als Gesellschafter; der eine eine Uhr die zeigt, der andre eine, die auch schlägt.

Gleichgültigkeit ist das Schild gegen Uebel, und wie in Jupiters Vorsaal zwei Tonnen, eine mit Gutem, die andre mit Bösem gefüllt, liegen, so gab's eine dritte, die leer ist und in der Diogenes wohnte.

Die Hörner des Dummen gleichen den Hörnern, die der Ochs immer trägt; die des Ehemanns denen, die der Hirsch jährlich ablegt.

Wir müßten verhungern, wenn es unter den Gewächsen viele Nonnen gäbe.

Große Gelehrte pflanzen sich nicht fort und nur ihr Geist, aber nicht ihr Körper erlebt Urenkel. Dumme zeugen Genies: So sterben die Arbeitbienen ohne Begattung, aber die unnützen Drohnen waren ihre Väter.

An einigen Orten darf der Vater nicht bei der Hochzeit

sein; so predigen einige Theologen Gott den Vater von der Vermählung der christlichen Kirche mit Christo fort.

Der kluge Schriftsteller bringt in sein Buch allen vorhergesehenen Tadel, um keinen zu erhalten: Wer einen Donnerkeil bei sich trägt, wird von keinem Bliz getroffen.

Wie mühsam wär es, Schriftsteller zu sein, wenn der Leser alle eigne Anstrengung von sich ablehnen wollte, wenn man ihm jeden Gedanken in den Mittagsonnenglanz zeigen müßte, wenn man jedes Saamenkörnchen so säen müßte, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sähe! —

In höhern Ständen ist immer die Frau schöner gekleidet, als der Mann, wie die Weibchen bei den Raubvögeln mit schönerem Gefieder, als die Männchen geschmückt sind.

Die ersten Köpfe einer Nazion, die den übrigen den Weg gebahnt, werden vergessen und ihre Nachfolger erhaschen die Unsterblichkeit; die ersten Schneeflocken schmelzen, die andern bleiben liegen.

Manche haben nur für gelehrte, aber nicht für plane Sachen Scharfsinn; wie manche Thiere schlecht gehen, aber gut klettern.

In einer Republik beschüzt nur der Streit des Interesses der Vornehmen die Freiheit; aus der Vereinigung ihrer Absichten keimt der Despotismus hervor: In der Ra-

zenrepublik verbinden sich oft Ratzen mit ihren Schwänzen und der vielfache Kopf und einfache Schwanz ist ein Rattenkönig.

Wer die Sprache in seiner Gewalt hat, hat die Leser in seiner Gewalt.

Der venezianische Staat gleicht dem Drachen auf dem Berge Atlas; er hat einen dünnen Kopf und Schwanz, aber einen so großen Bauch, daß er kaum kriechen kann.

Wir sind noch nicht so klug, als eitel: wir kriechen im Lande der Wissenschaften so langsam, wie das Faulthier und machen bei jedem Schritte so viel Geschrei, wie dieses.

Manche Begriffe führen von Jugend auf ihre figürliche Einkleidung, wie die Schnekke ihr Haus bei sich.

Das menschliche Geschlecht bleibt, wie die Sonne immer an einem Orte; es dreht sich aber wie sie um seine Axe, welche Bewegung wir an den Flecken wahrnehmen.

Die Laune hat die größte Antipathie gegen den Wohlstand, dessen Fesseln den geschwinden Uebergang von einer unähnlichen Idee zur andern durch Unterbinden verhindern. Der Bär tanzt an der Kette, nicht sie. Sie erscheint, wie Christus, nur unter Freunden.

Herr X. hält in Gesellschaften mit seinem Witze zurück,

den er für sein Buch aufspart. Denn ein gemolkenes Schaf wirft schlechtere Lämmer.

Unsre Entschließungen sollten ihre Kraft auch den Handlungen mittheilen und wir sollten gleich dem Merkur nicht blos am Kopfe, sondern auch an den Füßen Flügel haben.

Der Poet ist außer der Sphäre seines Enthusiasmus todt und er gleicht den Vögeln, deren Gefieder am meisten im Fliegen schimmert.

Manche suchen die Originalität eines Buchs im Titel, wie Lavater die eines Menschen in der Stirne.

Man übt oft das Herz auf Kosten des Kopfs und in der Wärme zerfließen die Lichter.

Siegt ein Schulgelehrter über den andern, so frißt die Eule die Fledermaus.

Mit den Vorzügen eines verständigen Mannes verträgt sich die Begierde, vom faselnden Stutzer Anstand zu lernen, so wie der Goldschmidt mit dem Hinterlaufe des Hasen das Silber poliert.

Wenn der Buchbinder mit dem Wolfzahn seinem Buche Glätte giebt, warum sollte nicht der Autor das seinige nach Rezensionen verbessern?

Die Narrheit, welche gleich gewissen Thieren am Tage schläft, lärmet Nachts im träumenden Gehirn. Die Phantasie fastet, wie gewisse Mönche am Tage, und prasset bei Nacht.

Die Franzosen verrichten an den alten Klassikern den Dienst der Barbiere; ihr schimmerndes Scheermesser nimt die schönen Bärte der Alten weg, und ihre Kunst kräuselt das schlichte Haar derselben in zierliche Lokken.

Es giebt kein Haus voll Kluge, wohl aber voll Narren.

Höflichkeit ist wie die Schlangen, geschmeidig und kalt.

Manche Mädchen gleichen dem Moses am Gesicht und Zunge: das eine ist glänzend, die andre ist stammelnd.

Der Weise ist ruhig und leuchtend, wie die Sonne.

Einem Gesellschafter steht die Beschäftigung mit einem verborgenen Gedanken so wenig, als einer Frau die Schwangerschaft.

Die Worte des echten Satirikers stechen, aber nicht der innere Grund, das Herz; so stechen an der Nessel nur die Blätter, nicht die Wurzel.



Ein Buch für die Dauer muß nicht nur witzig, sondern auch gedrängt sein: man muß das Fleisch nicht nur einsalzen, sondern auch einpressen.

In gedrängter Schreibart und mit dikker Dinte schreibt man langsam.

Man hängt der Zeit, wie den Thieren eine Glocke an, um ihre Bewegung zu erfahren.

Die Zweideutigkeit läßt ihre unehrbaren Theile zu sehr sehen und der Nachttopf gukt unter dem Bett hervor.

Wenn das Herz der Altar Gottes ist, so ist der Kopf der Altarleuchter.

Sonderbar! Mit dem Autor stirbt der Neid, allein sein Ruhm, der jenen ernährte, gewinnt neue Vergrößerung; so wachsen nach dem Tode des Menschen die Haare, aber die Läuse verlassen ihn.

Gleich der Liane senkt der Mensch sein Haupt so lange bis es in die Erde kommt und wächst daraus wieder durch die Auferstehung auf.

Stumme Sünden und stumme Tugenden sind die größten.

Im Kopfe eines Witzigen sieht es wie in einem Universallexikon aus: die unähnlichsten Sachen stehen neben einander.

Der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche.

Nach Euler macht nur die Beschaffenheit unserer Luft den blauen Himmel; übersteigt ihr eure Atmosphäre, so weckt ihr die Finsterniß auf; der schwarze Riese der Nacht schauet euch mit einem einzigen feurigen Auge an und zwingt euch wieder in den Tag herabzusinken. Strebe nicht nach neuen Augen, Mensch, in deinem Raupenstand und verlange nicht, daß dein Gesicht weiter reiche, als dein Schwung. Nach der Verpuppung in dem Sarg wirst du mit neuen Flügeln neue Augen bekommen und neue Aussichten werden sich deinem Gesicht und deinen Fittichen eröffnen. Wir brauchen in diesem Leben keinen Springstab, sondern eine Balancierstange, keine Stelzen — nur Krükken. —

Gleich den Quecksilber ist der Witz glänzend, flüssig und schädlich.

In einem guten Buche müssen, wie in der besten Welt, nicht zu viel Feiertage sagen; weniger Gelegenheit zu schwelgen, als zu arbeiten.

Witz ist ein Springbrunnen, Tiefsinn ein Ziehbrunnen; das Gedächtniß macht den Handlanger beim Genie.

Muß man, wenn man die Früchte der Schönheit genießen will, das Frauenzimmer, wie der Wilde den Baum, gleich fällen?

Die Flinte stößt, wenn man sie überladen; die zu bittere Satire prellt auf ihren Urheber zurück.

Wir haben die Simplicität der alten Griechen verlassen und jagen nach herkulischen Gedanken; so badet man nicht mehr in Flusse sondern in Mineralwasser.

Hat der Dichter seine Fähigkeiten nur, um drukken zu lassen, ist er blos ein Mensch, um ein Autor zu sein? Ist ihm der Athem nur eingeblasen, daß er ihn blos harmonisch von sich gebe, wie der Flötenspieler Vaucanson's.

Wenn um den Weisen die leeren Reden des Volks sich zu Sturmwinden zusammenballen und Ungewitter und Wolken ihn belagern und einsperren: so steigt er gleich dem Adler im Sturm über das Unglück hinaus und der Sonne nah schwebt er über den Sturm auf den er ruhig hernieder sieht.

Bücher werden, wie Speisen, in schlechtern Gefäßen gekocht als aufgetragen.

Nicht der Schriftsteller, sondern sein Buch; nicht der Stamm sondern die Frucht ist genießbar.

Unreife junge Früchte geben zwar guten Essig, aber keinen guten Wein.

Wer ohne Kritik schreibt, erschöpft sich bald, wie ein ungeputztes Licht schneller verbrennt.

Ich hasse an Franzosen nichts so sehr, als die Art, wie sie lieben.

Man muß das Buch, wie Kinder, erst nach der Geburt benamsen, und nicht schon, wie Katholiken, in Mutterleibe taufen.

Jeder Autor muß, wie Christus, vor der Himmelfahrt in die Hölle, und wird erst getadelt und dann gelobt.

Das System der Engländer gleicht ihren Tüchern, die weniger gefälligen Glanz haben, aber im Regen dauern.

Süßigkeit reicht zur Empfehlung einer Schmeichelei allein nicht hin; Syrup ist auch süß aber Kanarienzukker wird ihm doch vorgezogen. Schmeichelei und Verläumdung fließen oft aus derselben Quelle, wie guter und übler Geruch bei Thieren sich an demselben Orte äußert.

Mancher witzige Einfall sticht gleich der Biene nur einmal.

In der Welt gefallen die vollkommensten Charaktere so wenig, als auf dem Theater.

Ich möchte deßhalb kein Frauenzimmer sein, weil ich es dann nicht mehr so lieben könnte.

Wenn ich die Satire noch im Kopfe habe, so ist sie

beißend, einleuchtend; so ist beim Embryo die Krone des Zahns unbedeckt.

Die Flügel der Fische sind stachlicht, aber sie fliegen damit nicht hoch.

In der Welt und auf dem Theater macht nicht immer der beste Akteur den König.

Das Aeußerliche des Menschen ist der Kommentar seines Innern; allein demungeachtet muß man nicht die Abschreiber nachahmen, die die Glosse zum Text machen.

Doppelsinn ist ein Licht an zwei Enden angezündet, allein eins davon verlischt bald.

Die werden endlich selbst Rezensenten, die von Rezensenten getadelt werden; so werden aus den Opfern der Vampyre — Vampyre.

Jeder bringt die Spätlinge seines Witzes der Satire: das Meerwasser, das kein Kochsalz mehr hergiebt, giebt doch Purgiersalz her.

Der Stein der Weisen ist der Grundstein zum Narrenhaus.

Die Priester weissagten aus den Eingeweiden; die Aerzte aus den Exkrementen.

In der Jugend gelingt das Dichten am besten; sie ist der Morgen des Lebens; am Morgen aber fliegt der Adler am höchsten; die Eier, die die Henne Nachmittags legt, sind unfruchtbar; die Scholastiker theilten die Erkenntniß der Engel in matutinam et vespertinam; Pythagoras lehrte früh das beste; Vormittags mußte Gericht gehalten werden; Memnons Säule gab allzeit früh beim ersten Sonnenstrahle einen Laut von sich.

N . . . kommt mit seinem Bardengesang zu spät; so singt oft Einer in der Kirche, nachdem die ganze Gemeinde zu singen schon aufgehört.

Wir loben die todten Schriftsteller am meisten und geben ihnen den besten Platz in der Bibliothek; so gaben die Aegyptier dem einbalsamierten Leichnam das beste Zimmer.

Für Kinder, die mit Zähnen geboren werden findet sich so leicht keine Amme; so geht es dem Satiriker in Hinsicht der Gönner.

Es ist schwer, dem Mißbrauche der Priester die Religion, ohne sie selbst zu beschädigen, zu entreißen; daher ich den Alkon für den besten Schützen halte, der den Drachen, welcher sein Kind geholt, erlegte, ohne das Kind zu beschädigen.

Ich will lieber einen Bösewicht, als einen Narren dulden; zwar schadet mir jener stärker, aber auch seltner; allein dieser quält mich ungestraft mit seiner Gegenwart und

redet meine Ohren wund. So ist zwar die Kröte giftig, aber sie hat selten Gelegenheit mich zu vergiften; der Frosch hingegen ist zwar unschädlich, allein er quakt mir täglich die Ohren voll.

Der Nachahmer pflegt, statt seine Schlechtigkeit durch Bildung nach dem Genie zu verbessern, lieber von demselben zu stehlen; so wie die Alchymisten, die das schlechte Metall in kein Gold verwandeln können, Gold in den Tiegel praktizieren.

Bei Epigrammen ist wie bei Hirschen der Schwanz bitter.

Man braucht nur den Knoten im Schauspiel und einen Nervenknoten zu zerschneiden, um das Leben und das Schauspiel zu endigen.

Ein Poet ist eine Säemaschine, ein Kommentator eine Dreschmaschine.

Von einer gewissen Dame kann man sagen, die Toilette sei der Geburtstuhl ihres Gesichts.

Die Moral lehrt Taktik, die feine Welt Tanzkunst.

Der römische Stuhl war sonst der Melkstuhl zur Jungfer Europa.

Das Motto ist der Leichentext der Bücher.

In Worten sind die Engländer, in Sachen die Franzosen schmuzig und unkeusch; so wie jene nur in der Kleidung, diese nur im Essen.

Der Witz hasset das Gesetz der Stetigkeit.

Der Kasten Noäh war der Schriftkasten zum Buche der Natur.

Die Philosophie hat fenestrae luciferae die Poesie prospectivae.

Die Heiden kommen als blinde Passagiere in den Himmel, ohne daß die theologischen Postmeister etwas davon wissen.

Das Thier, das die Menschheit verführte giebt die Linie der Schönheit her.

Auf kleine Aufsätze wendet man williger und leichter die Mühe des Feilens, als auf große, so wie man seltner Felder, als Gärten ausjätet.

Mineralogie ist die Splanchnologie der Erde.

Es giebt dem Styl einen vorzüglichen Schmuck wenn man Gedanken, die ohne Sinn sind, mit einstreuet; sie gleichen leeren Zeremonienkutschen.

Brod und Schauspiele fordert das römische Volk; der Theaterdichter will nur das erstere und giebt auch das letztere.

Der Reimer und der Unreimer als Nachahmer sind Affen mit und ohne Schwanz.

In der Jugend schreibt man Fraktur und Verse, im Alter Kurrent und Prose.

Es glaubt Einer, sein Kopf denke wie Popes seiner, weil er ihn so schmerzt.

Dein Lob der Geduld ist zugleich eine Gelegenheit sie zu üben.

Eine Demokratie ist eine Theokratie; denn vox populi vox dei.

Ich kenne einen Poeten, dessen Gedichte zugleich malerisch und harmonisch sind: so spielte der Maler Cesare Baglioni mit der einen Hand die Flöte, während er mit der andern malte, und so für Aug' und Ohr zugleich arbeitete.

Wie die Sparter die Furcht, so verehren wir die Religion, aber besitzen sie nicht.

In der Jugend hält man, wie ein Sehendgewordner Gemälde für Wirklichkeit.

Man muß den Gedanken erst geschaffen haben, ehe man ihn verziert; wie der Maler den Körper erst nackt, dann bekleidet malet.

Arzneigläser machen gesund, wie Gesundheitgläser krank.

Die Gespräche im Reiche der Todten sind elend; die der Lebendigen oft noch elender.

Der Dichter kann ohne Reim schon, wie der Vogel ohne Schwanz, fliegen.

Ein Brief voll lauter Stachelreden ist ein Nadelbrief.

Der Wohlklang überlebt in gewissen Versen den Verstand, wie der Klingelbeutel oft länger währt, als die Predigt.

Die Aesthetiken sind Kochbücher; die Meßkataloge Küchenzettel.

Auf den Wangen einer alten Schönen, die sich schminkt, liegt die Abendröthe, oder der rothe Nordschein im Winter des Lebens.

Der Dolch der Kritik ist für schlechte Bücher ein Anatomiermesser; für gute ein Tranchiermesser.

Das Schwert der Gerechtigkeit ist oft nichts, als ein Zeidelmesser, ihre Binde eine Bienenkappe, Aktenstaub Bienenrauch.

Wie Heckthaler so giebt es Heckideen.

Die Gelehrsamkeit ist Mannlehen.

Man muß den Gedanken erst zurichten und dann in einer schönen, — nicht in der Back-Schüssel auftragen.

Die Leidenschaften schmelzen die Eispalläste des Verstandes leicht hinweg.

Papierweisheit gleicht dem Papiergeld.

Man kann eine Aehnlichkeit parforce jagen.

Homer schläft hier (bei einem gewissen Autor) nicht nur, er schnarcht; denn, wenn er nur schläft, weiß er doch noch, wie Nachtwandler zu gehen.

Ich wollte, das Publikum wehrte sich so sehr gegen neue Gesänge, als die Bauern gegen neue Gesangbücher.

Ein junger Kandidat beschwört die symbolischen Bücher und seine Liebe, um ein Amt zu bekommen.

Bethlehem ist die Vorstadt des neuen Jerusalems.

Der Kopf ist der Waffenträger des Herzens.

Die Theologen sind das Schwarzwildpret der Satire.

Wer die Fahne gut schwenkt, behauptet sie darum nicht gut.

Gewitter und Erdbeben sind Ober- und Untergewehr der Natur.

Unter blühenden Metaphern giebts auch taube Blüthen.

Die Poeten quaken so lange das Lob des Amor, bis er seinen Bogen zum Froschschnepper macht.

Die Galakleidung ist ein Tag-, das Negligee ein Nachtgarn.

Die Bildersprache kann, wie ein Prisma, den Strahl zwar nicht aufhalten, allein doch wenigstens in bunte Farben theilen und die Erleuchtung verfälschen.

Gesang ist undeutlicher, als Rede; so sind große Buchstaben undeutlicher als kleine.

Leute, die viel Worte machen, denen aber die Schärfe fehlt, gleichen den stachellosen Drohnen, die aber lauter, als die Bienen summen.

Den Tausch der Gefängnisse nennt man oft Befreiung; so läßt man den Vogel aus dem Käfig in die Stube.

Man denkt sich den großen Mann immer groß, wie die

Heraldiker den Adler immer mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen.

Wer im Alter wieder an zu singen fängt, bringt, wie die Bäume, die zum zweiten Male blühen, keine Frucht.

Manchem dient die Kritik auf seinem Pegasus zu einem Zaum, mit dem er nicht blos zügelt, sondern an dem er sich auch anhält.

Man steckt Leute ins Gefängniß, ehe sie dazu verdammt sind; wie Menschen in die Hölle kommen vor dem jüngsten Tag.

Je gelehrter Einer ist, desto mehr Erfindung hat er: so wie die Seidenraupen desto mehr Seide spinnen, je mehr und länger sie fressen.

Beim Donnerwetter wird man mit Wasser und Feuer zugleich getauft.

Wie viele Sonnenfinsternisse des großen Mannes sind uns unsichtbar und oft kaum seinen Hausgenossen sichtbar.

Der Staat stirbt allezeit von unten auf. Die Geburt und Tod sind langsam, wenn man mit den Füßen anfängt.

Warum läßt denn Jeder sein Talglicht leuchten und wozu die ganze Fakkeljagd? Um des Magens willen.

Der Dichter X. kann den Lesern in seinen alten Tagen mit nichts, als einem Vesperbrot aufwarten.

Eine alte Jungferschaft ist Herbstheu.

Ich wollte, der Mann wäre der Frau nicht nur ein Spiegel der Gegenwart, sondern auch ein Krystallspiegel der Zukunft.

Die Degen sind die Propfmesser des Oelzweigs des Friedens.

Ich sah eine junge Schöne mit so viel buntem Streusand bestreut, daß man nichts an ihr lesen konnte.

Die Autoren mögen ohne Speisopfer kein Rauchopfer.

Bei der Erfahrung in die Schule gehen kostet zuviel Schulgeld.

Der Wald ist das Orchester der Natur.

Der Mensch, wie der Seidenwurm kündigt die Nähe seiner Verwandlung durch Unruhe an.

Der Gelehrte vergißt wie die Bienen über das Honigmachen das Jungenmachen.

Der berauschte Dichter und Fuhrmann peitschen ihre Pferde stärker.

Die orientalische Sprache ist so bunt, wie türkisches Papier.

Elias hat den Zoll der Sterblichkeit umfahren.

Die Bonmots der Fürsten sind Raufwolle.

In den Passionspredigten liegt Christus auf dem Paradebett.

Bei Manchen kommt beim Abendmal die Oblate aus einer Hostienschachtel in die andere.

Die Trauerkleidung mancher Witwe ist die Silhouette der Freude.

Bunte Vögel und bunte Dichter singen schlecht.

Die Eunuchen gleichen denen, die kein Geld, sondern nur die Hand in den Klingelbeutel thun.

Das Sinken eines Großen und des Kraken ist so gefährlich, wie das Heraufsteigen derselben.

Je mehr der Dichter sinkt, desto weniger kalt ist er; tiefe Wasser schützen auch Fische vor der Kälte.

Die Weibsbilder geben Schwangerschaft für Wassersucht aus; manche Autoren thun das Umgekehrte oder halten ihren Wasserkopf für einen Feuerkopf.

Die Rose blüht nicht ohne Dornen. Ja; wenn nur aber nicht die Dornen die Rose überlebten.

Die Kritik ist eine Stange für den schwachen, und für den mit Obst beladenen Baum.

Das Pasquil rechnet mit benannten Zahlen, die Satire mit unbenannten.

Wenigen Gelehrten ist ihr Witz eine tragbare Schreibfeder mit Dinte.

Das Kirchenbuch ist das Saat- und Ernteregister des Gottesackers.

Die Schriftstellerei gehört nicht zum Lehr- sondern zum Nährstand.

Dem Uebersetzer Homers (Stolberg) sind die Füße eingeschlafen.

Giebt man Gedanken den ersten besten Namen, so giebt man ihnen die Jagdtaufe.

Die Großen sind mit allen Verschuldungen der Menschen bekannt, aber nicht mit ihrem Elende; der Spion, aber nicht der Hülfbedürftige hat Zutritt zu ihnen und sie haben nur ein Ohr, nehmlich das des Dionysius.

Die Phantasie leidet von ihrer Fruchtbarkeit oft nicht mehr, als von dem kalten Verstand und seinen Regeln und ihre Aeste sinken unter dem Schnee nicht minder, als durch die Last der Früchte.

Der klappernde Storch frißt den quakenden Frosch.

Es giebt Autoren, bei denen Gedanken und Worte mit einander Verstekkens spielen; bald sind diese ohne jene, bald jene ohne diese.

Jedem Gedanken lass' ich eine Schleppe von Witz folgen; die Orgel giebt auch dem Lied einen musikalischen Schwanz.

Die Indianer hielten die Kleider der Europäer für den Leib; wir für die Seele.

Das Klappern der Schlange ist nützlicher, als das des Storchs.

Der Philosoph X. hat sich in das System, das er gebaut, nicht einquartiert, sondern eingemauert.

Die Träume sind die Parenthesen unsers Lebens.

Die Thüren in den Häusern und in den Herzen der Großen sind oft blind.

Wir empfangen die Leidenschaften unter geborgter Gestalt, oder durch Einschluß.

Die Natur thaut den Schlaftrunk herab.

Die Theologen köpfen uns unter den Vorwande des Trepanierens.

Je schwächer an Verstand ein König ist, desto mehr Macht gehört ihm, um seinen Willen zu befriedigen; es ist daher gut, wenn sein Thron ein Kinderstuhl ist, der höher, als die Stühle Erwachsener, dem Kinde das nehmen hilft, was auf dem Tische liegt.

Ein König berührt gleich dem Paradiesvogel die Erde nur bei seinem Tode.

Gewisse Poeten rufen die Musen an bei ihrer Nothdurftverrichtung, wie die Juden bei der ihrigen ein Gebet haben.

Die Bücher mancher Dichter sind angenehmer, als sie selbst; die Biene darf nicht mit dem Honig kommen, sonst verdirbt sie seinen Geschmack.

Die Araber halten ein Gemälde für eine Lebens-Verkürzung des Abgemalten, wir für eine Verlängerung.

Die Seele setzt im Traum die Erleuchtung des Tages fort; so leuchten Edelsteine, am Tage an der Sonne gelegen, bei Nacht.

Die Ausleger der Bibel erschaffen erst Träume darin, und dann erklären sie sie; so machte und erklärte Daniel des Königs Traum.

Einem leeren Kopfe schadet, wie einem leeren Magen Gift am meisten.

Die anakreontischen Lieder empfehlen sich, wie Geleen durch Süßigkeit und Kälte.

Von einer Dichterin sagte ich: Amor leiht seine Flügel ihrem Pegasus.

Schlechte, verderbliche Bücher muß man vergessen, nicht verbieten. So vergräbt man das verpestete Vieh tief.

Die Schmerzen sind die Wehen und die Nachwehen des Vergnügens.

Das Buch der Natur wird mit stehenden Lettern ge-
druckt.

Der Dichter R. [illegible] wie ein Postillon auf den
Pegasus.

Witz [illegible] und der Stachel eines Epigramms [illegible]
der [illegible] [illegible].

Die Religion ist jetzt [illegible]; die Dogmatik [illegible]
Theologie.

Die Seele hält das elektrische Feuer ab, zieht das [illegible]
leiter an.

Die Kopfsteuer kann meines Erachtens nicht viel ein-
bringen.

Das jus primae noctis mit den Musen hat das Genie
und nicht die Kritik.

Der Verstand der Damen sitzt meist auf, nicht unter
der Hirnschale.

Die Geschlechtsglieder sind die Mistbeete des Witzes.

Schauspielbesuch ist kalte Küche, Vesperbrot der Seele.

Das Publikum hat über Bücher die obere, die Re-
zensenten die niedere Gerichtsbarkeit.

Eva war eine Gartendiebin.

Lange Mahlzeiten sind für die Gesundheit Henkersmahlzeiten.

Der Kritikus ist ein Haus- aber kein Stallbesen.

Hinfällige Thorheiten verdienen keine Satire; so wie die ersten Christen zerbrechliche Statuen nicht zertrümmerten.

Die Erde ist aus einem Lustgarten (Paradies) ein Küchengarten geworden.

Der Garten Epikurs ist ein Küchengarten, seine Anhänger machten einen Lustgarten daraus.

Ein ewiger Krieg ist leichter, als ein ewiger Frieden.

Des Dichters X. poetische Bilder sind so hoch, so ähnlich, so glänzend, als Sternbilder.

Die Zwietracht ist der Liebe so unentbehrlich, als Voltairens Epopee.

Der Sinn ist in witzigen Schriften ein Pleonasmus; allein da eben die Rhetoriker auch dieser Figur bei sparsamem Gebrauch Schönheit zugestehen, so will ich auch vom gesunden Menschenverstande gar nicht leugnen, daß er,

Der Philosoph X. hat sich in das System, das er gebaut, nicht einquartiert, sondern eingemauert.

Die Träume sind die Parenthesen unsers Lebens.

Die Thüren in den Häusern und in den Herzen der Großen sind oft blind.

Wir empfangen die Leidenschaften unter geborgter Gestalt, oder durch Einschluß.

Die Natur thaut den Schlaftrunk herab.

Die Theologen köpfen uns unter den Vorwande des Trepanierens.

Je schwächer an Verstand ein König ist, desto mehr Macht gehört ihm, um seinen Willen zu befriedigen; es ist daher gut, wenn sein Thron ein Kinderstuhl ist, der höher, als die Stühle Erwachsener, dem Kinde das nehmen hilft, was auf dem Tische liegt.

Ein König berührt gleich dem Paradiesvogel die Erde nur bei seinem Tode.

Gewisse Poeten rufen die Musen an bei ihrer Nothdurftverrichtung, wie die Juden bei der ihrigen ein Gebet haben.

Die Bücher mancher Dichter sind angenehmer, als sie selbst; die Biene darf nicht mit dem Honig kommen, sonst verdirbt sie seinen Geschmack.

Die Araber halten ein Gemälde für eine Lebens-Verkürzung des Abgemalten, wir für eine Verlängerung.

Die Seele setzt im Traum die Erleuchtung des Tages fort; so leuchten Edelsteine, am Tage an der Sonne gelegen, bei Nacht.

Die Ausleger der Bibel erschaffen erst Träume darin, und dann erklären sie sie; so machte und erklärte Daniel des Königs Traum.

Einem leeren Kopfe schadet, wie einem leeren Magen Gift am meisten.

Die anakreontischen Lieder empfehlen sich, wie Geleen durch Süßigkeit und Kälte.

Von einer Dichterin sagte ich: Amor leiht seine Flügel ihrem Pegasus.

Schlechte, verderbliche Bücher muß man vergessen, nicht verbieten. So vergräbt man das verpestete Vieh tief.

Die Schmerzen sind die Wehen und die Nachwehen des Vergnügens.

Das Buch der Natur wird mit stehenden Lettern gedruckt.

Der Dichter N. schläft wie ein Postillon auf dem Pegasus.

Witz zeugt Witz und der Stachel eines Epigramms ist der Legestachel eines zweiten.

Die Religion ist jetzt ein Gerippe; die Dogmatik eine Osteologie.

Die Seide hält das elektrische Feuer ab, zieht das verliebte an.

Die Kopfsteuer kann meines Erachtens nicht viel einbringen.

Das jus primae noctis mit den Musen hat das Genie und nicht die Kritik.

Der Verstand der Damen sitzt meist auf, nicht unter der Hirnschale.

Die Geschlechtsglieder sind die Mistbeete des Witzes.

Schauspielbesuch ist kalte Küche, Vesperbrot der Seele.

Das Publikum hat über Bücher die obere, die Rezensenten die niedere Gerichtsbarkeit.

Eva war eine Gartendiebin.

Lange Mahlzeiten sind für die Gesundheit Henkersmahlzeiten.

Der Kritikus ist ein Haus- aber kein Stallbesen.

Hinfällige Thorheiten verdienen keine Satire; so wie die ersten Christen zerbrechliche Statuen nicht zertrümmerten.

Die Erde ist aus einem Lustgarten (Paradies) ein Küchengarten geworden.

Der Garten Epikurs ist ein Küchengarten, seine Anhänger machten einen Lustgarten daraus.

Ein ewiger Krieg ist leichter, als ein ewiger Frieden.

Des Dichters X. poetische Bilder sind so hoch, so ähnlich, so glänzend, als Sternbilder.

Die Zwietracht ist der Liebe so unentbehrlich, als Voltairens Epopee.

Der Sinn ist in witzigen Schriften ein Pleonasmus; allein da eben die Rhetoriker auch dieser Figur bei sparsamem Gebrauch Schönheit zugestehen, so will ich auch vom gesunden Menschenverstande gar nicht leugnen, daß er,

sparsam angebracht, nicht auch seine Schönheit habe und selbst den strengern Leser einigermaßen unterhalten könne.

Seine Physiognomie ist der Steckbrief seiner Seele. Briefe sind Steckbriefe unsers Innersten.

Wer wird Seifenblasen zu Schwimmblasen machen, auf dem Ozean nicht zu sinken.

Die Zensoren durchstreichen, was sie unterstreichen sollten.

Die Leichenpredigt ist das Tischgebet für die Würmer.

Schießpulver ist Schlafpulver.

Der blinkende Thau ist das Schönheitwasser der Blumen.

Ein apogryphischer Zahn steht neben einem kanonischen.

Im Vergnügen darf nichts Gezwungenes, Unwillkührliches sein; man muß nur bewegliche Feste feiern.

Der Schwäche, welche durch französische Lektüre in den Deutschen entstanden, durch pöbelhafte Schriften wieder abhelfen, heißt Einen aus einer durch wohlriechende Sachen bewirkten Ohnmacht durch stinkende wekken.

Bei verfeinerten Völkern und solchen Theatern geschehen die Mordthaten hinter der Bühne.

Homers langgeschwänzte Gleichnisse verrathen große Flügel; so sind an den Flügeln der Schmetterlinge Schwänze.

Manche Materien führen selbst den Lohn ihrer Bearbeitung mit sich; so wie manche Hölzer unter der Bearbeitung wohlriechen.

Eine reiche Schöne zieht sich meist ihre Eroberer, wie Mexiko, durch Gold auf den Hals.

Die Romanschreiber lassen ihre Personen nicht soviel Wesens machen, als die Spinnen; sondern lassen sie sich sogleich in einander verlieben.

Die Romane mischen sich ins wirkliche Leben und fließen da ein; so wie umgekehrt wirkliche Dinge in den Roman kommen.

Der Plagiarius setzt die Worte anders, sich zu verbergen, so machen es auch die Diebe mit ihrem Diebstahl.

Gewisse Poeten fliegen, aber wie Flugsand, der die Augen verdirbt.

Die Nonne wird eingekleidet, aber darum doch der alte Adam nicht ausgezogen.

Auch an falschen Systemen lernt man den Scharfsinn üben; so am hölzernen Hasen tranchieren.

Die Federn fetter Gänse und Gelehrten sind schlechter.

Könige werden wie Poeten und Bienenweisel geboren; daher handeln die falsch, die aus Weiseleiern bei schlechter Nahrung Arbeitbienen machen wollen.

Die Seele hinterläßt dem todten Körper ihr Bild: so sieht man die Sonne noch nach ihrem Untergange.

Das Abendmal haben wir behalten, aber die Liebesmahle sind abgekommen.

Die aufrichtige Sprache ist ein Dialekt der Bauern.

Nichtssagende, leere Wörter sind die schönsten Idiotismen der Höflichkeitsprache.

Der Kandidat mit seinem Degen an der Seite gleicht der Fliege, die mit der Nadel davon läuft, womit die Kinder sie durchstachen.

Auch die Fehler des großen Genies (oder die Schwächen der Fürsten) werden verehrt: so verlangen die Orthodoxen, daß man die menschliche Natur Christi anbeten müsse.

Der Kommentator zerknickt oft Schale und Kern auf einmal.

Das Heirathen heilt Weiber von der Dicht- und von der fallenden Sucht.

Auf einander gehäufte poetische Figuren sind ein Läufer auf dem Farbenklavier.

Die Landschaft ist schön, aber die Bewohner sind schlecht. So sagte ein Landschaftmaler: je ne vends que mes paysages et donne les figures par etc.

Die Theologen fliehen vor dem Lichte der Vernunft zu dem der Geschichte; so fliehen die Nachtvögel vor dem Sonnenlicht, und gehen auf ein Talglicht.

Die zwei vorzüglichsten Eigenschaften des Lehrgedichts sind erstlich: Vermeidung der Wärme, die nur in die Ode gehört; die Kälte kann in Dingen, wobei die Vernunft mit interessiert ist, nicht zu weit getrieben werden; zweitens, um nicht zur Wahrheit der Kompendien und Demonstrazionen herabzusinken, ein eben so großer Grad von Finsterniß; und so ist es vollkommen, wenn es einem Kälberstall gleicht, der kühl und finster sein muß.

Der Witz ist der Entscheidung der Mode unterworfen. Meines Erachtens thäte man, weil vielleicht unter der Verfertigung des Buchs der da angebrachte Witz schon veraltet und verflogen ist, am besten, ihn erst bei der Korrektur

hinzuzuthun. Man glaube indeß nicht, daß dieser Rath ganz mir gehört: Ich hab' ihn halb von einem alten Koch, der das Gewürz nicht beim Kochen, sondern erst beim Anrichten zuwirft.

Den Menschen abbilden heißt nach den Persern seinen Tod beschleunigen; so stirbt die Thorheit, wie der Basilisk, an ihrem eignen Bilde.

Die Drusen versprachen in der andern Welt das Darlehn zu bezahlen; so bezahlt das Publikum den Autor als Nachwelt, nach seinem Tode.

Phöbus inspiriert einem schwachen Dichter wie der Statue Memnons nur Klang.

In omnibus artibus peregrinandum, in una habitandum. Unsre Gelehrten sterben alle auf der Reise.

Ein gewisser Prinz hielt die Laternen einer Stadt für eine Illuminazion seinetwegen; so hielten sonst die Menschen die Lichter der Welt für eine ihretwegen.

Die Muhammedaner beten: Gott möge sie unterwegs vor widrigen Gesichtern bewahren; ich bete: — mich vor schönen!

Die Römer giengen auf den gemalten Sturm betteln; so die Dichter auf ihre gemalte Lebensgeschichte.

Wenn ein Anfänger ein Gesicht zeichnet, wird es ein dummes; denn die ersten Kinder sehen den Aeltern ähnlicher, als die folgenden.

Einer akkordierte mit einem Buchhändler eh er was geschrieben; (allein der Kopf ist von Gestohlnem voll): so handelte Dufour mit einem Juden über die goldne Medaille im Leibe.

Omnibus una salus sanctis, sed gloria dispar, sagen die Theologen. Ungeachtet die meisten Autoren vom Publikum einerlei Begegnung erfahren, haben sie doch verschiedenen Ruhm. Daher kann man Niemand vor dem Tode glücklich nennen.

Den Journalen wurde die Meldung von Voltaires Tod verboten; lieber sollte man die Meldung des (figürlichen) Todes schlechter Autoren verbieten.

Sebastian mußte sich zwingen, im gemeinen Leben keine Verse zu machen; mancher unsrer Poeten, das gemeine Leben nicht in seine Verse zu bringen.

Man kann die Verfinsterung der Sonne und Menschheit vorhersagen.

Ein Poet will die Geschichte seiner Liebe auf die Nachwelt bringen; so sind im Bernstein oft sich paarende Spinnen.

Die Philosophie dient im Glück nur unserm Vergnügen, im Elend unserm Nutzen; dort ist sie nur ein spanisches Rohr, hier eine Krükke. So ist der Schlittschuh bei den Nordländern zum Gehen; bei uns nur zum Spazieren.

Der Romandichter läßt (im Kupferstich) das sehen, was er erzählen sollte und vermeidet den Fehler des Schauspieldichters, der das erzählen läßt, was man sehen sollte.

Wird Einer am Rande des Lebens fetter und dümmer, so gleicht er doch der Sonne, die bei ihrem Untergang größer wird und schwächer Licht giebt.

Die Achseln unsrer Vorfahren sind unsere Fenstertritte. — Wir zukken unsere Achseln über die, auf deren Achseln wir stehen.

Die Kritik nimt oft dem Baume Raupen und Blüthen mit einander.

Die Journale machen lange Auszüge aus schlechten Büchern; sie sollten aber den Kirchen gleichen und nicht die Todten aufnehmen, sondern nur ihre Monumente.

Jener Autor gleicht mit seiner Dedikazion den Kaffern, die den bepissen, den sie ehren wollen.

Der Witz muß gleich dem Salze scharf aber nicht bitter sein.

Der Abendseegen wird andächtiger, als der Morgenseegen gebetet.

Die Einkleidung darf schlechter sein als der Gedanke; das Kouvert von geringerm Papier, als der Brief.

Ein Gehirn voll Thränenwasser bringt auch nur Wasseräste hervor.

W.. hat von seiner Großmutter nichts geerbt, als die Erbsünde.

Sulzer läßt die Musen Kirchenbuße thun.

Bei der Sonnenuhr ist das Gehwerk weit vom Vorlegewerk entfernt.

Der Kopf ist eine Uhr: das Gesicht ist das Vorlegewerk, die Zunge das Schlag- das Gehirn das Gehwerk.

Der Zahn der Zeit wird diese Geheimnisse aufbeißen. Er sägt Lorbeerbäume um.

Man muß, wenn man sich zu Bette legt, die Lichter des Nachdenkens so wenig, als andre brennen lassen.

Zwischen großen Schriftstellern ist nicht so viel Ver-

dunkelung und Neid, wie zwischen kleinen; so beschatten Stauden auf einer Anhöhe sich nicht so sehr, wie in der Ebene.

Der Weihrauch wuchs aus dem Grabe der Leukothoe; so erhält Mancher sein Lob erst nach dem Tode.

Titelblätter der Bücher sind oft so schön, wie die (blinden) Hausthüren der Holländer. Man sollte daher ein zweites dabei haben, das anzeigte, was ein Buch eigentlich ist.

Wenn Einer Makulatur, und somit von den Rezensenten nicht getadelt wird, umfährt er den Zoll an den Neid.

Das Licht leuchtet andern und brennt nur den, der es hält.

Die Sonne gehört zu den unbeweglichen, der Mond zu den beweglichen Gütern der Erde.

Die Staatswägen sind oft Leichenwägen.

Gewisse Satiriker, klappern, gleich gewissen Schlangen, mit Worten ihre Bisse unschädlich.

Der Roche und das Epigramm nehmen den Schweif zur Peitsche; freilich gleicht manches leztre, dessen Witz

im Titel und dessen Ende unschädlich ist, dem Zitterfisch, dessen Kopf schlägt und dessen Schwanz keinen Schaden thut.

Es giebt Leute, die mit Thränen die Wunden heilen, die ihre Zunge schlug; so heilt man die Verwundung, die der Pfeildrache mit seinem Schwanze verursachte mit Feuchtigkeit aus seinen Augen.

Der Blaser schwellt sich mit Luft gegen die Gefahr auf; mancher Mensch mit Stolz.

Göthe liebt seine Nachahmer, so sucht sich eine Nachtigall einen Ort zum Singen aus, wo ein Wiederhall ist.

Unsre Romanschreiber können besser schlechte Leute, als vornehme malen: dem Phidias wurde vorgeworfen, daß er beßre Götter, als Menschen machen könne.

Unsre Genies brachten die schönen Wissenschaften auf einen solchen Gipfel, daß diesen nothwendig schwindeln mußte. So wird dem Newton von Home die Abnahme der mathematischen Wissenschaften zugeschrieben.

Gleich den Rebhühnern entlaufen die neugebornen Schriften mancher Neuern unbefiedert dem Ei und dem Neste ins Publikum hinaus.

Die Rosen sind das Zeichen der Verschwiegenheit und das Sinnbild des schönen Geschlechts.

Zur Vorstellung der Ausgießung des heiligen Geistes warf man Blumen und brennendes Werch auf die Leute; so überschüttet uns das Genie mit poetischen Blumen und Dichter-Feuer.

Lykurg verbot, gegen denselben Feind oft Krieg zu führen; so sollte die Satire einerlei Thorheiten nicht öfter schlagen.

Aegypter und Stutzer balsamieren den Körper ein, damit die Seele bei ihm bleibe.

Ein Vers voll Gedanken und Wohlklang ist ein Baum voll Früchte und Vogelgesang.

Warum soll ich nicht vom Hintern reden, da die Künstler ihn sogar auch an weiblichen Statuen nicht verdecken.

Die ersten Werke des Genies sind die besten. So lassen die Tartarn ihre Götter allezeit von einer Jungfrau geboren werden.

Ich halte dafür daß die schmuzigen Schriften allerdings vieles dazu beitragen, dem Leser den Geschmack an den Franzosen abzugewöhnen, so wie die spanischen Geistli-

chen Spanferkel zur Reinigung von Judaismen verordnen.

Meine Hochachtung gegen Schriften, welche das Herz reinigen sollen, geht nicht selten so weit, daß ich damit reinige. Vielleicht ist diese Liebe ein wenig übertrieben und ich stehe freilich nicht dafür, daß ich nicht der Herzogin von Alba gleiche, welche Reliquien zu Klystieren brauchte.

Thorheiten kann man durch Tadel und Lob vertreiben, wie Würmer durch Bitteres und Süßes.

Die Angriffe eines Autors auf fremde Bücher kann man sehr leicht mit seiner Liebe gegen das seinige entschuldigen; so tödtet das Rebhuhn fremde Junge aus Liebe zu seinen.

Je größer der Diamant ist, desto schwerer saugt er Licht ein zum Leuchten im Dunkeln: Große Köpfe lehren leichter, als sie lernen.

Sixtus V. stellte sich einfältig, eh' er Papst wurde; ein Andrer klug, eh' er das Amt bekam.

Die kränklichsten Muscheln und Schönen haben die edelsten Perlen.

Man kann Jemand in effigie — lieben.

Zu den redenden Künsten gehören auch die stummen.

Der Stammbaum ist der Baum des Lebens, nicht des Erkenntnisses.

Manche Autoren thun, was sonst die Mönche thaten, — sie schreiben die guten Schriftsteller ab.

Die römischen mannbaren Mädchen opferten der Venus ihre Spielpuppe; unsre etwas besseres — sich.

Newton nahm sein System aus einem Apfel, Milton sein Paradies aus einem schlechten Schauspiel; aber die Nachahmer werden durch etwas Gutes zu etwas Schlechtem veranlaßt.

Die Approbation vor die Vorrede drukken lassen heißt den Zollzettel am Hut tragen.

Young lehrt uns den Gebrauch der Zeit in schönen Versen; gleich einer Uhr, die nach der Anzeige der Stunde auf der Flöte spielt.

Rousseau wollte die Menschen an die Früchte der Eiche gewöhnen; er selbst aber brauchte von derselben nichts, als die Blätter.

Der große Mann ist eine Bibliothek, die nicht immer offen ist.

Das Publikum isset wie der Prophet Ezechiel menschliche Exkremente.

Die Person des Königs ist zu heilig, als daß man ihr Thorheiten abgewöhnen dürfte, wie man dem Dalailama Nägel rc. höchstens im Schlaf abschneiden darf.

Auch entwaffnet ist der große Mann noch fürchterlich und das Schwert, das man ihm genommen, verwundet doch noch, wie der schon ausgerissene Wespenstachel noch sticht.

Was die Autoren kaum von größern gelernt haben, lehren sie das Publikum wieder: so giebt das Kind die Lehre der Mutter der Puppe.

Die ersten Christen thaten Wasser in den Wein; gleiches thun die jetzigen Theologen in die christliche Lehre.

Die Sonne nimt den Kleidern die Farbe und giebt sie den Früchten.

Das Laster findet am Throne wie am Altar eine Freistätte.

Die Leidenschaften gehen mit dem Wagen der Psyche

durch und nur die Weise versteht, sie sogleich auszuspannen.

In jeder Streitschrift tadelt man die Hitze und das Schmähen des Gegners; so setzen die spanischen Gastwirthe etwas für das (auch nicht gemachte) Geschrei an.

Die Philosophie muß uns nicht blos erleuchten und erwärmen, sondern auch in Thätigkeit setzen: so erwärmt und bewegt die Sonne die Planeten.

Man muß einen neuen Satz für eine alte Wahrheit ausgeben, um der Verketzerung auszubeugen, wie man ein neues Kleid beschmutzt, damit es nicht für Kontrebande angesehen werde.

Tausendmal gebrauchte und schon eigentlich gewordne Tropen in der Sprache sind versteinerte Blumen.

Ein Mann voll Komplimente ist eine Dedikazion; einer voll Gelehrsamkeit ein Register.

Die Phantasie treibt einen Kommissionshandel der Freuden.

Eine gewisse Kälte in der Liebe ist nur ein Maifrost.

Ein Trinker bewahrt die (geistige) Mißgeburt, seine Seele, in Branntwein auf.

Am Hofe leitet man alles Gute auf den Fürsten zurück, so wie der Fromme Alles Gott zuschreibt.

Wir geben den großen Männern ihr Lob dann, wenn sie (im Grabe) es nicht mehr hören können, und ziehen vor ihnen den Hut, nachdem sie schon vorbeigegangen.

Der zu rezensierenden Bücher ist eine so große Anzahl, daß über die Beurtheilung der einen die andern schon vergessen werden; so fallen bei einer großen Kornflur die Körner der hintern Aehren aus, indem man vorn zu schneiden anfängt.

Eine gute Frau liebt ihren Mann, wenn er auch in trübsinniger Laune ist: so öffnen sich die Blumen der bewölkten Sonne.

Der Schleier, in den ein gewisser Dichter seine Gedanken gewickelt, ist kein Nonnenschleier, der die geheiligte, sondern ein Leichenschleier, der die todte Schönheit verhüllt.

Mancher liebt die Philosophie, aber in Wollust versunken, wie das Schwein die Sonnenstrahlen, aber in der Pfütze.

Einen leeren Kopf füllt der Weise mit seinem Unterricht, der Narr mit Narrheit: in einen hohlen Baum tragen die Bienen ihren Honig, die Neger einen Leichnam.

Der Dichter Kleist singt unter dem Kanonendonner, wie die drei Männer im Feuerofen.

Alle Hofleute niesen, wenn der König niest. Wir andern gähnen alle mit Einem.

Alte Ochsen geben die besten Lichter, junge das beste Fleisch.

Mit der Kritik zeigt man Andern die Schönheiten, mit dem Gefühl genießt man sie: mit dem Tranchiermesser isset man nicht, sondern legt nur vor.

Wie man auf Reliquien Altäre baut, so baut man den des Verdienstes auf das Grab desselben, das den Menschen heiliger ist, als sein Thron.

Die römischen Feldherrn schminkten sich — anders als unsre Damen — nicht vor, sondern bei ihren Triumphen.

Mit Kindern spricht man in Diminutiven, mit Großen in Superlativen.

Unsre Mode ist der Affe, unsre Literatur der Papagei der Ausländer.

Er lacht über seine eignen Thorheiten mit, und vertrinkt das Strafgeld mit, das er gezahlt.

Die einzelnen Theile der Schriften sind am schönsten, deren alle es nicht im höchsten Grade sind; so wie die Pflanzen mit geruchlosen Zweigen die wohlriechendsten Blumen haben.

Die Insekten machen Instrumental- die Vögel Vokalmusik.

Gleich den Seraphim verbirgt der Dichter mit den Flügeln den Kopf und die Füße und fliegt mit den übrigen.

Die Hoffnung sollte, wie die Mexikaner, niedrigere Gebäude aufführen, da das Schicksal sie oft erschüttert und zerstört.

Man muß nicht immer die bunten Gewächse des Parnasses mit dem Auge eines jungen Mädchens genießen und die gefallenden für die Nase und den Busen pflücken. Oft ist es auch gut, auf den Parnaß botanisieren zu gehen, und den Genuß über die Untersuchung zu vergessen.

So wie manche Schönheiten zu schön sind, um sogleich zu gefallen, so sind es manche Fehler, um sogleich zu mißfallen.

Das Alter macht die Haare (den Kopf) weißer und das Herz schwächer.

Vermischte Aufsätze.

1781 — 1785.



Ueber die Religionen in der Welt.

Unsre Pflichten sind nicht willkührliche Anordnungen Gottes, sondern nothwendige Bestimmungen zur Glückseligkeit der menschlichen Natur; Tugend ist verhältnißmäßige Ausbildung aller Seelenkräfte; Verehrung Gottes hat blos das Glück der empfindenden Wesen zur Absicht und ist in keinem unbestimmten Regentenrechte des Schöpfers gegründet *) — Religion ist also der Weg zu unsrer Selbstvervollkommnung. Dieses hat man lange zugegeben; aber, warum will man nicht die daraus fließende Nothwendigkeit der mannigfaltigen Religionen zugeben? Wenn die Anlagen der Menschen so verschieden sind, wenn diese Anlagen durch Erziehung, Klima und Zufall so mannigfaltig abgeändert werden, wenn also die Vervollkommnung des Menschen nicht überall dieselbe sein kann warum sträubt man sich so sehr, in den mannigfaltigen Religionen den Gang einer weisen Güte zu sehen und in dem Gewirre von verschiedenen Meinungen nichts, als die verschiedene Ausbildung verschiedner Seelenkräfte zu erblikken? Wir verrathen Scharfsinn, wenn wir die nützlichen Folgen jedes anscheinenden

Uebels entdekken; allein wir verrathen nicht blos Stumpfsinn, auch Härte, wenn wir den Nutzen der vielen Religionen verkennen, sie für Strafen Gottes erklären und ihre Verehrer mit lieblosen Benennungen brandmarken.

Der Indianer ist ganz für seinen Erdstrich geschaffen: warum soll es die Religion desselben weniger sein? Der arme Grönländer sieht nur selten die wohlthätige Sonne, er muß sich mit Lichte begnügen, das ihm Nordscheine geben und sein Geistesauge sieht nur selten einige Strahlen der Wahrheit, er wandelt bei dem Schimmer, den er einem angenehmen Irrthum zu verdanken hat. Man muß weise sein, um in jener Einrichtung Gottes Weisheit zu bemerken; allein man muß noch weiser sein, um sie in dieser nicht zu verkennen. Die anscheinende Verschiedenheit der Religionen ist nichts, als Verschiedenheit des Grades ihrer Geistigkeit. Die Lehren in allen sind fast dieselben, nur bald sinnlicher, bald abstrakter gedacht, bald in diesen, bald in jenen Bildern ausgedrückt. Daher kam es, daß man sie alle für Abarten einer und derselben alten Tradizion ansehen wollte. Der Grieche, der seinen Zeus, der Mexikaner, der seinen Vizlipuzli, der Grönländer, der seinen Porngarsuk, der Afrikaner, der seine Fetische und der Jude, der seinen Jehova anbetet, alle haben denselben Gott, alle lieben ihn mit derselben Liebe, erweisen ihm dieselbe Ehrfurcht. Allein ihre Begriffe vom höchsten Wesen ändern sich nach dem Grad ihrer Ausbildung ab; sie denken sich alle dasselbe als das höchste, sie legen ihm alle die größten Vollkommenheiten bei, aber ihre Ideale von Hoheit, voll Vollkommenheit sind nach dem Maß ihrer Denkkräfte verschieden. Der Indianer sieht seinen Gott aus der Sonne leuchten, aus dem Mond und aus den Sternen schimmern: der Philo-

soph denkt ihn von allen Welten verschieden als Inbegriff der reinsten Vollkommenheiten, als Quelle aller Wesen. Ich wundre mich nicht, daß der Rohe diesen geistigen Begriff nicht hat: ich wundre mich vielmehr, daß er überhaupt einen hat, und daß jedes Geschöpf den Weltvater von der Seite sieht, die ihm die begreiflichste ist, die sich für seine Lage schickt, die auf dasselbe den heilsamsten Einfluß hat. Wenn also die Religion Vervollkommnung unsrer Fähigkeiten abzwecket, so erreichen alle diese Absicht, so sind sie alle gut und unterscheiden sich nur durch das Mehr oder Weniger. Socrates stirbt für den Himmel, in welchem er Tugend und Weisheit erwartet, der Muhammedaner für das Paradies, das ihm die größten Wollüste der Sinne verspricht und der Negersclave für das Land, das ihm seinen Hund, seine Bekannten und seine alten Freuden wiedergiebt. Bei allen diesen hat die Religion gleiche Wirkung; die Beweggründe blos sind verschieden, weil die Ausbildung der Kräfte verschieden ist. Das Judenthum sogar stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern und die christliche Religion selbst blieb nicht immer dieselbe. Diese leztre glänzte in Christo nur schwach aus den Ruinen des Judenthums hervor, Johannes sah ihr Licht ungehinderter sich ausbreiten und noch jezt klimmt sie — nach der Muthmaßung eines großen Mannes — zu der Reinheit der natürlichen Religion empor und macht uns gewiß, daß wir im Himmel zu viel sein werden, um noch Christen zu sein.

Man kennt den Nutzen wenig, den alle Religionen ihren Verehrern verschaffen, man schließt die Augen zu, um ihn nicht zu sehen, oder giebt sich keine Mühe, ihn zu entdekken; man hält's für besser, die Liebe Gottes gegen tausend Völker unmerkbar zu machen, um sie bei einem einzigen

ohne alle Grenzen zu finden. Die Vortheile, die jede Religion verschafft, sind ganz und gar nicht zu verkennen: Was thut der Wilde, der ganz und gar nichts von Religion weiß? Er fischt, er jagt, er nährt sich, er kriegt, befriedigt seine thierischen Begierden und thut einigen Thorheiten Genüge; er thut grade soviel, als nöthig ist, um sich nur ein wenig vom Thier zu unterscheiden. Hier ist kein Anreiz zum Nachdenken, keine Begierde, die etwas mehr, als körperliche Lust zum Endzweck hätte, keine Regung, die menschlich wäre, nichts, das ihn weit über das Thier erhöbe. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert — er betet an. Er will sich die Liebe seines Gottes erwerben, er schreibt sich gewisse Pflichten vor, er legt in seine Handlungen mehr Endzweck, giebt seinen Begierden mehr Ausdehnung und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefühl der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und ehrerbietiger; er fühlt gewisse Regungen der Liebe und des Danks und zu den Bedürfnissen der Nahrung, welche ihn sonst mit seinen Mitmenschen vereinigten, kommt noch die Einheit ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnung hinzu. Daher findet man desto mehr Tugend bei einem Volke, je mehr Gottesverehrung man bei ihm antrifft; daher hat der Verstand seine erste Kultur von der Religion erhalten, weil bei allen Völkern die Theologie fast die erste Wissenschaft war; daher sind schöne Künste und Wissenschaften überall eher entstanden, als Philosophie, weil jene eine nahe Verbindung mit den Religionen hatten; daher war die Astronomie unter allen Kenntnissen diejenige, die am frühesten zu einiger Vollkommenheit kam, weil man den Himmel kennen wollte, den man anbetete. —

Vielleicht ist dieß zu allgemein, um unsre Wißbegierde zu befriedigen, aber es ist genug, gewissen Irrthümern vorzubeugen.

Also: alle Grade und Arten von Vollkommenheit sollen in der Schöpfung sein; alle Wesen unterscheiden sich nur mehr oder weniger in dem Grade ihrer Kräfte und der Ausbildung derselben; alle Religionen befördern mehr oder weniger die Vervollkommnung des Menschen; alle sind also gut und an dem Orte, wo sie sind, die besten.

Wenn wir die rohen, oft falschen Begriffe, den Anthropomorphism, den wir im alten Testamente finden, rechtfertigen und mit Gottes Weisheit vereinbaren können, so können wir die noch niedrigeren Begriffe, die noch sinnlicher ausgedrückten Meinungen der nichtchristlichen Völker ebenso gut rechtfertigen, ja wir müssen sie billigen. Und was zwingt uns, die Roheit, die Unaufgeklärtheit gewisser Völker bis ans Ende der Welt fortdauern zu lassen und von dem Gegenwärtigen den Maßstab zu dem Zukünftigen zu nehmen? Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vorbereitung zur Annahme der christlichen oder natürlichen. Im Judenthum lag das Christenthum schon als Keim; wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen nicht das geworden sein, was sie sind. Judenthum ist Religion der Kinder — Christenthum der Männer. Ich sehe nichts ketzerisches darinnen, manche heutige Religionen in das Verhältniß zu der christlichen zu setzen, in welchem die jüdische war. Vielleicht kommt uns dieß paradox vor, weil wir das Judenthum noch zu sehr mit den Augen eines Juden ansehen; wir sollten einen Paullus nachahmen und es als — Christen betrachten.

„Aber wie lange dauern nicht schon gewisse Religionen ohne Anschein der Verbesserung?"

Dauerte nicht die jüdische Jahrtausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jahrtausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unserer Ephemerenexistenz abmessen? In der Natur reift alles langsam; aber es bringt hernach desto dauerhaftere, desto herrlichere Früchte.

Wir sehen alles schief, weil wir uns in Allem als den Mittelpunkt sehen. Alles, was wir haben, was wir sind, scheint uns das beste zu sein. Unsre Fähigkeiten, unsre Tugenden, unsre Meinungen halten wir für unverbesserlich; daher verwerfen wir auch jede Reform in der Religion. Wir finden es ungereimt, zu sagen, daß Christus und die Apostel nur den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, welches wir zu einer beträchtlichen Höhe aufführen sollen; wir sind Juden gegen die, die beßre Christen werden wollen und gleichen ihnen nur darinnen nicht, daß wir nicht mehr — kreuzigen dürfen.

Doch die herrliche Mörgenröthe, die über das Gebiet unsrer Religionslehren herüberdämmert verkündigt einen noch herrlicheren Tag und ist ein schwaches Bild von der Sonne, die unsern Nachkommen glänzen wird.

Von der Dummheit.

Vorbemerkung.

Große Köpfe haben soviel Neues darüber gesagt, daß mir nichts als das Alte übrig bleibt. Sie haben uns ein vollkommnes Bild vom Dummkopf gezeichnet, allein sie haben zu sanfte Farben aufgetragen, die nur das Auge des Kenners reizen. Man muß abstechendere gebrauchen, um diejenigen aufmerksam zu machen, deren Bild sie vorstellen sollen. Ich möchte den Fehler begehen blos zu illuminieren, wenn ich mir das Verdienst erwerben könnte, gewissen Menschen ihr Gesicht gezeigt zu haben. Es ist wenig, aber für mich genug.

Es ist nicht leicht, viel vom Dummen zu sagen, wenn man zu wenig ist, ihn zum Feinde zu haben. Dessenungeachtet hat jeder Schriftsteller Fehde mit diesem mächtigen Volke gehabt; wenige sind Pope, Sterne, Zimmermann gewesen, die meisten haben ihr — eigen Fleisch gehaßt.

Das Gedächtniß ist der Vorzug des Dummen. Er ist nicht fähig, sich selbst Bilder zu schaffen, selbst zu denken; er fängt die Bilder und die Urtheile des Andern auf und befleckt oft fremde Geburten mit eignem Witze, und an dem

Rothe sieht man den Kanal, durch den sie gegangen. Das Gedächtniß fehlt selten denjenigen, die keinen Verstand haben; allein da fehlt ihnen der Geschmack an Dingen, die sie merken sollten. Wer nicht selbst denkt, faßt eben so wenig das, was andere denken; ihm ekelt vor der losen Speise. Dafür macht er sein Gedächtniß zu einem Behältniß von unnützen Dingen, zum Archiv der Dummheit und ist der Wisch, auf den jeder Thor seine Einfälle schmiert. — Er behält treu, weil ihm die Kraft fehlt, Neues hinzuzusetzen. Der Poet kann uns nichts von dieser Welt erzählen, ohne einen Theil seiner eignen Welt erscheinen zu lassen; sein Gedächtniß und seine Einbildkraft liegen mit einander in Streit und plündern sich unaufhörlich. Daher erzählt Voltaire so falsch, weil er so schön erzählt. Ein Dummer verändert leichter den Zusammenhang, als die Beschaffenheit einer Geschichte und läßt uns eher aus seiner Erzählung errathen, was etwas war, als warum es so war. Ein Dummer behält viel, aber er erinnert sich wenig; die Ideen folgen bei ihm nur dem Gesetz der Gleichzeitigkeit. — Ein besserer Kopf merkt weniger auf einmal, aber eine einzige Sache erinnert ihn an tausend ähnliche. Bei dem Dummen ist jede Idee isoliert; alles ist bei ihm in Fächer abgetheilt und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht kommen kann. Er kennt den Reichthum seines Gedächtnisses nicht; darum ist er immer arm. Aus derselben Ursache besitzt er weder Witz noch Tiefsinn. Witz ist Bemerkung des Verhältnisses zwischen entfernten Ideen; Tiefsinn Bemerkung des Verhältnisses zwischen den nächsten. Der Witzige durchläuft gleichsam in der Länge, was der Nachdenkende in der Tiefe der Ideen durchzieht; der Eine hat ein teleskopisches Auge, der Andre ein mikroskopisches. Ein witziger Einfall ist daher dem Dummen so fremd, als

eine tiefsinnige Bemerkung; er hat keinen Nutzen von den vortrefflichen Gedanken, die er liest, und stirbt Hungers bei der Mahlzeit.

Der Dummkopf hat sich am meisten über den Mangel der Einbildkraft zu beklagen; die Blumen der Phantasie blühen nicht in seinem Gehirn. Lebhafte, neue Bilder sind gleichsam die Blüthe von unsern Begriffen, welche im kühlern Herbst des Mannesalters genießbare Früchte für die Vernunft tragen. Wer neue Bilder schafft, schafft die Keime zu neuen Gedanken. Allein eben deßwegen weil der Dumme die Dinge nicht lebhaft sieht, so bemerkt er auch ihre unbekannteren Verhältnisse nicht und hat deßwegen keinen Verstand. Unsre Einsicht in die Dinge hängt von der Lebhaftigkeit ab, mit der wir sie denken. *) Die Einbildkraft eines Meßkünstlers und eines Dichters kann dem Grade nach bei beiden dieselbe sein; sie unterscheidet sich blos in der Art. Eine feurige Einbildkraft ist die erste Anlage zum Genie; eine unthätige und todte das sicherste Kennzeichen der Dummheit. Denken ist daher dem Dummen beschwerlich, er begnügt sich mit dem Nachsprechen. Daher fließet seine Hartnäckigkeit in seinen Entschlüssen. Er vertauscht selten alte Thorheiten mit neuen, noch weniger hält er's für gut, weiser zu werden. Jede neue Entdeckung raubt ihm seine Gewißheit, seine Ruhe, seinen Stolz, und zerstört das Gebäude seines Wissens, und versetzt ihn, da das

*) Auch in den tiefsinnigsten Untersuchungen verrichtet die Einbildung das Hauptgeschäft; bei dem gewöhnlichen Menschen stellt sie das Bild der Sache, bei dem tiefsinnigen die Theile derselben lebhaft dar. Leibniz hätte eben so gut, statt der Theodicee eine Iliade schreiben können und Malebranche war Pindar in der Metaphysik.

leztre einen Theil seiner Erbschaft ausmacht, in Wuth gegen den Zerstörer.

Der Dumme begeht niedrige, aber keine großen Laster; bei ihm vereinigen sich Bosheit und Schwäche; die leztere würde er erst begehen können, wenn er eines höhern Grades von Tugend fähig wäre.

Neid ist das erste Unkraut, das neben dem Hochmuth in seinem Herzen keimt. Er sieht wohl ein, daß er seinen Schimmer nicht eher bemerkbar machen kann, als bis er den Glanz des Weisen verdunkelt; er begreift, daß seine Größe nur auf den Ruinen des aufgeklärten Mannes wachsen kann, wie Moos auf verfallenen Pallästen, und daß seine Dummheit so lange der Verachtung ausgesezt sein werde, so lange das Verdienst die meisten Verehrer behält. Deßwegen gewöhnt er sein Auge, die Fehler des großen Mannes zu entdecken, und in jeder Sonne die Flekken zu sehen, seinen Mund durch Stillschweigen zu verläumden, durch bestelltes Lob die unbemerkten Fehler zu geiseln und überall mit dem Unrath der Verkleinerung das Verdienst zu bespeien; und endlich sein Herz, das Böse mit dem Vergnügen eines Teufels zu lieben, alle menschenfeindlichen Regungen mit einer geheimen Freude zu nähren und sich in eine Kloake jeder niedrigen Begierde zu verwandeln. Der Dumme würde viele Laster nicht haben, wenn es keine Weisen gäbe; diese sind gleichsam seine Führer zur Hölle.

Der Dummkopf ist meist glücklich, wenn er den aufgeklärten Kopf angreift. Große Männer werden selten durch große Männer gestürzt, sondern durch die Zwerge der geistigen Welt. Nie sind diese Geschöpfe allein; sie halten sich zusammen, wie Zugvögel und fühlen ihre gegenseitige Anziehung am stärksten im Kriege gegen den Klugen. Der große Mann verachtet die Mükkenstiche der kleinen Geister;

er betrügt sich. Sie haben zwar nicht die Stärke des Elephanten, um seinen Thron zu erschüttern, aber sie durchnagen im geheim seine Feste, wie Holzwürmer und zerlöchern die Stütze derselben, bis sie niederstürzt. Fiel Olavides durch einen zweiten Olavides? — nein; durch die heil. Inquisizion! — Der Neid kann dem Rechtschaffnen sein Verdienst nicht benehmen, aber er kann die Wirkungen desselben verhindern, so wie gewisse Würmer dem Obstbaum nicht schaden, aber seine Früchte dem Menschen ungenießbar machen.

Ein andrer Hauptzug im Bilde des Dummkopfs ist sein Hochmuth. „Was die Natur an Verdienst versagt hat, sagt Pope, ersetzt sie durch reichlichen Stolz, denn wir finden in der Seele, so wie im Körper, das vom Wind aufgeblasen, dem Blut und Lebensgeister fehlen.“ Der Himmel enthielt den Dummen wohl den Verstand vor, aber nicht die Meinung, ihn zu haben. Der Stolz ist ein angenehmer Traum, der den schwachen Kopf dem starken gleich macht, eine Decke über die eignen Mängel, ein Präservazionsglas für seine Eigenliebe bei dem Glanze des Genies.

Wir wollen diesen Fehler, der weiter nichts, als lächerlich ist, näher kennen lernen um den erlaubten Stolz vom unerlaubten zu trennen.

Stolz ist wahres Gefühl unsrer Vollkommenheiten; dieses hat jeder, welcher Vorzüge vor Andern besitzt. Allein eben dieses Bewußtsein des eignen Werths hindert den verdienstvollen Mann, um das elende Lob des Narren zu betteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus dem Athem des Andern zu erkaufen und seine Größe erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob des Andern gleichgültig, sein eignes ersetzt ihm

das fremde. Deßwegen scheint er demüthig zu sein und ists nicht; er ist bescheiden. Er sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er groß ist, sondern beweist es durch Handlungen; er prahlt nicht in der Vorrede mit seinen Einsichten, — in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzenden Farben. Und wenn dieser Mann klein von sich denkt, so denkt er nur so in Vergleich mit dem Ideal von Größe, das er sich gebildet hat, nicht in Vergleich mit der Größe derer, die ihn umgeben. —

Der Hochmuth erfüllt im Dummen den leeren Raum, den sein Verstand übrig läßt. Dieses Mikroskop, wodurch seine Eigenliebe seine Vollkommenheiten betrachtet, vergrößert jede seiner guten Seiten ins Unendliche, schwellt Kleinigkeiten zu Tugenden auf und läßt ihn in den zusammengetragenen Schlakken von Unsinn das Gold einer tiefgedachten Wahrheit sehen. Er heftet seinen Blick so lange auf seine Vollkommenheiten, bis er seine Fehler nicht mehr sieht und selbst an dunkeln Stellen einen Lichtschimmer bemerkt. Deßwegen mißt er die Welt nach sich und schäzt am Andern nur die Aehnlichkeit mit seiner vermeintlichen Größe. Er ist der erste, der Thorheiten, die nicht die seinigen sind, verlacht, der die Fehler bestraft, die man ihm nicht abgelernt hat; aber er ist allezeit der lezte, Gutes von dem Verdienste zu sagen, welches ihm mangelt und dem berühmten Manne die Lobsprüche zu ertheilen, die er sich selbst versagen muß. Jede Handlung, dazu er nicht das Muster gegeben hat, jede Meinung, die nicht aus seiner Werkstatt kommt, jede Person, die nicht sein Freund ist, jeder Ort, den er nicht durch seine Gegenwart heiligt, jedes Land, das nicht ihn geboren, alles scheint ihm seine Verachtung zu verdienen; er betrachtet's mit Gleichgültig-

keit und bemerkt mit heimlichem Vergnügen die Güte alles dessen, was er ist, was ihm gehört.

Wir sind geneigt, die Lobsprüche derer für unbedeutend zu halten, die uns keine ertheilen; daher scheint der Dummkopf die Ehre entbehren zu wollen, die ihm der Weise versagt; daher ist er gegen diesen aufgeblasen. Der Duns liebt die Gesellschaft der Dunsen; hier sucht er dem Drang seiner Ehrbegierde einen Ausweg zu verschaffen und seine Einsichten mit unverwelkenden Lorbeern zu bekrönen. Er buhlt um den Beifall seiner Mitbrüder; deßwegen erzählt er die Siege, die er über des andern Verstand erhalten hat, führt jeden klugen Gedanken zur Schau auf, den er und seine Mitgenossen mit dem Kothe des Tadels bewerfen und stellt die Weisheit an den Pranger, um sie dem Lachen der Dummheit Preis zu geben. Hier kriechen die Dummen auf dem Koloß des Verdienstes, wie Insekten herum, um an demselben die Höcker und Ungleichheiten zu sehen — hier ziehen sie mit dem Stachel der Verläumdung aus jeder guten Handlung das Gift und wissen jeder ungewöhnlichen That die Farbe ihres Herzens zu leihen.

Nun ist der schlechte Kopf demüthig; er scheint es oft; allein er verfehlt nur seine gute Meinung von sich aus Furcht ausgelacht zu werden. Er denkt zu viel Gutes von sich, als daß er's sagen könnte. Niemand kriecht auch leichter als ein Aufgeblasener; er erniedrigt sich unter die wahre Würde des Menschen, weil er keinen wahren Begriff von der Höhe desselben hat.

Seine Tugend hat er, wenn man will, seinem Körper und seinem Aberglauben zu danken. Er ist ein Heiliger, weil er ein frommes Blut und ein verträgliches Gehirn hat. Er denkt sich Himmel, Gott, Welt und Religion nur mit solchen Worten, die er nicht versteht und steigt auf Po-

stillen und Gebetbüchern wie auf einer Leiter den Himmel hinan; ihn ekelt die Gesellschaft der Menschen, weil er die heil. Engelein schmackhafter findet; er übt Menschenfeindschaft, Verläumdung und Neid aus, weil er diese für — Schwachheitsünden ausgiebt; er verbrennt die Ketzer auf der Erde, weil er weiß, daß sie ohnehin ewig brennen werden — in der Hölle; er bittet Gott, er möge ihn vor dem Verstand der Philosophen und dem Gift der Aufklärung bewahren und verhüllt sich in den Mantel des Aberglaubens, um sich in jedem Laster ohne Beflekkung herumwälzen zu dürfen. Das ist das Bild des dummen Heiligen. Vielleicht ist es nicht ganz ausgemalt. Allein, wer will den kopieren, der den größten Theil seines Gesichts unter der heuchlerischen Larve der Religion und im Dunkel der Absonderung verbirgt?

Ich höre auf von dem Volk zu reden, dessen Verstand es weniger der Verachtung Preiß giebt, als es sein Herz dem Hasse ausgesetzt hat. Ich muß aber vorher von seinem Glück in der Welt noch etwas sagen:

„Der Dummkopf fährt mit Sechsen, der aufgeklärte Mann geht zu Fuß hintennach; der Dumme glänzt in Gold, der Weise friert in Lumpen; man belohnt des Einfältigen Einsichten mit Geld, mit Ehre, man verfolgt den Weisen, läßt ihn verhungern oder sich, wenn er grau ist, ein Almosen erbetteln. Wahrlich! die Dummheit ist so glücklich, daß man's verwünschen möchte, ein Weiser zu sein!"

So knirscht erbittert der, den Dunsen drängen, der vor dem Thron des Thoren kriechen soll, um erhöhet zu werden. In jedem Lande hört man diese Sprache, außer in England, wo man die Verdienste belohnt und in **, wo es keine giebt. Aber ich will ihm etwas sagen, was ihn vielleicht ruhiger machen wird, wenn sein Herz so groß ist, als

sein Verstand. Warum bist Du mißmuthig, möcht' ich ihn anreden, wenn Dein Nebenmensch nicht ganz unglücklich, nicht ganz aller Güter beraubt ist? Er hat keinen Verstand; soll er auch das nicht haben, was den Verstand ersetzt? Er entbehrt die meisten geistigen Vergnügungen, soll er auch einen Theil der körperlichen entbehren? Du bist gegen dich zu eigenliebig, wenn du reich und klug zugleich sein willst. Laß den Himmel Armuth und Dummheit in ein Geschöpf vereinigen — es wird das elendeste unter der Sonne sein. Und wenn ja die Armuth einen Dummen zeugt, so ist schon für ihn gesorgt. Ueberall sind Reiche und Mächtige seines Ordens, die reichliche Schatten über ihre Mitbrüder verbreiten.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen.

Narren findet man überall; Dummköpfe eben so häufig; in dem Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wohnung und in das Ländchen der großen Geister kommen sie nicht selten zum Besuch. Weil man sie so oft sieht, so giebt man sich keine Mühe, sie recht zu sehen, und dieß mag die Ursache sein, warum man beide mit einander verwechselt. Ihre Verschiedenheit aber fällt in die Augen.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mehr, als eine geringe Anzahl Ideen faßt, das die reine Wahrheit nur durch kleine Ritzen seiner Organisazion hindurchschimmern sieht und das gleichweit entfernt von erhabenen Irrthümern und großen Wahrheiten in einer behaglichen Mitte von Sinnenschein und Alltagswahrheiten dahinschwebt. Der Dummkopf ist der Polyp zwischen Menschen und Thieren. — Der Narr als solcher ist das alles nicht. Er war nicht blind geboren, sondern er hatte ein empfindliches Auge bekommen, das jetzt durch das Licht geblendet ist. Dieses Auge trägt er überall mit sich herum und sieht alle Gegenstände in einer und derselben falschen Farbe. Dieselbe feine Organisazion, die ihn vom

Dummen unterschied, macht ihn jetzt zum Narren. Durch physische Zufälle behielt er von allen Sinnen einen einzigen übrig. Alles, was mit diesem Sinn empfunden wird, sieht er durchdringend, was man durch andre Sinne empfindet, sieht er schwach und unrichtig: er hört, riecht, schmeckt und fühlt mit dem Auge. — Der Dummkopf wird geboren, der Narr gemacht. Jener verirrt sich selten; allein er kriecht auch in allen seinen Handlungen, wie eine Schnekke und es ist kein Wunder, wenn der, welcher einige Schritte vor das Thor hinaus ist, noch auf dem rechten Weg sich befindet. Dieser ist überall ausschweifend, überall ungewöhnlich; er hat Kraft zu gehen, aber ihm fehlt Vernunft, um auf dem rechten Weg zu gehen. — Der Dumme ist nicht leicht zu erkennen, denn er hat's mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdekken. Oft nimt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut; beiden steht ihr Anzug nicht, aber nur der Scharfsichtige entlarvt sie. Der Duns ist erst ganz Duns bei Dunsen; er predigt da seine Weisheit, wo man sie nicht widerlegt und leuchtet mit seiner schwachen Lampe nur den Augen die kein Sonnenlicht vertragen können. Daher stirbt er unbekannt und unverspottet von den Weisen. Der Narr hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kennzeichen an sich, das ihn von Andern unterscheidet, wie die Montur den Soldaten, er ist nicht wie andre Leute. Er sagt alles, was er denkt und eben das verräth ihn sogleich. Die Narrheit ist die Geburt der starken Leidenschaft, jeder große Mann trägt zu gewissen Zeiten ihre Livrée. Dieses kommt daher: Heftige Leidenschaften haben Stunden, wo sie zu einer gewissen Schwäche herabsinken, um durch Erholung neue Kräfte zu sammeln. Allein diese Leidenschaften sind überall gleich ungewöhnlich. Verrathen ihre ungewöhnlichen

Aeußerungen viel Stärke, so bewundert, so bestaunt man sie; verrathen sie Schwäche, so belacht und bespottet man sie und erklärt sie für Thorheiten. Narrheiten sind also Lieblinge der großen Männer; sie dienen ihnen zur Erholung, wie ihre Frauen. Die Dummheit ist die abgesagteste Feindin des großen Kopfs; sie ist nicht in seinem Gefolge und niemand begehrt sie zur Freundin, als die, welche sie schon von ihrer Geburt an dazu bekommen haben und welche ohne sie nicht leben können. —

Es giebt wenig Thoren und unzählige Dumme. Jene wollen ein besonderes Erdreich haben, sie wachsen nur im Fetten wie das Unkraut; diese keimen überall hervor und finden an jedem Orte Nahrung genug, weil sie wenig brauchen. —

Thorheiten sind uns so nothwendig, wie Luft zum Athmen, sie begleiten jede starke Einbildkraft und kündigen oft den seltnen Mann an, wie Insekten den Honig. Narrheit ist das Ungewöhnliche in Gedanken, Worten und Werken. Und wer will dieß vermeiden? Nur der, den Anhänglichkeit an Modemeinungen in Fesseln legt, und den sein Salarium zwingt, im allgemeinen Concert der menschlichen Thorheit den Takt zu halten und mit seinem Nachbar im unisono zu singen. Das Ländchen der Vernunft ist für die unruhige Phantasie zu klein; sie schwärmt in das nahe und weite Reich der Feenmährchen, Luftgebäude und Abenteuer hinüber; sie thut es wenigstens Nachts, wenn die Vernunft ihre Augen mit den körperlichen schließt. *) Aber dumm muß kein Mensch sein; unwissend ist oft jeder weise Mann, blos, weil er manches nicht lernen will;

*) Vor dem Einschlafen geht sogar, nach Haller, ein gewisses Delirium vorher.

dumm nur der, welcher vieles nicht lernen kann. Wenn wir einen gewissen Grad des Verstandes für Weisheit ausgeben, so liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er einen geringern Grad habe. Narrheit hat also ihren Grund in schätzbaren Eigenschaften; Dummheit entspringt aus einer schlechten Anlage menschlicher Kräfte.

Der Dumme ist blödsichtig, er erkennt kaum die nächsten Gegenstände. Der Narr hat ursprünglich gute Augen; allein er sieht doch durch die Brille, und hat sich dadurch sein Gesicht verderbt; jener hat schon vor der Geburt seine Augen verloren. Der Dummkopf ist unheilbar, er ist so geboren, ein Schwacher, dessen Kräfte nicht zu vermehren. Den Narren kann man bessern, eben weil er schlimmer werden konnte. Er gleicht einem Starken, dessen Kräfte übel gebraucht sind; es ist nichts nöthig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Der Dumme hat noch keinen Arzt gefunden, schon um deßwillen, weil er an seine Krankheit nicht glaubt, und weil man ihn mit zu viel Ehrentiteln und Aemtern behängt hat, als daß man die — höckerige Gestalt seiner Seele sehen könnte.

Der Dummkopf ist deßwegen Dummkopf, weil er nicht unter Thieren ist, wo er als ein Genie gelten würde; der Narr deßwegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt, als der wirklichen ist, in der nehmlich, die in seinem Kopfe existiert, wo er der klügste sein würde. Das Uebel des Dummkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildkraft, das des Narren, daß er zu viel hat. Deßwegen kann sich oft der Poet um den Verstand dichten, daher der gelobte furor poeticus. — Das Herz des Dummkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche die Grille nicht betreffen, die ihm seinen Verstand benimt. Die Schwäche des Verstandes gebiert den

Neid, wie ein verfaulter Körper das Ungeziefer und die Leere des Kopfs nimt ein windiger Hochmuth ein. Der Narr ist nicht neidisch, er glaubt zu viel zu haben, um dem andern das seinige zu mißgönnen; er ist eben so wenig hochmüthig, aber er ist auf eine edle Art stolz und meistens gleichgültig.

Die Aeußerungen des Narren sind in Nacht gehüllt; man erklärt zu viel oder zu wenig hinein. Der Gang seiner Ideen ist zu unstät, er macht zu viel Sprünge, als daß sich der wahre Weg seiner Begriffe zeichnen ließe. Oft ist er ein verstimmtes Genie; dann scheinen seine Thorheiten am größten zu sein, dann wird er durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft, Stärke und Schwachheit völlig unerklärbar. Bei dem Dummen im Gegentheil verrathen alle Verstandes-Aeußerungen ihren Ursprung; seine Ideen springen nicht, sie bewegen sich kaum. Der Psycholog geht so leer von ihm weg, als der ist, den er beobachten wollte. Er wird in Bedlam mehr lernen als in einer — Professorenversammlung.

Der Weise lernt beim Narren, wie wenig alle Weisheit ist, er lernt beim Dummen, wie viel sie ist. Jener macht ihn demüthig, dieser hochmüthig.

Thorheit, Träumen und Raserei sind nur im Grade verschieden. Wenn man anders handelt, als es das Verhältniß der Zeit, des Orts ꝛc. erfordert, so ist man ein Thor, oder ein Träumer, oder ein Rasender. Davon unterscheidet sich die Dummheit auffallend.

Der Dumme kann ein Priester sein, wenn er nur Verstand genug hat, um Oftgesagtes noch einmal zu sagen und das Echo der symbolischen Bücher zu werden. In Gerichtshöfen wird er übel wegkommen, wenn er nicht selbst — Richter ist. Als Arzt wird er glücklich sein: die, die

seine Kur noch nicht erfahren haben, werden ihn loben, und die er heilen wollte, werden ihn nicht mehr tadeln können. Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schulphilosoph; er wird so wenig Verstand und so viel Dummheit besitzen, um dem Galimathias das Kleid lateinischer und griechischer Phrasen und Termen anhängen zu können. Er wird den gelehrten Fröschen grade so viel Wind ertheilen, als nöthig ist, daß sie sich zu Ochsen aufblasen können und wird den Geist der Scholastiker in ein compendium philosophiae für Liebhaber zusammen destillieren. Poesie — ja es giebt eine, die sich für ihn schickt, wo es eine poetica licentia ist, nicht denken zu dürfen. Gereimter Unsinn gefällt wie eine schöne Lüge; die Dissonanzen in Begriffen lösen sich in eine schöne Harmonie der Worte auf.

Der Dumme kann also gelehrt sein. Dieß kann der Narr nicht so gut, nicht mit so viel Ehre. Der Theolog wird zum Narren sagen: Du wendest deine Vernunft übel an; wir wollen lieber keine haben, als sie übel anwenden. Der Jurist: „Die Narren reden die Wahrheit, heißt's sonst;" dieß mußt du dir erst abgewöhnen. Der Arzt: Du wirst zwar andre so heilen, daß du leben kannst, allein dir wird die Kunst fehlen, gelehrt davon zu reden. Der Schulphilosoph: Wir nehmen keine Narren an, wir machen sie. Blos der Poet wird sagen: Zweiter Pindar! du wirst den Flug des Genies fliegen, entledigt von der Bürde der Vernunft! Die Shakespeare sind nirgend, als in Bedlam! Die Narren sperrt man ein, hängt sie an Ketten oder verspottet wenigstens ihre Handlungen. Die Dummköpfe läßt man laufen; sie sind geduldige Thiere, denen es einerlei ist, ob sie Reliquien tragen, oder Säcke. Allein sie stehen auch oft auf Kathedern, auf Kanzeln und noch höher. Oft kommen sie zu einem Amt, blos weil der, welcher es zu verge-

ben hat, mitleidig gegen die ist, die sein Ebenbild sind, und das an andern schätzt, was er an sich für werth hält. Der Dumme wird von vielen, der Narr von sich allein geehrt; denn es giebt unzählige Dumme und die Stupidität ist in jedem Kopfe dieselbe. Den Thoren hingegen schätzt niemand, weil niemand ihm ähnlich ist und weil die, die seinen Namen tragen, so unendlich mannigfaltig sind, daß kein Linnée sie klassificieren könnte.

Das Reich der Dummheit wird nach und nach eingeschränkt; wir dürfen für die Zukunft eine Sonne hoffen, die mit ihrem Licht auch in die finstern Wohnungen der schwachen Köpfe dringt. Der Thorheiten werden nie weniger werden; aber man wird vielleicht noch lernen, sie zu vergeben.

Darin nur sind Narren und Dummköpfe einander gleich, daß beide nicht glauben, das zu sein, was sie sind.

Es ist jetzt leicht zu errathen, daß ein Weiser und ein Genie nicht einerlei Ding ist. Der Weise ist dem Narren und das Genie dem Dummkopf entgegengesetzt. Von allem, was ich gesagt habe braucht man nur das Gegentheil abzuziehen, um die Verschiedenheit des Weisen und des Genie's zu entdekken. Noch einiges:

Wenn ein Dummkopf und ein Weiser zusammenkommen, so sieht einer den andern für einen Narren an. Aber dieser bemitleidet jenen und jener verlacht diesen. Ein Narr ist eben so unerforschlich, als ein Genie und das am meisten, weil er sich nicht selbst beobachten kann, ja die meisten Genies haben eine kleine Dosis Narrheit an sich. Freilich sehen wir mit schiefem Auge oft das für Narrheit an, was nur ungewöhnlicher Weg des Genie's ist. Da sind gewisse Grenzen festgesetzt, über die das Alltagvolk nicht hinauskriechen mag, noch kann. Aber das hochfliegende,

drängende Genie achtet sie nicht, die emporstrebende Seelenkraft läßt sich nicht einengen. Einen Göthe mit allen seinen Ausschweifungen, liest man doch lieber, als seine kraftlosen Widerschreier.

Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen; aber es ist mehr vom Narren lernen. Der ist ein großer Narr, der überall welche sieht und der sehr weise, der in allen vernünftige Wesen findet.

Doch ist man nicht immer derselbe und Narrheit und Weisheit haben ihre Perioden, wie das Fieber.

Von dem unzeitigen Tadel der Fehler des Andern.

Es giebt Menschen, die das Recht, ihre Fehler zu entdekken, nur ihren eignen Augen zugestehen. Bei diesen muß man sich hüten, ihnen ihre Thorheiten zu sagen; denn dieß ist grade das Mittel, sie in dieselben verliebt zu machen; man muß aber suchen, ihre Auge zu verbessern, daß sie sie selbst sehen, man muß sie auf gleiche Fehler Andrer aufmerksam machen und sie gewöhnen, ihre Flekken in Andern parodiert zu erblikken. Einen Mächtigen tadeln heißt nicht sein Urtheil verbessern: — es heißt ihm Gelegenheit geben, es zu vertheidigen, es fest einzuprägen, es durch Scheingründe gegen die Anfälle der aufwachenden Vernunft zu schützen. Der Mensch will die Macht, die ihm das Schicksal über die Handlungen des Andern gegeben hat, auch über dessen Meinungen ausdehnen, er wird also nie, wenn er getadelt wird, seinen Irrthum eingestehen, er wird den getadelten Fehler desto öfter begehen, um uns dadurch zu widerlegen und zu beweisen, daß er sich nicht geirrt habe. Gebt einem feurigen Fürsten einen pedantischen Moralisten an die Seite — er wird der größte Bösewicht werden, der je den Thron verunehrt

hat, er wird alle die Fehler haben, die man an ihm getadelt hat und man wird ihn nicht mehr bessern können, weil man ihn zu bald bessern wollte.

Ferner auch der Hochmüthige wird durch unvorsichtige Bestrafung seines Fehlers zu jeder Art von Laster gebracht. Er wird sich nie zum Bekenntniß eines Irrthums bequemen und bessert sich nur da, wo er glaubt, daß unserm Auge der Widerspruch zwischen seinen Handlungen möge entgangen sein. Endlich ist unzeitiger Tadel bei dem, der voll Leidenschaft ist unnütz, schädlich, gefährlich. Große Leidenschaften werden durch Tadel verstärkt, kleine vermindert; so wie der Wind ein loderndes Feuer zu weit um sich greifenden Flammen steigert und ein kleines im ersten Aufglimmen erstickt. Im leidenschaftlichen Zustand kommt es nicht darauf an, was die Dinge sind, sondern was sie uns zu sein scheinen. Wenn mir da der Andre sein Urtheil sagt, so verbessert er das meinige nicht, ich ziehe meine Empfindung seinem Ausspruche vor. Die Leidenschaften verderben nicht nur das Auge, daß es die Dinge schief sieht; sie hindern auch das Ohr, die Meinung des Andern darüber zu hören.

Was ist hierbei zu thun? Wie soll ich die Fehler des Mächtigen, des Hochmüthigen, des Leidenschaftlichen verbessern, ohne ihren Meinungen zu widersprechen, ohne ihnen Anlaß zu neuen Verirrungen zu geben? — Man muß entweder den Vorsatz einer unschicklichen Handlung verhindern, die Gelegenheit dazu abschneiden und die wahre Seite des Lasters in ihrer schrecklichen Gestalt darstellen, ehe der Andre durch die anscheinend gute derselben gewonnen ist; — oder man muß den Fehler erst lange nach der That bestrafen. Das erste steht selten in unsrer Gewalt, das letzte fast allezeit. Jedes Laster gefällt, eh' mans be-

geht; allein nach der Verbindung mit derselben fällt die Schminke weg, es gebiert Kinder, die unsre Geiseln werden, und uns die Beschaffenheit ihrer Mutter nur zu deutlich verrathen. Hier ist der Punkt, wo jede Warnung, jede Bestrafung nützlich wird. Wir fühlen an uns selbst die Wahrheit, die man uns sagt; deßwegen glauben wir ihr. „Der Pedant und der Pädagog, sagt Rousseau, sagen beide einerlei, der erste aber sagt's zu aller Zeit, der andre sagt's nur, wenn er der Wirkung seiner Reden gewiß ist." Der Pedant redet da, wo ihn die Umstände widerlegen; der Weise legt den Umständen seine Reden gleichsam in den Mund.

Es ist noch ein Weg übrig, um den Andern zu bessern, den man unter allen am wenigsten betritt. Ich will ihn in diesem Gespräche zeichnen:

A. Wie soll ich einen Narren zu einem noch größern machen?

B. Das ist leicht. Du darfst nur seine Narrheiten loben.

A. Aber wie ihn im Gegentheil wieder kurieren? denn es ist doch wohl leichter eine Wunde schlagen, als sie heilen.

B. Du mußt ihm sagen, daß er vortrefflich ist, daß nur kleine Flekken seine schöne Gestalt verunzieren. Weil er gern ganz schön sein will, so wird er sich bemühen die entdeckten Fehler abzulegen. Du wirst ihm dieselben immer mehr enthüllen und er wird besser werden.

Die mörderische Menschenfreundlichkeit.

1785.

Wenn der Bauer gesund ist: so sucht man ihm nichts zu nehmen als Hab' und Gut; wenn er krank wird: so trachtet man ihm gar nach dem Leben — an jenem erkennt er seine Feinde, an diesem seine Freunde. Ich meine hier keinen Bader, der einen tödtlichen Aderlaß und einen guten Groschen will, keinen Apotheker, der statt der Arzneien Rezepte macht; sondern ich meine Pfarrer, Edel- und Amtleute, die den Landmann tödten, um zu beweisen, daß sie ihn haben heilen wollen, und die den Himmel zu verdienen suchen, indem sie andere hinein jagen.

Wenn ich bei einem Dorfhonorazior einer Haus- oder Reiseapotheke begegne: so fahre ich zusammen, weil ich weiß, es steht die Batterie und die Todtenorgel vor mir, womit der Tod in ein ganzes Dorf feuert. Denn sie ist offenbar geladen mit der Schweerschen Essenz, mit den Hallischen Arzneien, mit dem Allhaudschen Pulver, mit dem rothen Pulver, mit Theriak, mit stärkenden Magentropfen, mit — Giften. Diese Arzneien, die ein guter Arzt jetzt selten und dann nur gegen langwieriges Leiden verordnet, probiert der

Dorfhonorazior an jedem Kranken Nummer nach Nummer durch und rufet sie für Universalarzneien aus, ob es gleich nicht einmal Universalgifte gibt. Er sieht nicht, daß er an Universalarzneien glaubt, blos weil er Universalkrankheiten glaubt und z. B. von Fiebern nichts anders weiß als daß sie, wie die Weiber, in kalte und hitzige eingetheilt werden. Er sieht nicht, daß man, wenn es Universalarzneien gäbe, nichts vernünftigeres thun könnte als alle Doktorhüte zerschlitzen und alle Apotheken umschießen und mich und diesen anmuthigen Aufsatz außerordentlich auslachen, weil Eine Universalarznei — und der Dorfhonorazior denkt gar, er verwahre sie zu Dutzenden — besser und wohlfeiler wäre als selbst ein Kirchengebet für Kranke, das, wenn es hundertmal geholfen, doch Einmal nicht hilft.

Der Dorfhonorazior sieht zu meinem Jammer nicht und sollte doch sehen, daß jene Arzneien, wären es auch die besten, unter den Händen eines andern als eines Arztes schlechterdings zu Gift ausarten müssen und nur etwan so oft heilen wie der Blitz, der zuweilen Gelähmte und Schwachsichtige kurierte und die übrigen erschlug. Denn nicht die Ausforschung einer Arznei erschweret die Rolle des Arztes — Eine Krankheit umringt er mit einem Kongreß von Mitteln — sondern die Ausforschung der Krankheit, die so schwierig ist, daß selbst fünf Jahre Kollegienhören, Doktorhut und Bücherkaufen das Genie dazu nicht ersetzen können; was hat nun der Dorfhonorazior (Ausnahmen abgezogen) statt der fünf Jahre, statt des Doktorhutes, statt der Bücher, statt des Genie's? — nichts als einen alten Löffel, womit er dem Tode, wie mit einer Ladeschaufel, die Kanone ladt.

Der Dorfhonorazior sieht noch nicht, daß er nichts sieht, sondern will mir den Sieg auf diesem Intelligenzblatte durch

den Einwurf nehmen: „der Landmann hat eine wahre Natur von Eisen, die was verträgt.“ Nun so wird er auch die Krankheitmaterie vertragen, wenigstens leichter als deine Arznei. Aber es ist nicht einmal wahr. Der Landmann verträgt alles, Hunger, Arbeit, Wetter, Wunden — aber nur Krankheit nicht. Eben seine Stärke, seine Ueberfüllung mit dichtem Blut werfen ihn aus bekannten medizinischen Gründen dem Tode desto schneller unter die Sense. Wenn der epidemische Todesengel (Ruhr, Faulfieber, Scharlachfieber ꝛc.) herumfliegt: so schleicht er — wie vor den mit Blute bestrichenen Häusern der Juden — vor den Wohnungen der vornehmen ausgequetschten Städter vorbei und lässet diese, die vor Nervenschwäche nicht stehen können, sitzen; aber in die ägyptische Hütte des starken Bauers bricht er ein und hauset nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türk. Eine nervenschwache, hysterische, bleichsüchtige Frau kann länger leben als irgend ein Leser dieses Intelligenzblattes und ich möchte sie nicht; aber bei einer feurigen rothwangigen, wie z. B. bei des gegenwärtigen Verfassers seiner, ist auf etwas besseres zu passen, und ich habe deßwegen gern in die Todtenlotterie eingesetzt; so wie eine dicke saftvolle Pflaume vom ersten Windstoß fället, aber eine welke zusammengerunzelte — die schüttele der Teufel ab.

Wider mein Gefühl werd' ich lustig und es machen es die Städter; denn die Dornen, womit man den Landmann gewöhnlich nicht gekrönt, sondern gar umpanzert erblickt, lassen wahrlich wenig Lust zum Scherz. Ich wollte noch sagen, daß da gerade die eben gedachten Krankheiten dem Landmann am gewöhnlichsten und gefährlichsten sind, weil sein dichteres Blut das Fieber so leicht bis zur Auflösung treibet, und da mithin ihn schwächen so viel wie ihn heilen ist, daß, sag' ich, jene stärkenden und hitzigen Arz-

neien gerade das Holz sind, das man einem flammenden Gebäude unterstellet, um es zu befestigen und wodurch man eben der Glut zuschürt. Ja gesetzt, jene Arzneien schadeten nichts: so schaden sie doch dadurch, daß sie den Kranken durch eine lügende Hoffnung vom Rathfragen beim Arzte entfernen.

Es ist sonderbar, den Chirurg wagt niemand zu spielen, aber jeder den Arzt; und doch ist die Heilung einer Wunde zehnmal leichter, bestimmter und gefahrloser als die eines Fiebers. Noch zwei Fragen und eine Antwort auf eine dritte.

Der Landmann hat durch Erbschaft so viele medizinische mörderische Irrthümer von seinen 32 oder 64 Ahnen bekommen — z. B. die von der Heilsamkeit des Branntweins in der Ruhr, des Warmhaltens in Fiebern und Blattern ꝛc. —: wär' es denn eine Todsünde und völlig gegen die symbolischen Bücher und gegen die Kanzel, wenn auf der letztern oder auch unten der Landgeistliche solche Irrthümer bekriegte, da man zumal gar nicht einwenden und sagen kann, es wären theologische?

Da adelige Gutsbesitzer so oft die Dorfgemeinen zusammenheißen und ihr so viel billige Befehle eröffnen lassen, warum wollen sie nicht einmal eine unschuldige Ausnahme wagen und ihr in Epidemien einen unbilligen Befehl ertheilen lassen — nämlich zum Doktor zu gehen? Und wenn neulich jemand schon einen solchen gab, warum geben ihn nicht mehre?

Da ich also von euch, ihr Dorfhonoraziores, nichts unchristliches begehre und hoffentlich euch nicht ansinne, daß ihr dem Landmanne etwas zu leben, sondern nur ihn leben lasset; da ich nicht die Absicht, sondern die Wirkung eurer Menschenliebe anfeinde; was werdet ihr heute am Don-

nerstag nach der Lesung dieses Blattes thun? Lachen und den Pachter, der es euch mitgebracht, fragen, wo er die Schweersche Essenz hat, und morgen das Intelligenz-Komtoir, wer doch der närrische Kerl ist, der

R.

Die Wahrheit ein — Traum.

Ich will meinen Traum sogleich erzählen. Ob er mehr oder minder wahr ist, ob er mehr oder minder gewiß eintreffen wird, kann der Wachende am besten entscheiden.

Mir träumte, ich gieng an einem schönen Maiabend spazieren. Still gleitete der murmelnde Bach zwischen den mondbeglänzten Kieseln hinweg, ruhig lispelte der sanfte Zephyr in den schwankenden Rohren, hell überdämmerte der Mond die halbe schlafende Erde — feierlich still war Gottes Schöpfung. Alles schien zu einer Ruhe des Herzens einzuladen, welche uns das Gefühl der Geschäfte so oft versagt, alles eine Heiterkeit in den sorgefreien Geist auszugießen, nach welcher man in rauschendem Vergnügen umsonst schmachtet. Ein Himmel, wo Welten Gottes an Welten Gottes funkeln, erinnerte die Seele an ihre große Bestimmung, die weiter, als dieß Erdenleben reicht, zog sie in Empfindungen, die den Geist über sich selbst erheben.

Aber nicht so war mir's dießmal. Ich betrachtete alles dieß, und — ohne Rührung. Mein Geist schwärmte ohne Leitfaden in einem Lande von Wahrheiten, Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten herum. Ich dachte, was ist denn das eigentlich für ein Ding, das man Wahrheit nennet, welches

in jedem Hörsaal, in jedem Tempel, in jedem Munde wiederschallt, um welches sich Tausende in Disputazionen, in Büchern und Unterredungen zanken, um welches sich Tausende hassen und verfolgen und um welches Millionen mit Tiegerwuth sind niedergewürgt worden? — Es ist ein Ding eigner Art, eine Sache, die jeder sucht, jeder zu finden glaubt und die keiner gefunden hat, weil jeder etwas anders als der Andre findet. Durstend eilt der Geist herum, die Wahrheit in ihrer göttlichen Gestalt zu umarmen, sich an ihrem Anblick zu laben, allein unbefriedigt geht er hinweg, er findet nicht, was er suchte, oder ein Wahnbild muß seine Wünsche befriedigen.

Wir wandeln in einem dunkeln Lande. Ein Sterblicher entdeckt einen Schimmer, der seine Tritte auf dem schlüpfrigen Pfade dieses Lebens sichern soll. Allein ein andrer tritt näher und findet — es ist ein Irrwisch, der im Sumpfe leuchtet und vergeht. Hier, rufen Tausende, hier ist sie, die Wahrheit, nach der ihr euch sehnet, Sterbliche! Man kommt, man freut sich über eine Sache, die ihre Güte nur der Kurzsichtigkeit unsrer Augen zu danken hat. Nach Jahrhunderten kommt ein Tiefsehender, entlarvt den angebeteten Gott, und zeigt, daß es ein Götzenbild ist. Ich lese einen Zeno, Epikur, Moses, Spinoza, Paullus, Lamettrie, Leibnitz, Bayle, Luther, Voltaire und noch hunderte, und verirre mich in ein Labyrinth ohne Ausgang. Lauter Widersprüche, und Widersprüche zwischen großen Geistern. Der, der mit Adlerblick den Gang der Wahrheit bis in ihre geheimsten Höhlen verfolgte, hat sich geirrt, und ich Kurzsichtiger, der ich kaum im Stande bin, die nächsten Gegenstände um mich herum zu erkennen, sollte entscheiden, welcher von beiden Scharfsichtigen recht gesehen habe! —

Mein Herz war beklommen. Zu voll der innern Be-

wegungen suchte es sich durch Klagen auszuschütten. „O Vater der Wahrheit, bist du es der uns in einen solchen Zustand versetzte? Sind wir durch deinen Willen bestimmt, ewig von einem unaufhaltbaren Triebe zu einem Gute angespornt zu werden, welches wir nie finden? ewig eine Begierde in uns zu ernähren, deren Sättigung nirgends vorhanden ist? Gütiger! Kommt dieses Uebel aus deiner Hand? Bist du die Quelle dieser Leiden?"

Ich wollte fortfahren, neue Klagen zu den alten hinzuzusetzen, als die Dämmerung des Mondes um mich her sich in einen Sonnenglanz verwandelte, herrlicher, als unserer; einen Sonnenglanz, der nur in einer höhern Sphäre leuchtet. Eine Gestalt schien sich mir zu nähern, die mich demüthigte, weil ich fühlte, daß ich nur Mensch war. Ich wollt' entfliehen; allein eine Stimme rief mich zurück: „Bleib Sterblicher und laß dich belehren!" Ich kam näher. Herrliches Wesen, das vor mir war, ein Seraph in Menschengestalt.

„Armer Mensch, sagte er, was ist's, das deine Stirne faltet, welche jetzt die Verkünderin deiner Freuden sein sollte? woher die Melancholie, die sich so fürchterlich auf deinem Angesichte malet?"

Ich beklage mich über ein Uebel, welches alle mit einander gemein haben, für das aber noch keine Befreiung vorhanden ist. Ich beklage mich, daß ich, wie andre Menschen, geboren bin zu irren, ich der ich Wahrheit suche, sie aber nie finde, sondern allzeit ihre Maske, den Irrthum.

„Aber hast du denn nie etwas Wahres gefunden? Ist Alles, was du weißt Irrthum?"

Das nicht, ich bin nur mißmuthig, daß der Wahrheit so wenig ist, daß immer ihr reines Gold mit den Schlacken des Irrthums vermischt ist.

„Bedenke deine Klage, Sterblicher. Wer giebt dir das Recht, mehr zu fordern, als dir gegeben ist. Du weißt Wahrheit, aber es verdrießt dich ihre Grenze; daß du nur Mensch und nicht Engel bist. Wie weise sagt einer deiner Weisen:

O Eingebildeter, du willst die Ursach finden,
Warum dich Gott so klein, so schwach, so blind erschaffen?
Errathe, wenn du kannst, erst, was noch härter ist,
Warum du nur so schwach, so blind, so klein, nur bist?
Frag deine Mutter Erd' warum die Eichen höher,
Und stärker als das Kraut, das sie beschatten, würden.
Frag über deinem Haupt die silbernen Gefilde,
Warum des Jupiter Gefährten kleiner wurden
Als er — — —?

Schau dich einmal um und betrachte die Erde, die du bewohnest. Betrachte die Thiere, die dich in so großer Anzahl umgeben. In Dumpfheit des Sinnes wandeln sie dahin, wo ein blinder Instinkt sie hindrängt, tief in Finsterniß verhüllt sich ihr Geist, — sie denken noch keinen Gedanken, begreifen noch keinen Satz, kennen keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum. Und jetzt sieh dich an. Mit einem Blick, der weit in Gottes Welt umherschaut, gehst du einher. Kein Instinkt reißt dich von der Betrachtung ab. Deine Leidenschaften dauern nur kurze Zeit und es steht bei dir, ob du ihr Herr oder ihr Sklave sein sollst. Du bist mit Sinnen begabt, die fein genug sind, jede unmerkliche Nüance der Körper zu empfinden; nicht so hinreißend, wie bei den Thieren, wodurch

deine Seele in ruhiger Betrachtung gestört werden würde; — ausgebreitet genug, um nicht die Blicke deiner Seele auf einen Gegenstand allein zu fesseln, und durch den zu starken Reiz des einen die Vergleichung mit dem andern zu hindern, — in eine Welt versetzt, wo tausend Gegenstände deine Neugierde reizen, wohlthätige Bedürfnisse dich in Thätigkeit setzen, Leiden dich wirksamer und Freuden dich muthiger machen. Was verlangst du mehr vom Schöpfer? Du forderst gar nicht zu irren? So forderst du daß er dich nicht hätte schaffen sollen. Entweder ein fühlloser Atom, oder Gott hättest du werden müssen, um nicht zu irren. Du beklagst dich, daß du nur Mensch bist; so hat das Thier auch Recht zur Klage, daß es nur Thier ist, habe ich es, daß ich nur Seraph bin. Du beklagst dich über das, was du nicht hast und vergißt darüber den Dank für das, was du hast."

O, ich fühle, wie sehr ich meinem Schöpfer Dank schuldig bin, daß er mich nur zum Menschen geschaffen hat, aber ich finde doch noch nicht in deiner Antwort Befriedigung. Du beweißt mir wohl, daß der Mensch Irrthümer haben muß, aber nicht, daß er grade so viele haben muß. Könnten wir nicht noch größre Wahrheit fassen, ohne daran von den Schranken unsrer Endlichkeit gehindert zu werden? Und wie? Könntest du nicht auf deine Weise dem Menschen alle Wahrheit bis auf einen kleinen Schimmer nehmen und ihn immer mit der Berufung auf seine Endlichkeit zufrieden stellen wollen? Und warum haben denn grade die größten Geister am meisten geirrt? Warum besteht unser Verdienst vor den Alten nur darin, daß wir sie widerlegen und an die Stelle ihrer windigen Systeme neue setzen, deren Umsturz die Ehre der Nachwelt ausmacht?

„Erwarte, sagte das überirdische Wesen, Belehrung. Die größten Geister haben am meisten geirrt, weil sie die meisten Wahrheiten einsahen. Je mehr der Mensch Kräfte fühlt, auf dem Weg der Wahrheit fortzugehen, desto mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, sich zu verirren. Es scheint ihm ein kleines Verdienst, auf dem Wege fortzuschlendern, den Alle gehen; er sucht neue Bahnen, er klimmt an unersteigbaren Höhen empor. Der Sterbliche würde seltner irren, wenn er mit dem zufrieden wäre, was er gewiß weiß; aber weil sein Geist keine Grenzen kennt, so setzt er Hypothesen an die Stelle der Wahrheiten und — irrt. Daher Eure Widersprüche! Jeder träumt und träumt anders, als der Andere. Eure kleinen Geister irren seltner, weil sie mit der kleinen Anzahl Wahrheiten, die gewiß sind, genug zu thun haben. Sie sinnen auf keine neuen Aussichten; ihr Blick erreicht kaum die Grenzen des bekannten Landes. Es ist nothwendig, es ist nützlich, daß wir grade so viel Irrthümer, so viel Wahrheiten haben. Wenn du eine Vorsehung glaubst, wenn du zugiebst, daß alles gut ist, und daß man nichts besseres an die Stelle des jetzigen setzen könne, so wirst du keinen Augenblick zweifeln, daß es gut sei, daß grade so viel Irrthümer in der Welt sind. Mit Nacht ist des Allwissenden Rath umhüllt. Wir entdecken nur einzelne Spuren seines Plans und diese sind so weise, so erhaben — sollen wir nicht denken, daß das, was wir nicht kennen, eben so weise, eben so erhaben sein werde? Glaube mir, Mitgeschöpf, jeder Irrthum ist mit in die unabsehliche, verwikkelte Kette der Weltbegebenheiten eingewebt; seinen Nutzen entdeckt das blöde Auge des Endlichen nie; nur der, der alles sieht, sieht auch ihn.

Wenn ihr euch über Irrthümer beklagt, so beklagt ihr euch über eure Endlichkeit. Das Wesen der Dinge ist uner-

forschlich. Steigt, Sterbliche, Jahrtausende die Leiter der Wahrheiten hinan, ihr durchblickt nicht das Innere der Dinge; und wenn ihr's nicht durchblickt, so müßt ihr irren; und dieß wird ewig euer Loos sein. Es ist auch meines. Euer Zustand nach Jahrtausenden wird von dem jetzigen nur dadurch unterschieden sein, daß ihr mehr Wahrheiten wißt, aber nicht, daß ihr weniger Irrthümer glaubt. Keine Wahrheit sieht blos der Alleinsehende, aber er hat auch Kraft dazu, weil er unendlich ist. Wer nur eine endliche Zahl Wahrheiten begreift, muß irren. Eben weil Wahrheit an Wahrheit gekettet ist, weil das Dasein der einen Wahrheit uns von weitem die Wirklichkeit der andern muthmaßen läßt und weil wir sie nicht alle übersehen können, so müssen wir Hypothesen bauen, uns auf Wahrscheinlichkeiten verlassen und mit Irrthümern begnügen. O fühle ganz, Mensch, die Würde, ein Geschöpf zu sein, das Wahrheit erkennt, versink' in Entzükken, wenn sich dein Geist den Weg vorstellt, welchen er in tausend, tausend Jahren wird gegangen sein. — Welch' ein unabsehliches Feld von Wahrheiten wird dein wonnetrunkner Geist überschauen, welche weitentlegne Gefilde im Reiche des Wahren werden sich deinen gierigen Blicken zeigen! Allgütiger! sind wir's werth, diese Wonne zu genießen, können wir's deiner Güte verdanken, die immer und immer wohlthätige Strahlen den verfinsterten Geist erleuchten läßt. — Eure Glückseligkeit, Sterbliche, besteht in der Erweiterung eurer Kräfte. Ein Irrthum schränkt sie nicht ein — er befördert ihren Wachsthum. Denn es gehört schon viel Denkkraft dazu, nur irren zu können. — Ihr mißkennt eures Schöpfers gütige Absicht. Hier, eure Welt, die ihr bewohnt, hat der Allvater nicht zum Orte bestimmt, wo ihr Wahrheit finden sollt; hier will er nur den Trieb in euch

erwekken, sie zu suchen. Grad euer Irren erregt den heißen Wunsch zur Wahrheit zu gelangen. Mit glühender Stirne blickt ihr hin nach jenen Höhen, wo Wahrheit thront, und in eurem Busen wüthen Stürme, die euch von Welle zu Welle treiben. Forscher auf dunkeln Pfaden, laßt euch die Mühe nicht verdrießen, die Wahrheit zu gewinnen. Gott wird euch belohnen. Euer dürstender Geist wird von Lebenswonne durchströmt werden, wenn ihn neue Gegenstände im Reiche der Wahrheit mit tausend Reizen fesseln. Und du, armer Zweifler, der du in dunkler, menschenloser Höhle seufzest, ach nichts erkennst, an allem zweifelst, in dessen Seele umsonst die Wahrheit aufstrebt gegen die Wellen der Zweifel — dein Gott kennt deine Leiden — er wird sie belohnen, weil sie schwer zu ertragen sind und weil nur Edle sie leiden. Ihr verdammt Manchen, dessen Schuld es nicht war, wenn er Wahrheit mit dem Irrthum verwechselte. Ach seht nicht mit höhnischem Lächeln, stolzem Mitleid, verdammender Miene auf einen Spinoza herab, der seinen Gott mit der Welt vermischte. Vielleicht hat er droben bei ihm erkannt, daß er ist, aber auch gefühlt, daß nur Liebe sein Wesen ausmacht."

Ich gerieth in Entzükken, Wollust durchströmte mein ganzes Wesen. Ha, Vater! rief ich, wann ist die Zeit, wo auch in meinen schmachtenden Busen unvermischtere Strahlen deiner göttlichen Wahrheit werden gesenkt werden? ach wann? —

Ich erwachte. Die zu lebhaften Ideen erregten in meinem Körper harmonische Bewegungen der Lust. Ich bedauerte es, daß es nur ein Traumbild war. Aber ich trö-

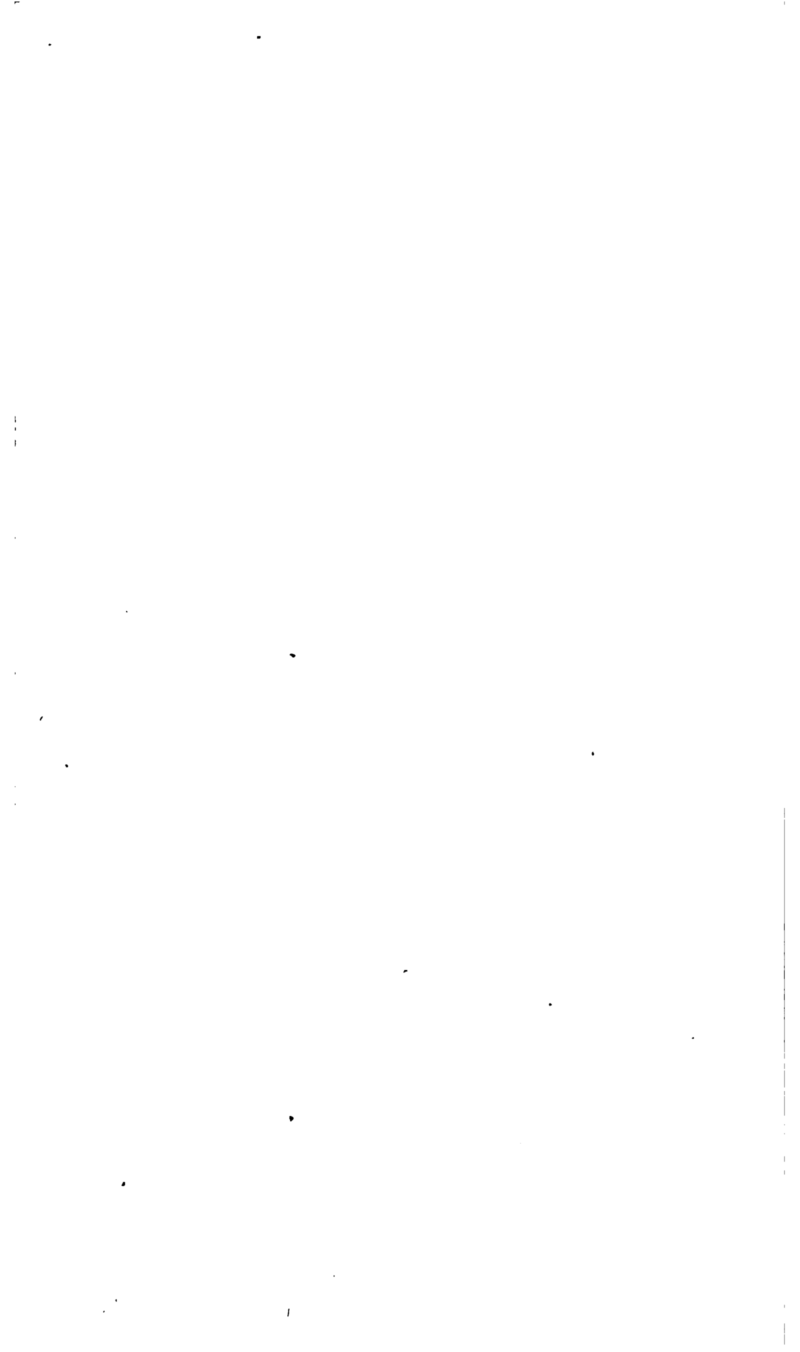
stets mich damit, daß nicht jedes nichtig sei. Vielleicht wird auch dieses erfüllt, vielleicht in dem Land erfüllt, wo man nicht mehr träumt, nicht mehr um Träume — zankt.

Briefe

an

Adam Lorenz von Oerthel.

1783 — 1786.



Hof, den 17. Juni 1783.

Lieber Oerthel,

Da mir nicht gleich ein Anfang zu diesem Brief einfällt: so will ich von den Anfängen der Briefe überhaupt reden. Lessing sagt: „man spricht am meisten von der Tugend, wenn man sie nicht hat;" ich rede vom Anfange, weil ich keinen habe. „Ihr lüget so lange, bis ihr wahr redet" sagte Heinrich VI. in Deinem Kollektaneenbuche; ich habe hingegen im vorigen Perioden wahr geredet, bis ich gelogen habe; und nun fehlet der goldenen Krone dieses Briefs der Kopf nicht mehr und der Titel kam nur, wie bei vornehmen Männern, etwas früher als der obige Kopf „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; aber Gott versteht mich," setzte Sancho hinzu und vielleicht auch Du mich. — Ich wollte eben sagen, daß das Ende eines Briefs leichter wird als der Anfang desselben, und nichts ist leichter als den „gehorsamen Diener und Freund" an eine Pointe anzuspießen.

Anmerk. Adam Lorenz von Oerthel ist der Schul- und Universitätsfreund Jean Pauls, von welchem er in der Vorrede zu den grönländischen Prozessen, (Sämmtl. Werke V. p. XXVIII) wo fälschlich Friedrich v. Oerthel steht, spricht.

Freiheit im Denken zeugt nicht nur gute Bücher, sondern auch gute Briefe; man redet aber am Ende des Briefs freier, ergo auch besser; je mehr Mühe ein Einfall kostet, desto weniger ist er sie werth, und nur das, was die Oberfläche der Milch sogleich anbietet, ist Höfer Ram oder Leipziger Sahne; eben so gebären die Weiber die todten Kinder mit mehr Schmerzen als die lebendigen *). Von einer an der Geburt eines Leichnams gestorbenen Frau könnte man sagen: „sie gebar ihren Tod."

Eben darum schreib' ich niemand lieber Briefe als Dir; dies weiß ich erst, seitdem ich Dich verlassen. Ich kümmre mich wenig um das Deutsche; und nehme jeden Einfall mit gastfreundlichem Gesichte auf. Beim Bücherschreiben veranlaßt nur die Menge der Einfälle die Beleidigung des heiligen Gastrechts und Rousseau sagt mit Recht, aber freilich in einem andern Sinne, c'est l'affluence des hôtes qui détruit l'hospitalité. —

„Sachen, sagt Garve, die nicht für das Publikum bestimmt werden, gerathen am besten." Die Briefe Voltaire's gefallen mir mehr als seine Bücher **); ebenso nimt man zu einem Brief feines Postpapier, aber zu einem Buche nur schlechtes Konzeptpapier. Allein ein Buch und dieser Brief gleichen einander an Werth und daher auch an Papier — in Hof gibt's kein besseres.

---

*) Daher spinnt ein Dummer sein Buch mit mehr Schweiß als ein Genie das seinige, und Voltaire tödtet die Kinder des Frerons mit weniger Anstrengung des Arms als der Vater sie gebar. Mit welcher wiederholten Erschöpfung der Lunge yanet der Esel Verletzungen der Ohren heraus, statt daß die Lerche ihr Gedicht in einem Athen wegwirbelt.

**) So Sevigne's, auch Gellerts Briefe; sie sind an wirkliche Personen geschrieben.

Dein Brief, den ich eben jetzt vor mich lege, stimmt mich in einen andern Ton und führt mich auf eine andere Ursache, warum ich Dir gern schreibe. Die angegebene betraf meinen Kopf; die zweite, die ich angeben will, betrifft mein Herz, dessen Rechten weder meine Philosophie noch meine Satire einen Eintrag thun soll. Lieber mag das Herz dem Kopfe widersprechen als ihm unterliegen; aber der Widerspruch ist im Grunde nur scheinbar, wie zwischen Helvezius Grundsätzen und Leben; aber die Niederlage wäre es nicht, wie bei Voltaire und andern. Was ich sagen wollte war, daß sich Empfindungen leichter schreiben als sagen lassen. Die Verschönerung noch ungerechnet, welche dem Gegenstande derselben von der Einbildung verliehen wird, und wodurch er abwesend noch mehr gefällt als gegenwärtig — dies letzte ist in einem solchen Maße wahr daß oft das geringste Wort und eine gleichgültige Miene des Originals die Kopie beleidigt, die die liebreiche Phantasie von ihm vorher entworfen hatte — dies noch ungerechnet, sag' ich, ist schon folgendes genug: Ich unterdrükke die Aufwallung des Zorns weit seltner als der Liebe und man spielt da den Falschen, wo man es am wenigsten ist und verbirgt nur das nicht, was man verbergen sollte. Der Ehrgeiz — diese Wurzel der Uebel, an der der Geiz nur einen Zweig ausmacht — verursacht beides. Der größte Schade der Empfindelei ist — wo nicht die Verdrängung — wenigstens die Verbergung der Empfindsamkeit, und das Gefühl schämt sich jetzt der Thränen die die Verschwendung entheiligte. — Es giebt zwei verschiedene Zeitpunkte in der Freundschaft; einen, wo man die Empfindung sagen kann, da vergütet der Brief die Abwesenheit, und einen andern, wo man sie verschweigen muß, o dann verursacht schon der Körper eine zu große Entfer-

nung — diesen unsatirischen Ton schlug in mir nicht nur Dein Brief, sondern auch meine gestrige Reise zu Deinen lieben Aeltern an. Ich habe tausendmal mehr Vergnügen bei ihnen gefunden, als in einer gewissen Gesellschaft stolzer Neulinge. Ich wollte noch viel mehr sagen; aber ich fürchte, daß Dir diese Stelle meines Briefs vielleicht lächerlicher scheinen könnte, als die andern, die es sein sollen. Nicht daß ich Dir dadurch weniger Gefühl zutraute! sondern nur der Schein, mir selbst zu widersprechen, könnte Deine Ernsthaftigkeit außer Fassung kitzeln. Welche Widersprüche werden mir Deine Augen nicht leihen! Aber du sagst mir nichts, Du verschweigst meine Fehler, wie ich meine Empfindungen. —

„Gleich!" ich meine den, der mich schon zweimal zum Essen gerufen; nun zerschneidet das Eßmesser meine ganze jetzige Ideenkette; und die Lebensgeister steigen aus dem edlern Eingeweide in ein niedrigeres Stockwerk hinunter und die Empfindung wählt statt des Herzens den Gaumen. — Schönes Wetter erzeugt selten einen schönen Brief. Die Hitze reizt zur Bildung leiblicher aber nicht geistiger Kinder, und am warmen Mittage scheint Apollo die Strahlen, die er für die Gasse verschwendet, dem Kopfe zu entziehen... Da ich noch überdies gegessen habe: so bin ich so dumm und träge, wie das Thier, das sonst nur schlechte Disteln frißt. Diese Trägheit erinnert mich an eine gewisse Stelle Deines Briefs über die mir eine Bemerkung erlaubt sei. „Der Ideengang eines Hypochondristen nach dem Essen ist so unordentlich wie die Bewegung seiner Säfte." So heißt die Stelle. Wo fehlet derselben Witz? nicht am Gedanken, sondern am Ausdruck, dem man erst die Wörter abschneiden muß, die die Vergleichung zwischen den zwei unähnlichen Ideen erschweren. Aendere ihn kurz

so um: „die Verdauung verwirrt meine Gedanken und meine Säfte." Der Gedanke ist derselbe, allein die Kürze des Ausdrucks macht die Aehnlichkeit der unähnlichen auffallender, statt daß sie der Deinige versteckt. Von den „Ideen" brauchst Du das Wort Gang; von den Säften das Wort Bewegung; nimt man aber zu beiden dasselbe Wort; so leuchtet jedem die Aehnlichkeit ein. Daher schrieben alle diejenigen witzig, die kurz schrieben, Tacitus u. s. w. Niemand bestätigt besser diese Bemerkung als Wernike. Daher rechnet man Kürze zum ersten Erforderniß des Epigramms. Salz bleibt auch im Wasser Salz, allein Niemand sieht, daß es Salz ist — ein Chemiker ausgenommen.

Die Annäherung des Posttags entreißt mich dem Strome von unzusammenhangenden Gedanken, dem ich schon einen halben Bogen durch, ohne kritisches Ruder gefolgt, aber mit eben dem Vergnügen, womit der gen Himmel sehende Rousseau sich vom anarchischen Bote tragen ließ.

Schreib mir Neuigkeiten, für die aber Deine Neugierde von mir sehr wenig Prozente ziehen möchte. Unserm Briefwechsel würde auch eine philosophische Balgerei nicht übel kleiden. Alle Deine Einfälle, die Du neulich schon ausgebrütet hast, und die nunmehr schon Federn haben müssen, schicke mir ja mit der nächsten Post. Wüßtest Du, wie viel Vergnügen mir Deine Briefe auch in dieser Rücksicht machen, Du würdest mir es seltener versagen! Ich habe schon so viel Vergnügen, wenn ich Dir schreibe; wie viel mehr wenn ich Dich lese.

Bemerkung: Die leichteste Art, einen Brief zu beantworten, ist ihn gleich nach dem Lesen zu beantworten. Folge dieser Bemerkung, Du wirst so viel Nutzen daraus ziehen als ich Vergnügen.

Hof, im Juni 1783 (nach der Ankunft von Leipzig).

Lieber Oerthel, ungeachtet ich krumm und lahm, nicht durch die Räder, sondern den Wagen gerädert angekommen bin und noch naß von der Oelung der letzten Poststazion, so setz' ich mich doch eilig her, um Dir ein Ding zu schreiben, was Du für keinen Brief, sondern für ein Stück Papier halten kannst, auf dem adio! segno! u. s. w. steht. Schon fang' ich an, Dich mit geschriebenen Bitten zu verfolgen und Dich in der Ferne noch mehr, als in der Nähe zu plagen. Ich habe nehmlich meinen Haupt-Forceps zu meiner Bücherschreiberei vergessen: „Geschichte dritter Band 1783." *) Dieses Schreibbuch liegt auf meinem Arbeittische. Du hast den Schlüssel zu meiner Stube. Meine Bitte kannst Du errathen. Schreib aber auf den Umschlag, in welchem Du mir dieses Buch schickst, die gelderſparende Lüge „Gedruckte Sachen", welches jedoch nur mit einer Lüge auf die Wahrheit pränumeriren heißt; denn ein Theil seines Inhalts wird ohnehin gedruckt.

Dieser Brief ist abscheulich und aus seiner Kalligraphie im doppelten Sinne (d. h. ich schreibe jetzt eine schlechte Hand und einen schlechten Styl (Griffel) kannst Du auf den Zustand schließen, den die obern Glieder mit den untern theilen. Meine Bitte ist so schlecht, weil sie so nöthig ist und ich habe sie aufgesetzt, eh noch die Meinigen über mein Haar sich ganz ausgewundert hatten. **)

Frag Deinen Doctor noch von meinetwegen, wie ich die Hypochondrie, falls ich sie mir einmal erlachte, aus den Gedärmen, an die das satirisierende Zwerchfell so an-

*) Ein Exzerptenbuch.

**) Er hatte sich, der damaligen Mode zuwider, das Haar kurz schneiden lassen.

grenzt, exorzisieren könnte. Ernstlich: ich weiß gewiß, Du würdest diese Bitte in ihrem wörtlichen Sinne eher erfüllen, als Du es in ihrem unwörtlichen jezt thun wirst. Leb recht wohl guter Oerthel und schreib bald und viel.

Dieses Aviso sieht so abscheulich aus, daß Du mir vergeben wirst, den Schweinskopf, d. h. den beschmierten Bogen nur halb aufgetragen zu haben; aber meine künftigen Kalbsköpfe erhältst Du ganz, so wie es auch die Hausmutter jeder Hausmutter anräth; jedoch von den Fasanen merkt sie an, daß man den Rumpf so gut, wie den Kopf auftragen müsse, und giebt Dir dadurch in einem elenden Gleichnisse zu verstehen, daß Du mir mehr, als einen Bogen schreiben sollst.

„Mußt Du denn gleich schreiben? hör doch auf!" sagt meine Mama eben jezt zu mir; aber Du wirst es doch nicht nachsagen. Nochmals lebe wohl! Mein erstes Cura ut valeas galt Deinem Körper, wozu ich Dir die Lesung des vierten Stücks des Göttingischen Magazins und der Portraits, und das zweite Deiner Seele, wozu ich die Jurisprudenz anrathe.

Lieber Oerthel, Du nimst doch meinen Spas nicht übel, oder willst Du den Zustand der Quelle aus dem Geschmack beurtheilen, den ihr erst Dein entferntes Ufer mitgetheilt? Das Herz wird immer auf dem Durchgange durch den Kopf mit den Merkmalen des schlechten Wegs befleckt; aber was ich Dir auch scheine, so bin ich doch immer Dein warmer Freund

J. P. F. Richter.

Am 22. Juni 1783.

Es war einmal ein Narr, der wohnte aber in einer Stadt, worin lauter Narren wohnten, statt daß in andern nur viele wohnen. Die Honoraziores daselbst trugen eine bestimmte Anzahl Schellen an ihren Mützen und auf diesen Schellen war ein schöner Esel geprägt. Mein Narr mußte sich lange Zeit begnügen, nur Rechenpfennige, ohne sonderliches Gepräge an seiner Kappe zu tragen. Endlich war er so glücklich sich auch Schellen zu kaufen, auf die er, für sein Pathengeld, einen Esel nach dem Leben stechen ließ. „Wie werden die Leute guken, wenn sie mich sehen!" sagte er als er die Mütze zum erstenmale vor dem Spiegel aufsetzte. Er ging darauf den ganzen Tag mit dem neuen Schmuck spazieren und besuchte alle seine Freunde, auch sogar einige Feinde; allein es gukte niemand und er ärgerte sich sehr. Hätte er doch nicht vergessen, daß die Narren eine Narrheit, die sie selbst haben, weder bewundern noch tadeln, sondern nur billigen. Sie muß neu sein, um bewundert, oder fremd, um getadelt zu werden. Er ging in eine andere und bessere Stadt, wo man das Bild eines Maulesels vorzüglich trug. Diese Stadt liegt nicht weit von Utopien, worin eine Stadt liegt, die das Pferd sogar dem Esel vorzieht. Mein Narr war kaum so stolz, da er seinen Esel bekam als jetzt, da er ihn wieder verwarf und die Stelle desselben dem Maulesel verwies. „Ein herrliches Thier! nur schade, daß es sich gleich der Mode, die es adelt, nicht fortpflanzt!" sagte er. Er wollte wieder anfangen, stolz zu werden; allein er würde bald aufgehört haben, es zu sein, wäre nicht ein neuer Entschluß dazwischen gekommen. Seine Mama schrieb ihm: „Komm' auf die Feiertage; aber hör', putz' dich ein wenig heraus und bring' mir ja deinen schönen Esel mit." — Er antwortete: „Ich komme; aber ich

bring' einen Maulesel mit, der mir besonders wohl läßt." Er kam also mit dem Maulesel in seiner Vaterstadt an. Der Superintendent sagte bei seinem Anblick: „der junge Mensch verachtet die Geistlichen, denn er verachtet die Esel. Gott bessere sein Herz!" — „Und vorher seinen Zwölffingerdarm!" sagte der rothe Doktor darauf; „der ja mit altem Unrath seinen Kopf verrückt. Wenn Hippokrates nicht Unrecht hat: so wird das Blut eines Esels (welches die Tollheit heilen soll) ihm bald das Bild desselben lieben lehren." Die Weiber sagten: „der Mensch ist ein affektierter Affe: denn er hat keinen Esel." Alle Bürger sagten: „Wer keinen Esel trägt, ist ein Esel: dieser Kerl trägt sogar einen Maulesel, er ist also, Gott sei bei uns! ein Maulesel." Der Ehrgeiz dieses Narren sog sogar aus Tadel Nahrung; er war so stolz, eine Narrheit zu haben, die die Narren tadelten, daß er die ganze Sache seinem Freunde Oerthel schrieb.

Aus dieser Allegorie, die dem Gegenbilde bis auf die kleinste Biegung anpasset, wirst Du die Folgen kennen lernen, die mir meine Tracht in dieser Stadt zugezogen. Ein Esel bedeutet wie bekannt den Dummen und ein Pferd den Klugen, zwischen beiden steht der Narr, der Maulesel, mitten innen.

Am 26. Juni 1783.

Du hast mir noch nicht geantwortet und ich antwortete Dir doch sogleich! Entschuldigt die Länge Deines künftigen Briefs nicht Deine Verzögerung: so wird mir das Lesen desselben von der Befürchtung verbittert werden, daß Du künftighin, wenn der Raum, wenn die Zeit, wenn unser eignen Veränderungen uns trennen werden, den aus

dem Gedächtniß und endlich aus dem Herzen verlieren könntest, der Dich nie vergessen und immer lieben wird. Dann werd' ich mich in trüben Stunden nicht blos, wie jetzt, in das goldene Alter des Menschen, in die Kindheit, die mir mit der Vergangenheit die Gegenwart und oft die Zukunft ersetzen muß, zurück phantasieren; sondern sogar in die kaum verflossenen Jugendjahre hinträumen, um in dem täuschenden Traum nochmals die Freuden mit dem Freunde zu wiederholen, der sie gab und der mit ihnen beim Aufwachen verschwindet.

Den 2. Juli 1783.

Endlich ist Dein Brief gekommen; freilich lang für den, der ihn schrieb, aber immer zu kurz für den, der ihn liest. Nur weiß ich nicht, warum Du gleich einer jungen Wittwe einen fröhlichen Brief schwarz gesiegelt. Ich folge meiner Regel, die ich Dir neulich mitgetheilt, die Du aber nicht befolget, und beantworte ihn gleich, nachdem ich ihn kaum viermal gelesen. Da Du über den meinigen etwas Lügen mit vorgebracht: so möcht' ich Dir fast folgen und von dem Deinigen die Lüge sagen, daß er mir nicht gefallen. Mit der Lüge fahre ich vielleicht besser als mit der Wahrheit, die gleich den Musen sich der Nacktheit schämt und für die ich doch die seidene Einkleidung nicht zu kaufen und zu bezahlen im Stande bin. Du hingegen verstehst Dich auf's Leben so gut, daß immer der halbe Theil auf den Lobredner wieder zurückfällt und der Priester genießt den Weihrauch besser als die hölzerne Gottheit; Dein Lob verhüllt seine Reize in ein Kleid, das dem Tadel welche leihen würde, es schmeckt dem Gaumen eben so gut als der Nase, d. h. dem Geschmack und der Eitelkeit. Was kann aber der arme Satiriker? nichts als Gestank um

sich verbreiten; er kann gleich den Vögeln, die nicht singen, d. h. gleich dem Papagei ꝛc. nichts als schimpfen und einen Herrn einen Spitzbuben und die Madame eine H . . . nennen. Schiltst Du diese Wahrheit Schmeichelei: so geb' ich Dir, gleich dem Echo zu Oxford, den Vorwurf vervielfältigt zurück. — Ich schmeichle z. B. nicht, wenn ich den Satz in Deinem Brief: „der Docht kann dem Oele keine Nahrung geben" zum Beispiel einer glücklichen Kürze anführe, die, wie ich schon oft gesagt, nicht im Zusammendrängen der Worte, sondern der Gedanken besteht: denn dies Lob loben heißt weniger geschmeichelt als es geben. —

Mir fällt immer Voltaire ein, der alle große Männer tadelte, weil er sie beneidete, und alle jungen Leute lobte, um sie nicht beneiden zu dürfen; er ging mit Geisteskindern um wie Zauberer mit leiblichen; er lobte sie um sie zu tödten. —

Allerdings hemmt das heftige Bestreben einer Kraft ihre Thätigkeit; aus einem physischen und aus einem psychologischen Grunde. Die Bewegung des Nervengeistes vergrößert sich verhältnißmäßig durch Dein Bestreben bis zu einem Grade, wo die Lebhaftigkeit der Ideen in Unordentlichkeit derselben übergeht. Ein wenig Opium spornt die Nervengeister zum Trabe, höchstens zum abbrevierten Galopp, und geschwinder dürfen unsere Pegasusse nicht gehen; denn jagst Du sie durch mehr Opium in den langen Galopp: so stürzen sie die Phantasie, die sie tragen sollten. Daher macht die Erweiterung des Weinglases aus dem aufgeweckten Gesellschafter den betrunkenen. Daher bist Du nach dem Genusse einer starken Porzion Kaffe nicht sogleich des Denkens fähig, sondern erst nach einigen Stunden; die Unordentlichkeit Deiner Lebensgeister muß sich nämlich zu geordneter Lebhaftigkeit abschwächen. — Aus

einem psychologischen Grunde: das heftige Bestreben, eine Sache gut zu machen, raubt seiner eignen Genugthuung einen Theil der Aufmerksamkeit und Deine Ideen dienen zwei Herren, dem Willen und der Phantasie, auf einmal; natürlich, daß alsdann die getheilte Kraft schwächer wirkt. Ueberhaupt hindern alle Leidenschaften das Denken, und nur einige können es anfangen, aber weiter reicht ihre Nützlichkeit nicht; sie können gleich dem Wind das Licht anblasen, allein wenn sich dann ihre Heftigkeit nicht bricht: so machen sie das Licht geschwinder verbrennen oder löschen es wieder aus.

Den 4. Juli.

Ich habe dreimal eingetunkt, ehe ich auf den Einfall kommen konnte, Dir es zu melden. Ich bin so schläfrig, daß ich nicht einmal was Dummes sagen mag — diese zwei Zeilen ausgenommen. Ich führte vor dem Sprichwort: „aller Anfang ist schwer," alle meine Ideen, wie Gott vor dem Adam alle Thiere, vorbei, um für dasselbe unter ihnen eine Frau d. h. ein Gleichnis auszukiesen; allein ich fand so wenig eine, wie Adam, der sich mit seiner Rippe mußte kopulieren lassen und der genöthigt war, mit seinem Körper die Frau zu zeugen, eh' er die Kinder zeugen konnte; der erste Mensch pflanzte sich da noch wie die Polypen durch Abschneiden fort. — Was thue ich nun, um mich aus dem Schlafe auszumuntern? Ich will statt einen Trojanischen Pegasus zu schnitzen einen Nürnbergischen*) machen, dessen ganze Harmonie im Schwanze wohnet —

*) Ich meine die kleinen, mit Blumen bemalten und mit einem pfeifenden Schwanze versehenen Nürnbergischen Pferdchen.

d. h. ich will die Einbildkraft rufen lassen und nur Epigramme drechseln, deren ganzer Werth sich in dem Schwanz konzentriert. Voltaire überschickte dem König in Preußen in jedem Briefe einige frischgebackne Aehnlichkeiten zwischen dem Helden und Gelehrten. Ungeachtet nun der alte Mann seinen Saugrüssel in jede Falte einer so witzreichen Blume geschossen: so lasse ich mich doch von einer Nachlese dadurch nicht abschrecken. Uebrigens mag das Beispiel eines solchen Dichters der ganzen Pointenkrämerei zu einigem Werth verhelfen, so wie in England der Kopf eines Helden (nach dem Bericht Young's) die spitzigen Nadeln den Käufern anpreiset. Die Pointen schicken sich eben wie die Nadeln am besten für die Weiber; ein Witziger handelt höchstens mit schneidender Waare, aber ein Genie verhandelt die Begriffe en gros. —

Du — ich meine nicht Dich, sondern den König in Preußen — reitest sowohl auf dem Pegasus, um zu dichten, als auf dem Buzephalus, um zu siegen, und springst gleich den englischen Reitern, die ich mit Oerthel in Leipzig sah, von einem Gaul behende auf den andern. — Deine Hand ist mit Dinte und Blut sogleich befleckt und hält bald den Degen bald das Federmesser. — Gleich den Bienen, gibst du mit deinem Munde Honig, aus alten Dichtern gesogen, und mit deinem Heldenstachel Schmerzen oder Tod — du missest Sylben und Soldaten und zwingst deine Truppen und deine Verse unter eine gleich strenge Regelmäßigkeit — du gleichst dem Adler, wenn dich deine Flügel gegen den Phöbus tragen, und gleichst ihm, wenn du deine Klauen auf die Bewohner einer niedrigern Sphäre herunterhängst — du bist bald ein Raubvogel, bald ein Sangvogel — du singst wie die, welche du be-

siegst und deckst am Ende der Schlacht den Rückzug so glücklich wie am Ende des Verses den Reim rc.

Den 5. Juli.

Ich bin mit dem letzten Absatze nicht sehr zufrieden; allein durchstrichen würde er diesen Brief so gut entstellen als jetzt undurchstrichen. Ich schrieb ihn gestern, um etwas besseres schreiben zu können und um aus dem Seelenschlafe, den uns manche Theologen erst nach dem Tode drohen, aufzuwachen; allein ich schlief dabei so fest ein, daß Du gewiß auf mein Gähnen wirst akkompagniert haben. Kinder des Schlafs werden Väter des Schlafs. — So was nenne ich Hausmannskost — denn wahrlich Du bekommst meine Briefe (selbst das französische Postscript) aus der ersten Hand, und ich mundiere sie zwar allzeit, aber nicht für Dich, sondern für mein Korrespondenzbuch — aber bei Deiner Hausmannskost fällt mir Deine Frau Mutter ein. Sie bedauerte neulich, da ich sie um 11 Uhr überraschte, daß sie mich blos mit Hausmannskost abspeisen könnte. Die Hausmannskost bestand nämlich in Reiß, Henne und beinahe nur so viel Braten, daß man satt hatte; den Wein des h. Abendmahls (das Gleichnis verwandelt das Mittagsmahl in ein Abendmahl, so wie umgekehrt die Christen das Mahl, das Christus zu Nachts einsetzte, in eine Mittagsmahlzeit, oder falls man wie die Pariser um 5 zu Mittag isset, in ein Frühstück umgewandelt und transsubstanziert) also den Wein des h. Abendmahls rechne ich nicht; weil ich gleich den Katholiken keinen dabei trinke und ihn wie sie schon im Eßbaren existierend glaube . . . Ich vergesse über meinem Brief beinah Deinen. — Das Dasein des neuesten Buchs hatte mir neulich schon Seiler be-

kannt gemacht; nur den Titel desselben nicht, weil er ihn nicht wußte. Ich verspreche mir von allen solchen Büchern nicht viel Neues; die Materie hat sich unter der Behandlung so scharfsinniger Männer als fast alle Gegner der christlichen Religion gewesen, völlig erschöpft. Allein die Wiederholung der Gründe härtet doch wenigstens den Lesepöbel gegen das Anstößige in der Sache ab; vielleicht daß die Wiederholung der Antworten in etlichen Jahrhunderten das Christenthum umsonst vom Schicksale anderer Religionen wird zu retten versuchen. Weist Du was für neue Religionen nach unserm Tode das Licht der Welt erblicken? Das Christenthum trieb seine Gipfel zwischen den Ruinen des Judenthums hervor! warum sollte es nicht ebenfalls einer neuen Pflanze zum Boden dienen können?

Den 4. Juli 1783.

Ueber Deine eigne Anklage in Rücksicht des Stolzes muß ich was sagen: Erstlich geh' zum Doktor und lasse Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben. Blos Dein Unterleib macht alle diese Pasquille auf Deinen Kopf. Im Ernste: Deine übertriebene Geringschätzung Deiner selbst ist eine der gewöhnlichen Folgen der Hypochondrie; der Hypochondrist sieht alle Gegenstände in Halbtrauer und sich in ganzer. So hast Du z. B. der übermäßigen Reizbarkeit der kränklichen Nerven die große Bewunderung anzurechnen, womit Dich der Genuß geistiger Schönheiten erfüllet: denn ich wollte fast wetten, daß Dir in diesen Wochen dieselben Dichterschönheiten zu verschiedenen Zeiten unter entgegengesetzten oder wenigstens unähnlichen Seiten erscheinen werden. Die Empfindung geistiger Unvollkommenheit erreicht bei Dir ihren so großen

Grad nur durch die heimlich sich eindringende Empfindung der körperlichen Unvollkommenheit. — Doch die Seele, der Adam, hat auch etwas Schuld an dem Genuß des Apfels, den ihm die Eva gegeben. Stolz bist Du nicht: denn sonst würdest Du mit dem eigenen Werth zufrieden sein und fremden übersehen; aber ehrgeizig in einem solchen Grade, daß Dir das, was Du bist, im Vergleich mit dem, was Du sein möchtest, unendlich klein vorkommt. Deine Demuth rührt also von Deinem Ehrgeize her. Dieser letztere verursacht ferner, daß Du Dich um die Achtung anderer so viel bekümmerst und denselben durch die Nahrung, die ihm andere geben, für Deine schadlos zu halten suchst, die Du selbst ihm (wegen Deiner Kränklichkeit und wegen seiner eigenen Größe) nicht gibst. Die fernere Folge von diesem allen ist der Neid. Aller Unwillen über den Mangel von Vollkommenheit, die man an andern bemerkt, ist von der Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie Kinder im Gängelband, immer schon lange das Bein zu einem künftigen Schritt aufhebet, völlig unzertrennbar: und dieser Neid, der fremde Vollkommenheiten nicht zu vertilgen, sondern nur zu erreichen sucht, ist ohne Tadel und eine Wirkung des Ehrgeizes. Allein der fehlerhafte Neid, der weniger Nachahmer als Zerstörer fremder Vorzüge ist, und dem weniger an der Vollkommenheit als am Lobe gelegen ist, entspringt aus der Eitelkeit, die um nichts als fremde Achtung buhlt und die die Verweigerung dieser durch Hinwegnahme des Hindernisses, nämlich der fremden Vollkommenheit, zu verhüten sucht. Der Eitle sucht durch Verschlechterung seines Nebenbuhlers diesen zum Bewundernden zu erniedrigen und sich zum Bewunderten zu erheben. Ein solcher Eitler sucht die Vollkommenheit solcher, die ihn nie loben können, nicht zu verkleinern und er wird den Todten und

dem Ausländer, aber nicht denen, die ihn kennen, ihren Werth gönnen. — Gott bewahre mich, mit diesem letztern nur von ferne auf Dich gezielt zu haben; Dein Ehrgeiz macht Dich nur der bessern Nacheiferung fähig. Wenn ich vorher werde gesagt haben, daß die Einsamkeit nur stolz und die Gesellschaft nur eitel mache: so will ich sagen, zu was soll aber dieses Geschwätz? Einen Theil desselben hab' ich von mir abstrahiert — (das Wort abstrahieren, abziehen, erinnert mich an die Schlangen, die ihren Balg abstreifen, aber dafür, gleich den Menschen, einen neuen treiben) und ich danke Gott, daß der Stolz meinem Ehrgeiz wenigstens das Halbgewicht halten kann. Doch kann ich mich gegen den Neid noch überdies durch den Gedanken verwahren, wie wenig der Ruhm und der Gegenstand desselben, der Lorbeer um den Kopf den Neid verdienen. Was ist z. B. der Witz? Ein elendes Ding.

Den 19. Juli.

Tausend Hindernisse unterbrachen mein Pasquil auf den Witz, welches jetzt noch fortzusetzen sein Stiefbruder, der Verstand, nicht Willens ist; auch würd' ich dadurch nur meinen Brief und mein Stillschweigen zugleich verlängern. Du hast Recht in Deinem letzten Brief, meine Nachlässigkeit mit einem sanften Fecherschlage zu bestrafen; allein ich bin eigentlich nicht im Briefschreiben, sondern nur im Briefschicken nachlässig und je länger Du von mir nichts erhalten, desto mehr bekommst Du auf einmal zu lesen. So fastet man am Bußtage; allein wenn man isset, isset man mehr, als sonst und beschließet die Enthaltsamkeit mit Schwelgerei, die Tugend mit dem Laster, so wie die Schwindsucht in Wassersucht auszuarten pflegt.

Ich gehe gern von einem Gleichnis in das andere über, wie die schlechten Organisten aus einem Ton in den andern fallen, allein das Ende des Präludiums weiset sie und mich doch wieder in den Ton des prologierten Lieds zurück. Ich war Dir schon einen Brief schuldig und gestern bekam ich durch die Post von Dir den andern geliehen; so wie das Geld. Apollo hätte mir auch nicht mehr auf einmal geben können, der, nach Pope's Ausdruck Witz und Gold reifet. Beiläufig das Zeichen des Phöbus (☉) ist in der Chemie auch das Zeichen des Goldes; und wirklich sollte Witz und Gold immer, wie Körper und Schatten unzertrennbar sein; da zumal auf das Gold der Fürsten blos der Kopf geprägt wird. „Aber sonst grub man ja in die Münzen das Bild der Dummheit, einen Ochsen!" Leider! und auch jetzt! doch hat man schon den Rumpf weggelassen.

Beinahe möcht' ich doch mein Stillschweigen entschuldigen, damit es nicht der Waffenträger des Deinigen würde. Alle Tage ziehe ich mein Buch *) mit meinen chirurgischen Instrumenten etliche Linien weiter aus seiner Umhüllung heraus; allein ich gebäre länger als ich trage und das Bild wächst immer größer in der ewigen Geburt, die noch nicht zu Ende ist. Die Nachgeburt sind Briefe, die ich jetzt bald da- bald dorthin an dumme Leute zu schreiben habe, welche gleich den Jakuten, die Nachgeburt, aber nicht das Kind verzehren — mögen oder können. Meinem Witz hätte ich sonach durch diese Anmerkung ein gültiges Testimonium paupertatis gemacht, wodurch er von Dir erhielte, daß Du für ihn in Deinen Briefen gratis lásest. Nim es also nicht übel, wenn ich Dir von einem fließenden Talglicht, das sich in aufhörlicher Erleuchtung das Leben abfris-

*) Grönl. Prozesse, 2. Theil.

fet, nichts als das abgekratzte Fett, welches in den Leuchter heruntergeträufelt, frankiert nach Leipzig schicken kann. Ich fühle bei meiner Sisyphus-Arbeit zwar nicht Erschöpfung, aber doch Ermüdung; und wenn gleich der Brunnen noch nicht leer ist aus dem ich pumpe: so wird doch der Arm müde, mit dem ich pumpe. Vom hiesigen Volke mag ich Dir nichts schreiben und es Dir nicht einmal mit dem Storchschnabel in Miniatur abzeichnen. Und doch war ich vor einiger Zeit Willens, den Midas zu meinem Pegasus zu machen. Ich wollte nämlich beim hiesigen Buchhändler etliche Bogen drucken lassen, vor deren Verfertigung mir aber jetzt ekelt. Denn wie wenig würde der Rücken, den plumpe Prügel kaum rühren, für eine Reitpeitsche empfindlich sein! So hält ein hiesiger Kaufmann wenig von den „Skizzen," weil man, um ein Wort zu verstehen, erst eine Stunde sitzen muß; und das einzige Lob, welches mir mein Buch bei ihm einträgt, ist, daß ich „ein Freigeist" bin. Ich würde Dir die erste Hälfte dieses Urtheils, falls es aus einem klügern Munde gekommen wäre, aus Bescheidenheit verschwiegen haben; allein bei so einem ist es nicht nur keine Ehre, nicht verstanden zu werden, sondern würde auch die größte Schande sein, wenn man es würde.

Die übrige Beantwortung Deines Briefs sollst Du von mir nicht lesen, sondern hören. Bald werd' ich an dem Orte sein, nach dem ich mich sogar sehnen würde, wenn ich Dich da nicht anzutreffen fürchten müßte. Ich muß bald in das Paradies, das ich so bald verlassen werde, das Du so bald verlassen wirst. Die Zeit, die uns unserer Trennung entgegenreißt, braucht keiner neuen Flügel, und wir müssen uns nicht vorher trennen, eh' uns das traurige Schicksal trennt.

Hätte ich mehre Köpfe wie Geryon und mehre Hände wie Briareus, oder wenigstens den Kopf und die Sekretaire Cäsars: so würdest Du statt eines Briefs sieben bekommen und Du würdest die Verzögerung, sie zu beantworten, wenigstens mit dem zeitfressenden Lesen derselben entschuldigen können, statt daß Du jetzt die Briefe so weitläufig schreibst, wie künftig Deine juristischen Arbeiten und das Sterlingsgold, das Du nach der juristischen Terminologie Scheidemünze nennst, zur Breite eines Bogens schlägst.

Deine Lustigkeit erfreuet meinen Kopf und mein Herz; überhaupt verwechseln nicht Selbstkenntnis mit Selbstpeinigung; und wenn Du Dich selbst zu sehen meinst: so erinnere Dich an die Leute, die auch sich selbst (in einem untropischen Verstande) zu sehen meinen; allein die Schreckgestalt ist nicht sie selbst, sondern ein Gespenst.

Den 1. August 1783.

Lieber Polygraph! Ich bin ein solcher Oligraph, daß ich schon neun Monate an meinem künftigen Teufel gezeugt, ohne noch weit gekommen zu sein. Vielleicht dauert die Schöpfung des Jungen so kurz wie das Leben desselben. Auf ähnliche Art schließen die Mystiker, welche behaupten, daß die Welt nur sechstausend Jahre leben werde, weil sie in sechs Tagen geschaffen worden. Und falls man den Theologen den fidem pastoralem, der ihnen bei den Geburtscheinen der Kinder zukommt, auch bei dem Geburtschein der Erde zugestehe, den sie von Anno 1. den 1. September datieren: so ließe sich das Ende der Welt nach der Analogie voraus weissagen. Später fällt wohl der jüngste Tag nicht, aber vielleicht eher, vielleicht im Sommer, wo zu gleicher Zeit die Schnitter das Korn in ihre Scheuren

und die heiligen Engel die Schnitter in die himmlischen Scheuren sammlen könnten. Immer glaubte ich sonst, das Autodafé der Erde würde im November, wo jeder ohnehin jeder das Leben verwünscht, gehalten werden; diese Muthmaßung gab ich jedoch neulich auf, da ich bei einem guten Rechenmeister las, daß die Sündfluth, die alle Menschen wie junge Hunde ersäufte und zu deren Andenken die Engländer sich am häufigsten im November ersäufen, am 7. November hereinbrach und auf der ganzen Erde nicht ein einziges Ufer übrig ließ. Es wäre aber ganz wider die Kleiderordnung, daß die Erde in demselben Monate sollte verbrannt werden, in dem sie ersäuft wurde, und daß sie die Wasser- und Feuerprobe — oder die Wasser- und Feuertaufe bei den ersten Christen — zu einer Zeit sollte auszustehen haben. Verzeih' übrigens, daß ich Deine bunten juristischen Ideen mit den schwarzröckigen theologischen geärgert. Sind doch auch im Baireuther Konsistorium Juristen und Theologen unter einander gequirlet: und übrigens wie weit ist denn ein heterodoxer Wolf im Schafkleide, der den geistlichen Hirten angreift, von dem juristischen Wolf im Bärenpelz verschieden, der nicht den Hirten, sondern die Schafe anpackt und auch, falls er das bürgerliche Recht fleißig studiert hat, glücklich verzehrt. Das kanonische Recht lehret den juristischen Wolf, im Nothfall statt des Schafs den geistlichen Hirten anzugreifen. Wären meine Muskeln unter den Barthaaren weniger auf den lachenden Ton gestimmt gewesen: so hätt' ich um keine Verzeihung der eingemischten Theologie bei Dir angehalten: denn als ein Christ bist Du ohnehin nicht blos verpflichtet zu lernen, daß, sondern auch wann? der jüngste Tag einbricht. Ueber das „daß" hab' ich Dich belehrt, indem ich Dich über das wann belehrt: denn wie wär' es mög-

lich, daß der jüngste Tag am 7. November nicht, sondern zu einer andern Zeit käme, wenn er gar nicht käme? Die Ernsthaftigkeit spricht in meinen Briefen selten zu; behandle sie daher im jetzigen wie einen seltnen Gast.

An das Ende der Welt erinnerte mich blos das Ende der Menschen, dessen Anblick sich jetzt in unsern Gegenden vervielfältigt. Wasser verursachte die große Mortalitätsta-belle im 1. Buch Mosis; bei uns (in Hof) scheint dies zu Dünsten paraphrasierte Wasser uns Geschöpfen, die wir darin waten, denselben Untergang zu drohen. Seit meinem Aufenthalt ist die hiesige (und auch andre) Gegend mit Nebeln umschleiert, die die Atmosphäre einer Stube voll dampfender Tabakraucher ähnlich machen. Diese Nebel nahmen uns das Licht, jetzt das Leben (andre Lesart: Lebenslicht); so war in Aegypten dicke Finsterniß die eine Landplage und ein Würgengel die andre. Du wohnst im geistlich lichten Gosen; ich hoffe, daß Leipzig auch wie Gosen vor dem Würgengel Gnade finden wird. Die Juden in Gosen mußten Osterlämmer schlachten, um von dem himmlischen Metzger der Menschen nicht geschlachtet zu werden. Ich rathe Dir daher, hinten im Schlosse alle Wochen etlichemal Lammsbraten zu fordern; ich thue zum Ueberfluß noch Schöpsenbraten hinzu. Die hiesige Partikularkrankheit — die Pest ist eine Universalkrankheit und doch gibt's keine Universalmedizin — ist die Ruhr. Das Vomieren der Erde wirkte das Purgieren der Menschen. In Eger wüthen die Ungarischen Flecken; und der Türke macht würgende Engel zur Avantgarde der Janitscharen, vielleicht daß seine kranken Krieger tapferer verwunden, als seine gesunden; vielleicht daß er mit Leichnamen den Kaiser besiegt. — Was vermögen alle Säbel in der Welt gegen die Sense des Todes, vorzüglich wenn sie erst vom Schwertfeger ge-

kommen? — Der Nebel soll den Gewächsen eben so übel mitspielen als den Menschen; sterben wir nicht am Durchfall: so sterben wir am Gegentheil an der Verstopfung. d. h. am Hunger. Sterb' ich: so mußt Du die Fragmente von meinem zweiten satirischen Teufelchen herausgeben und sie mit einer Vorrede versehen, worin Du meinen ganzen, aber leider! kurzen Lebenslauf mit beigefügten Anekdoten, die über meinen Charakter einiges Licht werfen können, kurz aber gut erzählen und mich ungleich mehr loben, als ich es in meinen Vorreden thun darf und Dich zuletzt als Adam Lorenz v. Oerthel unterschreiben. Diese letzten Perioden kannst Du in Deiner Vorrede als eine Weissagung einrücken. — Vor dem Tode vielleicht, aber nicht vor dem frühen sollte man sich scheuen. Ob ich 60 oder 20 Jahre gelebt, das ist, sobald ich sie gelebt, immer einerlei; und eine lange Vergangenheit hilft dem, der eine unendlich lange Zukunft hofft, so wenig wie die noch längere Ewigkeit a parte ante. Unser Leben gleicht der Gelegenheit; der vordere Theil trägt noch jugendliche Fruchtbarkeit, auf der hintern Seite aber ist alles kahl. Der weiße Schädel ist der weiße Grabstein des Gehirns.

Den 5. August.

Heute kam ich von einem Dir unbekannten Ort, wo ich drei Tage und drei Nächte gewesen war und also drei Tage wenigstens nichts gedacht hatte, zurück und fand Deinen Brief, der Dein letzter von Leipzig aus und nach meinem Gefühl Dein schönster ist. Ueberhaupt schien mir die Güte Deiner Briefe mit ihrer Anzahl zuzunehmen. Das Gleichnis von Gold, von den Höhen der Berge, vom Soupieren und vorzüglich das vom Nachtwandler hat mir,

siegst und deckst am Ende der Schlacht den Rückzug so glücklich wie am Ende des Verses den Reim ꝛc.

Den 5. Juli.

Ich bin mit dem letzten Absatze nicht sehr zufrieden; allein durchstrichen würde er diesen Brief so gut entstellen als jetzt undurchstrichen. Ich schrieb ihn gestern, um etwas besseres schreiben zu können und um aus dem Seelenschlafe, den uns manche Theologen erst nach dem Tode drohen, aufzuwachen; allein ich schlief dabei so fest ein, daß Du gewiß auf mein Gähnen wirst akkompagniert haben. Kinder des Schlafs werden Väter des Schlafs. — So was nenne ich Hausmannskost — denn wahrlich Du bekommst meine Briefe (selbst das französische Postscript) aus der ersten Hand, und ich mundiere sie zwar allzeit, aber nicht für Dich, sondern für mein Korrespondenzbuch — aber bei Deiner Hausmannskost fällt mir Deine Frau Mutter ein. Sie bedauerte neulich, da ich sie um 11 Uhr überraschte, daß sie mich blos mit Hausmannskost abspeisen könnte. Die Hausmannskost bestand nämlich in Reiß, Henne und beinahe nur so viel Braten, daß man satt hatte; den Wein des h. Abendmahls (das Gleichnis verwandelt das Mittagsmahl in ein Abendmahl, so wie umgekehrt die Christen das Mahl, das Christus zu Nachts einsetzte, in eine Mittagsmahlzeit, oder falls man wie die Pariser um 5 zu Mittag isset, in ein Frühstück umgewandelt und transsubstanziiert) also den Wein des h. Abendmahls rechne ich nicht; weil ich gleich den Katholiken keinen dabei trinke und ihn wie sie schon im Eßbaren existierend glaube . . . Ich vergesse über meinem Brief beinah Deinen. — Das Dasein des neuesten Buchs hatte mir neulich schon Seiler be-

kannt gemacht; nur den Titel desselben nicht, weil er ihn nicht wußte. Ich verspreche mir von allen solchen Büchern nicht viel Neues; die Materie hat sich unter der Behandlung so scharfsinniger Männer als fast alle Gegner der christlichen Religion gewesen, völlig erschöpft. Allein die Wiederholung der Gründe härtet doch wenigstens den Lesepöbel gegen das Anstößige in der Sache ab; vielleicht daß die Wiederholung der Antworten in etlichen Jahrhunderten das Christenthum umsonst vom Schicksale anderer Religionen wird zu retten versuchen. Weist Du was für neue Religionen nach unserm Tode das Licht der Welt erblicken? Das Christenthum trieb seine Gipfel zwischen den Ruinen des Judenthums hervor! warum sollte es nicht ebenfalls einer neuen Pflanze zum Boden dienen können?

Den 4. Juli 1783.

Ueber Deine eigne Anklage in Rücksicht des Stolzes muß ich was sagen: Erstlich geh' zum Doktor und lasse Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben. Blos Dein Unterleib macht alle diese Pasquille auf Deinen Kopf. Im Ernste: Deine übertriebene Geringschätzung Deiner selbst ist eine der gewöhnlichen Folgen der Hypochondrie; der Hypochondrist sieht alle Gegenstände in Halbtrauer und sich in ganzer. So hast Du z. B. der übermäßigen Reizbarkeit der kränklichen Nerven die große Bewunderung anzurechnen, womit Dich der Genuß geistiger Schönheiten erfüllet: denn ich wollte fast wetten, daß Dir in diesen Wochen dieselben Dichterschönheiten zu verschiedenen Zeiten unter entgegengesetzten oder wenigstens unähnlichen Seiten erscheinen werden. Die Empfindung geistiger Unvollkommenheit erreicht bei Dir ihren so großen

Grad nur durch die heimlich sich eindrängende Empfindung der körperlichen Unvollkommenheit. — Doch die Seele, der Adam, hat auch etwas Schuld an dem Genuß des Apfels, den ihm die Eva gegeben. Stolz bist Du nicht: denn sonst würdest Du mit dem eigenen Werth zufrieden sein und fremden übersehen; aber ehrgeizig in einem solchen Grade, daß Dir das, was Du bist, im Vergleich mit dem, was Du sein möchtest, unendlich klein vorkommt. Deine Demuth rührt also von Deinem Ehrgeize her. Dieser letztere verursacht ferner, daß Du Dich um die Achtung anderer so viel bekümmerst und denselben durch die Nahrung, die ihm andere geben, für Deine schadlos zu halten suchst, die Du selbst ihm (wegen Deiner Kränklichkeit und wegen seiner eigenen Größe) nicht gibst. Die fernere Folge von diesem allen ist der Neid. Aller Unwillen über den Mangel von Vollkommenheit, die man an andern bemerkt, ist von der Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie Kinder im Gängelband, immer schon lange das Bein zu einem künftigen Schritt aufhebet, völlig unzertrennbar: und dieser Neid, der fremde Vollkommenheiten nicht zu vertilgen, sondern nur zu erreichen sucht, ist ohne Tadel und eine Wirkung des Ehrgeizes. Allein der fehlerhafte Neid, der weniger Nachahmer als Zerstörer fremder Vorzüge ist, und dem weniger an der Vollkommenheit als am Lobe gelegen ist, entspringt aus der Eitelkeit, die um nichts als fremde Achtung buhlt und die die Verweigerung dieser durch Hinwegnahme des Hindernisses, nämlich der fremden Vollkommenheit, zu verhüten sucht. Der Eitle sucht durch Verschlechterung seines Nebenbuhlers diesen zum Bewundernden zu erniedrigen und sich zum Bewunderten zu erheben. Ein solcher Eitler sucht die Vollkommenheit solcher, die ihn nie loben können, nicht zu verkleinern und er wird den Todten und

dem Ausländer, aber nicht denen, die ihn kennen, ihren Werth gönnen. — Gott bewahre mich, mit diesem letztern nur von ferne auf Dich gezielt zu haben; Dein Ehrgeiz macht Dich nur der bessern Nacheiferung fähig. Wenn ich vorher werde gesagt haben, daß die Einsamkeit nur stolz und die Gesellschaft nur eitel mache: so will ich sagen, zu was soll aber dieses Geschwätz? Einen Theil desselben hab' ich von mir abstrahiert — (das Wort abstrahieren, abziehen, erinnert mich an die Schlangen, die ihren Balg abstreifen, aber dafür, gleich den Menschen, einen neuen treiben) und ich danke Gott, daß der Stolz meinem Ehrgeiz wenigstens das Halbgewicht halten kann. Doch kann ich mich gegen den Neid noch überdies durch den Gedanken verwahren, wie wenig der Ruhm und der Gegenstand desselben, der Lorbeer um den Kopf den Neid verdienen. Was ist z. B. der Witz? Ein elendes Ding.

Den 19. Juli.

Tausend Hindernisse unterbrachen mein Pasquil auf den Witz, welches jetzt noch fortzusetzen sein Stiefbruder, der Verstand, nicht Willens ist; auch würd' ich dadurch nur meinen Brief und mein Stillschweigen zugleich verlängern. Du hast Recht in Deinem letzten Brief, meine Nachlässigkeit mit einem sanften Fecherschlage zu bestrafen; allein ich bin eigentlich nicht im Briefschreiben, sondern nur im Briefschicken nachlässig und je länger Du von mir nichts erhalten, desto mehr bekommst Du auf einmal zu lesen. So fastet man am Bußtage; allein wenn man isset, isset man mehr, als sonst und beschließet die Enthaltsamkeit mit Schwelgerei, die Tugend mit dem Laster, so wie die Schwindsucht in Wassersucht auszuarten pflegt.

Ich gehe gern von einem Gleichnis in das andere über, wie die schlechten Organisten aus einem Ton in den andern fallen, allein das Ende des Präludiums weiset sie und mich doch wieder in den Ton des prologierten Lieds zurück. Ich war Dir schon einen Brief schuldig und gestern bekam ich durch die Post von Dir den andern geliehen; so wie das Geld. Apollo hätte mir auch nicht mehr auf einmal geben können, der, nach Pope's Ausdruck Witz und Gold reifet. Beiläufig das Zeichen des Phöbus (☉) ist in der Chemie auch das Zeichen des Goldes; und wirklich sollte Witz und Gold immer, wie Körper und Schatten unzertrennbar sein; da zumal auf das Gold der Fürsten blos der Kopf geprägt wird. „Aber sonst grub man ja in die Münzen das Bild der Dummheit, einen Ochsen!“ Leider! und auch jetzt! doch hat man schon den Rumpf weggelassen.

Beinahe möcht' ich doch mein Stillschweigen entschuldigen, damit es nicht der Waffenträger des Deinigen würde. Alle Tage ziehe ich mein Buch *) mit meinen chirurgischen Instrumenten etliche Linien weiter aus seiner Umhüllung heraus; allein ich gebäre länger als ich trage und das Bild wächst immer größer in der ewigen Geburt, die noch nicht zu Ende ist. Die Nachgeburt sind Briefe, die ich jetzt bald da- bald dorthin an dumme Leute zu schreiben habe, welche gleich den Jakuten, die Nachgeburt, aber nicht das Kind verzehren — mögen oder können. Meinem Witz hätte ich sonach durch diese Anmerkung ein gültiges Testimonium paupertatis gemacht, wodurch er von Dir erhielte, daß Du für ihn in Deinen Briefen gratis läsest. Nim es also nicht übel, wenn ich Dir von einem fließenden Talglicht, das sich in aufhörlicher Erleuchtung das Leben abfris-

*) Grönl. Prozesse, 2. Theil.

set, nichts als das abgekratzte Fett, welches in den Leuchter heruntergeträufelt, frankiert nach Leipzig schicken kann. Ich fühle bei meiner Sisyphus-Arbeit zwar nicht Erschöpfung, aber doch Ermüdung; und wenn gleich der Brunnen noch nicht leer ist aus dem ich pumpe: so wird doch der Arm müde, mit dem ich pumpe. Vom hiesigen Volke mag ich Dir nichts schreiben und es Dir nicht einmal mit dem Storchschnabel in Miniatur abzeichnen. Und doch war ich vor einiger Zeit Willens, den Midas zu meinem Pegasus zu machen. Ich wollte nämlich beim hiesigen Buchhändler etliche Bogen drucken lassen, vor deren Verfertigung mir aber jetzt ekelt. Denn wie wenig würde der Rücken, den plumpe Prügel kaum rühren, für eine Reitpeitsche empfindlich sein! So hält ein hiesiger Kaufmann wenig von den „Skizzen," weil man, um ein Wort zu verstehen, erst eine Stunde sitzen muß; und das einzige Lob, welches mir mein Buch bei ihm einträgt, ist, daß ich „ein Freigeist" bin. Ich würde Dir die erste Hälfte dieses Urtheils, falls es aus einem klügern Munde gekommen wäre, aus Bescheidenheit verschwiegen haben; allein bei so einem ist es nicht nur keine Ehre, nicht verstanden zu werden, sondern würde auch die größte Schande sein, wenn man es würde.

Die übrige Beantwortung Deines Briefs sollst Du von mir nicht lesen, sondern hören. Bald werd' ich an dem Orte sein, nach dem ich mich sogar sehnen würde, wenn ich Dich da nicht anzutreffen fürchten müßte. Ich muß bald in das Paradies, das ich so bald verlassen werde, das Du so bald verlassen wirst. Die Zeit, die uns unserer Trennung entgegenreißt, braucht keiner neuen Flügel, und wir müssen uns nicht vorher trennen, eh' uns das traurige Schicksal trennt.

Hätte ich mehre Köpfe wie Geryon und mehre Hände wie Briareus, oder wenigstens den Kopf und die Sekretaire Cäsars: so würdest Du statt eines Briefs sieben bekommen und Du würdest die Verzögerung, sie zu beantworten, wenigstens mit dem zeitfressenden Lesen derselben entschuldigen können, statt daß Du jetzt die Briefe so weitläufig schreibst, wie künftig Deine juristischen Arbeiten und das Sterlingsgold, das Du nach der juristischen Terminologie Scheidemünze nennst, zur Breite eines Bogens schlägst.

Deine Lustigkeit erfreuet meinen Kopf und mein Herz; überhaupt verwechseln nicht Selbstkenntnis mit Selbstpeinigung; und wenn Du Dich selbst zu sehen meinst: so erinnere Dich an die Leute, die auch sich selbst (in einem untropischen Verstande) zu sehen meinen; allein die Schreckgestalt ist nicht sie selbst, sondern ein Gespenst.

Den 1. August 1783.

Lieber Polygraph! Ich bin ein solcher Oligraph, daß ich schon neun Monate an meinem künftigen Teufel gezeugt, ohne noch weit gekommen zu sein. Vielleicht dauert die Schöpfung des Jungen so kurz wie das Leben desselben. Auf ähnliche Art schließen die Mystiker, welche behaupten, daß die Welt nur sechstausend Jahre leben werde, weil sie in sechs Tagen geschaffen worden. Und falls man den Theologen den fidem pastoralem, der ihnen bei den Geburtscheinen der Kinder zukommt, auch bei dem Geburtschein der Erde zugestehe, den sie von Anno 1. den 1. September datieren: so ließe sich das Ende der Welt nach der Analogie voraus weissagen. Später fällt wohl der jüngste Tag nicht, aber vielleicht eher, vielleicht im Sommer, wo zu gleicher Zeit die Schnitter das Korn in ihre Scheuren

und die heiligen Engel die Schnitter in die himmlischen Scheuren sammlen könnten. Immer glaubte ich sonst, das Autodafé der Erde würde im November, wo jeder ohnehin jeder das Leben verwünscht, gehalten werden; diese Muthmaßung gab ich jedoch neulich auf, da ich bei einem guten Rechenmeister las, daß die Sündfluth, die alle Menschen wie junge Hunde ersäufte und zu deren Andenken die Engländer sich am häufigsten im November ersäufen, am 7. November hereinbrach und auf der ganzen Erde nicht ein einziges Ufer übrig ließ. Es wäre aber ganz wider die Kleiderordnung, daß die Erde in demselben Monate sollte verbrannt werden, in dem sie ersäuft wurde, und daß sie die Wasser- und Feuerprobe — oder die Wasser- und Feuertaufe bei den ersten Christen — zu einer Zeit sollte auszustehen haben. Verzeih' übrigens, daß ich Deine bunten juristischen Ideen mit den schwarzröckigen theologischen geärgert. Sind doch auch im Baireuther Konsistorium Juristen und Theologen unter einander gequirlet: und übrigens wie weit ist denn ein heterodoxer Wolf im Schafkleide, der den geistlichen Hirten angreift, von dem juristischen Wolf im Bärenpelz verschieden, der nicht den Hirten, sondern die Schafe anpackt und auch, falls er das bürgerliche Recht fleißig studiert hat, glücklich verzehrt. Das kanonische Recht lehret den juristischen Wolf, im Nothfall statt des Schafs den geistlichen Hirten anzugreifen. Wären meine Muskeln unter den Barthaaren weniger auf den lachenden Ton gestimmt gewesen: so hätt' ich um keine Verzeihung der eingemischten Theologie bei Dir angehalten: denn als ein Christ bist Du ohnehin nicht blos verpflichtet zu lernen, daß, sondern auch wann? der jüngste Tag einbricht. Ueber das „daß" hab' ich Dich belehrt, indem ich Dich über das wann belehrt: denn wie wär' es mög-

lich, daß der jüngste Tag am 7. November nicht, sondern zu einer andern Zeit käme, wenn er gar nicht käme? Die Ernsthaftigkeit spricht in meinen Briefen selten zu; behandle sie daher im jetzigen wie einen seltnen Gast.

An das Ende der Welt erinnerte mich blos das Ende der Menschen, dessen Anblick sich jetzt in unsern Gegenden vervielfältigt. Wasser verursachte die große Mortalitätstabelle im 1. Buch Mosis; bei uns (in Hof) scheint dies zu Dünsten paraphrasierte Wasser uns Geschöpfen, die wir darin waten, denselben Untergang zu drohen. Seit meinem Aufenthalt ist die hiesige (und auch andre) Gegend mit Nebeln umschleiert, die die Atmosphäre einer Stube voll dampfender Tabakraucher ähnlich machen. Diese Nebel nahmen uns das Licht, jetzt das Leben (andre Lesart: Lebenslicht); so war in Aegypten dicke Finsterniß die eine Landplage und ein Würgengel die andre. Du wohnst im geistlich lichten Gosen; ich hoffe, daß Leipzig auch wie Gosen vor dem Würgengel Gnade finden wird. Die Juden in Gosen mußten Osterlämmer schlachten, um von dem himmlischen Metzger der Menschen nicht geschlachtet zu werden. Ich rathe Dir daher, hinten im Schlosse alle Wochen etlichemal Lammsbraten zu fordern; ich thue zum Ueberfluß noch Schöpsenbraten hinzu. Die hiesige Partikularkrankheit — die Pest ist eine Universalkrankheit und doch gibt's keine Universalmedizin — ist die Ruhr. Das Vomieren der Erde wirkte das Purgieren der Menschen. In Eger wüthen die Ungarischen Flecken; und der Türke macht würgende Engel zur Avantgarde der Janitscharen, vielleicht daß seine kranken Krieger tapferer verwunden, als seine gesunden; vielleicht daß er mit Leichnamen den Kaiser besiegt. — Was vermögen alle Säbel in der Welt gegen die Sense des Todes, vorzüglich wenn sie erst vom Schwertfeger ge-

kommen? — Der Nebel soll den Gewächsen eben so übel mitspielen als den Menschen; sterben wir nicht am Durchfall: so sterben wir am Gegentheil an der Verstopfung d. h. am Hunger. Sterb' ich: so mußt Du die Fragmente von meinem zweiten satirischen Teufelchen herausgeben und sie mit einer Vorrede versehen, worin Du meinen ganzen, aber leider! kurzen Lebenslauf mit beigefügten Anekdoten, die über meinen Charakter einiges Licht werfen können, kurz aber gut erzählen und mich ungleich mehr loben, als ich es in meinen Vorreden thun darf und Dich zuletzt als Adam Lorenz v. Oerthel unterschreiben. Diese letzten Perioden kannst Du in Deiner Vorrede als eine Weissagung einrücken. — Vor dem Tode vielleicht, aber nicht vor dem frühen sollte man sich scheuen. Ob ich 60 oder 20 Jahre gelebt, das ist, sobald ich sie gelebt, immer einerlei; und eine lange Vergangenheit hilft dem, der eine unendlich lange Zukunft hofft, so wenig wie die noch längere Ewigkeit a parte ante. Unser Leben gleicht der Gelegenheit; der vordere Theil trägt noch jugendliche Fruchtbarkeit, auf der hintern Seite aber ist alles kahl. Der weiße Schädel ist der weiße Grabstein des Gehirns.

Den 5. August.

Heute kam ich von einem Dir unbekannten Ort, wo ich drei Tage und drei Nächte gewesen war und also drei Tage wenigstens nichts gedacht hatte, zurück und fand Deinen Brief, der Dein letzter von Leipzig aus und nach meinem Gefühl Dein schönster ist. Ueberhaupt schien mir die Güte Deiner Briefe mit ihrer Anzahl zuzunehmen. Das Gleichnis von Gold, von den Höhen der Berge, vom Soupieren und vorzüglich das vom Nachtwandler hat mir,

der ich jetzt, wie der Dachs im Winter von keinem andern als meinem eignen Fette lebe, ausnehmend gefallen; nur Schade, daß sie schöner als wahr sind, diese Gleichnisse; daß die wohlriechenden Lorbeerblätter einen Kopf bekränzen, für den sie nicht passen.

Aus den Fortschritten auf einer Bahn, wo Du jetzt nur spazieren gehst, schließ' ich auf den, welchen Du in ihr machen würdest, wenn Du darin als Wettläufer aufträtest. Lieber Gott, wie unendlich klein wären meine Anlagen ohne die Verbesserungen des Fleißes! Sobald Du von der blinden Gerechtigkeit den Kläger und den Beklagten auf ihrer Rechtswage zu wägen gelernt und sobald die Fastenzeit der Seele (durch die Erlernung der Jurisprudenz) zu Ende gekommen, feiere das Osterfest wie die ersten Christen, die an demselben allen Rechtssachen den Abschied gaben, oder wie die griechischen Christen, die am Sonnabend vorher in der Kirche alle alten Lichter auslöschen und eine neue Wachskerze, die cerea paschalis anzünden. Wenigstens wollt' ich, daß Du dann den Statuen der Thebanischen Richter ähnlich würdest, die ohne Hände waren; ich meine, daß Deiner Jurisprudenz höchstens noch Dein Kopf, aber nicht Deine Hände dienten. Vielmehr könnte die Jurisprudenz Deinem Witze dienen. Und warum dies alles? Weil Du zu Hause, so bald Du in dem Besitz aller Deiner Wünsche, Deiner Güter, Deiner nothwendigsten Kenntnisse bist, ein neues schwerer zu erreichendes Ziel Dir stecken mußt, um dem unerträglichen Zustand auszuweichen, in den uns die gänzliche Befriedigung aller Wünsche stürzt. Nicht das Ziel, sondern die Bahn macht uns glücklich; auf dieser begleitet uns Hoffnung, aber an jenem erwartet uns Müdigkeit und Ekel; daher prallen wir immer, gleich

den Kugeln auf der Kegelbahn, vom erreichten Ziele zu einer neuen Laufbahn zurück und pränumerieren auf neues Glück durch Ekel am alten. Hierin bist Du obendrein glücklicher als ich; Du kannst an einem einzigen Bändchen viele Jahre lang arbeiten, jedem Fehler Rattenpulver streuen, und die Schönheiten, in allen Künsten zu gefallen, unterrichten. Die Menschen, sagt Baco, leben am längsten, die am langsamsten gewachsen; die Aloe schießt nicht, wie die Schwämme, nach einem Regen auf, allein ihre Blüthe, die vierzig Jahre im Kloster (d. i. in der Knospe) lebt, bricht dann mit Regenbogenpracht hervor. Wollte Gott! ich dürfte nicht vom Leben meiner Kinder leben und nicht das ihrige verkürzen, um das meinige zu verlängern.

Deine Kritik über das Epigramm — die übrigens nicht nöthig gehabt hätte, sich durch ein Kompliment anmelden zu lassen, da sie wie ein guter Freund geradezu hätte gehen sollen — ist falsch und richtig zugleich, nämlich so: meine Absicht war nicht, vom Könige von Preußen in dem ihm angemessenen Tone zu reden und auf der Flöte eines Friedrichs das poetische Lob eines Friedrichs herzublasen. Der Anfang des Epigramms ist vielmehr lächerlich und soll es sein. Das wäre denn die unrichtige Seite Deines Tadels. „Aber alsdann passet wieder das Feierliche zum Lächerlichen nicht!" Freilich; und dies ist die richtige Seite desselben. Das Epigramm sollte also seinem Gegenstande noch weniger angemessen sein, noch mehr mit demselben kontrastieren. Du zieltest mit Deinem Tadel auf den Schatten des Ziels und trafst eben deswegen das Ziel. Das Gleichnis: „aber es muß schwer sein, die Scheibe mit einer Kugel zu treffen, die erst vom Wasser auf sie zurück-

prallt?" — sagte ich vorgestern zu einem alten versoffenen Invaliden der Diana; „bewahre!" sagte er, „man darf nur auf den Schatten halten, den die Scheibe ins Wasser wirft, so trifft man das Schwarze akkurat."

Den Alchymisten*) beurtheilst Du schärfer als ich. Denn erstlich schrieb er diese Stelle vorher, eh' er mir den ersten Brief geschrieben hatte. Auch behandelte er mich nach dem unermeßlichen Werth, den der Annulus in seinen Augen hat, und nach meinem freien Urtheil darüber, immer noch glimpflich. Indessen schrieb ich ihm nicht als bei Ueberschickung meines zweiten Theils (der Skizzen), ohne ihm die Ursache des Stillschweigens zu verhehlen. Vergiß ferner nicht, daß der Alchymist sich für den edelsten der Menschenkinder ansieht, so wie das Gold, das er schaffen will, das edelste der Metalle ist. Mir scheint eigentlich der Vorzug der Alchymie darin zu liegen, daß sie die besten Köpfe zu verschlechtern weiß, so wie der Alchymisten Tigel das Gold, statt zu machen, degradiert.

Die letzte Seite Deines Briefs war für mich rührend und wär' es noch mehr gewesen, wenn Du nicht durch die nassen Augen, die alles vergrößern, auch mich vergrößert erblickt hättest. Wie gut ist Dein Anerbieten, das Du mir schon einmal mündlich gemacht! Es verdient einen Dank ohne die Schamröthe der gefühlten Verbindlichkeit! Aber werd' ich jemals bei Dir immer leben können? In dem Falle nicht, wenn ich unglücklich bin; dann würd' ich Dich oft sehen, aber nicht bei Dir leben. Wenn mein Mißgeschick, das mir vielleicht jetzt unsichtbar ist, weil es unter

*) Einen Dr. D. in Hof, der in einer Beurtheilung des alchymistischen Buches Annulus Platonis den Vf. der gräul. Prozesse wegen Mißbilligung gedachten Buches angreift.

meinen Füßen an der verderbenden Mine gräbt, meine ohnehin kleine Begierde, gegen dasselbe zu kämpfen, ermüdet; wenn alle Anstrengung meiner geistigen Kräfte mir die einzigen Vergnügungen unmöglich machte, die das Glück selbst nicht hat; wenn ich arm, dumm, trostlos und verzweifelnd wäre — dann sollte ich zu Dir kommen und Dich für Deine Wohlthaten mit dem schlechten Ueberrest eines Elenden belohnen? Nein! dann würde ich keinen andern Freund suchen als den Tod; und wenn dieser kalt umarmende Freund mich glücklich gemacht hätte: so würde er mir auch den Freund zuführen, mit dem ich in der Jugend glücklich war, mit dem ich es in der ewigen Jugend sein werde. — Was ich thue, wenn ich in dieser Welt glücklich bin, errathe Du; denn ich mag es nicht sagen, um meine schwermüthige Laune nicht zu unterbrechen, der ich auf dem abendlichen Spaziergang, den ich jetzt mache, weiter nachhängen will.

Hof, den 16. Nov. 1784.

(Nach der Flucht aus Leipzig.) *)

Mein lieber Oerthel, ich schikke Dir hier Deinen Mantel und blos die kalten Winde, von denen ich mir gar keine Vorstellung in Leipzig gemacht hatte, sind schuld, daß ich Dir für ihn, so wie für die Ueberziehhosen, weit mehr danken muß, als ich anfangs nöthig zu haben glaubte: ohne beide wär' ich — um ohne Hyperbel zu reden — sicher ganz hart gefroren bei den Meinigen angekommen, statt daß ich jetzt nur die rechte Hand erfroren habe. Ich kann kaum mit ihr mehr schreiben, wie Du leicht sehen wirst.

*) S. Wahrheit aus J. P's Leben Th. IV. zu Anfang.

Kehret diese Unbeweglichkeit derselben, wie es bei allen erfrornen Gliedern gewöhnlich ist, jeden Winter zurück, so bin ich gezwungen, nur im Sommer Satiren zu machen und dem bekannten Stachelschweinmenschen in London zu gleichen, der seine Stacheln allzeit im Winter abwarf und die Umarmung seiner Frau auf diese seine Mausezeit verschob.

Der Zwikkauer Postmeister hielt mich wegen meiner Haare für einen Griechen, und fragte, ob ich des Handels wegen nach Plauen gienge.

Ich hörte einen Bauern zu einem andern, der unter der Oberherrschaft seines Weibes stand, sagen: „Du hast an ihr Deinen Mann gefunden!" Ich halte das beinahe für ein Bonmot.

Nichts kann wol mehr ein schönes Gesicht verschönern, als eine schmale Binde, die eine Verletzung anzeigt, quer über die Stirn gebunden. Ich sah das an einem schönen Mädchen unterwegs. Man sollte sich dadurch fast versuchen lassen, seiner Frau von Zeit zu Zeit geschickt einige Stirnwunden beizubringen, um sie in die Nothwendigkeit zu setzen, sich mit dieser Bandage zu zieren.

Meine Hand, die sich immer mehr verschlimmert, und die Post, die abgehen will, verbieten mir, dieses Papier aus einem bloßen Frachtzettel in einen Brief zu verwandeln. Ich bin ꝛc.

N. S. Ich habe meinen Brief nach der Regel Swifts geschrieben: „Wenn man an einen Freund schreibt, so muß man sich nie dazu auf den Arm stützen, als höchstens bis der Brief fertig ist."

Den 18. Nov.

Ich wollte nur das erste Blatt Dir voll, und dieses leer schikken, aber durch eine Saumseligkeit, die nicht die meinige ist kommt er und der Mantel um einen Posttag später. Unter der Zeit war ich bei Deinen lieben Eltern, die ich nicht gelegener hätte besuchen können als jetzt; denn ich konnte ihnen die Sorge um Dich benehmen, in die Dein letzter Brief sie gesetzt hatte und welche noch überdies durch verschiedene Fälle und Schläge, die seit einiger Zeit in Deinem Zimmer geschehen, sehr vermehrt wurden. Möchte ich mit meiner Gespensterzeitung Deinem in der That schrecklichen Unglauben einigen Abbruch thun! Denn ich bin fest überzeugt, wenn man einmal so weit wäre, daß Du mit inniger Ueberzeugung das Dasein der Gespenster und der Teufel annähmst: so würde man nur noch einen Schritt zu thun haben, Dich zum Glauben an die Existenz Gottes zu bringen. —

Bei dieser Sache fiel mir noch die Vermuthung ein: ob nicht gewisse Geister uns auch andre Dinge als körperliches Ungemach durch Zeichen weissagten? Denn warum sollten sie nicht vielmehr die Unpäßlichkeit der Seele anmelden, welche sie sicher noch besser kennen? Ich habe diese zwei Fragen vorausgeschickt, weil ich in der That der Meinung bin, daß die Schläge und Fälle, die es in Deinem Zimmer gethan, nicht die Krankheit Deines Körpers, wohl aber den schlechten Zustand Deiner Seele andeuten; und sie mögen nun bedeuten, daß ihr das k a l t e Fieber, oder der Beinfraß, oder auch der Unglaube an Vorbedeutungen zugestoßen ist und zustoßen wird: so ist doch so viel gewiß, daß sie etwas bedeuten.

Dein H. Vater hat mir drei Frauenzimmer genannt, die nichts mehr als Deine Rückkunft wünschen: denn sie

sind alle drei gesonnen, Dich zu ehelichen. Mein Rath wäre indessen doch, nur eine einzige von diesen zu heirathen.

In der Hoffnung, daß Du diesesmal es nicht wie allzeit mit dem Briefschreiben halten, sondern mir so selten als möglich eine Zeile schicken werdest, schließe ich diesen Brief noch einmal, aber ohne den gewöhnlichen Endtriller. Lebe wohl, mein guter Oerthel!

Den 5. Dezember 1784.

Es ist ordentlich als wenn ich nach langer Zeit Dich wieder einmal sähe, da ich Dir schreibe. Aber wir wollen jetzt noch nichts mit einander reden, sondern stillschweigend zuhören, was unsere Briefe, dieser und Dein letzter mit einander reden werden. Doch kann ich auch protokollieren was sie sagen.

Angenehmes Gespräch, das dieser Brief mit Deinem letzten (vom 27. Nov.) gehalten hat; Dein vorvoriger Brief kommt zuletzt auch dazu und macht die Unterredung noch lebhafter und lauter.

Die beiden Briefe gehen mit einander die Stube auf und nieder und meiner fährt so fort: Aber, lieber Brief, sage mir, von wem hast du dein Deutsch gelernt. — Dein Brief: Warum? Mein Brief: weil du einen guten Sprachmeister mußt gehabt haben.

Dein Brief: ich habe gar keinen gehabt: mein Bißchen Deutsch hat mir mein Vater, der Herr von Oerthel, beigebracht; es ist nur meine Vatersprache.

Mein Brief: So ist dein H. Vater ein geschickter Mann und er sollte ein Sprachmeister werden.

Ich habe in der vorigen Messe mit verschiedenen geschickten Büchern zu sprechen Gelegenheit gehabt; aber wahrhaftig, ich höre Dich weit lieber. Mein Papa, der H. Richter hat mir zwar auch im Deutschen Stunden gegeben — denn er hält viel auf Privatinformazion; — aber mein Vater ist doch in allem ein sonderbarer Kauz. Er hat sich blos auf das Deutsche geleget — neulich sagte er sogar zu mir: „die wahre Bestimmung des Menschen ist eigentlich, daß er, ehe er die Welt verlässet, gut Deutsch reden lerne; aber wie viele verfehlen sie und wie wenigen kann man die Grabschrift setzen: hier ruht ein Mann, der Deutsch reden konnte." Darum, lieber Brief, lege Dich blos auf deine Muttersprache; mit der kannst du überall fort und jeder wird dich schützen — er ist daher bei allen guten Sprachmeistern Deutschlands herumgezogen und einem gewissen Lessing gab er für jede Woche, den Tag 14 Stunden, beinahe Einen Groschen Informiergeld — gleichwol — — du weißt es ja. Indessen hätt' er doch endlich wol etwas gelernet; aber unglücklicher Weise wurde er in Leipzig mit einem alten Uebersetzer, der 4 oder 5 Treppen hoch (d. i. fünf Fächer hoch im Repositorium) bei Seilern wohnte, bekannt. In diesen alten Mann verliebte er sich nach und nach; und er lag zuletzt den ganzen Tag bei (über) ihm; von diesem ließ er sich gewisse Bonsmots eines gewissen alten Spaßmachers, Swift, verdolmetschen, wiewol ich glaube, der alte Uebersetzer hat ihn manchmal zum Narren gehabt. Allein wenn er nur nicht darüber auch zugleich die alte, hohle, stammelnde Stimme des alten Mannes lieb gewonnen hätte! Denn seitdem spricht er völlig wie der alte Uebersetzer und es bringt ihn nichts davon ab. — Uebrigens weiß ich wol, ist mein Vater ein vortrefflicher Mann, ein Mann von den größten Talenten und er

sagte mir gestern: er habe noch nichts geschrieben, was nicht auch gleich in seiner ersten Gestalt seinen ersten Beifall völlig erhalten hätte. — Aber ich rede ja allein in Einem fort und verstoße gegen die Regel des theatralischen Dialogs mit meinem langen Monologe so sehr als H. Prof. Hempel in seinem russischen Drama, dem Dein H. Vater einen schönen Stock aus Vergessenheit geschenkt; ich ersuche Dich daher auch ein wenig zu reden.

Dein Brief

Ich bin der Einkleidung schon müde. Was ich mit Einem Worte sagen könnte, das sagt sie in zehn. Dazu sind Deine zwei Briefe nicht der Art, daß ich sie im lustigen Tone beantworten könnte. Die Post, die Dir diesen Brief bringet, bringt dem H. Reiche mein Manuskript, das er an Dich wieder zurückgeben wird, wenn er's nicht annimt, wie ich fürchte.

Seit meiner Abreise hab' ich zwölf Bogen umgearbeitet, die neu gearbeiteten nicht gerechnet. Jede Umänderung, die ich machte, war eine Bestätigung des Tadels des H. Weiße, und ich geb' ihm jetzt in allem Recht. Ich habe schon so oft den Kritiken, über die ich anfangs die schiefen Achseln zuckte zuletzt die Folge geleistet, daß ich mir für die Zukunft vorsetzen werde, unter die Gründe, womit ein berühmter Mann seine Aussprüche unterstüzt, auch sein Ansehn zu rechnen und auf seinen Ruhm mehr Gewicht, als auf meine Einwürfe zu legen, d. h. meine Vernunft zuweilen gefangen zu nehmen. Im Grunde giebt es gar keine Gefangennehmung der Vernunft und die Entschließung einem Andern aufs Wort zu glauben, ist eben ein Kind meiner Vernunft und verdankt dieser ihre Festig-

keit. Aber die Theologen bedenken nur nicht, daß diese Entschließung zu ihrer Gefangennehmung in theologischen Sachen nur von historischen Wahrscheinlichkeiten gewirket wird und gleichwol soll sie auch auf wirkliche Widersprüche sich erstrekken: Der Grund von Sumpf, der ein Kartenhäuschen sehr gut trägt, soll einen steinernen Pallast tragen, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Apostel uns nicht betrogen, wie es ihre Proselyten thaten, soll bei uns das Uebergewicht über die Gewißheit, daß 3 wol nicht 1 ist, behaupten.

Deine Klagen über die Intoleranz (auf dem ersten Blatt Deines lezten Briefs) hast Du gewiß nicht ganz auf mich gerichtet; sie wären alsdann wol gelinder; auch habe ich Dir niemals — die einzigen Augenblicke der Hitze des Disputierens ausgenommen — offenbaren Anlaß zu ihnen gegeben. O! wenn man sich vom Ehrgeize so leicht loszuwikkeln vermöchte als vom Eigennutze, wie leicht wäre dann die Tugend! Aber so tritt der erstere auf die Bühne wieder auf, von der man mit Mühe den leztern verjagte; und alle Fehler, die diesen begleiteten, vermehren wieder das Gefolge von jenem. Ich beneide wol schwerlich dem Nächsten sein Glück, noch gönn' ich ihm sein Elend; auch werd' ich wol schwerlich ihn bestehlen, noch auch mich je entschließen, ihn zu peinigen, oder sonst hart zu sein — aber lieber Moralist! das alles bin ich nur dann nicht, wenn von Geldsachen die Rede ist. Sprichst Du hingegen von Ehre und guter Meinung des andern — wahrhaftig dann ziehe ich meinen alten Adam wieder an, den ich eben bei Seite gelegt hatte und nun hält mich nichts mehr ab, wieder neidisch zu sein — wiewol blos auf den Verstand des andern — wieder schadenfroh zu sein — wiewol blos über seine Demüthigung, wenn ich im Disputieren das Feld

behielt — ihm Qual durch meinen Tiefsinn und meinen Ruhm zu machen und den letztern ihm wo möglich zum Theil zu mausen. So eine Besserung kann ich aber keinen Tausch des Lasters gegen Tugend, sondern höchstens einen Tausch der Schwärze gegen Flecken nennen.

Allemal lass' ich das, was ich unterbreche, unvollendet. Ich wollte Dir noch viel auf Deine zwei vortrefflichen Briefe antworten: aber ich muß es verschieben. Denn ich bin überhaupt durch das immerwährende Brüten über meinem Manuskript ganz entkräftet und sieche an aller Hitze und Kraftlosigkeit einer sitzenden Henne. Das Verbessern ist gegen das Schaffen, das Brüten gegen das Legen, wahre Hundearbeit; und in der That hätte ich den Rezensenten die Ausbrütung meiner Satiren überlassen sollen. So hab' ich schon oft gelesen, daß man Hunde zum Aussitzen der Eier nimmt, wiewol auch Kapaunen sehr wohl dazu angehen.

Nicht blos vale, sondern cura ut valeas: bei Dir ist dies nicht einerlei, wie bei Cicero. Möchtest Du so zufrieden leben können, wie Dein

Fried. R.

Den 21. Januar 1785.

Anstatt einer langen Klage über Dein Stillschweigen will ich vielmehr ein Mittel dagegen hersetzen. Ich habe nämlich an mich selbst geschrieben, wie etwan Sonnenfels seine Werke seinem eignen Herzen zueignete. Diesen Brief, den Du an mich ablässest schließ' ich hier bei; es kostet Dich

mithin, wenn Du mir antworten willst, nichts als die Mühe des Abschreibens. Dein Brief lautet ungefähr so:

„Lieber Richter!

Endlich fang' ich wieder an zu reden und ich trete aus meiner einsamen Zelle vor das Sprachgitter, um zu sehen, wer da ist und um mit Dir zu sprechen. Aber Hermann ist daran schuld, daß ich mein Gelübde des — Redens so breche; alle Zeit zum Schreiben nimt er mir weg, und ich lasse sie ihm auch gern.

Eine Neuigkeit, die vielleicht noch nicht bis nach Hof gekommen: Der Professor Klodius ist todt. Ich erwarte ein kleines Leichengedicht auf ihn von Dir, denn Du mußt nun anfangen, in Versen Dich zu üben; und er ist ein Gegenstand, der zum Glück so groß nicht ist, als daß Du mit Deinen unausgewachsenen Flügeln noch nicht zu ihm hinaufkönntest.

Meine Bücher vermehre ich täglich und mit der Zeit hoff' ich eine hübsche ansehnliche, juristische Bibliothek aufstellen zu können, der ich eine andere satirische Bibliothek, welche Dich zum Verfasser hat, gegenüber setzen werde. Du wirst dem Hiob gleichen, der nach allen Versuchungen und nach allem Kreuztragen, doch noch Söhne und Töchter zeugte.

Ich schrieb Dir einmal: ich könnte Dir nur Hausmannskost vorsetzen; dieser Brief trägt gar nur Schauessen auf. Wenn ich heute nachlässiger, unpolierter als sonst schreibe: so verdiene ich einiges Lob dafür: denn ich habe Deinen Briefstyl mir zum Muster vorgestellt, der, was Konstrukzion und Wohlklang angeht, kaum nachlässiger sein

könnte. Lebe wohl, unsere wechselseitigen Scherze thun unserer Freundschaft nichts.

Ich weiß, einen geschriebenen Spaß verzeiht man eher als einen gesagten; aber wenn Du wüßtest, daß ich mehr Scherze aufopfere als niederschreibe und nicht dem Geschmacke, sondern der Freundschaft aufopfere: so würdest Du völlig dem Feinde Luthers, dem Tezel gleichen, der eine Ablaßkrämerei trieb und mithin auch Sünden gegen die Freundschaft gern vergab.

Die Alchymie, oder, wie ihre Liebhaber sie nennen, die höhere Chemie — (so wie es eine niedrige Jagd giebt, so könnte man diese die hohe Jagd nach Metallen nennen) — macht immer mehr Proselyten und jeder chemische Ofen wird zuletzt ein Altar, worauf man ihr ewiges Feuer opfert. Ich kenne selbst drei Männer, die an sie glauben, troz ihrer guten Köpfe und ihrer noch bessern Herzen. Weil das alchymistische Feuer auch leuchtet (auf Erfindungen leitet) so — schließen sie fort — kocht es auch Gold. Dauert diese Vermehrung der höhern Chemisten noch lange fort, so muß der niedre Adel der Chemisten zu wünschen anfangen, daß jene nicht blos Gold machen, sondern auch Gold trinken und statt einer Lebens- eine Todten-Tinktur erfinden möchten, welche ihrem Anwachs vortheilhafte Schranken setzte.

Wenn ich Dich wiedersehe, werd' ich Dir viel erzählen: (Du aber wirst mir noch mehr erzählen, weil Du durch Schreiben Dich nicht erschöpfest) — z. B. vom hiesigen Billard, wo lauter Leute sitzen, aus deren Munde nicht viel mehr kommt, als Tabackrauch und deren Gegenwart Du nicht so wol hörest, als — riechst.

Lebe wohl mein Freund! Wenn ich allzeit so gegen Dich wäre, wie ich mir vorsetze zu sein, wenn ich nicht

bei Dir bin; so hätte ich gar niemals gesündiget wider den Namen Deines Freundes

J. P. F. R.

P. S.

J'ai commencé ma lettre dans ma langue, je la finis dans la française. C'est un monstre avec une tête allemande et une queue française. Je n'ais rien plus à dire; mais c'est cela même que je te veux dire avec la bouche de la nation, de qui les armoires en sont aussi l'image. La fleur de lis plait par son odorat et par sa figure; mais elle affaiblit la tête et la trouble au moins par des douleurs. Si cela ne'st par le portrait de la nation, il est au moin celui de Voltaire. —

J'ai deja formé sept lignes, et aucune pensée; mais elle doivent annoncer à la huitième le pensée, qui peut-être ne viendra pas dans celle qui est deja finie.

Pardonne les pêches contre la grammaire; j'ai laissé la mienne a Leipsic comme celui, qui ne peche contre elle. Mais tu ne sais pas aussi parfaitement la mythologie, que la grammaire. Car tu attribues a ma lettre satirique une vertu anti-narcotique. Il est vrai, que les fleurs de Parnasse comme celle des préries font dormir, et que les orties aiguillonnent au lieu d'assoupir. Aussi disent ceux, qui savent l'économie, que les orties donnent un fourrage plus meilleur, que le foin, qui dans le fond n'est, que la collection des fleurs fleutries. Mais pourquoi ne te souviendras-tu pas de Momus, qui est le fils du Sommeil et da la Nuit? Ma modestie t'irritera peut-être si fort, que tu ajouteras: Momus est aussi le demi-frère de la bêtise.

Repends à mon P. S. par un autre, s'entend dans la langue, que j'écris le plus mal; c'est à dire dans celle, que tu écris le mieux.

J'ai dit à ma mère, qu'un cordonnier a Dresde est mort de joie, d'avoir gagné le gros lot. Elle espère de le gagner aussi et ne craint pas, d'en mourir aussi. Si elle gagne, comme je l'espère, le public gagne aussi: car j'écrirois plus rarement des sátires et il me me faudroit nonplus de me nourrir par le sommet, contre la nature des arbres, qui, semblables aux messagers, se nourrissent par les pieds.

En vain je tache de remplir cette page. Elle demeura vuide parcequ'il l'est ma tête. Si tu trouve aussi cè P. S. vuide d'idées et plein de ces qu'on appelle faux-brillant, souviens toi que le P. S. est le desert d'une lettre, le quel se fait des confitures et des mets de parade*). Mais pour le repas on y veut du pain et du rostbief. Il faut finir cette lettre, pour n'être pas semblable aux apôtres qui prophetisoient la fin du monde. Elle viendra peut-être; mais celle de mon postscrit vient deja.

J. P. F. R.

Den 1. Februar 1786.

Mein Oertheil! Ich habe mir vorgenommen, wenn Du todt bist und ich nicht, Deine Briefe an mich zum Drucke zu befördern; ich dürfte sie sogar, falls ich keinen Verleger dazu fände, auf meine eignen Kosten drucken lassen. Eine kleine Vorrede würd' ich ihnen vorausschicken, die ich lieber

---

*) Schauessen.

jetzt ausfertigen will, ehe Du noch todt bist; denn wenn Du schon hin wärest ins entfernte Land: so glaub' ich beinahe nicht, daß ich die Vorrede noch machen könnte; mein Herz würde es meinem Kopf nicht zulassen und ich ginge dann den ganzen Tag blos mit dem Gefühle des Ausspruchs herum: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Nur der lebt einsam, der ohne Freund lebt; und am allereinsamsten ist er, wenn er dabei etwan noch gar unter recht vielen Menschen ist.

Aber die Vorrede, auf die Du mit Recht so begierig bist:

„Ich habe die Ehre, hier dem Leser ein Päckchen Briefe mit einiger Grazie darzureichen, die aber nicht an ihn, sondern an mich geschrieben sind. Was meine Antworten darauf anlangt: so sind sie schon größtentheils gedruckt und ich habe sie stückweise in meinen satirischen Aufsätzen verschlagen mit einfließen lassen; nichts gehört also von diesem Büchelchen mir als etwan die Vorrede. Es ist eine bekannte Regel, daß eine Vorrede solche Dinge enthalten muß, die sie nach und nach voll machen; und mich dünkt, der meinigen wird man den Vorwurf der unfigürlichen Leerheit wol nicht machen.

Mein Freund starb an der Hypochondrie, die er auffing, weil er das Studium der Rechts- und Unrechtsgelehrsamkeit mit zuviel Allotrien verband; und vielleicht auch, weil er einem gutgemeinten Rath von mir ein wenig zu viel Gehör gegeben. Ich rieth ihm nämlich, als wir beide uns vor dem Tische, wo Bücher aufgetragen wurden, niedersetzten, seiner Seele recht viele Speise zu geben, ihr nichts an den Fastenspeisen (der Jurisprudenz) abzubrechen und an der Tafel wenigstens bis um 12 Uhr zu Nachts sitzen zu bleiben, wie alle Vornehme thun. Zum Unglück für seine Ge-

sundheit willfahrte er meinem Rathe, den ich seither oft bereuet.

Ich selbst habe mich durch diese geistige Schwelgerei zu Grunde gerichtet und ich muß dem Publikum sagen, daß ich zwar einer der scharfsinnigsten, aber auch leider! einer der kränklichsten Autoren bin.

Aber diese Hypochondrie nahm auch die Kräfte seines Geistes merklich mit und sein Kopf und sein Herz litt viel darunter. Ich berufe mich auf vorliegende Briefe selbst, worin er beides ausdrücklich versichert; und in der That ist diese Versicherung auch gar nicht überflüssig. Denn der Inhalt der Briefe selbst scheint sie schlecht zu bestätigen; und sie haben mich oft zu dem Irrthum verleitet, daß sie gar Gesundheitpässe seiner Seele wären. O! entfernter Freund! wie oft haben Deine Briefe mein Herz erwärmt, das der Tugend wenig mehr zu geloben im Stande ist, als Entschlüsse! Wie oft erwärmte es Deine Menschenliebe! Wahrhaftig, wenn Dein elender Körper eine bewegliche Leiche war: so war Dein Geist eine Begräbnislampe, die das ewige Feuer der Griechen aushält! — Indessen bleibt dem ungeachtet das wahr, was er selbst von sich sagt; denn er muß sich selbst wol am besten kennen.

Um nicht in Uebertreibung des Lobes zu fallen, hab' ich den gedachten Briefsteller diese Vorrede selbst vorher wohl durchsehen und prüfen lassen. Indessen muß ich sie jetzt beschließen, weil die Post abgeht, die sie zu ihrem Verleger führt, der nicht wohl thut, daß er mich so gar sehr treibt. Weimar, den 12. Mai 1832.

Den 9. Februar 1785.

Von literarischen Neuigkeiten lese und höre ich hier sehr

wenig. Ich habe zwar erwartet, Du würdest ein genaues Tagebuch über alle Neuigkeiten des Parnasses führen; ich glaubte sogar, Du würdest mir es hernach gern mittheilen; allein so viel ich sehe, hast Du Lust, mir besagtes Tagebuch gar vorzuenthalten und ich werde mit der Lesung desselben wohl so lange warten müssen, bis ich Dir es einmal selber stehle.

Deine Antwort auf den meinigen ist so kurz wie ein Kommandowort und ist im Grunde nur eine geschickte Abbreviatur eines Briefes; allein das ist eine Kürze, die man wohl so wenig wie die Senekaische empfehlen kann. Cicero gab auf die Frage: welche Rede des Demosthenes die schönste wäre, die Antwort: die längste. Aber eben diese Schönheit der Bogenzahl, die allen andern Schönheiten erst die Krone aufsetzt, vermiss' ich an Deinen Briefen nur gar zu sehr; träten sie einmal gedruckt ans Licht, so würd' ich sie gewiß rezensieren, aber dann vielleicht diesen Fehler nicht sehr freundschaftlich rügen. Ich würde ihn indessen doch entschuldigen, diesen Fehler, wenn ich nur nicht wüßte, daß Du ihn freiwillig begehest, oder blos um einige Dreier Papier zu erkargen.

Kant ist in gewissem Betrachte eine Mißgeburt. Neulich las ich von einer Person in Frankreich (glaub' ich) die ein Herz hatte, das so groß war wie der Kopf selbst; die ähnlicht Kant völlig. Sein Herz gibt seinem Kopf wenig nach. Ich will die Ironie verlassen. Hast Du einen Aufsatz von ihm über eine neue Art von Geschichte in der Berlinischen Monatschrift gelesen? Da find' ich den edlen Geist des Alterthums, durch welchen Herder, Garve entzücken, eine Vaterlandliebe der ganzen Welt und nur den Epikur nicht; diesen Zizisbeo von der Jungfrau Europa. Dasselbe Gepräge trägt auch jene Stelle in seiner „Kritik,“

wo er von den Idealen und von Plato's Republik (die ich jetzt auch gelesen habe; über die Tugend ist gar noch nichts so geschrieben worden wie diese Republik; ich weiß, Du bist außer Dir, wenn Du sie lesen wirst) spricht; oder auch das Ende derselben, wo er den Sätzen, deren schwache Stützen er zerbrochen hatte, bessere unterstellet. Ich weiß aber nicht, wie Platner ihn mit Hume vergleichen können, da er nichts weniger als ein Skeptiker ist; es müßte denn jeder einer sein, der etwas leugnet.

In der Allg. Deutsch. Bibliothek stehet eine Rezension der „Kritik", die bescheiden ist und gute Erinnerungen macht, an der aber immer das zu tadeln bleiben wird, daß sie nicht so dick ist wie das Buch, welches sie berichtigt und lobt.

Von Kant, von seinen Büchern und von seiner Existenz weiß hier zu Land niemand etwas; indessen würde der Schluß, daß man daher in Hof wohl wenig lesen und denken müsse, nicht sehr richtig sein; vielmehr kann man den K. Rath M.... zum Zeugen aufstellen, daß die „Reisen eines Franzosen" hier herum allgemein gelesen und von Personen beiderlei Geschlechts glücklich beurtheilt worden sind. Um Dich mit dem Landeshauptmann auszusöhnen, meld' ich Dir, daß er viel Gutes von Dir spricht und auf Deine Bekanntschaft begierig ist. Wie gut ist es, daß der Vorschlag des Momus, an der Brust des Menschen Fenster einzusetzen, nicht durchgieng! Könnten die Leute hier durch eine Glasthüre in Deine Brust hineinsehen: sie würden alle den Kopf schütteln und zu einander lächelnd sagen: „dem Menschen sein Herz ist doch ein wenig gar zu groß." Auch dürfte Dir, falls Du eine hiesige Gesellschaft mit feinen Scherzen belustigen wolltest, der Kriegsrath Kranz die besten Dienste thun.

Den 13. Februar 1785.

Der letzte Sommer, den wir mit einander hier verleben wollen, soll für uns recht viele Galatage haben und beinahe aus lauter Flitterwochen, (statt daß jetzt uns Zahlwochen peinigen) bestehen. Vielleicht wird Dir dann hier nichts fehlen als der Hermann, den Dir niemand ersetzen kann. Ich werde wohl nicht eher ruhen als bis ich mich mit ihm verloben dürfen *), denn ich glaube,

*) Ich spiele auf die Gewohnheit der Morlacken an, bei denen ein Paar Freunde sich ordentlich kopulieren und feierlich einsegnen lässet. Bei den Griechen war die Freundschaft der Männer oft im eigentlichen Sinne eine Ehe; aber daß das Gesicht mit ins Spiel kam, das that der Freundschaft gewiß keinen Eintrag. An etwas Körperliches müssen alle unsere Empfindungen sich halten und das griechische Feuer der Freundschaft würde gewiß bei uns noch häufiger sein, wenn es sich noch von der körperlichen Schönheit mit nährte, an deren Stelle man jetzt lieber Geld und Ehre treten lassen. Was ist die Liebe der Freundschaft mehr als ein zeremoniöses Feuerwerk, wenn man sich die Liebe des Geschlechts denket, diese Glut von Brennspiegeln, welche die Sonne auf die Erde herunterziehen? Daß sich dieses Feuer zuletzt mit seinem Sinnenkitzel und Triller endigt, kann nur dem anstößig sein, der das Geschlechtsvergnügen an sich für etwas niedriges hält. Wer die Reinheit und Höhe kennt, zu der einige unsrer Empfindungen nur ein- oder zweimal im ganzen Leben getrieben worden; wer das Hinkende, Niedrige, Mangelhafte, Kraftlose, Flüchtige und Unbeständige, das unsere edlern Empfindungen immer entstellt, mit den Idealen zusammenhält, die in seiner Seele davon liegen, der muß gestehen, daß dieses Leben ein elendes Spiel- und Flickwerk ist und daß wir bestimmt sind, hier auf der Folter unserer Wünsche und des Gefühls unseres Unvermögens zu liegen, wofern es nicht ein zweites wahres Leben gibt, wo unsere Empfindungen aus einem ungesunden dunstvollen Winterhaus ins Freie und in die Strahlen einer

Montaigne hat doch nicht ganz Recht, wenn er meint man dürfe nur so viel Freunde als Weiber nehmen. Wenn (ich komme von einem aufs andere; aber Du wirst mir die fliegenden Gemsensprünge meiner Phantasie so gerne verzeihen als den ziehenden Faulthiergang meines Briefstyls) wenn nicht Aehnlichkeit des Kopfes, sondern bloße Aehnlichkeit des Herzens die Freundschaft machen können soll: so fehlet hier doch noch manches. Bloße gegenseitige Tugend kann Hochachtung erregen, aber eine Vereinigung wie zwischen Montaigne und Boëthie stiftet sie wol schwerlich. Wenn ich einen fragte: warum liebst du nicht lieber dieses Mädchen, das wenigstens eben so schön, gut und klug, wie das ist, an dem du hängst: so würde er mir nichts zu antworten wissen; ich aber würde an seiner Statt sagen: mit der Liebe ist's wie mit der Freundschaft und wie mit allen Empfindungen, die auf tausend unsichtbaren und im Freien schwebenden und fliegenden Fäden ruhen. — Platner empfiehlt eine gewisse feine höfliche Zurückhaltung, eine gewisse Etikette in der Freundschaft und warnet vor großer Vertraulichkeit; Du wirst aber gewiß fühlen, daß diese Regel auf Montaigne's Freundschaft gar nicht passet; passet sie freilich auf die gewöhnliche: so ist es ein Beweis, daß sie wenig tauge und daß Freunde, die zu diesem wohlthätigen Betrug ihre Zuflucht nehmen müssen, entweder viele Fehler haben, von deren Verlarvung die Dauer und der Grad ihrer Freundschaft abhängt (d. i. also ihre Liebe hat Vorzüge zum Gegenstande, die beide gar nicht haben) oder sonst Vollkommenheiten an einander wenig genug kennen, um sich zu weigern, dafür Fehler zu übersehen.

---

größeren Frühlingssonne kommen, wo die Freundschaft die Flügel der Liebe nimt u. s. w.

Ich komme von der Freundschaft, nach einer bekannten poetischen Figur, auf die Hofleute und erzähle Dir eine schöne Anekdote von einem. Unter dem vorigen Markgrafen war einmal ein Hofmann, der hatte einen schönen Hund. Der schöne Hund war einmal mit dem Markgrafen und seinem Herrn und vielen Hofleuten in Einem Zimmer und ließ seinen Urin ans Bein des gedachten Markgrafen. Die ganze stehende Armee desselben fiel jetzt mit Waffen über den Hund her; besonders that sich unter denen, die ihn hinausprügelten, sein Herr hervor. Zuletzt ging auch der Markgraf den Weg des Hundes und sein Herr hielt an die Anwesenden folgende Rede: „Wenn ich je etwas gethan habe, was eines ächten Hofmanns nicht ganz unwürdig ist: so war es jetzt. Der Hund, den wir miteinander hinausprügelten, ist mein; ich habe kein Weib, keinen Freund; aber den Hund hab' ich statt des allen und lieb' ihn. Sehen Sie indeß, da der Hund in die Ungnade meines Fürsten fiel: so kannt' ich ihn nicht mehr und schlug ihn mit."

Mein voriges Geschwätz sagte Dir nichts, was Du nicht wußtest; aber wenn ich Dir das nicht sagen soll, was Du schon weißt, warum sagst Du mir so oft und ich Dir, daß ich bin Dein Freund R.

Schwarzenbach an der Saale, den 9. März 1785.

Ich bin, wie Du siehest, nicht in Hof; gleichwol mach' ich mir diese Gelegenheit nicht zu einer Erlaubniß zum Stillschweigen.

Deinen Einfall: „vielleicht wäre (durch Deine Gesundheit) einem Bewohner des Sirius Abbruch geschehen" setze ich eine Fabel entgegen, deren Ausbildung Du mir aber erlassen wirst.

Schwerlich konnte jene Purpurschnecke, von der ich jetzt erzählen will, die Menschen, die ihr viel zu groß vorkommen mußten, um ihr nur Wesen zu scheinen und die in ihren Augen Welten sein mußten, welche sich nicht bewegen; die Purpurschnecke konnte mithin ihre Verbindung mit dem Menschen so wenig fassen als ich oder Du die unsrige mit dem Sirius. Indessen nahm einmal ein Römer einen Stein und erschmiß die Schnecke. Eine philosophische Schnecke ließ einige Trostgründe für unsre Schnecke fallen, die mit den schmerzlichsten Empfindungen rang, und suchte sie durch die Vorstellung des wohlthätigen Einflusses, den ihre Leiden auf das Ganze haben könnten, geschickt zu beruhigen. „O! rief das leidende Geschöpf mit einem Spotte aus, den man dem Schmerze gern, aber schwerlich Voltairen verzeiht: vielleicht wird durch den Untergang einer Schnecke wol gar eine Welt (sie meinte einen Menschen) ihrem Untergange wieder abgejagt.“ Und das war auch wahr. Denn der Römer hatte sie getödtet, um ihr Blut in das Schreibzeug seines Kaisers einzuliefern. Dieser unterschrieb damit (mich dünkt, das Blut, womit Friedenstraktaten unterzeichnet werden, ist wol nicht von Schnecken) eine Schrift, deren *rothe* oder kaiserliche Unterzeichnung einem angeblichen Missethäter das Leben errettete. — „Aber die Vernunftmäßigkeit dieser schmerzlichen Verbindung und Verkettung, gegen die das offenbare Unvermögen unsers Blickes, sie nach allen Linien oder auch bis ans Ende einer einzigen fort zu verfolgen, noch kein Einwurf sein mag, auch zugestanden; was ist das für *mich* für ein Trost, wenn ich unglücklich bin, damit es andere nicht sind? Höchstens kann er die beruhigen, die von meinen Schmerzen diesen Nutzen ziehen, und deren Glück ich mit meinem Unglück erkaufe!“ Wer über die Nothwendigkeit, daß seine

Leiden die Bedingung eines fremden Wohlseins sind, unwillig ist, der muß auch die übrigen Aufopferungen für das Vergnügen des andern scheuen und mißbilligen und es muß ihm unbegreiflich sein, wie Jemand Zeit, Kräfte und Gesundheit blos dem Vortheile eines fremden Ichs geloben könne; indessen ist diese ganze Aufopferung sogar noch überdies blos scheinbar und für das Vergnügen, das mich das Kasteien meiner niedrigen Triebe kostet, entschädigt mich die Befriedigung gewiß genug, die eben dadurch der edelsten Regung, der Menschenliebe, widerfähret. Und wer sagt, daß mein Schmerz die Quelle eines fremden Vergnügens ist, der sagt auch zugleich das mit, daß der Schmerz eines andern wieder oft die Quelle eines Vergnügens für mich sein wird; und dieser wechselseitige Einfluß und Tausch der Schicksale erstattet wol zuletzt gar auch dem niedrigen Triebe seine Auslagen wieder.

Ich weiß, Du würdest Dich für einen Andern sogar körperlichen Leiden unterziehen; wenn Du nun glauben könntest, daß Deine jetzigen andern vortheilhaft sind, würdest Du sie nicht durch eine höhere Rücksicht adeln und den unfreiwilligen Verlust der Gesundheit durch eine menschenfreundliche Einwilligung in eine tugendhafte Aufopferung verwandeln? — Uebrigens habe, wenn nicht mit der Hypochondrie, doch mit meiner Trostpredigt Geduld und ertrage wenigstens die letztere gesetzt; sogar die Beantwortung derselben muß ich von Dir fodern, welche mein letzter poetischer Brief vielleicht weniger verdiente.

Es ist hohe Zeit, daß ich Dir für Deinen Verweis (wegen des Doktor-Adepten) einen ordentlichen Verweis gebe. Ich wollte wetten, Du hast nach dem Lesen meines Briefs über den Doktor so zu Dir oder zum Hermann gesagt: „Richter ist doch auch gar zu leichtgläubig und lässet sich

was anderes weiß machen; sowol in der Leichtgläubigkeit als in der Tracht ist er einem Engländer nicht sehr unähnlich." Alle die Schwachheiten, die Du an ihm (dem Adepten) findest, erklären wol seine Verschlimmerung und geben ihr vielleicht eine verzeihlichere Gestalt; aber sie bleibt doch noch immer. Ferner: die Anekdote mit dem medizinischen Buche habe ich von einem, der sein Freund war und dem er das Buch (und noch andere) vorlas. Die medizinischen Geschichten, die darin vorkamen, waren zum Theil im Bezirke seiner Zuhörer vorgefallen, welche über die Verfälschung derselben am ersten urtheilen konnten.

Ich möchte Dich bald sehen; denn jetzt haben wir viele Materie, ehe wir uns anreden. —

Ein gewisser noch lebender Jude in Baireuth wurde einmal von einem Consistorialrath mit der Erdichtung aufgezogen; die Türken hätten viel verloren, und um sich eine höhere Gunst zu verschaffen, opferten sie und zwar allzeit einen Juden und einen Esel mit einander. Der Jude antwortete: „es ist für uns alle beide gut, daß wir nicht dort sind."*)

In Schwarzenbach sagte man, ehe Du Deinen letzten Brief schriebst, daß Du todt wärest; welches ich aber wol nicht glaube, weil Du davon in Deinem letzten mit keinem Worte redest; indessen könntest Du doch in Deinem künftigen nur ein Paar Worte über den Werth jenes Gerüchtes verlieren. — Lebe wohl lieber Geplagter und erscheine oder schreibe bald Deinem R.

---

*) Dieser Jude hat sonderbare Einfälle, z. B. da einmal in ein Gericht lauter junge Räthe kamen, hieß er es das jüngste Gericht.

An Oerthel in Töpen.

Hof, den 9. April 1785.

Mein Brief wird wie eine sehr gute Geschichte nichts anders als Geschichte enthalten.

Ich ersuche Dich daher, daß Du mir in allem glaubst und es nicht wie die Jansenisten machst. Diese lassen die Untrüglichkeit des Pabstes nur in Glaubenswahrheiten, aber nicht in historischen gelten. Ich darf aber vielleicht hoffen, daß Du nicht eher glaubst, ich lüge, als nur bis ich von metaphysischen und andern Glaubenswahrheiten rede; denn in historischen wirst Du mir das Vorrecht des Pabstes wol nicht entziehen.

Ich sprach neulich mit dem hiesigen Buchhändler. Er klagte über die Ungerechtigkeit des Herrn Pfingsten, der sich für eine Uebersetzung, welcher er den Namen einer eigenen Arbeit gab, vier Gulden für jeden Bogen zahlen ließ. Ich machte ihm den Antrag, mein Buch zu verlegen und er nahm ihn mit vieler Bereitwilligkeit an, die mir natürlich scheint, weil er mich schon oft um Arbeiten gebeten und auch jetzt erst mir den Auszug aus einem französischen Buche angetragen. Ich lasse die Satiren *) in Quart drukken. Er läßt mir überhaupt in allem (in der Bogenzahl) freie Hand. Er hofft sogar, sie vielleicht mit einer neuen Presse drucken zu lassen. Meine Satire für sein Intelligenzblatt wird wegen ihrer Länge erst in die besondere Sammlung eingerückt, die er nächstens von den bessern Aufsätzen seiner Zeitung veranstalten wird.

Vorgestern bekam ich von Seiler in Leipzig einen Brief, worin er mir, falls ich ihm oder dem Hermann das Manuskript in acht Tagen schicken würde, es anzubringen ver-

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

heißet. Ich habe daher an beide geschrieben und den Hermann gebeten, einige Stücke dem Seiler in die Hände zu geben. — Sonach werd' ich wol nicht zwar Ein Manuskript (so sehr ich es übrigens nach allen Regeln einer gesunden Moral auch dürfte) aber doch zwei Manuskripte an zwei Verleger verkaufen und mit zwei Kindern, an jeder Hand eins, in die eben so vernünftige als närrische Welt hineintreten.

Auf diesen Brief antworte mir so eilig als ich ihn geschrieben. Bist Du indessen noch nicht von Deiner geistigen Krankheit (der Trägheit) wieder hergestellt: so werd' ich gerne Dein Stillschweigen auf die Rechnung Deiner körperlichen setzen. Uebrigens solltest Du wol bedenken, daß alle Tage in Töpen Posttage für den sind, der nach Hof ein Schreiben zu bringen wünscht.

Den 21. April 1785.

Lieber Oerthel, der für mich nicht blos krank, sondern gar todt ist!

Inzwischen thut das gar nichts: denn wie alle Todten besuchst Du mich im Schlafe und wir haben gestern Nachts uns doch wieder einmal ganz satt gesprochen. Ich ging ausnehmend vergnügt über das pythagorische Stillschweigen, das Du zu beobachten anfängst und das sowohl die Weisen als die Mönche so sehr empfehlen, zu Bette. Dieses Vergnügen muß sich nun in den Traum verwandelt haben, den ich hier jetzt mittheile, um Dich in einen ähnlichen zu wiegen.

Mir träumte, Du wärest zu mir gekommen. Anfangs hielt ich Deine Erscheinung gar für einen Traum, bis mich

endlich Deine Annäherung überführte, daß Du es wirklich selber seist. Meine erste Frage war: „hast Du keinen Brief von Dir, denn Du hast mir lange nicht geschrieben; ich wollte wetten, Du bist Dein eigener Briefträger geworden.“ Deine Antwort war: „von mir hab' ich keine Briefe an Dich, aber hier ist der große Pack (Du zogst ihn sofort aus der Tasche) von Briefen, die andre an Dich geschrieben. Da ist auch der Don Quixotte, auf den ich Dich nicht länger warten lassen will. Ich schriebe Dir übrigens gern; aber ich habe so viel zu thun und ich muß besonders so viel Zeit mit der Lesung Deiner Briefe verzetteln. Wenn Du ihrer weniger an mich abließest: so hätte ich vielleicht mehr Zeit auf sie zu antworten. Indessen wird mein Kutscher statt der Briefe 24 leere Bogen nachbringen, die Deiner Feder den weitesten Spielraum anbieten und mit denen Du meine Briefe ordentlich durchschießen kannst, um Deine eignen Anmerkungen einzutragen. —

Aber, sagte ich, so mußt Du desto öfter selbst kommen. — Eben das wollte ich Dir jetzt sagen; ich habe mir vorgenommen, beinahe alle Abende zu Dir zu reisen und Du kannst Dich darauf verlassen. —

Sonach kann ich mich, ohne Widerrede der Kunstrichter, ganz wol mit den Mönchen in Vergleichung stellen, die am Tage fasten, Nachts aber sich gütlich thun. Und nun wird dem Pfarrer in Rehau seiner Allg. Deutschen Bibliothek? — Gerade da ich das fragte, trat der Pfarrer selbst hinein, an dem Du anfangs nichts bewundertest als sein vorgestoßenes Kinn. Ihr sprachet lange miteinander; endlich kamet ihr auf die A. D. B. und ich erinnere mich noch wohl, daß der Pfarrer vom Preise bis auf 50 Fl. freiwillig herunterging und zugleich von 120 Rthlr. sprach: die ihm die 65 Bände gekostet hätten. Allein ich kann

mich mit aller Anstrengung nicht mehr auf das besinnen, was Du ihn antwortetest; ich bitte Dich daher, es mir noch einmal zu schreiben und mir nicht aus, sondern in den Traum hinein zu helfen. Wir gingen nun auseinander und ich fühlte es ungern, daß so viele Vergnügungen die Flüchtigkeit eines Traumes nachahmen. Zuletzt versprachst Du noch, mir nächstens zu schreiben; und das hat mir freilich nicht gefallen. Denn wenn es nicht falsch ist (und es nur gar zu wahr), daß die Träume gerade das Gegentheil ihres Inhalts weissagen: so prophezeihet Dein geträumtes Versprechen, mir zu schreiben, nur gar zu deutlich, daß Du mir so bald keinen Brief schicken wirst.

Du wirst den Witz meiner Erfindung sehr erheben. Auch dünkt mich, hast Du nicht Unrecht. Ueberhaupt setzet der Traum unserm Geiste neue Flügel an, auf die vielleicht die alten Künstler anspielten, wenn sie den Schlaf mit Flügeln gestalteten. Daher ist es ein fataler Fehler unserer Poeten, daß sie so selten im Schlafe schreiben und noch in dem allgemeinen Irrthum stehen, ihren Versen sei durch den Schlaf des Lesers weit besser als durch ihren eigenen gerathen.

Diese Linie soll mein Scherz nicht überschreiten und ich bitte Dich, laß Deinen künftigen Brief einen Ablaßbrief sein für die Schwachheitsünden, die ich mir in meiner Laune gegen die Freundschaft etwan zu Schulden kommen lassen.

Wenn ich und Du mehr Ruhe erhalten: so will ich Dir etwas vorschlagen, das mich und Dich in eine häufige Korrespondenz verwickeln wird. Eh' ich Dich auf lange verlasse, muß ich noch für etwas sorgen, das Dich mich nicht vergessen lässet.

Lebe tausendmal wohl und werde gesunder, wenn Du es nicht bist, und erinnere Dich zuweilen an Deinen Freund.

Den 29. Juli 1785.

Lieber Oerthel! Rochefaucould sagt: der Dank hat oft nur die Absicht, noch mehr zu bekommen. Das ist so richtig, daß ich meinen Dank für Dein Papier — indem ich Dir diesen halben Bogen davon schenke — blos darum bezeige, um wo möglich eines ganzen habhaft zu werden, auf dem Du mich versichern mußt, daß er mir gehört.

Der junge J**, der bisher den Namen eines Fixsterns führen konnte, weil er sich wenig bewegte und von niemand Licht entlehnte, hat sich in der vorigen Woche in einen ordentlichen Wandelstern verkehret und scheint jetzt vielleicht in Berlin. Das Ziel, worauf er aus ist, ist, seinen Kopf auf einen bessern Fuß zu setzen als er bisher noch konnte, und einige medizinische Kenntnisse zu erlangen; er wird bei verschiedenen großen Männern Berlins einsprechen und mit jedem so umgehen, daß er ihn nicht ohne Vergnügen wieder entlässet. Da man in Baireuth einsah, daß seiner Verdienste und Kenntnisse so wenig Legion wären, daß man vielmehr kein Mittel unversucht lassen dürfte, ihn zu neuen anzufrischen und anzufeuern: so sind ihm höhern Orts zu seiner Reise zweihundert Gulden Reisegeld verwilligt worden; und er reiset und lernet jetzt auf Kosten unsers ganzen Landes. Fahre wohl glückliches Schiff, das Gold und Ballast träget, und kehre bereichert nach Hause; aber ich möchte um wie viel nicht der Staat sein, der auf dich sein Kapital gibt und mit dir einen glücklichen Großavanturhandel zu treiben gedenkt.

— Sechs Wochen will er da verweilen; und am siebenten Tag will er nach einer so beschwerlichen Selberschaffung ruhen so lange er einen Athem hat.

Ungeachtet ich kaum von Dir weg bin — in der That ich bin es nicht einmal ganz und ein Theil meines Wesens, das ein Doppellauter ist, sitzt noch immer in Deiner Stube und schreibt: — so komm' ich doch im nächsten schönen Tage sehr früh einmal wieder, um Dich zu einem sehr frühen Spaziergang aufzuwecken, und gehe Abends ganz spät wieder fort.

Ein Advokat entschuldigte hier seine Versäumnung des fünften Termins mit der Krankheit seines Kindes und scheint dadurch denen einen Vorwand mehr gegeben zu haben, die den Juristen vorrücken zu können glauben, daß sie den zärtlichen Regungen zuweilen zu viel Platz lassen.

Möchtest Du mir nicht das „Fräulein Sternheim" bald auf kurze Zeit schicken. Laß sie aber nicht ohne Brautführer weg; ich meine einen Brief von Dir. Lebe so wohl als ich neulich bei Dir.

Den 9. August 1785.

Der Zufall scheinet Dich nachzuahmen, da er schon zweimal die Verfügung traf, daß ich mich nicht bei Dir sah. —

Wenn ich Stiefeln haben werde, die unentbehrlich sind, ein rechtschaffener Mensch mag sich nun bewegen oder zeigen wollen, und die ich so wenig als ein Paradiesvogel die Füße entrathen kann — so komm' ich.

Den 5. November 1785.

Lieber Oerthel! Ich sehe Dich also erst in Schwarzenbach; denn heute muß ich dahin.

Dein Kamerarius hat zweimal die Todesangst ausstehen müssen. Dein Bote trug ihn nebst meinem Mobiliarvermögen zum Kaufmann Gulden. Den Lehrling desselben, den der Kamerarius an nichts erinnerte als an seine Verdammung, setzte ihn in das Makulaturkästchen bei (wie etwan im Bambergischen die Missethäter, deren Tod beschlossen worden, in gewisse Kästen gesperrt werden) und mein Bruder rettete den großen Gelehrten, dessen Verbrechen, falls er ja deren einige begangen, längst verjährt sind, eben von einer nahen Viertheilung.

In Archenholz Reise durch England, die nach der Rezension herrlich sein muß, stehet diese Anekdote:

In England verkaufen bekanntlich die Bettelweiber einander krüppelhafte Kinder, die bei ihnen, wie bei andern Menschen ein so schönes Gesicht, die Stelle eines Empfehlungschreibens vertreten und ihre Einnahme vergrößern helfen. Eine hatte sich ein Kind, das nicht zu sehr verunstaltet aussah, theuer angeschafft; „ein so schönes Kind“, sagte eine andere, „für so viel Geld? für so viel Geld hättest du den größten Krüppel bekommen.“

Seit der Zeit, daß Du in Töpen bist, vermag ich nicht, Dir einen Brief zuzufertigen, der sich durch poetische Figuren empföhle und einen Rang unter dem schönen Geschlechte der Briefe erlangen dürfte. Ich hoffte es heute vielleicht dahin zu bringen, wenn ich schönes Papier nähme und, da der Körper so sehr über die Seele schaltet, durch den Körper des Briefs seine Seele schön zu machen suchte; allein ich habe Ursache zu glauben, daß es mir nicht ge-

lungen und daß Du das Sprüchwort auf mich anwenden werdest: docti male pingunt.

Lieber Oerthel! Du überkommst den Kant so spät, weil ich ihn selbst nicht am Dienstag vor acht Tagen, sondern erst am Freitag empfieng. Den Herder versprach der Buchbinder mir auf den morgenden Donnerstag; ich fragte aber am Dienstag (gestern) schon an und er gab mir ihn — er sagte, es thäte ganz und gar nichts — brochiert mit; heute (am Mitwoche) schickt ich ihm ihn wieder hin. Du verlierst also durch meine neugierige Voreiligkeit nichts; denn gebunden hätte ich ihn länger behalten.

Vor allen Dingen müssen wir aber hören, was Henke*) vorbringt; und ich will einiges nachschreiben und Du kannst alles nachlesen; ich will es aber nicht wünschen, daß seine Feder die ganze Welt in die größte Unordnung versetzet, so daß kein Mensch hernach mehr weiß, woran er eigentlich ist. Henke macht sich nämlich nichts daraus und thut es von freien Stücken kund, daß es bei jedem Mann selber stehe, was er im Ernste zeugen wolle. Denn wenn der befagte Mann z. B. einen Knaben, das Complementum possibilitalis, darzureichen beschlossen hat: so sich nur selbst im Buche nach, wie sein Verfahren sein muß und wie rechts und links zu berücksichtigen ist, also der Mann nicht so dumm sein muß, rechts und links nicht unterscheiden und

---

*) Joh. Christ. Henke (Organist zu Hildesheim) ließ damals folgendes Buch erscheinen, das großes Aufsehen verursachte: „Völlig entdecktes Geheimnis der Natur, sowol in der Erzeugung des Menschen als auch in der willkürlichen Wahl des Geschlechts der Kinder."

nicht Viere zählen zu können. Das Links, nicht das Linkische schießet — wiewol man etwas ähnliches von de männlichen Rippe sich zu behaupten getrauet — die Ingredienzen her, aus denen nach vielem Präparieren mit der Zeit ein Weib erwächst, dieses Hausmittel unsers spaßhaften Lebens, dieses angenehme Marggrafenpulver für die größten Kinder, die es gar als ein Abführungsmittel betrachten.

Wider Vermuthen hat mich der Teufel mitten unter die Metaphern gejagt.

Außer den Metaphern rückten mich auch äußere Unterbrechungen bis heute (am Freitage) von symbolischen Thesen Henke's weg. Schwerlich wirst Du so viele Hunde und Pferde zu sehen bekommen als Henke zur Prüfung seiner Hypothese abwechselnd um bald diesen bald jenen, bald rechts bald links gewählten Theil brachte. Das Schlimmste bei der ganzen Sache ist, daß sie Deinem Glauben an den männlichen Werth der weiblichen Seelen vielen Schaden thut; und es kann auch wahrhaftig unmöglich anders ausfallen. Denn setze Dich selber hin und erwäge es, ob man jetzt seit der Henkischen Entdeckung noch mit einigem Grunde auf eine Ausführung der Damen aus ihrer jetzigen babylonisch politischen Gefangenschaft wol passen darf, der sie allein unser scheinbares Uebergewicht an Fähigkeiten Schuld zu geben haben und in der sie an ein besonderes Avancement gar nicht denken dürfen? *)

Aber vor dem Henke konnte man doch auf jene Ausführung noch füglich passen, statt daß wir jetzt unbeschreiblich darauf aus sein werden, von Zeit zu Zeit so viele Knaben in die Welt zu liefern, als wir zur Fortsetzung un-

*) Anspielung auf Hippels Buch: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber."

serer uneingeschränkten Universalmonarchie für nöthig erachten.

Wahrhaftig, ich sehe sie schon an, als ob sie aus Christensklaven Negersklaven geworden wären. In dem Kapitel von der Polygamie, in euerem Lehnrechte, im allgemeinen Staatsrecht und in der Kameralwissenschaft wird — der Henke hat auch dies alles eingebrockt — alles darunter und darüber gehen; der König von Preußen wird vor seinem Ende noch von den stehenden Truppen und auch von den Provinzen, statt der Spatzenköpfe und Zins- und Deputatthiere, im Ernste Knaben haben wollen und die Erzeugung der Mädchen nur für den Dispensazionsfall *aufheben*. Die Sache wird zusehends schlimmer; die Theologen mengen sich darein, hinter denen in einer geringen Entfernung die Mädchenschulmeister ziehen, die ganz zu verhungern drohen; an die Frauen-Klöster und Sättel will ich Dich gar nicht erinnern; kurz die ganze Welt hört gar ihr eigen Wort nicht mehr.

Doch wieder auf Kant zu kommen: seine „Naturwissenschaft" hat mit seiner „Kritik" keine Verbindung und man kann eine ohne die andere lesen. Um die Mendelsonsche Hoffnung, daß Kant eben so gut aufbauen werde als er niedergerissen, hat er sich gar nicht bekümmert. Er hat zwar ein Lehrgebäude wieder hergesetzt, aber die Mathematik hat es bezogen; die Metaphysik läuft (nach seinem Petalismus mit Papier b l ä t t e r n) vergeblich schon viele Wochen nach einem Papagei-Bauer, oder auch Mirakulatorium zu Zürch herum und will gar in die zwölf himmlischen Häuser hinein, wiewol neulich Feder ihr sagen lassen, er halte in seinem Hause wirklich ein Laboratorium für sie leer. Die Naturwissenschaft ist in den meisten Stellen viel leichter als die Kritik, aber eben so geniemäßig.

Ich wollte, ich hätte einen armierten Magnet in Händen, um Dich aus Deinem wollüstigen Musenharem, in den Du Dich verschließest, glücklich hieher zu schaffen; denn gegenwärtig lebe ich immer in der Furcht, daß ich selber nach Töpen gezogen werde, ob ich mich gleich ganz fest halte.

Den 26. Jenner 1786.

Lieber Oerthel,

Du kannst es selber nicht verlangen, daß der Rabbi Abraham Recht behält. Dieser sonst große Mann fiel einmal auf die ganze Sache und behauptete ernsthaft genug, daß Gott gern die Sukkuben und unter andern auch die Satyrs ganz ausgeschaffen hätte; aber der Sabbath kam auch dazwischen; der nöthigte ihn, sie unvollendet stehen zu lassen. Meine Ruhetage setzen sich auch der Vollendung meiner Satyrs entgegen; aber Du mußt es nicht zulassen, sondern nach dem Sabbath in der That so wenig fragen, daß Du munter an dem Geschöpfe fortarbeitest. Denn nicht jeder invalide Rumpf ist darum gleich ein Torso und nur die Schönheit der Glieder entschuldigt die Unvollständigkeit derselben.

Ich schicke Dir nehmlich hier ein Stück meines Manuscripts*) — die übrigen droh' ich Dir erst — nicht zum Zensieren, sondern zum Rezensieren, das jetzt bei dem Anwachse der Zensoren ganz außer Mode kommt. Welchen Gefallen könntest Du mir nicht thun, wenn Du selbiges mit Deinen Randglossen versähest! Ich wollte Dich anfangs mit Gewalt dazu nöthigen und durch eine starke Schlußkette zum Glossator-Amte ziehen; aber da Du

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

jede Art von Ketten so sehr hassest, so laß ich sie fahren un stell es ganz in Deine Willkühr, was Du mit dem Manuscripte machen willst. Ich möchte es gern noch einmal durchstimmen und es wäre daher freilich gut, wenn Du Deine Stimmpfeife hervorbrächtest und zuweilen einen geschickten Pfiff darin zu meinem Besten thätest. Was ich Dir schicke, hab ich zu Anfang des Sommers gemacht; das Ernsthafte und Bessere ist noch ungeschaffen, oder doch bei mir.

Lebe wohl, lieber Oerthel, und denke einigermaßen auf ein Mittel, die Veranstaltung geschickt zu vereiteln, die ich jetzt getroffen, daß Du mir etwas schreiben mußt.

R.

Hof, den 6. Februar 1786.

Lieber Oerthel!

Bist Du es aber noch? denn Du schweigst einmal wieder und überlässest, in Deine geistigen Wollüste vertieft, Deinen Körper einer zögernden Trägheit. Daher lässet es sich gut erklären, warum Du gar nicht im Stande bist, Deine Hände so lange in Bewegung zu erhalten, daß der erste Theil der Skizzen wirklich eingepackt und mir übersendet wird. Ich brauche ihn so nöthig für Jemand, daß ich längst meine Bitte um ihn wiederholet hätte, wenn ich nicht einige Tage verreiset gewesen wäre. — Ich kritisiere Dich, damit Du mich kritisierst, und ich hoffe wenigstens ein Stück Deiner Arbeiten an meiner bald zu erblikken. Lebe wohl!

R.

Hof, den 9. März 1786.

Der Pfarrer Gehring, der bisher, wie sogar seine Feinde behaupten, ein schlichter prosaischer Narr gewesen, hat sich sehr vervollkommnet und ist ein poetischer geworden. Die „Geistesunterhaltungen zur Bildung und Belustigung, in ganz neuen Fabeln und Erzählungen" sind nun auf seine eignen Kosten — seines Beutels nicht weniger, als seines Ruhmes — glücklicher Weise in diese elende Welt getreten und sind so beschaffen, daß sogar der Verfasser selbst sie stets mit erneutem Vergnügen wieder lesen kann. Der Kaffeewirth Knoll und der Tertius haben das Debit derselben aus den besten Absichten wirklich unternommen. In den Gedichten selbst sind einige Pasquille auf verschiedene Leute in Hof befindlich; die Vorrede aber soll, wenn ich ihn recht fasse, eines auf ihn selber sein. Gehring kommt seit dieser Herausgabe oft nach Hof, und in der Meinung, daß zwischen Verwunderung und Bewunderung in der That ein schlechter Unterschied ist. In Plauen hat er mit eignen Händen so viel Exemplare abgesetzt, daß er oft gewünschet, mehre mitgenommen zu haben. — Kurz, sie sind so schlecht, daß die Leute hier, die ihren guten Geschmack nicht durch Empfindlichkeit für die größten Schönheiten erhärten können, ihn nun durch den Abscheu vor den größten Fehlern erweisen zu können, das Vergnügen haben.

Solche kurze vergnügte Stunden, wie neulich bei Dir, werd ich mir öfters stehlen und ich werde bald wieder auf einen Tag zu Dir laufen, um zugleich den zweiten Theil der Geschichte der Wissenschaften von Meiners Dir mitzubringen, den Du mir so schnell, wie es scheint, schicken wirst, als Du ihn wieder begehrst. — Den Trogenprediger*)

---

*) Der damalige Pfarrer Müller in Hof, der den Gottesdienst im Dorfe Trogen, einem Filial von Hof zu besorgen hatte.

hast Du in Rücksicht des Herzens nicht zu viel gelobt; aber sonst hast Du mich nachgeahmt. Du kannst Dich nämlich darauf verlassen, daß ich von Jedem, den ich lobe, die Sache offenbar (zuweilen mit Bewußtsein) jedes Mal übertreiben werde. Ich glaube den untermischten Tadel meiner Bekannten allzeit durch vergrößertes Lob wieder vergüten zu müssen. —

Hast Du den Schubart durchgelesen? Lebe wohl, einziger Freund meiner Seele, der mich am besten kennt und bei dem allein ich das Fade, das Oberflächliche, Unmittheilende und Zusammenengende des Umganges nicht fühlen darf.

Es ist schlimm, daß Schnee da ist; aber, wenn Du nicht auf dem Schlitten kommst, so ist's noch schlimmer und — wenig zu sagen — eben so schlimm, wie diese Antithese. R.

Hof, den 18. Dezember 1786.

Lieber Oerthel,

J'y ai réflechi. Enfin, j'ai dit à moi-même: „En verité, mon cher Moi, je vois, que tu n'a pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Toepen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maitre de ton éleve, du monde entier et de toi même. Aussi dois-tu compter pour quelque chose que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point de perdre ta liberté; tu changes seulement des bornes qui t'environnent déjà."

Ich hätte noch länger mit dem Herrn Moi geschwatzt, wenn ich Dir nicht hätte schreiben müssen. Ueberhaupt,

wenn Er einmal wegkömmt, so kann ich mich, — das bin ich geständig — nicht anstellen, als ob ich glaubte, hier in der ganzen Gegend wäre noch ein Subject auszufragen, das in Allem so sehr an ihn langte und so sehr ihm gliche, als ich selbst. Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr; und da er, wie ich Dir schon oft gesagt, noch einen Bruder hat, so kann ich fest annehmen, daß auch der mit der Hand, oder sonst, die Wagschale niedergezogen; allein das kann Einen ganz partheiisch machen und er hätte es unterlassen sollen.

Dann, lieber Freund, schiffen wir noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder aus einander blasen.

Lieb wäre mir's, ginge alles schnell vor sich; nur Deine Antwort ausgenommen. Denn so viel Jurisprudenz weiß ich wohl, daß ich jene, so bald es ihren Vortheil anbetrifft, schon als geboren anzunehmen habe. Lebe wohl und schreibe nur diesmal an Deinen

R.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Der unterzeichnete Verleger der Werke Jean Pauls findet sich bei Erscheinung der Fortsetzung zu folgender warnenden Erklärung veranlaßt.

Unter dem gesetzlich unstatthaften Titel: Jean Pauls Werke 61 — 65 Bd. ist nämlich, anfänglich in Leipzig bei Brüggemann und sodann auf eine andere Handlung übergehend, eine s. g. Fortsetzung der gedachten Werke erschienen, welche unter dem obigen usurpirten Titel nichts weiter enthält, als Nachrichten über den Dichter von R. O. Spazier, denen einige angeblich ungedruckte Briefe J. Pauls beigefügt sind. Diese Briefe sind großentheils schon gedruckt, namentlich aber dem mehrere Jahre früher gedruckten Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Otto entnommen, und somit ein offenbarer Nachdruck, verbunden mit einer beabsichtigten Täuschung des Publikums.

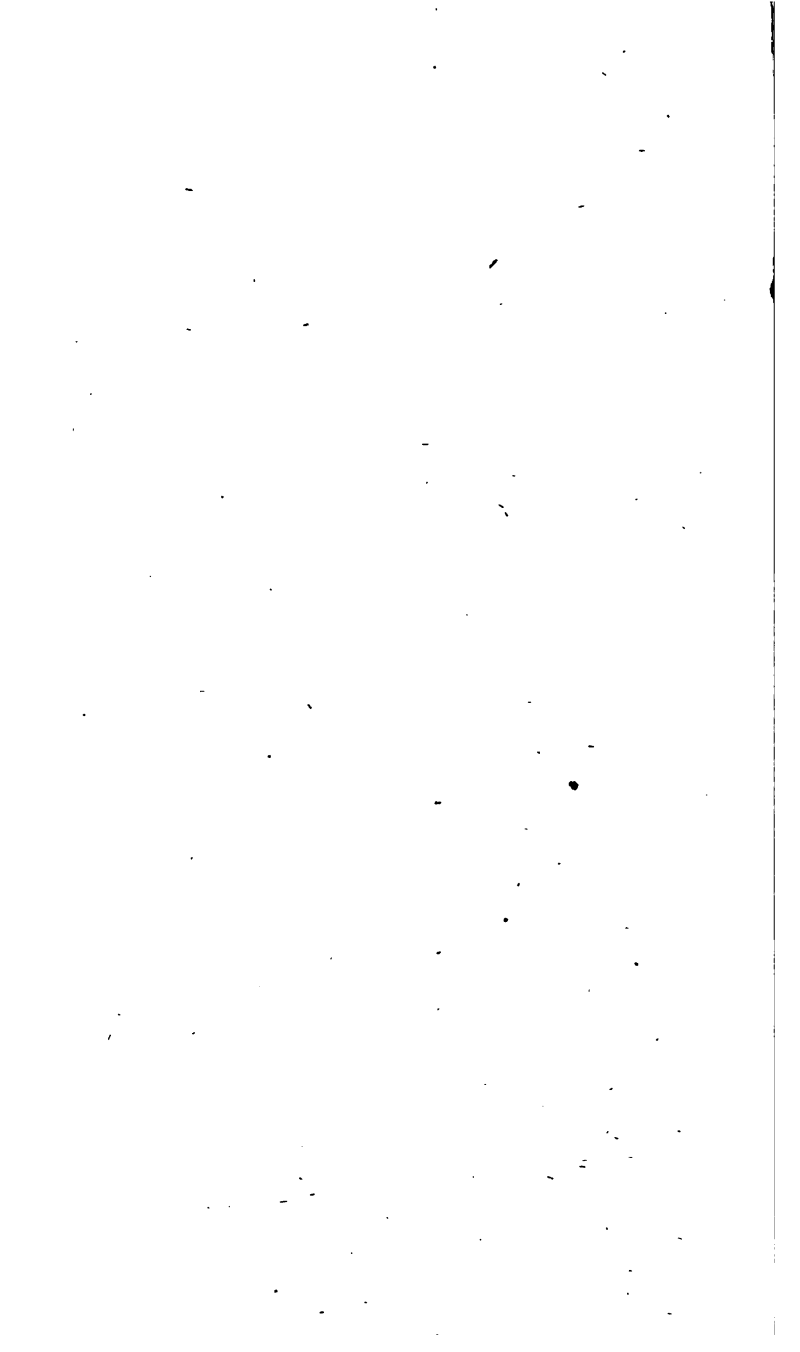
Der letzterwähnte Briefwechsel in 4 Theilen, welcher bisher im Ladenpreise 7½ Thlr. kostete, wird hiermit für die Besitzer der Gesammtwerke auf 4 Thlr. herabgesetzt, für welchen Preis derselbe durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Berlin, im October 1836.

G. Reimer.

73744391







Vet. Ger. III B. 317/1



